Var. 384 k/2

<366186298800185

<366186298800185

Bayer. Staatsbibliothek

A

KRITISCHE BLÄTTER

NEBST

GEOGRAFISCHEN ABHANDLUNGEN

VON

JOHANN HEINRICH VOSS.

ZWEITER BAND.

STUTTGART,
IN DER J. B. METZLER'SCHEN BUCHHANDLUNG.
MDCCCXXVIII.

L 6167-1

Bayerische
Staatsbibliothek
München

136 I6

INHALT.

ZWEITER BAND.

Seite

I. Rede beim Antritt des Eutiner Rectorats 1

II. Über den Lehrplan der kurpfalzbaierſchen Mittelſchulen 13

III. Über klaſſiſche Bildung 63

IV. Wiederhergeſtellter Vers im Sofokles 72

V. Über Anonymität 78

VI. Über die deutſchen Monatsnamen 88

VII. Sprachbemerkungen 101

VII. Anfragen an Gelehrte 103

Geografiſche Abhandlungen.

I. Über die Geſtalt der Erde nach den Begriffen der Alten 127

Seite

II. Alte Weltkunde 245

Beilagen:

1. Bemerkung von *Ths* 415

2. Über den See Accion bei Avienus von Vofs 416

3. Der See Accios von *Ths* 422

III. Homers Unterwelt 427

I.

REDE BEIM ANTRITTE DES EUTINER RECTORATS. 1782.

Das ehrenvolle Zutraun und die ausgezeichnete Huld, womit Se. Durchlaucht unſer gnädigſter Fürſtbiſchof mich an dieſen Ort zu berufen gewürdiget; die Gewogenheit und Erwartung ſeiner erleuchteten und für die Wohlfahrt des Staats und der Kirche mit edler Sorgfalt beſchäftigten Räthe, die gütigen Urtheile und das ſichtbare Wohlwollen aller, denen ich mich nahete: berechtigen mich nicht nur, ſondern fordern mich auf, mit freudiger Zuverſicht das Amt zu beginnen, welches ich durch die thätige Aufmerkſamkeit meiner Oberen unterſtüzt, und durch den Beifall theilnehmender Gönner und Freunde ermuntert, nicht anders als mit dem glücklichſten Erfolge führen kann. Aber eben dies Zutraun, eben dieſe Aufmerkſamkeit und Erwartung macht es, daſs ich jezo mit ſchwerem Herzen, ſchüchtern und beſchämt, vor den Augen ſo aufgeklärter Beobachter und

Richter auftrete. Ich ſtehe am Eingang eines weiten, an Lage und Erdreich mannigfaltigen Feldes, welches die Kunſt und der Fleiſs meiner Vorweſer mit blühenden Ausſichten, mit reichen und fröhlichen Erndten erweitert hat. Werde ich mit gleichem Fleiſse auch gleiche Geſchicklichkeit verbinden? Und wenn auch der Rath erfahrener Männer mich leitet, wird Sonnenſchein, Regen und Sturm meine Arbeit begünſtigen?

Es iſt ein verbrauchtes Bild, die Schulen Pflanzgärten des gemeinen Weſens zu nennen: verbraucht, wie mehrere gemisbrauchte Bilder, da es in ſtrengerer Bedeutung nur ſeit wenigen Jahren, und in vielleicht noch wenigern Gegenden zu gelten beginnt. Denn nach dem Zeugniſſe unſerer Väter und Zeitgenoſſen waren und ſind die meiſten Schulen Deutſchlands ſo wenig Pflanzgärten des Staates, daſs ſie faſt, wie bei ihrer erſten Gründung, nur auf die rohe Bildung ſcholaſtiſch ſpizfindelnder und Küchenlatein plaudernder und ſingender Kloſterbrüder abzuzwecken ſcheinen. So eingeſchränkt nicht nur, ſondern ſo getrennt auch von allem, was unſer Zeitalter, unſre Aufklärung, unſre Sitten, Geſchäfte, Wünſche und Bedürfniſſe erfordern, waren und ſind jene mönchiſchen Pflanzgärten: die grauenvollen Über-

bleibsel jener gothischen von Wahn und Dünkel eingezwängten Jahrhunderte, da Gelehrte, Geistliche und Schreiber noch mit Einem Worte bezeichnet wurden. Denn wie viele Stifter, Gesezgeber und Vorsteher öffentlicher Schulanstalten scheinen sich erinnert zu haben, dafs ihnen zwar vorzüglich die Bildung treuer Lehrer der Frömmigkeit, aber auch die Vorbereitung redlicher Diener der Geseze, Wächter des Staats, Ärzte, Künstler und tugendhafter Bürger oblag? Wie viele, dafs zwar allen Zöglingen Kenntnis der wahren Religion, aber darum nicht jede tiefsinnige Erörterung, ja selbst jede Streitigkeit über wenige wesentliche und manchmal nur auf Misverständnissen beruhende Lehrsäze zu wissen nöthig war? Wie viele endlich, dafs zwar die Aufsicht der Schulen mit Recht auch einsichtsvollen Geistlichen als Gelehrten, anvertraut werde; dafs aber dieser Aufsicht halber der Stand des Schullehrers nicht als ein untergeistlicher, sondern als ein eben so, wie des Gesezkundigen, des Arztes und jedes andern, für sich bestehender und unmittelbar dem Staate dienender Stand betrachtet, und als ein solcher, dem Umfang seiner Wirkung gemäfs, von dem Staate geehrt und belohnt zu werden verdiene. Ich weifs, dafs ein verehrungswürdiger Schulvorsteher die Klage über

die verkannte und gekränkte Würde des Schulſtandes mit dem Troſte beantwortet, daſs Tugend ſich ſelbſt belohne, und wenigſtens bei Edelgeſinnten auch des Schullehrers Verdienſt nicht verkannt werde: eine Anmerkung, die, wenn nicht das Herz des Mannes für ihre redliche Abſicht bürgte, beinah einem Scherze mit wichtigen Dingen ähnlich ſcheinen könnte.

Aber auch der Schein eines lauen höfiſchen Troſtes ſollte vermieden werden in einer Sache, die das Wohl der Menſchheit ſo nahe angeht. Herzliches Mitleid durchwallt die Seele des Guten beim Anblick eines gefühlvollen Lehrers, der, durch Schulgeſez und Aufſicht gefeſſelt, wider beſſereres Wiſſen und Wollen, ſeine Schüler nicht für das Leben des Bürgers, ſondern gleichsam für die Ertödtung und Abgeſtorbenheit des altgothiſchen Mönchs erziehn muſs, und dieſem kummervollen und niederdrückenden Geſchäfte gemäſs, den kummervollen Lohn und die niederdrückende Achtung ſeiner Mitbürger genieſst. Troz allem Lichte unſers aufgeklärten Jahrhunderts, und troz den Fackeln erleuchtender Schulverbeſſerer, umſchattet noch ſtets die Barbarei unſere Katheder. Noch immer ſchreibt ſie dem Gärtner des Pflanzgartens ohne Rückſicht auf Wachsthum und Witterung vor, in welchen Stunden des Tages,

und nach welcher Anleitung, er graben, begieſsen, gäten und ſchneiteln ſoll; und erlaubt ihm kaum, in Feierſtunden nach eigener Einſicht das Verſäumte zu fördern, und das Verpfuſchte zu beſſern. Noch immer verſtummt oder redet mit leiſer ſchüchterner Stimme faſt jede Wiſſenſchaft, die den Geiſt aufklärt und die Seele erhebt: die Kenntnis des Menſchen und der Natur, die Geſchichte, die Erd- und Staatenkunde, die Zergliederung des Wahren und Schönen, das uns in den Werken des Dichters, des Redners, des Künſtlers und des darſtellenden Weltweiſen alter und neurer Zeiten, mit hoher Empfindung entflammt. Dagegen erſchallen noch häufig genug die kauderwelschen Streitübungen, wodurch man ſich ehemals, und, o erleuchtetes achtzehntes Jahrhundert! noch jezo die Würde eines Meiſters der ſieben freien Künſte erficht. Dagegen hält man, womit noch neulich auf einer namhaften Akademie der Fürſt bewillkommt wurde, Reden über allerlei müſsige Einfälle in römiſcher, griechiſcher, hebräiſcher, ja ſelbſt in ſiriſcher, arabiſcher, und in jeder fremden Sprache, die man durch Wörterbuch und Grammatik kennt; und rechnet es ſich zur Ehre, ſeine Mutterſprache nicht zu verſtehn, und ihrer Meiſterwerke zu ſpotten.

Denn faſt allgemein herſcht der Unfug, daſs man beinahe den ganzen Schulunterricht auf dasjenige einſchränkt, was die Leute lateiniſche Sprache nennen: auf eine Fertigkeit, deutſche Begriffe, nach deutſcher Art umfaſst und geordnet, durch lateiniſche, aus Schriftſtellern von ganz verſchiednem Alter, Ton, Schreibart und Gehalt zuſammengeſtoppelte, nach den äuſserſt mangelhaften, und zum Theil gar ſeltſamen Regeln der ſogenannten *Syntaxis ornata*, ohne Rückſicht auf Nachdruck, Wohlklang und Zeitmaſs geſtellte, Redensarten auszudrücken; und Begriffe, die oft jedes Ausdrucks unwürdig ſind! Die Zwecklosigkeit eines ſolchen Verfahrens leuchtet zu ſehr hervor, um einer Rüge zu bedürfen. Aber wer ſeine eigne Sprache mit einigem Fleiſse gelernt und ihre Geheimniſſe durchforſcht hat; wer da weiſs, wie viele Umſtände, wie viele feine Beobachtungen oft die Wahl dieſes Ausdrucks vor jenem, dem der ſtumpfe Wortklauber den Vorzug geben würde, dieſer Wendung, dieſes Wortbaus, dieſes Periodengangs beſtimmen; wer begreift, wie ſchwer es einem Deutſchen wird, nur die leichteſte aller fremden gebildeten Sprachen, weil ſie die eingeſchränkteſte iſt, die Franzöſiſche, mit der angebornen Richtigkeit und Anmut zu reden und zu ſchreiben; wer gehört

hat, dafs Theofraft in Athen ſelbſt und unter beſtändigen Sprachübungen alt und grau geworden, dennoch von dem Hökerweibe des Marktes an einem *zu attischem* Ausdrucke für als Fremdling erkannt wurde; und dafs ſelbſt Livius mit ſeinem Überſtuſſe der Sprache, der, nach Fabius Urtheile, wie Milch aus vollen Eutern hervorſtrömte, dem feinern Gaume des urbanen Kunſtrichters noch einen patariniſchen Beiſchmack zu haben ſchien: wer dies alles weifs und beherzigt, der mufs doch wahrlich erſtaunen, dafs es Männer giebt, die, wenn auch die Sache (ſeltene Fälle ausgenommen) weniger zwecklos wäre, nicht einſehen können, dafs ſie, zumal auf dem gewöhnlichen Wege, unerreichbar ſei, und dafs, die von der unbedingten Nothwendigkeit und Erreichbarkeit derſelben am lauteſten ſchwazen, grade diejenigen ſind, die ſich in ihrer Mutterſprache nicht einmal richtig, geſchweige denn mit Anmut auszudrücken vermögen.

Glückliche Stadt, wo ein deutſcher Lehrer deutſcher Zöglinge vor einer deutſchen Verſammlung auch deutſch reden darf; glückliche unter wenigen, wo ers mufs! Welchen ſtärkeren Beweis von der Nichtigkeit unſers ſo oft gerühmten aufgeklärten Zeitalters wird die klügere Nachwelt anführen können, als dieſen:

Jene praleriſchen Nachahmer und Übertreffer der Alten, die alle Schäze der griechiſchen und römischen Weisheit erobert und vermehrt zu haben ſich rühmten, die auf ihren Kathedern die Urſachen, warum ein Plato, Xenofon, ein Euripides, ein Cicero nicht tiefer ins Heiligthum drang, mit ſelbſtgefälligem Mitleid entwickelten: dieſe zwangen und lieſsen ſich zwingen, beim Unterricht der Deutſchen, das erste, was geſchehen muſste, und bey allen gebildeten Völkern geſchah, das Studium ihrer Mutterſprache zu verabſäumen, ja zu verſpotten, und dafür in einer fremden ausgeſtorbenen, für eine ganz andere Maſſe von Begriffen, Kenntniſſen und Meinungen geſchaffenen Sprache zu lallen. Dieſe waren nicht weit entfernt, ihre ſo weit übertroffenen Vorbilder, die Griechen und Römer, auch deswegen zu tadeln, daſs jene ihr bischen Weisheit nicht in der Sprache ihrer Lehrmeiſter, der Egipter und Fönizier, und die Römer hinwiederum in der griechiſchen und thuskiſchen, ihren ſtaunenden Landsleuten vorgetragen hätten.

Ich darf den Einwohnern Eutins und mir ſelbſt Glück wünſchen, daſs Wahrheiten, die man anderswo noch predigen muſs, kaum predigen darf, hier ſchon ausgeübt werden. Man beruft hier Lehrer fürs Leben; man forſcht, ob

ihnen die Wiſſenſchaft und die Geſchicklichkeit, die zur Erziehung des Bürgers erfordert wird, beiwohnen, und ob ſie rechtſchaffene Männer ſeien. Dieſen giebt man, ſtatt aller Ordensregeln, unter welchen der Mönchenlehrer ſeufzt, das Eine Geſez: Handle nach deinem Gewiſſen. Wir werden kommen, deinen Garten zu ſchaun. Je mehr Frucht von allerlei Art, und je friſcher ſie uns entgegenlacht, deſto lebhafter wird der Dank deiner Mitbürger, deſto reicher ihre Belohnung ſein: obgleich der wahre Dank und Lohn, der des Redlichen Ämſigkeit beſeelt, in dem frohen Bewuſstſein liegt, daſs man nach ſeinem Vermögen das Wohl des Ganzen befördert habe, und dem Herſcher des Weltalls nicht misfalle.

Die Muſen, Töchter des egiptiſchen Zeus und der Gedächtnisgöttin, aber erzogen an den Quellen des Helikon, ſangen in der Schäferſprache der Griechen; und Schäfer und Könige horchten, und lernten Weisheit. Hatten Memoſinens Töchter aus dem Lethe getrunken, daſs auch kein Laut ihre egiptiſche Herkunft verrieth? Von dem Römer nach Italien geführt, beſiegten ſie den Sieger durch die ſanftere Gewalt der Wiſſenſchaften. Aber wie? Sie lernten die Sprache der Römer, und bildeten ſie, daſs ſie würdig ward, zu ſein was die Grie-

chiſche war, Dolmetſcherin der Weisheit. Nordiſche Barbaren eroberten Rom, öſtliche Schwärmer erſchütterten Konſtantinopel; und die Muſen retteten ſich in Mönchseinöden. Nach Jahrhunderten, da die erwachende Menſchheit das Licht der Wiſſenſchaften zurückwünſchte, traten ſie leiſe aus ihren Zellen hervor. Geſchreckt durch die Rauhigkeit neuerer Sprachen, redeten ſie anfangs Athens und Roms harmoniſche Töne. Aber um dem Volke, nicht blos Gelehrten verſtändlich zu ſein, überwanden ſie ſich bald, auch die Sprachen der Barbaren nachzulallen; und nicht rauhes Geſchnatter, ſondern Geſang entſtrömte den Lippen der Göttinnen. So erwuchs die Sprache des melodiſchen Italiens, ſo des feinern Galliens, ſo des forſchenden Britten, und ſpäter zwar, aber reif und ſtark, die tonreiche Sprache des männlichen Deutſchen.

Wohlan denn, ihr meiner Führung vertrauten Jünglinge, laſst uns wandeln die Wege, die die Muſen gewandelt ſind. Nicht Blumen nur, wie der Unkundige wähnt, und der Gefühlloſe auf ſeinem Polſter ſchmäht, entſproſſen ihrem Fuſstritt, ſondern erfriſchende ſtärkende Früchte. Lernt vor allen Dingen die Sprache eures Vaterlandes, wenn ihr eurem Vaterlande nüzen wollt. Lernt die Sprache der Ausländ-

der, die euren Geiſt zu nähren, euer Herz zu bilden vermögen. Lernt die Sprache des Römers; denn ſie erhellte zuerſt die Finſternis, die über Europa ſchwebte; und noch jezo iſt ſie die gemeinſame Sprache der Weiſen Europa's; noch jezo erfordern mancherlei Bedürfniſſe eine Kenntnis ihrer verborgenſten Eigenheiten und Reize, mit der ſorgfältigſten Übung im Reden ſowohl als Schreiben vereinigt. Faſst Mut, und entſchlieſst euch, jener Bedürfniſſe wegen, nicht bei dem gewöhnlichen Deutſchlatein, das ſelbſt in den Schriften berühmter Männer herſcht, ſtehn zu bleiben, ſondern euch, ſo weit als geſchehn kann, dem reinen und ſchönen Ausdrucke des goldnen Zeitalters zu nähern: Lernt die griechiſche Sprache. Zwar ſollt ihr ſie weder ſchreiben noch reden: aber ſie iſt die Mutter der Lateiniſchen, und man muſs ihr nicht wenig ſchmeicheln, wenn man die Gunſt der Tochter erwerben will; auch ſagt man ihr nach, ſie ſei weit ſchöner als ihre Tochter, wenigſtens habe ſie noch viele Schäze der Weisheit verborgen, die ſie jener nicht zur Ausſteuer mitgab. Seht, o Freunde, die holden Sprachgöttinnen: nicht vom Schulſtaube entſtellt, ſondern glänzend von himmliſcher Schönheit, winken ſie euch lächelnd ins Heiligthum der Wiſſenſchaften; indeſs mit ernſter Majeſtät

die Sprache Kanaans dem künftigen Gottesgelehrten den Pfad zu den höhern Geheimniſſen zeigt, die Gott auf Sinai enthüllte. Kommt, laſst uns fröhlich den Weg betreten! Mit Wehmut verlieſs ich am Ufer des Ozeans meine jugendliche Begleiter, zum Tempel der Weisheit. Erſezt mir meinen Verluſt. Seid mir, was ſie waren, meine Freunde!

Groſs iſt die Menge der Pflichten, die mir mein Amt aufbürdet, und ſchwer ihre Laſt. Ich würde erliegen, wenn ich meinen eigenen Kräften überlaſſen wäre. Aber Gott iſt meine Zuverſicht. Er wird mich erleuchten und ſtärken, daſs ich ſehe, was recht iſt, und mit Freudigkeit thue, was ich kann. Er wird mir das Zutraun und die Gnade des Fürſten, er wird mir die mächtige Unterſtüzung ſeiner Räthe erhalten, er wird mir Freunde und Rathgeber erwecken, und meine aufrichtigen Bemühungen zur Ehre ſeines Namens und zum Beſten des Vaterlandes mit glücklichem Erfolge ſegnen.

II.

ÜBER DEN LEHRPLAN FÜR DIE KURPFALZ-BAIERSCHEN MITTELSCHULEN.

(Jen. Allg. Litteratur-Zeitung. April 1805.)

Wir enthielten uns bisher, über dieſe merkwürdige Erſcheinung in einem Staate, der durch entſchloſſene Kraft die unverjährbaren Rechte des Menſchenverſtandes und der menſchlicher uns bildenden Geiſteskultur gegen hierarchiſche Anmaſsungen zu ſchirmen und zu befeſtigen, die erwartenden Blicke der Welt anzieht, unſer beſcheidenes Urtheil zu eröfnen. Die oberherrliche Beſtätigung ſchreckte uns nicht; weil unſere Ehrfurcht uns keinen Zweifel erlaubt, daſs, wohlerwogene Vernunftgründe durch Anſehn niederzuſchlagen, die weiſe und gütige Regierung tief unter ihrer erhabenen Würde achte. Kein wiſſenſchaftlicher Saz kann durch ein Machtwort für wahr oder falſch erklärt werden; und wenn die Anwendung des Sazes aus-

gebreitete Gefahr zu drohen ſcheint, ſo iſt es heilige Pflicht des Mitbürgers und des Mitmenſchen, nach redlicher Einſicht zu warnen. Aber wir hegten das Vertraun, die Gefahr einer Verfinſterung würde, ſo ſchnell ſie aus nachgebliebenen Sümpfen aufzog, eben ſo ſchnell auch vorüberziehn; und die Sonne, wie zuvor, Licht und belebende Wärme ausſtralen.

Die Erfüllung unſeres Vertrauens ſcheint (der gute Genius täuſche uns nicht!) nahe zu ſein. Schon die Eilfertigkeit, womit der Urheber ſeinen Plan durchſezte, und gleich nach der geſezlichen Bekanntmachung durch eigenes Herumreiſen in Ausübung zu bringen trachtete, verrieth weder einen ſicheren Stand, noch getroſten Mut zu der gerechten Sache. Natürlich haben ſeitdem die von allen Seiten eindringenden Stimmen der Sachkundigen und der Gefährdeten ihn noch wankender und mutloſer gemacht. Uneingedenk, welche Rolle zu ſpielen ihm obliege, erſcheint unvermutet der Mann in einer *Gelehrtenzeitung*, nicht ſowohl ſeinen Plan gelehrt zu erläutern, und gegen Einwendungen oder Misverſtändniſſe zu verantworten, als auf klaſſiſche Literatur und Schelling zu ſchmähen, ſich ſelbſt mit der Autorität des Geſezgebers und einiger — Journalzeugniſſe zu umſchanzen, und andere ihm misfällige Journal-

ſtimmen mit einem wenigſtens durchhallenden Tone zu beſchwichtigen.

Indeſs, während der Plan in ſich ſelber zerfällt, mögen ein paar Betrachtungen über die Urſachen der Hinfälligkeit einem künftigen Baumeiſter nüzlich ſein. Eben derjenige, welchen der Erfinder des Plans, faſt etwas zudringlich, zum Reden auffodert, fühlt einen höheren Beruf, ein wohlmeinendes ernſthaftes Wort über dieſen Mann und ſein Werk auszuſprechen. Nicht aus Übermut, ſondern damit er dem krummen Gange Geradheit, dem verdeckten Betrieb ein offenes Herz und Geſicht entgegenſtelle, trit er mit ſeinem namhaften *Ich* hervor.

Die *Oberdeutsche Allgemeine Literaturzeitung* füllt den XX Bogen dieſes Jahrs mit einem Aufsaz: *Über den neuen kurpfalzbaieriſchen Studienplan:* welchen, von der Regierung genehmigten, und zum Geſez erhobenen Plan der Verfaſſer, Hr. *P. Wismayr*, jeziger Schulen- und Studien-Directionsrath, wahrſcheinlicher mit eigener, als mit erborgter Hand, gegen öffentliche Einwürfe zu rechtfertigen ſucht. Der Vf. verlangt für ſeinen Plan „die „*Achtung*, die einer *geſezlichen Regierungs-* „*vorſchrift* gebührt;“ und, zum Beweiſe „der „höchſten *Zufriedenheit* mit *ihm* und *ſeinen* „*bisher geleiſteten Dienſten*,“ läſst er das neu-

lich erhaltene „*ſchöne Belobungsreſcript*“ abdrucken. Er verſichert zunächſt: „Wenn man „*ohne vorgefaſste Meinung* den Plan ſtudiere, „und bei den Eräugniſſen unſerer Tage zugleich „in die Vergangenheit und in die Zukunft blicke; „ſo könne man das *wohlthätige Princip*, das „ihn bei der ganzen Arbeit geleitet habe, „und *das der Menſchheit Heil verſpreche*, „nicht, oder nur *abſichtlich*, miskennen.“ Auch führt er umſtändliche Zeugniſſe aus zwei Journalen an, „dafs der Plan ſehr *durchdacht* und *con-* „*ſequent* in Anlage und Ausführung, *wohlthä-* „*tig* in ſeinen (bei redlicher Befolgung *nothwen-* „*digen*) Folgen, und *vortreflich* im Ganzen wie „im Einzelnen ſei.“ Wobei er die Bemerkung macht, „dafs man dieſen Stimmen, da ſie vom „*Auslande*, und vermuthlich von *proteſtanti-* „*ſchen* Gelehrten ertönten, den Charakter der „*Unparteilichkeit*, ſo wie den der *Gründlich-* „*keit*, (wenigſtens ohne offenbare Beweiſe des „Gegentheils), nicht abſprechen könne.“ Obgleich ihm nun die Vortreflichkeit ſeiner Arbeit hinlänglich begründet ſcheint; ſo duldet er dennoch, ja er fodert dazu auf, „dafs man den „*ganzen Plan*, d. i. die *Geſamtheit* der Vor- „ſchriften, in ſeiner *Ganzheit* beurtheile, und „entweder etwas beſſeres *redlich* mittheile, oder „das Seinige gebrauche.“

Bei ſo hohem Bewuſstſein durfte Hr. *Wismayr* den unredlichen Miskennern, vielleicht ſelbſt den redlichen, ein erhabenes Stillſchweigen, oder höchſtens ein ruhiges, gediegenes Wort, entgegenſtellen. Es gefiel ihm, von der Würde eines helldenkenden und zartempfindenden Gelehrten, eines wohlthätigen Menſchenfreundes, eines machtvollen Geſezordners, ſich herabzulaſſen, und die vernommenen Vorwürfe in einer Sprache zu beantworten, welche den Zöglingen ſeiner Bildungsanſtalten durchaus nicht als Muſter zu empfehlen ſein möchte. Welcher Ehrenmann, der das Ehrwürdigſte im Angeſichte der Ehrwürdigſten zu verwalten hat, möchte mit Gegnern ſich einlaſſen, denen er nur durch Ausdrücke von *lügenhaftem Geſchreibe*, von *albernen* und *tückiſch-boshaften Faſeleien*, von Philoſophen, *die Zetterſchreien*, die *mit giftiger Galle begeifern* und *bekritteln*, und dergleichen, ſich verſtändlich zu machen glaubt?

Unter dem *lügenhaften Geſchreibe* nennt eine nachgewieſene Anmerkung einen *Brief aus München* vom 18. Nov. 1804, im 49. St. der *National-Kronik* (wahrſcheinlich der Nationalzeitung), die kurz vorher, wegen des im 44. St. von einem angeblichen Proteſtanten dem Lehrplan ertheilten Lobes, das Beiwort einer

geſchäzten erhielt. Es ſei, ſagt Hr. *W.* erweislich falſch und unwahr: *a*) was dort von *entſchiedenem Misfallen des neuen Lehrplans* geſagt werde; da grade die einſichtvollſten und kompetenteſten Urtheiler von oben herab ſich laut und unbedingt für denſelben erklärt. *b*) Falſch ſei es und unwahr, daſs Prof. *Paulus* in Würzburg Einwendungen gegen den Studienplan an der höchſten Stelle gemacht habe. Und wenn auch! Hr. *Paulus* werde ſich ſelbſt beſcheiden, daſs ſeine Stimme hierüber immer nur *eine* Stimme ſei. (Allerdings, wo man die Stimmen, wie Goldſtücke mit Hellern und Zahlpfennigen, durch einander *zählt*.) Dann fährt Hr. *Wismayr* alſo fort:

c) Falſch und unwahr iſt es, daſs „*Voſs* in der „Jen. Litt. Zeitung erklärt habe, durch *den* „*neuen Lehrplan* werde die wohlthätige Ab„ſicht der Regierung vereitelt.“ *Voſs* ſagt daſelbſt mit einem allgemeinen und ſehr vieldeutigen Ausdrucke: „*Wegen der begonne*„*nen Veränderung im Schulweſen*, die ihm „den wohlthätigen Zweck der Regierung zu „verfehlen ſcheine, trage er den Ruf anzu„nehmen Bedenken.“ — Es iſt nicht minder

d) falſch und unwahr, daſs „*der Plan* eine „Haupturſache ſei, warum *Voſs* ſeinen Ruf „nach Würzburg wieder zurückgegeben ha-

be.“ Unter den, obgleich (dem ſicheren Vernehmen nach) *vielen* und *vielfordernden* Bedingungen des alten *Voſs*, war unſeres Wiſſens die doch keineswegs, *daſs alle baieriſchen Studien-Pläne nach ſeinen Lieblingsideen verfaſst ſein müſsten.* Erſt als die Unterhandlungen ſich, anderer Motive wegen, bereits zerſchlagen hatten, ward der Studien-Plan ins Mitleid (vielleicht Mittel?) gezogen. Darüber läſst ſich, wenns nöthig ſein ſollte, noch manches hierher gehörige nachtragen. — So weit die Anmerkung.

Die erſte dieſer vorgeworfenen *Unwahrheiten*, oder, wie der nachweiſende Text es ausdrückt, „*Lügen*,“ iſt ſo ernſthaft nicht. Hr. *W.* wollte nur ſagen, der Briefſchreiber habe den Sinn meiner Worte, vielleicht unſchuldig, verfehlt. Und dann auch that er dem Mann Unrecht. Denn nur darin hatte dieſer gefehlt, daſs er den Sinn ohne die beſcheidene Milderung wiedergab.

Ernſthafter iſt die lezte Beſchuldigung. Ich ſelbſt ſoll nicht minder falſch und unwahr, d. i. eben ſo lügenhaft, erklärt haben, daſs der Plan eine Haupturſache meines Zurücktretens ſei; dieſer Vorwand ſei erſt beliebt worden, nachdem man bereits meine vielen und ſtarken, und, wie es ſcheint, grillenhaften Foderungen abge-

lehnt. — In den eigenen Worten meiner Anzeige wäre die Verfälfchung der Wahrheit noch etwas ärger. Denn ich habe gefagt, dafs die inzwifchen begonnene Veränderung im Schulwefen, d. i. jener beftätigte und in Ausführung gehende Studienplan, nicht eine Haupturfache mit anderen, fondern fchlechthin die Urfache meiner Bedenklichkeit fei.

Ihr edlen Männern des biederen Baiernvolks, die ihr den Verlauf der Sache wifst, und von felbft Unwillen fühlt, verzeiht mir, dafs ich die ehrenrührige Befchuldigung einer Antwort würdige. Ein *Wismayr* für fich möchte von mir fagen, was ihm gut däuchte. Aber hier fpricht er als einer, der das Vertraun jener wohlwollenden und erleuchteten Regierung, und durch ein weitwirkendes Amt ein fcheinbares Anfehn zu erlangen wufste; als einer, der fich beftändig hinter die Regierung, wie der Pfaffe hinter Religion und Gott, verfteckt; und zwar fpricht er mit einer Keckheit, welche wie Zuverficht fich gebärdet, und noch mehreres im Rückhalte zu haben vorgiebt; dies alles aber in einer geachteten Literaturzeitung, und in der feierlichen Gefellfchaft eines Belobungsrefcripts, und einer neu ergangenen Schulverordnung, gleichfam unter den Augen der Obrigkeit, die fcheinen foll feiner kühnen Befchuldigung das Siegel der Glaubwürdigkeit aufzudrücken.

Alſo ganz einfach die Geſchichte des Rufs. Im Anfange des vorigen Jahrs ſchrieb mir der Hr. Prof. *Paulus*, ich möchte in dem wärmeren Würzburg, wenn nicht als Lehrer, doch als Rathgeber, für eine von mir zu beſtimmende Vergütung, mich niederlaſſen. Ruhe, ländlicher Aufenthalt, und Umgebungen feſſelten mich hier. Es kam im April ein erneuerter Antrag, zugleich für meinen älteſten Sohn; auch dieſer ohne Erfolg. Im Ausgange des Julius, als ich grade nach Ulm und Carlsruhe verreiſen wollte, ward ich erſucht, Lehrer der klaſſiſchen Literatur für Würzburg und andere Örter vorzuſchlagen. Ich machte den kleinen Umweg, meinem Freunde die Vorſchläge mündlich zu entwickeln, und die unter glücklichen Einflüſſen aufblühende Akademie zu ſehn. Bald wurden die vorigen Anträge mit ſo einnehmender Güte wiederholt, daſs, ſie abzulehnen, Anſtrengung erfoderte; aber, ländliche Ruhe! blieb meine Loſung. Man begegnete allen Einwürfen, man ſicherte mir die bisherige Lebensart; wenn ich, unter dem Schuze der Akademie, ein filologiſches Seminar durch ſelbſterwählte Gehülfen einrichtete, und in Aufſicht nähme. Nach entſchiedenem *Ob*, vernahm ich das *Wie* aus dem Munde des innigſt verehrten Grafen von *Thürheim*. Von mir ward keine Bedin-

gung gemacht, keine geſteigert, keine Zahl ausgeſprochen; ich hörte allein, und mehr als ich erwartete. Die Abrede ward der höchſten Beſtätigung heimgeſtellt; ich reiſete ab, und kam früher, als nöthig war, nach Würzburg zurück. Statt des Grafen von *Thürheim*, den Geſchäfte in München aufhielten, fand ich den befremdenden Studienplan, und lebhafte Anſtalten zur neuen Organiſation. Hr. *Graſer*, den ich hochachte, und Hr. *Wismayr* lieſsen von Hn. *Paulus* ſich zu mir führen, und hörten die Gründe meiner Abneigung; H. *W.* zwar ohne ſie zu verſtehn. Ich ſah nun wohl, daſs die Hauptbedingung, in welche ich einging, ein ruhiger Wirkungskreis, jezt unerfüllbar, und für ſolche Schulen ein ſolches Seminar zwecklos ſein müſste. Und um, wo möglich, den raſchen Gang der *Schulrevolution* zu hemmen, erklärte ich öffentlich meine Bedenklichkeit.

Meine Bedenklichkeit hat ſich nicht wieder in Mut verwandelt. Wo die hierarchiſche Hyder aus dem Scheintode im Verborgenen keimt und ſchlängelt, da iſt nicht gut Kränze flechten. Aber den Edleren, die mir die Ehre eines baierſchen Mitbürgers antrugen, gebe ich über jene bedenkliche Neuerung meine unmaſsgebliche Stimme, als Deutſcher, und als Menſch.

I. Die *unteren Gelehrtenſchulen* (Gymna-

ſien und Lyceen), auch ſchlechtweg *lateiniſche Schulen* genannt, ſollen, wenn ſie gut ſind, vorzüglich den Geiſt edler Menſchen (Humanität) bilden, durch reinmenſchliche Wiſſenſchaften und Empfindungen (*Humaniora*). Dazu führen die Muſter der vollendeten Bildung, die der Grieche, und der griechiſch gebildete Römer, aufſtellte. Sie mit ihren unendlichen Kenntniſſen zu verſtehn und zu empfinden, lernt man die alten Sprachen, die ſchon für ſich, als die ſchärfſten und feinſten Abdrücke des lebendigſten Geiſtes, ſorgfältigen Fleiſs verdienen. Die *obere Gelehrtenſchule* oder Akademie, indem ſie die menſchliche Bildung fortſezt, ertheilt zugleich ſolche gelehrte Kenntniſſe, welche die Bedürfniſſe der Staaten fodern, Theologie, Rechtsgelehrſamkeit, Arzneikunde, Filologie, oder tiefere Kenntniſſe der klaſſiſchen, durch manche Verwitterung ſchwer zu enträzelnden Denkmäler, u. ſ. w.

II. Dieſe von weiſen Vorfahren, wo nicht Hierarchie im Wege ſtand, angeordnete Schulverfaſſung hat ſich viele Menſchenalter hindurch vollkommen bewährt. Sichere Erfahrung zeugt, daſs ein gehöriges Studium der Klaſſiker den lauteſten Wahrheitsſinn, das richtigſte Schönheitsgefühl, die vielſeitigſte Bildung befördere; daſs ein mit griechiſchen Ideen genährter Geiſt

auch die Bedarfswiſſenſchaften empfänglicher begreife, und geſchickter, fruchtbarer anwende, als wer, ohne zuvor den verſtändigen *Menſchen* in ſich zu erwecken, auf ein bürgerliches Fach ſich einſchränkt, der nachformelnde Theolog und Filoſof, der ſteife Juriſt, der mechaniſche Arzt, der trockene Geſchäftsmann. Von einer ſolchen Verfaſſung gilt der alte ſprichwörtliche Erfahrungsſaz: Wer wenig von der Schule mitbringt, der bringt von der Akademie auch wenig zurück. Alle Männer, welche das Vaterland und das Ausland ehrt, haben klaſſiſchen Geiſt, entweder aus der Quelle, oder aus Ableitungen, geſchöpft. Und daſs wir Proteſtanten an verdienſtvollen Namen ſo viel reicher ſind, als unſere katholiſchen Brüder, das verdanken wir unſerer Schulverfaſſung, und dem freieren Gebrauche der freien Künſte und Wiſſenſchaften.

III. So viel günſtige Umſtände, als durch welche in Griechenland die höchſte Kultur, die Blüte des Menſchenadels, ſich entwickelte, möchten ſchwerlich wieder zuſammentreffen. Die neuere Zeit giebt viel Neues zu ſehn, was die Alten zu ſehn ſich gefreut hätten; alterthümliche Anſichten giebt ſie nur Zöglingen des Alterthums, welches mit Augen des Geiſtes ſah. Der moderne Forſcher und Darſteller muſs, um

aus Anlage Treflichkeit zu erziehn, gleich dem modernen Künſtler, die Antike ſtudieren. Wo in der neueren Weltgeſchichte das Studium der Alten aufhörte, da entſtand barbariſche Dunkelheit mit ihrem unſeligen Gefolge: je eifriger es wieder begann, deſtomehr verbreitete ſich wohlthätiges Licht, und mit dieſem verſtändiges Beſtreben der inneren und der äuſseren Kraft zum gemeinſamen Wohl, kurz was der Finſterling höhnend, oder mit abſichtlichem Lobe, *Aufklärung* ſchilt.

IV. Der verkannten chriſtlichen Religion zu ſchaden, erfand des abtrünnigen *Julians* Scharfſinn nichts wirkſameres, als das Verbot, *in ihren Schulen die heidniſchen Klaſſiker zu leſen.* Dennoch war dieſer Schade noch immer zu verwinden, wenn nicht ſelbſt chriſtliche Lehrer, unwiſſend, daſs alles Gute und Schöne aus Einem ewigen Urborn flieſse, die Tugenden der Homere und Sokrate für verfänglich geachtet, und ſogar als Eingebungen des Kakedämons verſchrien hätten. Sie verfertigten ſich nun, was ſie chriſtliche Klaſſiker benamten; und, indem ſie jene *profanen* zu vernachläſſigen ſich befugt dünkten, ſchabten ſie von manchem unſchäzbaren Pergament das verruchte Heidenthum, um ihre Homilien und Apologien und Pſalmodien darauf zu ſchreiben. Von den le-

bendigſten, friſcheſten Quellen des Erkenntniſſes und Gefühls mit unnatürlichem Ekel ſich wegwendend, wollten ſie die Schuljugend lieber aus ſelbſtgegrabenen Brünnlein tränken. Der Erfolg iſt weltkündig. Das Gedankenverkehr ſtockte, der rege Umtrieb ward ein öder einförmiger Sumpf. Über die todte Maſſe ſtreckte den Bleizepter die Hierarchie, welche für Geld Gutes anrechnete, für Geld Böſes erlieſs, und nach Willkühr Könige ernannte und abſezte.

V. Viele Redliche, denen des höheren Geiſtes ward, tröſteten ſich entweder mit ſeliger Beſchauung des Überirdiſchen, oder ſie foderten kühn, und nach jedem Mislingen nur noch kühner, Abſchaffung der Misbräuche, Herſtellung der einfachen Chriſtuslehre, Reformation. Aber zuvor muſsten die zerſtreueten Funken der altgriechiſchen Aufklärung, durch Türken verjagt, einen verſammelnden Heerd (o Wunder der Vorſehung!) in Italien ſelbſt, am Throne der Hierarchie, finden; ehe, von der heiligen Glut unſterblicher Wahrheiten entflammt, die *Erasme*, die *Luther* und *Melanchthone*, mit ſanftem Zureden, mit feinem Spott, mit unwiderſtehlichen Donnerworten aufſtanden. Und obgleich die ſchlaue Hierarchie, um die fortſchreitende Reformation zu hemmen, ſie als *Sekte* von ſich abſonderte; ſo ſtralte dennoch

über die argwöhnisch bewachten Schranken das geläuterte Licht der Offenbarung, welches den Verstand klärte, und das Herz mit Liebe und Verträglichkeit erwärmte. Aus feindseligen Papisten der Hierarchie wurden je länger je mehr *brüderliche Katholiken.*

VI. Durch geistreiche Schriften, in zwar modernem, aber ciceronisch gestaltetem Latein, arbeiteten die *Erasme* der Mönchsbarbarei entgegen. *Melanchthons* mündliche sowohl als schriftliche Anleitung erweckte viele gelehrte und eifrige Schulmänner, durch welche im evangelischen Deutschland die noch bestehende Verfassung des Schulwesens auf ein besseres Studium der Klassiker gegründet ward. Sobald die betroffene Hierarchie vernahm, dass jene vom erleuchteten Alterthum ausgehende *Humanität*, auf die Auslegung der Bibel angewandt, wo nicht Mutter, doch Pflegerin der Reformation war; trachtete sie durch die Mönchsorden einen für ihre Herrschaft zweckmäßigeren Schulunterricht zu veranstalten. Die nachgebliebenen Klassiker ganz, oder so weit der gelehrte Fakultist ihrer entrathen könnte, aus den Schulen zu verbannen: eine so offenbar *julianische* Maßregel hätte Aufsehen, und vielleicht Gegenanstalten erregt. Feiner und sicherer des Erfolgs handelte sie bei scheinbarer Begünsti-

gung. Neben dem Heiligen und dem Nüzlichen, trieb man mit der Jugend auch die ſogenannten *heidniſchen Proſanſkribenten;* ihren Geiſt aber, freiherzige Humanität, durch *Wortglauben* und *ſcholaſtiſches Spizfindeln* zu erſticken, übernahm vorzüglich der geſchmeidige, zur Ausrottung der Kezer neu errichtete *Jeſuit.*

VII. Die Verwilderung des dreiſsigjährigen Ausrottungskriegs hatte auch im | evangeliſchen Deutſchland die edleren Muſenkünſte geſcheucht. Wenige waren kundig der klaſſiſchen Gelehrſamkeit; wenige der Kundigen waren geneigt, die mühſamen, und, durch geſunkenen Metallwerth, verarmten und gedemütigten Schulämter anzunehmen; noch wenigere waren, die angenommenen mit Freudigkeit zu verwalten, herzhaft genug. Unverſchuldete Halbkenntnis und Hülfloſigkeit erregten ſtatt Unwillens Mitleid, wenn mancher am Buchſtaben der Klaſſiker noch dann ſtehen blieb, als ſchon deutſcher Genius dem griechiſchen nacheiferte. Die Regierungen ſahen, daſs die Schulen nicht überall den Fortſchritten der Zeit entſprachen. Zur Verbeſſerung derſelben fanden einige von hellem mildem Geiſte das entſcheidende Mittel, *Brot und Ehre;* die meiſten begnügten ſich an neuen oder erweiterten *Schulplanen.*

VIII. Wir kennen ein norddeutſches, an Einſicht und Wohlwollen nicht dürftiges Land: wo aber, durch ein eigenes Geſchick, ſeit langen Jahren zur Bildung gelehrter Schulmänner nichts geſchah; wo gelehrteren Ausländern ein Indigenatsrecht den Zutrit nur zu der Akademie und dem vornehmſten Gymnaſium geſtattet; wo die einheimiſchen Rectoren lateiniſcher Stadtſchulen die Kenntniſſe der alten Literatur, und der neueren dazu, wöchentlich 26 Stunden für das ehmals reichliche Fixum von 200 Thalern zu lehren haben; wo an dem Hauptgymnaſium das Rectorat (welches mir ſelbſt angetragen ward) bei erſchöpfender Arbeit auch dem mäſsigen Haushalter ein durch Nebenverdienſt ſchwer zu deckendes Deficit läſst; und wo vor einigen Jahren der Rector dieſes Hauptgymnaſiums, nachdem er ſich abgenuzt hatte, in einer nährenden Dorfpfarre kurzen Troſt und eine Grabſtätte fand. Gleichwohl (ſo vortreflich iſt die Grundlage der Melanchthoniſchen Einrichtung!) gleichwohl werden noch dort einige, bei amtsmäſsigem Vortrage der Klaſſiker, allmählig von ihrem Geiſt angehaucht, und bilden ſich ſelbſt zu vorzüglichen Schullehrern. O daſs ihr doch endlich einmal aufmerktet, ihr, denen der Staat die Schulen, dieſen nicht verächtlichen Theil des Gemeinwohls, anvertrauete!

Oder, wofern auch meine Stimme verhallt, dafs doch Edelmütige, wie vormals, durch Stiftungen für das Heil der Nachkommen ſorgten!

IX. Wo die Regierung das Amt, dem folgenden Geſchlechte einen edleren Anwachs von Beſorgern des öffentlichen und des beſondern Wohls, von Lenkern und Herolden der Volksmeinung und der Volksſtimme, von geiſtigen Machthabern, zu erziehn, wie eines der wichtigeren Ehrenämter ausſtattet; da werden von ſelbſt aus dem klaſſiſchen Boden, ſicherer und ergiebiger aus gewarteten Pflanzgärten, rechtſchaffene Lehrer der alterthümlichen Humanität aufblühen. Solchen genügt die allgemeine Anweiſung eines Schulkundigen, was, und welche Klaſſe von Schriften, und in wie viel Stunden, gelehrt werden ſoll. Die Ausführung zu leiten, gebührt dem Hauptlehrer, der, einem ſchulkundigen Collegium verantwortlich, mit einer nicht zu beſchränkten Vollmacht, das *Was* und *Wie* nach den Umſtänden zu ordnen hat. Wie dieſer die Anlagen und Fertigkeiten der Lehrer ſowohl als der ſtets wechſelnden Schüler kennt, ſo beſtimmt er, in dem angewieſenen Umfange des Schulplans, was jezt das Bedürfnis, jezt die Gelegenheit, jezt die Aufmunterung zu verlangen ſcheint.

X. Als die Stimmen über nothwendige Schul-

verbeſſerung mit allerlei Vorſchlägen und Planen laut wurden, erhuben ſich, unter dem Namen *Pädagogen*, einige betriebſame Männer, mehr durch Lebhaftigkeit und gewandte Benuzung des Zeitgeiſtes, als durch klaſſiſche Gelehrſamkeit, ausgezeichnet: welche nicht Herſtellung des verfallenden Gebäudes nach dem untadlichen Grundriſſe, vielleicht hier und da etwas einfacher, bequemer, zierlicher, vielleicht mit etwas mehr Eingängen des heutigen Lichts, mit etwas freieren Ausſichten in die thätige Welt, anriethen; ſondern, als Planmacher im Groſsen, Abtragung der altvätriſchen Ruine, und dafür eine ganz neumodiſche *Bürgerfabrik*, gleich neu an Lehrſtof, wie an Lehrform. Sie dachten ſich griechiſche und römiſche Literatur, wie zwei *Sprachen*, die man aus Vorwiz, um ein paar leicht überſezbare Bücher im Grundtexte zu verſtehn, mit unverantwortlichem Zeitverluſt auf pedantiſche Art lernte und wieder lehrte; und wuſsten nicht, daſs, ſelbſt alſo gedacht, jede von beiden, und zumal die griechiſche, ihres Reichthums und vollendeten Anbaus wegen, ſchwieriger und eben dadurch belohnender iſt, als alle neueren Tochterſprachen der deutſchen und der lateiniſchen zuſammen. Latein freilich, urtheilten ſie, müſste als neuere *Gelehrtenſprache* geübt werden; ſchnel-

ler jedoch, und, nach dem Vorbilde franzöſiſcher Sprachmeiſter, zweckmäſsiger, durch Geſpräche über Anwendbares und Nüzliches, und durch Leſung lehrreicher Chreſtomathieen, und ſelbſtgemachter, noch lehrreicherer Leſebücher. Sie wuſsten abermals nicht, daſs ein ſolches Geleſe höchſtens, wie Langens *Colloquia*, bei Anfängern der Grammatik zu dulden iſt, und daſs ein ſolches Geplauder, mit wirklichem Zeitverderb, ein verrufenes *Küchenlatein*, ein etwa in Klöſtern oder in Ungarn anwendbares *Mönchs-* und *Jeſuiterlatein* hervorbringt: welches zum Verſtändnis Cicero's und Virgils ſo wenig förderlich ſcheint, als zum Eindringen in Klopſtocks und Leſſings Geiſt Sprachübungen im Gaunerrothwelſch. Auf *Sachkenntniſſe* übrigens, predigten ſie eindringend, auf nuzbare Sachkenntniſſe des bürgerlichen Lebens, oder, in ihrem Latein, auf *Realia*, müſste die ganze Erziehung ausgehn. Von Kind auf müſste der Menſch zu brauchbaren Erwerbkünſten des Staatsbürgers, wie die Bracke zur Jagd, erzogen werden; weil ja dem Staate unendlich mehr an der Erfindung eines *Spinnrades* und der *Mumme*, als an den erſtaunlichſten Geiſteswerken, wofern ſie nicht Nahrung und Wohlſtand verbreiteten, gelegen wäre. Nach ſo einleuchtender Erziehungsfilo-

ſophie ſuchte man gleich die alten Hahnfibeln, und das luſtige Kinderſpiel mit dem taktmäſsigen *A, b, ab* und *B, r, a, bra*, durch frühkluge Buchſtabierbücher und ſinnreichere Jugendſpiele, und den gediegenen und wohlfeilen Spaſs des *Orbis pictus* durch weitläuftige und prächtige Elementarwerke zu verdrängen, auch einige Muſterſchulen und pädagogiſche Inſtitute mit der Lärmtrommel in Aufnahme zu bringen, bis die Neugierigen des Dinges ſatt waren. Das nachbleibende Gute war, daſs, indem die Androhung einer *chineſiſchen Staatsbürgerſchaft* unſere Gelehrtenſchule beinahe unſchädlich vorüberging, ſich doch mehrere der ehmaligen *Schreib-* und *Rechenſchulen* für den niederen und höheren Erwerbfleiſs in vernünftigere, dem Bedürfniſſe der Zeit gemäſsere *Bürgerſchulen* verwandelten.

XI. Nach dieſer flüchtigen Betrachtung werden wir leicht die Anlage des *Wismayriſchen Lehrplans für die baieriſchen Mittelſchulen* durchſchauen können. Über der unterſten *Elementarſchule*, wo der Knabe ungefähr vom 6 bis zum 9 Jahre verweilte, erhebt der Vf. ſeine aus dreimal drei Klaſſen beſtehende *Mittelſchule*, durch welche man zur *Gelehrtenſchule* oder Univerſität ſteiget. Ihre erſte Abtheilung von drei Klaſſen, *Realſchule* genannt, beſchäftigt

vorzüglich den Anwachs des niederen Bürgerſtandes von 9 bis 12 Jahren; die zweite, als *Gymnaſium*, den des höheren Bürgerſtandes von 12 bis 15; die dritte, als *Lyceum*, bereitet Jünglinge von 15 bis 18 Jahren zum eigentlichen Studieren vor. Die *Real*- und *Gymnaſial*-Klaſſen, welche für Zöglinge der bürlichen Gewerbe berechnet ſind, bieten dabei dem künftigen Gelehrten einige Vorkenntniſſe; die Klaſſen des *Lyceums* endlich öfnen den Zugang zu ſolcher Gelehrſamkeit, wie ſie für gelehrte Ämter des Staats und der Kirche, oder, nach des Vf. Ausdruck, für *weltliche* und *geiſtliche Geſchäftspoſten*, nothendig ſind (§. 1 bis 16). Denn dem Bedürfniſſe des Staats gemäſs, ſoll eine Mittelſchule Kenntniſſe beibringen, zu Fertigkeiten *abrichten*, und Geſinnungen erwecken: dem *Wiſſensnöthigen*, warum es Allen und vor Allem zu thun iſt, wird nach Befinden das *Wiſſenswürdige* zugeſellt, womit aber das *Wiſſenſchaftliche* oder *Gelehrte* nicht vermengt werden darf (§. 43). Selbſt die *Univerſität*, als die *eigentliche Gelehrtenſchule*, ſoll vorzüglich das *Wiſſensnöthige*, nur gründlicher und vollſtändiger, mittheilen; oder, wie Hr. *W.* es giebt, *bis auf den höchſten Grad der Gründlichkeit hinanführen* (§. 5). In allen neun Mittelklaſſen demnach müſſen zuerſt *mechaniſche*

oder *artiſtiſche Fertigkeiten*, ſamt den zur Erlangung *hiſtoriſcher Kenntniſſe* oder *filoſofiſcher Einſichten* erforderlichen *Hülfsmitteln*, worunter man die *klaſſiſche Literatur* rechnet, gelehrt werden; und von dieſen ſelbſt immer wieder die *nothwendigſten* und *unentbehrlichſten* vor den minder allgemein benuzbaren, oder ſchwereren, mit *weiſer Säumniſs*, und mit Beobachtung der Regel: daſs man nicht für die Schule, ſondern für das *Leben* (das heiſst in dieſem Zuſammenhang, für des Leibes Nahrung und Nothdurft), lernen müſſe (§. 24). Mit einem Worte: das Ziel der *Wismayrſchen Mittelſchule* ſind theils bürgerliche Erwerbkünſte, theils Brotſtudien, ſo viel man eben zu einem gelehrten Handwerke braucht; und ſein Aufklärungsgeſchäft läuft darauf hinaus, daſs er die Jugend zu der Fertigkeit *abrichtet*, am klärſten den Ertrag zu berechnen.

XII. Wenn ſolche Anſicht auch für weiſe und dem Menſchen, der nicht vom Brote allein *lebet*, erſprieſslich gelten darf; ſo iſt dennoch der hiernach gemodelte Plan ungenügend ſchon für die zwei bürgerlichen Abtheilungen. Denn nicht einmal in den drei *Realklaſſen* (deren dritte, nach §. 26, 3. Anh. 2, ſogar als unterſte *Gymnaſialklaſſe* zu betrachten iſt), wird vollſtändig und gründlich gelehrt, was tüchtige Handwer-

ker, und eben ſo wenig in den drei eigentlichen *Gymnaſialklaſſen*, was Künſtler, Kaufmann, Apotheker, Chirurg, Fabrikant, Ökonom, nothwendig aus der Schule mitbringen müſſen. Jeder Geſchäftsmann, ſelbſt mancher mit dem Schurzfell, kann den Hn. *W.* hierüber verſtändigen. Uns liegt dieſsmal allein an der Beförderung der Gelehrſamkeit.

XIII. Um die Hauptſache einer *Mittelſchule*, die vom Elementarunterricht zum akademiſchen führen ſoll, um *Bildung künftiger Gelehrten*, ſteht es noch weit armſeliger. Ganz ohne *Latein* und *Griechiſch*, ſah Hr. *W.* keine Möglichkeit, dem Staate die weltlichen und geiſtlichen Geſchäftspoſten zu beſezen. Deswegen verheiſst er §. 44, die wahre *Lebensweisheit* vorzüglich auch durch das *Studium der römiſchen und griechiſchen Klaſſiker und ihrer Sprachen* zu befördern. Die Ausführung denkt er ſich ſo.

A. In die *Realſchule*, als unterſte Abtheilung der Mittelſchule, trit der *wenigſtens neunjährige* Knabe, er ſei für ein Handwerk, für eine Kunſt, oder zum eigentlichen Studieren beſtimmt, um die drei *Realklaſſen* in drei Jahren bis nach dem zwölften zu durchlaufen. Da die Mehrheit der gemiſchten Schüler Kenntniſſe und Fertigkeiten des bürgerlichen Verkehrs bedarf, ſo kann hier das Studium der alten Hu-

manität vor lauter ſogenannten *Realien* nur kümmerlich emporkommen. Ein dürftiges Vorſpiel zum Studium der *römiſchen Klaſſiker* iſt alles. Und weil dieſes als leere *Sprachkenntniſs*, als ein Theil der ſogenannten *Verbalia*, behandelt wird; ſo ſchreitet natürlich die unentbehrlichere Kenntniſs der deutſchen *Mutterſprache* voran.

1. *Deutſch* lernt der Realſchüler richtig leſen, ſprechen und ſchreiben, nach Hn. *Wismayrs* kleinerer und gröſserer Sprachlehre: im erſten Jahre 8 Stunden, dann 7, und zuletzt 3. Zur Übung zergliedert man ihm lehrreiche Stellen aus klaſſiſchen Jugendſchriften, und läſst ihn eigene kleine Aufſäze zur Verbeſſerung einreichen. Aber eigentlich „ſtiliſirte“ Aufſäze, wozu *Briefe* gehören, macht erſt der vierzehnjährige Gymnaſialſchüler (§. 27, 2); der Handwerker behilft ſich, wie er muſs.

2. Das *Latein* lernt der mindeſtens neunjährige Knabe in der erſten *Realklaſſe*, wöchentlich 1 Stunde, fertig leſen und ſchreiben; in der zweiten wird er, wöchentlich 2 Stunden, zum Deklinieren und Konjugieren, mittelſt ſehr kurzer Redeſäze, gebracht; dann in der dritten, die zugleich als erſte Gymnaſialklaſſe dient, wenn er den deutſchen Sprachbau wohl inne hat, wird *mit allem Ernſte*, wöchentlich 7

Stunden, die lateinische Grammatik vollständig abgehandelt, und nach Chrestomathieen und Real-Lesebüchern geübt (§. 26, 3. §. 29). Auf solche Art sollen die alten Klassiker, „die man ja doch *ehren* will," sagt Hr. *W.* schalkhaft, mehr als bisher, da man sie zu *Lesebüchern der Unmündigen erniedrigte*, geehrt werden; weil sie *alle* zu viele historische, literarische und antiquarische Vorkenntnisse fordern (§. 26, 3).

Erwägt doch, Schulmänner! Der *mindestens neunjährige Knabe von vorzüglicher Fähigkeit*, der drei bis vier Jahre in der Elementarschule gewesen ist (§. 13), verbraucht in der Realschule das erste Jahr, um lateinische Buchstaben zu lesen und zu schreiben. *Zehn bis eilfjährig*, muss er ein Jahr lang, 2 St. die Wochen, mit dürrem Deklinieren und Konjugieren sich abmartern. Jezo kann er, nach Hn. *Wismayrs* Sprachlehren den *deutschen* Sprachbau *wohl inne haben* (welches schwerlich der Fall sein möchte); und *dadurch* gestärkt, soll der *elf bis zwölfjährige* wieder ein volles Jahr, aber *mit Ernst*, das heifst 7 St. die Woche, Grammatik und Grammatik treiben: damit er ja frühe die alten Autoren, denen er durch so langweilige Sandwüsten entgegen arbeitet, als leidige Schulübel verabscheun lerne.

Warum aber nicht gleich Mittel und Zweck

vereinigt? Warum nicht wenigſtens den elf bis zwölfjährigen fähigen Knaben an leichtere Autoren geführt, deren lebendiger Vortrag zugleich mit der römiſchen Denkweiſe die Formen der Grammatik ihm gefälliger einſchmeicheln und befeſtigen kann? Auch die leichteſten, ſagt Hr. *W.*, fodern zu viele hiſtoriſche, literariſche und antiquariſche Vorkenntniſſe. Deſto beſſer! Die nöthigen *Sachkenntniſſe* giebt ein geſchickter Lehrer, ſo weit ſie gerade nöthig ſind, und reizt nach mehreren und vollſtändigeren:

Er, der ſogleich nun ſagt, was ſogleich nun muſste geſagt ſein,
Aber das mehrſte verſchiebt, und zurücklegt nahem Bedürfnis.

Durch Beobachtung dieſes Naturgangs könnten ſelbſt ſchwerere Schriftſteller, wie *Livius* und *Virgil*, dem jugendlichen Verſtändniſſe nahe gerückt werden. Nein, Hr. *W.* hat zu viel Ehrfurcht vor den Alten, er will ſie nicht zu Leſebüchern der *Unmündigen* (worunter er die fähigſten ſeiner elf bis zwölfjährigen Realſchüler zählt) erniedriget ſehn; er will nicht Perlen vor die Säue werfen!

8. Dafür lernt ſein unmündiger *Realſchüler* folgende *Realia* (§. 26. 29). Zuerſt, womit billig der ganze Unterricht anfängt, vereinigte *Re-*

ligions- und *Sittenlehre*, nach *Mutſchelle*, mit Beiſpielen aus der *bibliſchen-* und *Profan-Geſchichte*, 3 St., und im lezten Jahre 2 St. wöchentlich. (Was bei der Erklärung der Autoren nicht gehen wollte, das geht hier. Beiſpiele aus der bibliſchen und Profangeſchichte, ſamt der nöthigen Kenntnis von Paläſtina, Ägypten, Aſſyrien, den Griechen, Römern und Karthagern, werden beiläufig ins Klare geſtellt. Oder ſoll ſich der Lehrling bei Abraham, Moſes, David, Nebukadnezar, Pharao, Ariſtides, Scipio, Hannibal, nichts weiter als alte Heilige und Profane denken?) Hiernächſt, 2 St. wöchentlich, *Geſchichte und Geografie des baierſchen Vaterlandes*, und zwar neueſte, ältere und älteſte; im erſten Jahre von Baiern allein, im zweiten mit den Nebenbeſizungen und Angrenzungen, im dritten das Merkwürdigſte von ganz Deutſchland, ſo fern es auf Baiern, Franken und Schwaben ſich bezieht. (Ein guter Beleg zu dem *Wismayriſchen* Grundſaze: Vor allem das Wiſſensnöthigſte, Nuzbarſte, Unentbehrlichſte! Eigentlich müſste wol jede beſondere Realſchule (wo nicht dieſes die Elementarſchule ſich vorbehielt) von der Tagsgeſchichte und den Merkwürdigkeiten ihres Orts und Bezirks anfangen, und, indem ſie hier vom Neueſten zum Älteren und Älteſten der Chroniken

aufſtiege, mit groſsem Blicke das vaterländiſche All umfaſſen. Was geht es den zwölfjährigen Baier an, daſs ſein Vaterland durch Politik mit Europa, durch den Handel mit den entlegenſten Welttheilen, Verbindung hat? Wenn er ein Handwerker wird, ſo erfährt er wol zufällig auf der Wanderſchaft, daſs London nicht nahe bei Paris in den böhmiſchen Wäldern liegt, und daſs die Seelenverkäufer in Amſterdam kein mildthätiges Kloſter ihm darbieten. Jezo, 2 Stunden, ein wenig *Naturgeſchichte*, erſt in leichtem Umriſſe, dann das der Jugend wichtigſte in ſteigendem Verhältniſſe „quinteſſenziert;“ dabei *Technologie*, als Indüſtrielehre, gröſstentheils durch Anſicht der Werkzeuge und Werkſtätten, wo die vorzüglichſten, beſonders einheimiſchen Produkte benuzt werden. Auch 1 Stunde *Naturlehre*, ſo viel ſich *ohne Mathematik* verſtehn läſst, und „eine wo „mögliche anſchauliche Darſtellung vom *Welt-* „*gebäude*“: für Knaben, welche vom Erdball, wie die Chineſer, nur ihr Vaterland als die Hauptſache kennen! Ferner 2 — 3 Stunden *Arithmetik*, mit Kopfrechnen verbunden, und *Geometrie*, bloſs um einfachere Figuren zu zeichnen, allmählich zu berechnen, und anzuwenden, nebſt Kenntnis der Maſse, Gewichte, Münzſorten. Auch nebenher *Muſik*, als Grund-

lage der Tonlehre, zur Bildung des Sprachorgans, und zur Erweckung des anſtändigen Geſangs. Vom *Zeichnen* nur Vorübung des Auges und der Hand, und Umriſſe verſchiedener Natur- und Kunſtgegenſtände: womit ſelbſt der Handwerksjunge nicht ausreichen wird!

Das ſind die ärmlichen *Realia*, mit welchen man die fruchtreichen Studien der Humanität als nichtige *Verbalia* verdrängen, und die Vorübungen gründlicher Wiſſenſchaft in magere Bürgerſchulen verwandeln will. Für dieſe *Realia* und die als *Verbalia* mishandelten Studien ſind wöchentlich 19 Stunden beſtimmt; abgerechnet die Vakanz- und Feiertage der katholiſchen Kirche, an welchen doch Zeichnen und Muſik geübt werden darf.

B. Wer einer höheren Erwerbkunſt oder Brotwiſſenſchaft ſich befleiſsiget, der rückt, mindeſtens zwölfjährig, in das *Gymnaſium* hinauf, wo er bis nach dem funfzehnten Jahre verweilt. Auch hier bleibt die falſche Anſicht der altklaſſiſchen Literatur, daſs man Latein und Griechiſch, als alte *Sprachen*, mit neueren Sprachen zuſammenfaſst, und den *Sachkenntniſſen* gegenüber ſtellt.

1. Durch *Mutſchelle's chriſtkatholiſche Glaubens- und Sittenlehre* zum Guten erweckt, ſoll der *Gymnaſiſt* (wie Hr. *W.* ihn

nennt) etwa im dreizehnten Jahre, wöchentlich drei Stunden, allgemeine Grundſäze des *deutſchen* „Stiliſierens“ aus Hrn. *Wismayrs* gröſserer Sprachlehre, beſonders aus der „Rechtſchreiblehre,“ die Eigenheiten aber und den Geiſt der deutſchen Sprache aus Pölitz, ſchöpfen. Im vierzehnten, 3 St. wöchentlich, lernt er vollſtändig den deutſchen Styl von *Adelung*, und „ſtiliſiert“ Briefe, Erzählungen, Fabeln, Geſpräche; worauf er Proſodie und „Verſebau“ den leichteren klaſſiſchen Dichtern ablauſcht. Im funfzehnten, wieder 3 St. wöchentlich, empfängt er Theorie der Dichtkunſt von Eſchenburg und *Loreye*, auch Anleitung zur Redekunſt von Eſchenburg, Sulzer und anderen (§. 27, 2. §. 29).

So unentbehrlich ein rein deutſcher Vortrag dem Künſtler, dem feineren Gewerbsmann und dem Gelehrten iſt, ſo möchte die unbefleckte Reinheit nach dieſer Anweiſung ſchwerlich zu erlangen ſein. Ich fürchte, der gute Ton, den Pölitz, Eſchenburg und Sulzer anſtimmen, wird von dem anderen überſchrien. Warum gleich obenan *Wismayrs* kleine deutſche Sprachlehre 1803, und *Wismayrs* Grundſäze der hochdeutſchen Sprache 1803; da die Schreibart oder „Stiliſierung“ des Hrn. *Wismayr*, auf das mildeſte geſagt, nicht klaſſiſch, ohne Fi-

gur, ein wenig abſcheulich iſt? Ob etwa durch einheimiſche Lehrbücher auch das *lutheriſche Deutſch* allmählich verdrängt werden ſoll?

2. Die lezte Realklaſſe gab eine, wie es hieſs, ernſthafte Ladung von *lateiniſcher Grammatik*, 7 St. die Woche. *Lateiniſche Grammatik* wird auch in der erſten *Gymnaſialklaſſe*, aber mit nachlaſſendem Ernſt, nur 5 St. wöchentlich, den werdenden Jünglingen eingeflöſst. Da verſchaft man ſich Fertigkeit in der Syntaxis, und (was eine beſondere Kunſt ſein mag) Grundſäze der zierlichen Wortfügung; und, *zur Übung der Sprachregeln und Wortformen*, nur *dazu*, überſezt man mündlich, mehr ſtatariſch als kurſoriſch, einige der leichteren Klaſſiker, d. i. zweckmäſsige Stellen (S. 29, 9) von *Nepos*, von *Juſtin*, von *Florus*, auch *Phädrus* und *Ovids* leichteſte Fabeln aus den erſten ſechs Büchern (wahrſcheinlich der Metamorfoſen); und liefert auch ſchriftliche Überſezungen ins Deutſche, und zurück ins Lateiniſche. (Ich erinnere mich eines Mannes, der den Seinigen ſtundenlang mit lauter Stimme, mitunter ganz vortrefliche Bücher, vorlas, blos um ſich, wie er ſagte, Motion zu machen.) Die zweite Gymnaſialklaſſe begnügt ſich mit 4 St. wöchentlich: in dieſen gehts an lateiniſche Dichterſprache und Proſodie, überhaupt tiefer

in den Geiſt, nicht der Autoren, ſondern der lateiniſchen Sprache, ihrer Wendungen, Eigenheiten, Wortverbindungen (kurz in die belobte zierliche Syntaxis) zugleich an Belege aus *Horazens* Poetik, aus *Cicero's* Briefen, aus *Ovids* Metamorfoſen und Elegien, an Vorleſungen aus und über (was iſt das?) *Plinius*, *Curtius*, *Livius*, *Salluſt* ff., und endlich, worauf alles abzielt, an *leichte Sprech- und Stilübungen.* Weil nun im funfzehnten Jahre dem jungen Menſchen das Latein ſchon ganz artig flieſst; ſo behandelt die dritte Gymnaſialklaſſe mehr kurſoriſch ſowohl Dichter als Redner und Geſchichtſchreiber, ſo viel ihrer in 4 St. wöchentlich ſich abfertigen laſſen, vorzüglich wieder *Ovids* Metamorfoſen, und *Virgils* Äneis, mit den Überſezungen von Schiller und Voſs, *Cicero's* Pflichten, mit Garve's Anmerkungen, deſſelben Freundſchaft, Alter ff. Dabei aber giebts bedeutendere *Stilübungen*, mit vorzüglicher Benuzung der neueren Lateiner, *Muretus*, *Camerarius*, *Facciolati*, *Barclajus*, ja der neueſten *Poſſelt* und *Reichard*, über den franzöſiſchen und ſiebenjährigen Krieg. (Dem Spötter *Erasmus*, der die Söldner der Hierarchie in dem zierlichſten Latein durchzog, ſcheint Hr. *W.* nicht hold zu ſeyn.) Und ſo endlich verheiſst Hr. *W.* Fertigkeit, „ſich münd-

lich in *der Sprache der Römer* (der Neulateiner vielleicht) auszudrücken:" welche Mundfertigkeit des Umwegs durch das alte Latium nicht bedurfte. (§. 27, 3. §. 29.)

3. Die *griechiſche* Sprache, ſagt Hr. *W.* S. 30, pflegt *hauptſächlich nur zum Verſtehen* der griechiſchen Klaſſiker (welches bei der lateiniſchen nicht die Hauptſache ſein ſoll) erlernt zu werden. Mit ihr alſo darf man noch weniger Umſtände machen. Sein *Gymnaſiſt* lernt (§. 27, 4. §. 29) im erſten Jahre, 2 St. die Woche, zuerſt Vorkenntniſſe der Grammatik, (worin die wol beſtehen mögen?) dann Buchſtaben leſen und ſchreiben, dann regelmäſsige Deklinationen und Konjugationen, nebſt den leichteren Regeln der gemeinen Wortfügung; wobei er aus Chreſtomathien das leichtere überſezt. Das zweite Jahr, mit 3 St. die Woche, bringt ihn tiefer in die ſyntaktiſchen Regeln (vermutlich auch vorher noch in allerlei Tiefen der Wortbildung), dann in die ſchwereren Stücke der Chreſtomathie, wo ihm „der Genius und die Eigenheiten der griechiſchen Sprache" ſich enthüllen, und in „die vorzüglich intereſſante und lehrreiche Lectüre des berühmten Gemäldes von *Cebes*." Jezo im dritten Jahre bemeiſtert er ſich der zierlichen Wortfügung (die von der eigentlichen unzierlichen, womit der

Genius ihn im vorigen Jahre bekannt machte, verſchieden iſt), und ſodann friſchweg der Lehre von den Dialekten und der Proſodie. „Erklärungsmuſter," ſagt der Planmacher naiv, „ſind *Xenophon*, *Theokrit*, *Heſiodus*, *Iſokra-*„*tes*, *Epicteti Enchiridion*, *Homer*, *Plato*, „und andere, vorzüglich attiſche Schriftſtel-„ler." So viel und ſo mancherlei in 3 St. die Woche! Holla, möchte der Genius der griechiſchen Sprache dem Hrn. *Wismayr* ins Ohr raunen.

4. Weil zum Verſtändnis der alten Klaſſiker auch etwas *griechiſche* und *römiſche Mythologie*, *Alterthumskunde* und *Geografie* erfoderlich ſcheint; ſo ſoll das *weſentlichſte* davon, noch 1 St. die Woche, auch wohl ſonſt nebenher gelehrt werden. Im erſten Jahre *deutſche Alterthümer und Mythologie*, (nun gar deutſche!), im zweiten *römiſche*, im dritten *griechiſche*. (Umgekehrt!) *Alte Geografie* zum Verſtehn der Klaſſiker, verbunden mit dem nöthigſten der Globuslehre (!), im erſten Jahre bei der Geſchichte, und im dritten durch *Lateinſprechen* bei einem Autor. (§. 27, 3. 6. 8. §. 29). Spricht doch der Mann, wie ein Blinder von der Farbe!

So ſollen in den *Gymnaſien* die Studien der Humanität, oder, wie Hr. *W.* ſie vorſtellt, die

alten Sprachen, vornehmlich das *Lateiniſche*, nach ſeinen „*allgemein zu beobachtenden Vorſchriften*,“ die er S. 28 anhängt, *gleichförmig* gelehrt werden. Man ſoll das Latein, ſagt er, nicht blos *verſtehn* (welches dem Hn. *W.* ein Spiel ſcheinet), ſondern *ſchreiben*, und (was ein *Ruhnkenius*, aus Achtung für *wahres Latein*, ablehnte, auch *ſprechen*; ja man ſoll „in der kaum angefangenen Sprache“ ſchon kleine Geſpräche führen: ſowohl wenn eben Latein gelehrt wird, über allerlei Sachkenntniſſe, als bei jedem anderen Vortrage (S. 28, 3). Weshalb die *Menge der Sprachſtunden* durch das eingeſtreuete *Reale* entſchuldiget wird (§. 30 a). Durch ſolche Verwebung des ſämtlichen Unterrichts mit *Lateinſprechen*, verheifst Hr. *W.* „die bisher mit ſo „viel Mühe und Zeitaufwande gelehrten, und „doch beinah immer einſeitig behandelten, oder „ganz unrichtig gelernten *alten Sprachen*, ins „Beſondere das *Lateiniſche*, der männlichen „Jugend (auf den Gymnaſien) in kürzerer Zeit, „mit mehr Vortheil, und auf eine angenehmere „Weiſe beizubringen!“ (Anh. 28 — 30).

5. Als *Sprache* prangt auch die *franzöſiſche* neben der griechiſchen. Warum nicht? Sie verdient über ihr zu ſtehn, weil ſie im *Leben* ſo nuzbar iſt! Auch macht ſie ſich in dem

Studienplan vornehm genug. Wer ihr nahen will, der mufs den Schlüffel zu ihr, lateiniſche Grammatik, aus der dritten Realklaſſe mitbringen (§. 27, 5); und der Zugang zu dieſem Schlüſſel wird erſt durch einen anderen Schlüſſel, durch *Wismayrs* deutſche Sprachlehre (§. 26, 3), geöfnet.

6. An *nuzbaren Sachkenntniſſen*, obgleich die Alterthumskunde, ſamt der Mythologie und alten Geografie, ſich wol nicht eigentlich hieher rechnen darf, hat dennoch das Gymnaſium keinen Mangel. Für *Völker-* und *Menſchenkunde* (die anderen zur Geografie gehört) beſtimmt die geſezliche Vorſchrift (§. 29) in jeder Gymnaſialklaſſe 1 St. wöchentlich, die Erläuterung aber (§. 27, 7) „wenigſtens *wochentlich* ein Par SchulStunden;“ welche denn anderswo abgeknappt werden müſſen. Der Lehrer ſoll aus Reiſebeſchreibungen, z. B. von Hn. *Campe*, dem ſcharfſinnigſten Vorfechter der einträglichen *Lebensweisheit*, oder Nachrichten von merkwürdigen Menſchen, beſonders aus den neueſten Zeiten (zum Leſen empfehlen? nein!) den Gymnaſiſten vorleſen, und mit Nuzanwendungen begleiten. Dann *Geſchichte* und *Geografie*, 2 St. wöchentlich: im erſten Jahr älteſte Geſchichte, im zweiten des Mittelalters, im dritten neueſte; bei der alten Geografie im

erſten Jahre die Globuslehre, im zweiten Statiſtik und Geografie von Europa, auſser Deutſchland (welches in der Realſchule vorkam), und im dritten die Geografie der übrigen Erdtheile. (Warum geht nicht, wie in der Realſchule, die Geſchichte vom Neueſten aus? Warum erſt hier die Lehre von der Erdkugel? Und warum bei der alten Geografie, wo dieſe Lehre theils unbekannt, theils zweifelhaft, theils von der heutigen verſchieden war?) Dann *Naturgeſchichte* und *Technologie*, 2 St. wöchentlich, noch immer elementariſch, doch ſchon mit *Anthropologie* und *fiyſikaliſcher Geografie* verbunden. Auch den merkwürdigſten *Erfindungen* und der *Kulturgeſchichte* (beide umfaſst die richtig behandelte Weltgeſchichte) wird 1 Stunde, wenigſtens im lezten Jahre, gewidmet; und die *Naturlehre* 1 St. fortgeſezt, durch Verſuche der Schüler ſelbſt bewährt, und angewandt (!). Zwei Jahre lang werden, 1 St. wöchentlich, höhere *Rechnungsarten*, und Elemente der *Geometrie* und *Mechanik* noch ohne Algebra, fortgeſezt; im dritten folgen die Anfangsgründe der *Algebra*, und populäre Kenntnis des *Weltſyſtems*. In Nebenſtunden wird *Zeichnen* und *Muſik* „bei den „dazu befähigten Jünglingen wenigſtens bis „zu einiger Vollkommenheit ausgebildet.“

Die Summe iſt wieder 19 Schulſtunden in der Woche. Davon ſind für die Erhellung und Verfeinerung des Geiſtes durch *griechiſche* und *römiſche Klaſſiker* nicht mehr als *acht Stunden* beſtimmt: welche theils durch *mönchiſches Lateinplappern* noch eingeengt, theils durch *wortformelnden Unterricht* völlig gemisbraucht werden; indeſs die bürgerlichen *Sachkenntniſſe* ſowohl durch unnöthige Zerſplitterung, als durch eingemengte Dinge, die auſser den Schulſtunden zu treiben ſind, über die Gebühr ſich ausdehnen.

C. Im ſechzehnten Jahre ſoll der Wismayriſche Gymnaſiſt zu dem *Lyceum* hinübergehn, welches, der alten Humanität noch weniger günſtig, mit frühzeitigem *Filoſofieren* den jugendlichen Menſchenverſtand irre führt.

1. Das erſte Jahr des Lyceums wird in einer *filoſofiſchen Vorbereitungsklaſſe* verlebt, die Hr. *W.* ſo dringend nothwendig findet, daſs er, wo kein Lyceum iſt, ſie auch den Gymnaſien zuwendet (§. 41). Hier ſoll ſich der Jüngling an umfaſſende *ideelle* Anſichten gewöhnen; hier ſoll ihm, neben dem *klaſſiſchen Boden des Schönen*, der in allen Zeiten und Orten ſich darbietende *klaſſiſche Boden des Guten* geöffnet werden; hier ſollen, auſser den römiſchen und griechiſchen, auch *neuere, beſonders deut-*

ſche Klaſſiker inniger und umfaſſender ſein Gefühl bilden; hier ſoll er im *anſchaulichen* wie im *abſtracten Denken* zunehmende Fertigkeit gewinnen (§. 32).

a. Dazu ſoll dienen (§. 35): Erſtlich, *filoſofiſches Studium der alten Klaſſiker*, nach *Eſchenburg* (deſſen Handbuch von Inhalt, Behandlung und Ausgaben redet), 4 St. wöchentlich für die Römer, und 2 für die Griechen. Hierbei werden filoſofiſch erklärt: von Griechen, *Xenoſons* Denkwürdigkeiten, Apologie und Gaſtmahl; von Römern, *Cicero's* Pflichten nach *Garve* (die ſchon im Gymnaſium, aber nicht filoſofiſch, erklärt wurden), und *Tacitus* über Deutſchland. Dann *filoſofiſches Studium* der *neueren*, beſonders der *deutſchen Klaſſiker*, nach *Eſchenburg*, 2 St. wöchentlich. — Worin das *Filoſofiſche* beſtehe, wird nicht angezeigt. Soll der Klaſſiker nur obenhin nach dem Buchſtaben gedolmetſcht, und mit einem beliebigen Wortfluſs von filoſofiſcher Farbe überſtrömt werden? Oder meint Hr. *W.*, was wir anderen eine *vernünftige Auslegung*, ſowohl der Worte, als der Sachen und des tieferen Sinns, nennen? Dann iſt er verantwortlich, daſs er dieſe dem Gymnaſium vorenthielt. Die Benuzung des doppelſinnigen Wortes *Klaſſiker* iſt ſchlau. Wir Neueren ha-

ben ja auch *Klaſſiker*, die uns vernehmlicher als die alten anſprechen; wir haben ja auch *klaſſiſchen Boden*, und zwar des *Guten*, nicht des *Schönen* allein!

b. Dieſen filoſofiſchen *Sprachſtudien* werden noch brauchbarere *Sachſtudien* zugeſellt. Nämlich, *Biografien edler Menſchen*, nach einem künftigen Leitfaden, der wahrſcheinlich das echt Edle, das Nuzbare, beſtimmen wird, 2 St. wöchentlich. (Kann ſo was der Lyceiſt nicht zu Hauſe leſen?) Fortſezung der *Algebra*, und Anfang der *Mathematik* 3 St. nach Prändl. *Naturgeſchichte* 2 St. nach Flurl. *Geſchichte der Menſchheit* 3 St., *Kosmografie* und *fyſiſche Geografie* 3 St., *praktiſche Logik* 2 Stunden: alles künftig nach eigenen zweckmäſsigen Leitfaden, bis dahin nach proteſtantiſchen Lehrbüchern.

2. Geſtärkt durch ſolche Vorbereitung, ſchreitet im ſiebzehnten Jahre der Lyceiſt zu des zweiten Jahrgangs eigentlich *filoſofiſchen* und *fyſiſchen Kollegien*, wovon §. 33 eine ſtattliche Tabelle giebt.

a. Das *filoſofiſche Studium* der *neueren Klaſſiker* iſt geendigt; das der *alten Klaſſiker* erhält im zweiten Jahre noch 2 St. wöchentlich für die Lateiner, und 1 St. für die Griechen. Zur filoſofiſchen Erklärung verordnet Hr. *W.*

verſchiedenes von *Plato*, *Xenofons* Haushaltungskunſt, und noch einmal ſeinen *Cebes*, auch von *Cicero* und *Seneka* allerlei Filoſofiſches. Einige dieſer Klaſſiker ſoll der Lehrer ſtatariſch mit filoſofiſchen und äſthetiſchen Bemerkungen erklären; die übrigen ſind den *Schülern* als Muſter zum filoſofiſchen *Privatſtudium* beſtimmt. (!) Im dritten Jahre zieht ſich der Lehrer völlig zurück. Der gereifte Lyceiſt filoſofirt ſein achzehntes Jahr hindurch ganz in der Stille über die alten Klaſſiker, und kommt vielleicht in einer heiteren Stunde zu der Einſicht, daſs ihr Geiſt, wie ihre Sprache, ihm ſo verſchloſſen iſt, wie dem Hn. *Wismayr*, der das geplauderte Mönchslatein für Römiſche Sprache hält (§. 36. 37).

b. An filoſofiſchen *Sachſtudien* iſt Überfluſs. Im zweiten Jahre: *Filoſofiſche Tugendlehre* 2. St. nach Schmid; *Naturgeſchichte* 2 St. nach Flurl; *Naturlehre* und *Experimental-Fyſik* 4 St. nach Imhof; *Mathematik* 3 St. nach Prändl; ſogar *Pädagogik* 2 St. nach Weiler; *reine Logik* 2 St. nach Kieſewetter; *filoſofiſche Rechts-*, *Religions-*, und *Klugheitslehre* 2 St. nach einem noch unbeſtimmten Leitfaden; *Äſthetik* 2 St. nach Snell. Im dritten Jahre füllt die *Filoſofie* 6 St. mit *Weilers Anleitung zur freien Anſicht der Filoſofie*,

München 1804. (Der bekannte Hr. *Weiler*, der *Schulzens* zur Poſſe erfundenes *Syſtem von Unſinn* für Ernſt annahm, und, wie man ſagt, in dieſem Buche verarbeitete! Hr. *Weiler* zwar will die Erfindung früher gemacht haben, und behauptet, die Poeſie des Hn. *Schulze* enthalte mehr Wahrheit, als deſſen proſaiſche Filoſofie.) Dann *Naturgeſchichte* 2 St. nach Flurl; *Naturlehre* 7 St. nach Imhof; *Mathematik* 2 St. nach Prändl; *Landwirtſchaft* (die nüzliche!) 2 St. nach Nau; endlich *Encyklopädie* (als Stufe zur Akademie S. 33), 2 St. nach Krug (§. 36. 37).

Die Stunden der zwei erſten Jahre ſind auf 18 herabgeſezt; im dritten ſteigen ſie wieder auf 19. Hr. *W.* ſucht die Jünglinge über ſolche „*Vermehrung ihrer Pflichten*“ damit zu tröſten, daſs ihnen auf der Akademie noch mehrere bevorſtehn (§. 38).

XIV. Offenbar iſt der *Wismayriſche Studienplan* darauf angelegt, die freiere Ausbildung der menſchlichen Natur, welche aus den freien Künſten und Wiſſenſchaften der alten Klaſſiker hervorgeht, mit wohlwollender Miene zurückzuhalten. Seine Zöglinge, wo nicht eigene Kraft ſich über die Schranken ſchwingt, ſind noch verdorbener für die alte Humanität, als die vormaligen Jeſuitenſchüler. Sein ach-

zehnjähriger Lyceiſt würde unter den vierzehnjährigen Lehrlingen einer proteſtantiſchen Schule von gewöhnlichem Schlage ſich anſehnlich erhöht fühlen, und erſt nach mühſamem Verlernen und Zulernen geſchickt ſein, vollſtändigen Auslegungen eines Homer, Plato, Sofokles, Cicero, Virgil, Horaz, in der oberſten Schulklaſſe, oder auf der Akademie, beizuwohnen.

Bei jener durch verderbliche Lehrart erkünſtelten Abneigung für die erhabene Menſchenwürde des Alterthums, wird innige Zuneigung für den kleinlichen, erwerbſüchtigen und eigennüzigen Geiſt des Zeitalters erweckt. Allerdings gebührt uns Sorge für des Lebens Nothdurft und Bequemlichkeit; nur daſs ſie den Zwecken unſeres Daſeins untergeordnet ſei. Durch vorrechnende Nuzenſtifterei wird der weiſere Staatsmann nicht lange geteuſcht: er will keinen Staat von einſammelnden Hamſtern, er will einen menſchlichen, des höheren Gemeinwohls fähigen Bürgerverein.

Endlich, ganz in dem Sinne der zweideutigen Staatsbürger, welche der Hierarchie das Gemeinwohl ihres Volks aufopfern, wird die anwachſende Geiſteskraft in die abgezogenſten, ödeſten Räume der Schulfiloſofie, wo kaum Männer ſich zurecht finden, planmäſsig verlockt: damit ſie in Spizfindigkeiten und krank-

hafter Grillenjagd abgetummelt, ſich zahm der Leitung geiſtlicher Obern füge. Was vormals ariſtoteliſche Scholaſtik leiſtete, das erwartet man jezt von neueren Syſtemen, die, je ungeheurer, deſto brauchbarer ſind.

XV. Die Ängſtlichkeit, womit Hr. *Wismayr* durch *Weilers freie Anſichten*, als ein allgemein *vorgeſchriebenes* Lehrbuch, jedes *Syſtem der Filoſofie*, und die Anmaſsung des *Verſtandes*, zu entfernen ſucht (§. 45, 1—8), erregt Nachdenken. Er will, heiſst es vorher §. 44, allen *Sektengeiſt* aus den höheren Klaſſen verbannen, oder entfernt halten. *Sektengeiſt* nennt der Hierarch, was von der allgemein *vorgeſchriebenen* Meinung abweicht. Wenn der Lehrplan ſchon in der Filoſofie eine allein ſeligmachende Zwangswahrheit vorſchreibt; wie hält er's mit der Religion?

Für *theologiſche Studien auf Lyceen*, oder Vorbereitungsſtudien zum geiſtlichen Stande, wird §. 15 eine eigene Verordnung angekündigt, weil dieſe nicht mehr *allgemeine*, ſondern *beſondere* Bildungsſchulen ſind. *Allgemein* alſo gilt, was in dem *Lehrplan für alle baieriſchen Mittelſchulen* §. 26. 27 den Real- und Gymnaſialklaſſen über *Religions-* und *Sittenlehre* befohlen wird. Nach dem Buchſtaben des Geſezes, ſollen *alle*, von welchem Glau-

bensbekenntniſſe ſie ſein mögen, die vereinigte *Religions-* und *Sittenlehre*, zuerſt aſſertoriſch, dann apodiktiſch vortragen, nach *Mutſchelle's chriſtkatholiſchem Glaubens- und Sitten-Unterricht*, München 1803, mit Erläuterungen aus den *Bibliſchen Geſchichten*, München im Schulbücher-Verlage 1804, und (was gegen dies Tragiſche komiſch abſticht) aus *Hufelands Makrobiotik*. Wird der Buchſtabe nicht gleich ausgeführt, ſo iſt es zeitmäſsige Vergünſtigung.

XVI. Ein ſo verkehrter, und der Abſicht der wohlwollenden Regierung durchaus widerſtrebender Studienplan trägt überdies alle Schrekken des äuſseren Zwangs zur Schau.

1. Geboten wird (§. 8. 42) *Einheit des Lehrplanes, und Gleichförmigkeit der Lehrmethode* durch alle Stufen des Unterrichts. Ja, wenn überall Lehrer und Lernende vollkommen gleich wären! Geboten werden die *Lehrbücher*, mit einiger Nachſicht in den Realſchulen und Gymnaſien (S. 10), mit drohender Strenge in den Lyceen, wie S. 26 *Weilers* Anſichten. Geboten wird für jede Klaſſe von Kenntniſſen der beſtimmte Zeitraum eines Jahrs. So nach der Schnur würde man ſelbſt Thiere ſchlecht abrichten.

2. Noch trauriger, wenn die bewährte Ver-

faſſung des evangeliſchen Schulweſens zu jener gefährlichen Gleichförmigkeit herabſinken müſste; wenn man den kleineren Städten, wo eine lateiniſche Schule war, *Wismayriſche* Bürgerſchulen, und den angeſehenſten, ſtatt ihrer *Melanchthoniſchen* Gymnaſien, *Wismayriſche* Lyceen aufdränge; und wenn man ſelbſt dieſe erbärmlichen Lyceen als ein Kleinod nur einzelnen bewilligte!

3. Daſs jeder Studierende, der im Vaterlande auf einen höheren weltlichen oder geiſtlichen Geſchäftspoſten Anſpruch machen will, *alle neun Klaſſen* der Mittelſchule *in allen Lehrfächern* durchlaufe, iſt nach §. 16 eine unerläſſige Bedingung. Auch wo kein Lyceum iſt, muſs ein verſtändiger Vater dem elenden Gymnaſialunterrichte ſeinen Sohn bis zum 15 Jahre preis geben; fehlt dem geſchickteſten Jünglinge dieſer Stempel, ſo ſchlieſst ihm das Geſez Lyceum und Akademie und Amt (§. 41).— Hart! ſehr hart! — Wäre ich baieriſcher Mitbürger, ſo dürfte ich meine Söhne nicht ſelbſt vorbereiten; ich müſste ſie durch *Wismayr* öffentlich verbilden laſſen, oder durch evangeliſche Bildung wären ſie evangeliſcher Ämter unfähig, bei allen Proben der Fähigkeit!

4. Zur Aufſicht dieſer ſtrengen Schuleinrichtung ſind *Ober-Schulkommiſſäre* geſezt

worden, und zur Oberaufſicht ein *General-Schul- und Studien-Directorium.* Lauter Katholiken! lauter Geiſtliche! Es giebt der einſichtsvollen und menſchenfreundlichen Männer unter den katholiſchen Geiſtlichen nicht wenig. Dieſe werden die Ausſchlieſsung der Evangeliſchen von einem Fache, in welchem die Evangeliſchen ſo augenſcheinliche Vorzüge haben, weder billig noch heilſam finden; dieſe werden es einräumen, daſs in der Regel die Ordensgeiſtlichen zur Beförderung der alten Humanität, *welche allein vor der wiederkehrenden Barbarei ſichert,* ſo wenig geneigt als tauglich ſind. Selbſt *P. Denis* konnte z. B. in ſeinen *Leſefrüchten*, die jeſuitiſchen Eindrücke nicht verleugnen. Auf dringende Vorſtellung hat man endlich in den neuen Provinzen neben dem katholiſchen Aufſeher auch einen evangeliſchen geſtattet, mit dem demütigenden Beſcheid, daſs man bei jener Auswahl nicht auf Religion, ſondern auf *Geſchicklichkeit* und *moraliſche Vorzüge* geſehn habe.

XVII. Wir haben Hn. *Wismayrs* Auffoderung erfüllt, „ſeinen ganzen Plan, oder die Geſamtheit ſeiner Vorſchriften, in ihrer Ganzheit zu betrachten.“ Wir finden allerdings, weſſen er ſich rühmt: daſs er die Eräugniſſe der Zeit beherzigt habe, daſs er dabei in vorige

Zeiten, wo es anders war, zurückgeſehen, und daſs er zugleich in die Zukunft, wie es werden ſoll, einen vorſorgenden Blick geſandt. Aber in ſeinem Studienplan „eine *wohlthätige*, *zum Heile der Menſchheit* abzweckende Arbeit“ zu erkennen, wird uns durch die vorliegenden Gründe unmöglich gemacht. Vielmehr ſchwebt uns vor den Augen ein zwar nicht ſonderlich gelehrter, doch weltkluger Diener der Hierarchie, der dem belauſchten Zeitgeiſte mit gleiſsenden Modewörtern, in verdrehetem Sinne, zu ſchmeicheln ſcheint; indem er alles, was er vermag, anwendet, daſs der geſunde Menſchenverſtand betäubt, und das Licht der herzerhebenden Wiſſenſchaften verdunkelt und gehemmt werde: bis allmählich die erleuchteten Baiern von jedem Bekenntniſſe, durch liſtige Verdreher der Toleranz, in finſtere Mönchsbarbarei, und Abhängigkeit vom römiſchen Stuhl, zurückſinken. Wiederholt ſei alſo in Schrift, was mündlich dem Hn. *Wismayr* einige Unruhe machte: daſs dieſer unſelige Plan nicht einmal durch ſogenannte *Modifikationen*, welchen der Urheber ſich zu bequemen geneigt ſcheinet, zum Beſſeren gelenkt werden könne. Sein Plan iſt von Anfang bis zu Ende aus Einem Guſs: durchaus ſchlecht für einen heilſamen Zweck, durchaus gut für einen unheilſamen.

Man hat den Hn. *Wismayr* öffentlich der Verbindung mit *Jeſuiten* beſchuldigt. Des Mannes Herkunft, Treiben und Verbindungen ſind mir unbekannt. Aber das liegt am Tage, daſs er ſeinen Schulplan ganz auf *jeſuitiſche Grundſäze* gegründet, und in der heiligſten Sache der Menſchheit das erſchlichene Vertraun der edlen baieriſchen Regierung, die nicht Dunkelheit, ſondern Licht ausbreiten will, auf das ſchnödeſte gemisbraucht hat.

III.

ÜBER KLASSISCHE BILDUNG.

(Aus einem Briefe an den Herrn Staatsminiſter von Reizenſtein. April 1807.)

Das Studium der Alten ſoll *Humanität*, Veredelung deſſen, was den Menſchen erhebt, abzwecken. Wir ſtreben aus einem verdumpften Zeitalter in jenes, wo unter heiterem Himmel, in vielſeitigem Verkehr fruchtbarer Küſtenländer, durch Verfaſſung und Religion begünſtiget, der regſame Menſch ſein Göttliches frei entwickelte und reifte. Wir ahnden und ſchaun, mit ſtets belohnterer Anſtrengung, wie man in der beſſeren Welt lebte und webte; wie unter Groſsen das Gröſsere aufblühte; wie der Trefliche der erſten Klaſſe, oder der *Kaſſiker*, dachte, empfand, redete; wie er bald mit mildem Worte der beſcheidenen Gleichheit, bald mit dem Donner der höheren Gewalt, zu Gemeinwohl, zu Tugenden, zu ewiger Schönheit begeiſterte. Angeregt vom geſündeſten Men-

ſchenverſtand, vom würdigſten und aller Schwächlichkeit entfremdeten Menſchengefühl, trachten wir, was jene den Ihrigen waren, den Unſrigen zu ſein; in Wiſſenſchaft und Kunſt und jeglicher Einrichtung ſcheiden wir das innere *Muſs* vom äuſseren *Soll*, indem wir mit vorſichtigem Wohlwollen das Zufällige zum Nothwendigen, die Willkühr zum Geſez, hinlenken. Unſere Thaten und Worte beſeelt *Geiſt des Alterthums*.

In den Jahrhunderten, da die Werke der Alten vernachläſſigt wurden, gebrach es weder an tiefſinnigen Grüblern herkömmlicher Wiſſenſchaften, noch an glücklichen Bearbeitern der Künſte, welche das Leben foderte. Die Schriften der Scholaſtiker, die Werke der Gothen und Sarazenen, erregen Bewunderung der Kraft. Weil aber der ordnende Geiſt fehlte; ſo wurden, bei aller Spizfindigkeit, bei allem Künſteln, nur Virtuoſen eines geſunkenen Zeitalters; nur verfeinerte Barbaren. — Durch Petrarka's Zöglinge und auswandernde Griechen erwachte das Studium des verblüheten Menſchenadels: Wiſſenſchaften und Künſte mit hellerem Blick entſtiegen der langen Nacht; verbreiteter Gemeinſinn befahl Abſtellung des Rohen, des Willkührlichen; heroiſche Reuchline, Erasme, Luther und Melanchthon huben ſich auf den

Morgenfittigen der Vernunft; es dämmerte ein neuer Tag geiſtiger *Humanität*.

Die erſten *Humaniſten* wetteiferten, die Reliquien der Alten aus den nächſten Handſchriften durch den neu erfundenen Druck zu vervielfältigen, und die berühmteſten *nach Inhalt und Ausdruck* zu erklären. Aber der klar anbrechende Geiſtestag ward wieder bewölkt, als die Hierarchie feinere Bande der Finſternis flocht, und die gerettete Religion, ungewohnt der Vernunftfreiheit, ſich in neue Ketten des Buchſtabs ſchmiegte. Am geiſtloſen Buchſtab haſteten nun auch die mehrſten Ausleger des Alterthums. *Kritik des Textes* aus einem Apparat von Membranen, Prinzeditionen, Adverſarien und Collectaneen, accuratern Collation, Capital-Emendation nach Manuſcript und genialiſcher Conjectur, Illuſtration exquiſiter und eleganter Diction und Conſtruction, Citate citatenreicher Citate, Refutation anderer Variantencritik, gaben ſie mit profunder Erudition in Annotationen und Excurſen, und nannten ſich im Ernſt Reſtauratoren und Commentatoren. Dieſe, auf Exorniren und Dotiren der corrupten Autoren ausgehende *gens Criticorum* florirte am üppigſten in Holland: meiſt pedantiſche Laſtträger, zum Theil als Grammatiker ehrenwerth.

Als endlich Klopſtock, Leſſing und Winkelmann im Geiſte der Alten deutſch redeten, ward die Stimme gegen die trockenen *Wortkrämer* ſo laut, daſs ſie ſogar auf Kathedern gehört und mit ſtachlichten *Dictis* gegen die *Schöngeiſter* beantwortet ward. Etwa in den Sechzigern begann dieſer noch forttönende Wettgeſang, und erſcholl grade am kräftigſten im Anfang der Siebziger, da ich mit Hölty, Leiſewiz, Boie, den Grafen Stolberg und anderen, auch Schöngeiſter und Barden genannt, in Göttingen nicht eben Collegia beſuchte, aber alte und neuere Klaſſiker las. Schon damals hatten die wortkramenden Kathedermänner Unrath gemerkt, und über beſſere *Methoden des Vocabellernens und Interpretirens* ſich berathſchlagt. Was man vermiſste, *Sachkenntnis und Geiſt*, hatte Baſedow im heutigen Geſchäftsleben aufgeſucht; das liebe Latein aber, als bloſse Bedarfsfertigkeit, als nothwendiges Übel, hatte er in kürzerer Friſt eingeübt durch Parliren; wovon es noch jezt, wie man ſagt, luſtig in Schnepfenthal zwitſchern ſoll. Gründlicher, als die Pädagogen in vorgeworfener craſſer Ignoranz, hatten zwei noch jugendliche *Kritiker*, zugleich *Befliſſene der modiſchen Schöngeiſterei*, *Kloz* und *Heyne*, das Ding anzugreifen geglaubt: wenn ſie den Buch-

ſtab der Alten mit demjenigen, was ſie Geiſt und Geſchmack (*ſenſus et guſtus pulcri*) nannten, zu beſeelen riethen, und ſelbſt Hand anlegten.

Kloz ward von Leſſing als ſeichter Schwäzer enthüllt, und verſchwand. Über den zweiten hätte ich nie wieder reden zu dürfen gehoft; da ſeit 1791 der erkünſtelte Jubel von der neuen Erfindung *logiſcher und äſthetiſcher Interpretation*, und ſeit 1795 das Schulgeſchrei von *filoſofiſcher Anſicht des Alterthums*, ſich zu einzelnen Lauten, der Mann habe doch *Sammlerfleiſs*, gemäſsigt hat. Hohl an den unentbehrlichſten Sachkenntniſſen, ungründlich ſogar in Wortkritik, häufte er fremde Erklärungen von widerwärtiger Natur, und fremde Citate mit ihren Druckfehlern; ohne Beſonnenheit und Gefühl, erklärte er den Jünglingen dieſe fremdartigen Erklärungen durch einander, welches ein *logiſches Interpretiren* ſein ſollte, wobei er ſtoſsweiſe, *wie ſchön!* ausrief. Er ward von denen, die Geiſt ſuchten, *un pédant décroté*, von den altfränkiſchen Buchſtäblern *bellus homo* genannt: eine für der Himmelsvögel Bezirk und für die Mauſelöcher gleich misgeſchaffene Fledermaus. Seine geprieſenſte Ausgabe, die des Virgil (nach Valkenaers Urtheil eine *editio ad modum Minellii*), ent-

hält, aufser literarifchen Notizen, in den ländlichen Idyllen nichts eigenes, als ein paar Sprachfehler; in der Äneis etwa 3 Erklärungen, wo er vielleicht nicht mit fremdem Kalbe (wer kennt jeden Kälberftall?) gepflügt haben mag. Wenige Schriftfteller des Alterthums, zumal Dichter, find recht zu verftehn, wenn man nicht die Sitten und Vorftellungen der Zeit, und, was am weiteften umherreicht, eine vollftändige, gefchichtlich erhärtete Kenntnis *vom Fortgange der Götterlehre* und *der Weltkunde* inne hat. In der Mythologie gab er frech die verrufene *Fabelallegorie* fpäterer Grammatiker für eigene Auffchlüffe, unter dem Namen *Mythenfilofofie* oder *mythifches Symbol;* zum Erfaz der vielgeftalteten *Geografie*, welche ihm zu tief lag, glaubte er mit oberflächlicher *Chorografie* auszulangen. —

Der überfumpfenden Seichtigkeit ftellten *Reiz* und *Wolf* einen ächt holländifchen Damm gründlicher Forfchung und gediegener Wortkritik entgegen; indefs der *Einfame*, beim Dämmen auch kein müffiger Zufchauer, den Anbau durch eindringendes Verftändnis und Gefühl zu befördern ftrebte, und den geftreueten Geiftesfamen dem Sturm und dem Sonnenfchein zu zeitigen überliefs. Weil die erften durch mündlichen Vortrag auf Akademien, und

der lezte durch geräuſchloſe Schriften, ihre Anſichten verbreiteten; ſo machte er Abſprung von lockerer zu gediegener Wortkritik, daſs das Studium der Alten ſich wiederum zu der vorigen Einſeitigkeit ein wenig hinneigte. Im Überdruſſe des geheuchelten Geiſtes ward der wahre zugleich etwas vernachläſſigt; man liebte mehr an Reinigung des Textes, als am Inhalte, ſich gütlich zu thun.

In dem unſtäten Schulenwechſel unſerer Zeit kamen zulezt auch die *Fichte-Schellingianer* ans Wort: ich meine nicht dieſer ſcharfſinnigen Denker ſelbſtändige Mitdenker, ſondern die *Aner*, die nur Verirrungen nachahmeten; am hörbarſten ſchrie *Friedrich Schlegel*, der mit ſeiner Lucinde und anderen Mänaden, ein göttlicher Bock, einhertaumelte und Stöſse gab. Wir wurden mit *unbedingtem Von vorn*, mit *Idealismus*, mit *eſoteriſcher Weisheit*, mit *poetiſcher Filoſofie* und *myſtiſcher Religion*, mit *höherem Standort* über *niederer Empirie* und *factiſchen Daten*, mit *romantiſcher mehr als klaſſiſcher Innigkeit*, und mit einem ſeltſamen Getön gemisbrauchter Wörter, wie *Göttlichkeit*, *Religion*, *Unſchuld*, *Andacht*, übertäubt.

Es fehlt noch, daſs einer *Heyniſche Dolmetſcherei* mit *Schellingiſcher Beſeſſenheit*

verzwillinge. Das gäbe ein gräfsliches, ſich ſelbſt aufzehrendes Ungethüm, wie Miltons Sünde im Inneren zernagt! Denn wie von Heyne der Schellingianismus, ſo wird von Schelling der Heynianismus verabſcheut.

— — — — —

Auf einem andern Wege, als jenem der Wortkritik, führten mich unvermerkt die Muſen der Poeſie und der Geſchichte, wenigſtens in die Vorhalle *des inneren Heiligthums:*

Wo buchſtäblicher Nebel zerflieſst, und erſcheinet die Gottheit!

Meinen Homer und Heſiodus wollte ich verſtehn und empfinden, wie mitlebende Schriftſteller, meinen Herodot und Pindar, meine attiſchen Dichter und Abhandler, meine doriſchen Bukoliker, und was von griechiſchem Geiſte in Rom mit den lezten Anſtrengungen der Freiheit aufblühte und welkte. Die Keime und Entwickelungen der erhabenſten Menſchenwürde, das alte Völkerverkehr, die wechſelnden Sitten und Meinungen, die veränderlichen Proteuskünſte alter und neuerer Myſtiker, die Meerfahrten und Sagen der Phönicier, Mileſier, Phocäer, die Einwirkung der Lydier und Perſer, Alexanders Eroberungsplan, kurz, aus welchen Anfängen und wodurch die Welt-

kunde und die Bildung bis zur Geburt der Magnetnadel und des Sehrohrs ſich von Geſtalt zu Geſtalt erweiterte und einengte: dies und ähnliches feſſelte meine Neugier, dies war in genügſamer Einſamkeit mein Spiel, mein Troſt, meine Begeiſterung. Zugleich mit den *Gedanken* und *Geſinnungen* der alten Welt ward natürlich auch der Abdruck derſelben in *Wort* und *Rhythmus*, bis zu den zarteſten Beſtandtheilen einer freien und geiſtreichen und geſchmeidigen Sprache, bis zu den ſanft übergehenden Farben ihrer Tonarten, zuerſt für den Hausbedarf, dann auch für andere, aufgefriſcht; und Berichtigung der Schreibfehler, die ſich *Kritik* nennt, war jezt nicht viel ſchwieriger, als einen unleſerlichen Freundesbrief zu entziffern.

IV.

WIEDERHERGESTELLTER VERS

IM

SOFOKLES ÖDIPUS AUF DEM HÜGEL.

V. 1556 — 1578.

(Deutſches Muſeum 1778. St. 3.)

Strofe.

1. Εἰ θέμις ἐστί μοι τὰν ἀφανῆ θεὸν
2. Καὶ σὲ λιταῖς σεβίζειν,
3. Ἐννυχίων ἄναξ
4. Ἀϊδωνεῦ Ἀϊδωνεῦ,
5. Λίσσομαι, μήποτ' ἐπιπόνῳ
6. Μήτ' ἐπὶ βαρυαχεῖ
7. Ξένον ἐκτανύσαι
8. Μόρῳ τὰν παγκευθῆ κάτω
9. Νεκρῶν πλάκα καὶ στύγιον
10. Δόμον· πολλῶν γὰρ ἂν
11. Καὶ μάταν πημάτων ἱκνουμένων,
12. Πάλιν σὲ δαίμων δίκαιος ἀέξοι.

Antiſtroſe.

1. Ὦ χθόνιαι θεαὶ, σῶμά τ᾽ἀνικήτου
2. Θηρὸς, ὃν ἐν πύλαισι
3. Φασὶ πολυξέστοις
4. Εὐνᾶσθαι κνυζεῖσθαί τ᾽ἐξ ἄντρων,
5. Ἀδάμαστον φύλακα παῤ Ἀΐδα
6. Ὡς λόγος ἀιὲν ἔχει.
7. *
8. Ὃν, ὦ Γᾶς παῖ καὶ Ταρτάρου,
9. Κατεύχομαι ἐν καθαρῷ
10. Βῆναι ὁρμωμένῳ
11. Νερτέρας τῷ ξένῳ νεκρῶν πλάκας·
12. Σέ τοι κικλήσκω τὸν αἰέννπνον.

Als ich dieſen Chor zuerſt las, erwartete ich bei dem Sterne (zwiſchen dem 6 Verſe: ὡς λόγος — ἔχει und dem 8 ὃν, ὦ Γᾶς — —), der den verlornen ſiebenten Vers der Antiſtroſe anzeigt, eine abgeriſſene Wortfügung oder einen Gedankenſprung; aber ich fand den Sinn ſo zuſammenhängend, daſs ich nicht einmal einen Ausruf von zwei Anapäſten hineinſchieben konnte. Auch ſtand im Scholiaſten, der hier doch ziemlich umſtändlich iſt, kein Wort, das ſich auf einen ausgelaſſenen Vers deuten lieſs. Triklinius in ſeiner Abhandlung über Sofokles Silbenmaſse ſagt mir bloſs, daſs die Antiſtroſe ſowohl als die Strofe zwölf Verſe hätte, ohne

jeden in ſeine Füſse zu zergliedern. Ich ſchrieb alſo den Chor auf einen Zettel, Vers gegen Vers, bezeichnete die Längen und Kürzen, und verglich.

Der ſechſte Vers der Antiſtroſe ſtimmte mit dem ſiebenten der Strofe völlig überein, wenn ich zu dieſem die lezte Silbe aus βαρναχεῖ herüber nahm. Ich ſezte ihn auf die Stelle des Sterns, und ging zurück, ſeine Lücke wieder auszufüllen.

Der vierte Vers der Antiſtroſe verrieth mir's, daſs der fehlende in den vorhergehenden ſteckte; denn er war einen ganzen Moloſs länger, als ſein Bruder in der Strofe. Ich ſchrieb ἐξ ἄντρων als einen Anfang des fünften Vers beſonders, und ſtrich in der Strofe die Theilungspunkte über Ἀϊδωνεῦ weg.

Zum fünften Verſe gab die Antiſtroſe den Ton. Denn ſowohl ἐξ ἄντρων als ἀδάμαστον ſchien mir rein zu ſtimmen; und der fünfte Vers der Strofe war mir ſchon wegen ſeiner Flüchtigkeit verdächtig, die mir gegen die vorhergehenden Längen, und gegen den Ernſt des Inhalts, mehr abſtach, als ich's bei einem ſo groſsen Meiſter der Harmonie gehört hatte. Auch war mir der Übellaut unerwartet, daſs ἔτι ſo ſchnell auf einander, einmal mit dem Adjektiv zuſammengeſezt, und einmal als Präpoſition gebraucht

war. Und was hiefs μήποτε? Dafs Ödipus niemals eine fchwere Reife zum Todtengefilde habe? Aber er reifte fchon jezt. Der Scholiaft erklärte die Stelle für verdorben, denn in feinem Exemplar ftand noch δίδου μοι, womit er nicht zu bleiben wufste. Aus allem erhellte, dafs die Gloffe in den Text gefchlichen war.

Diefer Entdeckung zufolge ftrich ich erft ἐπὶ vor πόνῳ weg. Es ift bei lyrifchen Dichtern keine Neuigkeit, wenn der Regent zweier Wörter nicht vor dem erften, fondern vor dem zweiten fteht. Z. B. Äfchylus Prometheus V. 689. οὔποτ' ηὐχόμην ξένους μολεῖσθαι λόγους ἐς ἀκοὰν ἐμὰν, οὐδ' ὧδε δυσθέατα. Und Pindars achter nemäifcher Chor V. 70. σοφοῖς ἀνδρῶν ἀέρθεις' ἐν δικαίοις τε πρὸς ὑγρὰν αἴθερα. Daher fezte der Gloffator in der Konftruktion jenes ἐπὶ vor πόνῳ, womit es durch die Schuld der Abfchreiber zufammenwuchs, und fo in den Text kam.

Nun war's auch begreiflich, dafs ein Abfchreiber, dem die Silbe πο von πόνῳ vorfchimmerte, aus μήτε, der Lesart des Scholiaften, wenn ich das erklärende ἐπὶ wegnehme, μήποτε gemacht hatte.

Jezt durfte ich nur noch das bekanntere λίσσομαι in das unbekanntere, und daher durch jenes erklärte, λίσσω verwandeln, und beyde Verfe waren gleich:

Λίσσω, μήτε πόνῳ
Ἐξ ἄντρων ἄδαμα

Das Metrum des ſechſten Verſes tönte mir in der Strofe am reinſten:

Μήτ' ἐπὶ βαρύα —

In der Antiſtrofe hüpfte der Höllenhund mit ſieben kurzen Silben. Ich ſchrieb dafür φύλαχ' Ἀΐδα, den doriſchen Genitiv ſtatt Ἀΐδαο, den der Gloſſator für den Akkuſativ von Ἀΐς gehalten, und darum ſein παρὰ vorgeflickt hatte. Alſo war auch der ſechſte Vers der Antiſtrofe da:

στον φύλαχ' ἀΐδα

Man erlaube mir noch ein paar Anmerkungen über dieſen Chor, welche die Wiederherſtellung des fehlenden Verſes nichts angeht.

Was heiſst ἐκτανύσαι im ſiebenten Verſe der Strofe? Was es heiſsen ſoll, liegt vor Augen. Der Scholiaſt erklärts durch κατανύσαι, nämlich ὁδὸν oder πορείαν εἰς, wie Stefanus Lexikon lehrt. Sollte Sofokles nicht ἐξανύσαι geſchrieben haben?

Im dritten Verſe der Antiſtrofe ſteht φᾶσι. Doriſcher wäre φάντι.

Und im zwölften Verſe der Antiſtrofe leſen die meiſten Ausgaben, auch die Johnſonſche,

αἰένυπνον. Der Scholiaſt fand es in ſeiner Handſchrift als zwei Wörter αἰεν ὕπνον; denn er befiehlt, Ein Wort daraus zu machen, und es auf den Tod, als einen unterirdiſchen Gott, zu deuten. Ein ſonderbarer Gott, der immer ſchläft! Und gleichwohl hat Stefanus in ſeinem Theſaurus einzig auf dieſe Stelle ſeine mit Parallelen geſchmückte Erklärung des Wortes αἰένυπνος gegründet. Der ungenannte Vollender der Johnſonſchen Ausgabe ſagt, daſs Johnſon und der Dolmetſcher in der Londner Ausgabe von 1722, der ſich mit A. B. bezeichnet, *ſemper inſomnem* überſezen, daſs aber dieſe Erklärung durchaus nicht ſtatt finde, weil αἰένυπνον das Gegentheil heiſse. Um den Verſtand bekümmerte ſich der gelehrte Mann ſo wenig, als um das Silbenmaſs. Man laſſe auf δίκαιος ἄεξοι die Antiſtrofe τὸν αἰέναυπνον antworten, ſo hat man eine ſchickliche Benennung des Höllenwächters. Und ſo ſteht auch in der Brubachſchen Ausgabe, wie jemand in meinem Exemplar beigeſchrieben hat. Dies α vor υπνον war vermutlich in der Handſchrift des Scholiaſten, oder in ihrer Vorgängerin, verblichen; daher die Lücke und die Klügeleien über das neu zuſammengeſezte Wort.

Die fehlerhafte Interpunktion der Ausgaben habe ich beim Abſchreiben geändert.

V.

ÜBER ANONYMITÄT.

AUS DEM VERHÖR ÜBER ZWEI AUSRUFER IN DER ALLGEM. DEUTSCHEN BIBLIOTHEK.

(Deutſches Muſeum, 1789. St. 3.) Sör. 33.

Bei der ungeheuren Menge von Büchern, womit uns der deutſche Tauſchhandel überſchwemmt, kann es ſeinen guten Nuzen haben, wenn einige Gelehrte Nachricht von den merkwürdigſten Gedanken oder Träumen ihrer fünftauſend bücherſchreibenden Mitbrüder geben. Aber dazu gehören Männer, die den Verſtand, die Kenntnis, die Wiſſenſchaft und den Willen haben, gerecht zu ſein. Dieſe werden entweder bloſs den Inhalt der Bücher, einiger ganz, anderer nach den vornehmſten Theilen, genau, ohne Lob und Tadel anzeigen; oder wenn ſie ihre Meinung, als Mitbürger, hinzufügen, es beſcheiden, mit Gründen, und mit Nennung ihres Namens thun. Hat einer, eh' er ſeine Stimme gab, andere Gelehrte um Rath gefragt;

ſo kann er das anführen, und dann, wenn's ihm gefällt, ſeine Meinung, als die Meinung mehrerer Gelehrten, mit: *Wir denken*, *Uns deucht*, und dergleichen Ausdrücken, vortragen. Sonſt aber, und dies iſt der gewöhnlichſte Fall, muſs der Einzelne aufrichtig als im Einzelnen reden.

Wer ein Buch, deſſen Verfaſſer bekannt iſt, noch ſo beſcheiden, aber ohne ſich zu nennen, beurtheilt; der erniedrigt ſich ſelbſt durch die Furcht, ſein Urtheil öffentlich zu behaupten, und noch mehr, da er ſich mit dem Haufen unwiſſender und boshafter Leute vermengt, die ihre Namloſigkeit misbrauchen, und Urſache haben, es ſogar als ein Verbrechen auszuſchrein, wenn man ſie bekannt macht. Aber nicht bloſs Ehrliebe ſollte die guten Gelehrten zur Nennung ihres Namens bewegen, ſondern die ſchädlichen Folgen das Gegentheils. Denn unter dem Volke, das man gleichwohl durch ſolche urtheilende Berichte mit aufklären will, gilt, wie die Erfahrung lehrt, auch die beſcheidenſte Kritik ohne Namen nicht für das, was ſie ſein ſoll, für die Meinung eines anderen Gelehrten, der auch irren kann, oder für den Zweifel eines Lehrbegierigen; ſondern für einen Richterſpruch, das heiſst, für ein Urtheil eines oder mehrerer Gelehrten, die die Sache

beſſer verſtehen, als der Schriftſteller. Und dies beſonders dann, wenn der Recenſent eine gewiſſe Neigung zum Schonen, eine freundliche Achtung für des Mannes übrige Verdienſte blikken läſst, und aus Mangel des Raums nur einige ſeiner Gegengründe mit dem vielbedeutenden, *Und ſo weiter:* aufführt. Man ſagt mir vielleicht, ein berühmter Name verſchaffe der Meinung des Recenſenten ein noch gröſseres Vorurtheil, und daher erfodere es ſelbſt ſeine Wahrheitsliebe, dieſen berühmten Namen zu verſchweigen. Aber es iſt nun einmal unſre Natur, etwas, das wir nur halb oder im Schatten ſehn, uns weit gröſser vorzuſtellen, als es wirklich iſt. Auch ſtreubt ſich der freie Geiſt gegen jeden, der ſich öffentlich hinſtellt, ihn zu unterrichten, und misgönnt ihm den Ruhm dieſes Vorrechts. Daher die Freude, wenn durch die unerwarteten Einwürfe oder Angriffe eines Mannes, der die allgemeine Freiheit noch nicht gekränkt hat, deſſen Name noch unerhöht mit der groſsen Flut fleuſst, jener Ruhmſichtige gedemütigt wird. Sind aber beide als Gelehrte bekannt, ſo fällt dieſe Parteilichkeit weg; man achtet bloſs auf die Gründe. Noch ein ſehr wichtiger Vortheil des Nennens iſt der, daſs nun der Recenſent ſeiner Ehre wegen genöthigt iſt, nichts zu ſagen, als was er

behaupten kann, und ſich vor allen Aufwallungen der Leidenſchaft zu hüten. Denn wir ſind alle Menſchen; ſelbſt Gelehrte und rechtſchaffene Männer haben Stunden, wo ſie der Eiferſucht, Parteilichkeit und andern Empfindungen nur ſchwach widerſtehn. Daher ſind ſie's ihrer eigenen Ruhe ſchuldig, eine Gelegenheit zu meiden, wo man ſeinen Einfällen ungeſtraft folgen zu können glaubt. Ich weiſs einen verdienſtvollen Mann, der ſich von ſeiner Empfindlichkeit über einen gerechten und ſehr ſchonenden Tadel zu einer unedlen Rache verleiten liefs, und darüber die Achtung vieler guten Leute, und ſicherlich auch den Beifall ſeines eigenen Herzens einbüſste, weil er ſein Mütlein im Verborgenen zu kühlen hofte.

Wir haben keine beſſere Kritiken, als einige, deren Verfaſſer ſich genannt haben, beſonders in den abhandelnden Wiſſenſchaften. Über die Bibliothek eines groſsen Arztes hörte ich einen andern groſsen Arzt urtheilen, daſs oft eine Recenſion lehrreicher wäre, als das recenſirte Buch ſelbſt. Auch unter den namenloſen ſind viele mit Einſicht und Redlichkeit abgefaſst, ob ſie zwar, aus gedachten Urſachen, eine andere Wirkung haben, als der Verfaſſer abzweckte. Aber was ſind dieſe gegen den Haufen der übrigeu, die theils mit Unverſtand, theils mit

Tücke und Unverſchämtheit, theils mit dieſem und jenem zugleich angefüllt ſind, und ſeit einiger Zeit einen allgemeinen Unwillen unter Biedermännern erregt haben! Ich weiſs nicht, wie weit ſolche Horden in die Bezirke anderer Wiſſenſchaften ſchwärmen; aber ſo weit ich das Land kenne, ſeh' ich überall Spuren ihrer Verwüſtung, beſonders im Gebiete der darſtellenden Wiſſenſchaften. In die meiſten politiſchen Blätter ſchicken ſchlechte und kleindenkende Skribenten und ihre Verleger Recenſionen und noch etwas dabei. In einigen Journalen und Zeitungen, wo man ſich die Miene giebt, als ob man nur das Vorzüglichſte anzeige und beurtheile, erhebt man oft armſelige Stümper, und verdammt die vortreflichſten Schriften theils durch Stillſchweigen und gelegentliche Spötteleien, theils durch kaltes ſchlaugeſtelltes Lob. Und da, wo man mit ungewöhnlichem Eifer für die Aufnahme der Wiſſenſchaften allen Wuſt und Unrat, den nur irgend ein Herr Verleger zur Meſſe führt, ſehr ernſthaft beurtheilt, hält man ſich, dieſer Urſache wegen, in vollem dummem Ernſte für Oberrichter, und läſst ohne Scheu beſchimpfendes Lob und ehrenden Tadel hinter dem Schirme hervor in die Ohren des aufmerkſamen Völkleins erſchallen.

Wollen wir's noch länger dulden, daſs

dieſe namenloſen Taugenichte in ihren Schlupfwinkeln ungeſtraft ihre Freunde, Gevattern und gut bezahlenden Kundleute lobpreiſen, und die würdigſten Männer unſers Volks, die ihre Hanthierung verachten, zur Strafe anbellen, und noch dazu die Freude haben, daſs ihre Entſcheidungen, ſo albern und hämiſch ſie auch immer ſein mögen, von ſo vielen für Orakelſprüche der Wahrheit und Gerechtigkeit gehalten werden? Wollen wir noch länger in allgemeinen Anſpielungen, wovon ſich jeder ausnimt, unſern Unwillen leiſe zu verſtehn geben? Von dem Geſchmack an gerühmten Sudeleien bringt freilich auch die Leichtgläubigſten gewöhnlich ein gewiſſer Widerwille zurück. Aber wie wenige werden jene einfache, wohlſchmeckende und nahrhafte Speiſe nur auf den Lippen zu koſten wagen, wenn ſo viele vorgebliche Geſundheitsräthe und Leckermäuler einhellig ausſchreien, ſie ſei ungenieſsbar?

Ich glaube, einige Nebenſtunden nicht unnüz anzuwenden, wenn ich manchmal ein dummdreiſtes Urtheil ſolcher Journale und Zeitungen, die durch gute Recenſionen Anſehn erlangt haben, zum Beſten des irregeführten Haufens beleuchte. Ich habe nie recenſirt, ſo oft man mich auch eingeladen hat; denn ich verabſcheute von jeher die Greuel, die hinter

den Schirmen vorgehn. Ich nenne meinen Namen, damit mein feſter Entſchluſs, die ſtrengſte Gerechtigkeit zu beobachten, durch die groſse Vorſtellung, daſs jezt Ehre und Schande auf dem Spiele ſteht, noch mehr befeſtigt werde. Ich vertheidige nur fremde Schriften und allgemeine Wahrheiten, damit ſelbſt der verächtlichſte Kritiker ſich der feigen Ausflucht ſchäme, auch meine Vertheidigung das Geſchrei eines beleidigten Skribenten zu nennen. Ich kenne auch dieſe beiden verlarvten Herren nicht, und kann alſo nicht einmal perſönliche Angriffe und Scheltworte einmiſchen. Und wenn ich ſie auch kennte; ſo würde dieſes bei der Sache nichts ändern, als daſs ich vielleicht, in Rückſicht auf ihre übrigen, mir jezt unbekannten Verdienſte oder auch Verhältniſſe, manchen Fehler etwas ſanfter berührte. Jezt ſind ſie mir bloſs Verfaſſer unwiſſender und mutwilliger Urtheile; und das zu ſagen und zu beweiſen, heiſst ja nicht ſchimpfen. Ich urtheile über Urtheile, und erlaube jedem, der's kann, daſs er mein Urtheil mit eben der Gerechtigkeit wieder beurtheile. Aber das kann ich doch wol mit Recht verlangen, daſs die getadelten Kritiker, wenn ſie antworten wollen, mich bloſs als Verfaſſer dieſer Verhöre betrachten, und von meiner Perſon, Lage und Gegend weder Gutes

noch Böſes ſagen, oder, wenn ſie mich des Vorrechts ihrer Namenloſigkeit nicht wollen genieſsen laſſen, daſs ſie zuvor auch ihren Namen nennen. Sie ſind gleichwohl ſicher, daſs ich dergleichen nie erwiedern werde.

Befremden mag dieſen und jenen mein Entſchluſs, daſs ich mich aus meinem ſtillen Kämmerlein unter den Tumult wage, um Ruhe zu ſchaffen. Aber unedel kann ihn keiner nennen, der nicht ſelbſt mitſchuldiger Recenſent iſt, oder mit Recenſionen handelt. Ich meine ſogar Dank zu verdienen. Diejenigen Stunden, da ich von der Laſt des Tages ausruhe, und mich durch frohen Genuſs aufheitern könnte, wende ich zum Theil dazu an, die hingeſudelten Einfälle und Grobheiten eines vermummten Buchhändlermietlings — zu leſen? nein zu ſtudieren, um oft nur den Verſtand zu finden, und ſo zu zergliedern, daſs ihre Beſchaffenheit ſelbſt ſolchen Leuten, die dadurch geteuſcht werden könnten, ſichtbar werde. Und der Lohn? Etwa die Ehre, einen Helden zu erlegen, der nur ſo viel Scham übrig hat, als dazu gehört, die Nennung ſeines Namens zu ſcheun? Oder die Freude, den ganzen Recenſentenpöbel zu reizen, und ſich mit ihrem lauten Hallo und den bekannten Waffen, vor den Augen ſeiner Mitbürger, ſeiner Untergebenen, ſeiner Freunde

und Feinde begrüfsen zu fehn? Dazu kömmt die Ungewifsheit des Erfolgs. Denn eben die Leute, deren Richterfprüche beftritten werden, entfcheiden in ihrer eigenen Sache wieder als Richter, und das auf eine Art, die den erröthenden Gegner leicht zu verftummen, das heifst nach dem Urtheile der meiften Zufchauer, feine Schuld zu bekennen zwingt. Ja felbft unter den Edlen find manche, denen es entweder an Zeit oder Luft oder Anlafs fehlte, fich von dem behaupteten Unfuge zu überzeugen, und die daher den, der die Sache mit Ernft treibt, leicht für einen ftreitfüchtigen oder gar bösherzigen Satirenfchreiber halten.

Denn man glaubt entweder die Befchuldigungen nicht ganz, weil fie denn auch wirklich, felbft dann, wenn man noch diefseits der ftrengen Gerechtigkeit ftehen bleibt, einem, der nicht felbft unterfucht, unwahrfcheinlich fein müffen; oder wenn man fie glaubt, fo erregt die Gröfse des Elends, worunter der arme Sünder ringt, das Mitleid, und jedermann ruft feinem Verhörer zu: Leben, und leben laffen!

Aber nicht alle find fo übertrieben empfindfam. Es ift kein angenehmer Anblick: eine zerquetfchte Schlange hinter dem Bufch am Fufsfteige, deren Schwanz fich noch fortbe-

wegt, bis die Sonne untergeht; aber man kann's doch ſehn. Männer, deren Namen ſchon Lob iſt, haben meinen Entſchluſs gut gefunden, und mich aufgemuntert. Und ich ſtehe nicht dafür, daſs nicht bald auch auf anderen Wegen, wohin mich mein Gang nicht führt, Unterſucher mit Beweiſen zur Laſt fallen werden, die ſelbſt den Ausfluchten keinen Schlupfwinkel übrig laſſen. Vielleicht bringt die Furcht vor der Strafe, die nun nicht mehr nachhinkt, manches Kunſtrichterlein, das ſo in ſeiner Unſchuld die Weiſe mitmachte, zu ſeiner Pflicht zurück. Auch erwarten wir ein nicht unbehagliches Schauſpiel von der Geberdung derjenigen Kritiker, die den Schimpf der feigen Namenloſigkeit auf ſich nicht wollen ſizen laſſen, wenn ſie nun, auf ihre Art recht pazig, hervortreten, und nach abgelöſter Kappe ein Geſicht zeigen, das Niemand die Ehre hat zu kennen.

VI.

ÜBER DIE DEUTSCHEN MONATSNAMEN.

(Deutſches Muſeum 1781. St. 5.)

Mori S. 447 fg. Döring 17.

Herr *Runde* thut im Januar des D. M. den Vorſchlag, ſtatt der jezt üblichen römiſchen Monatsnamen, die ſo ſinnlos als unverſtändlich ſind, künftig unſere alten Deutſchen, von Karl dem Groſsen, jenem ſcharfſehenden und richtig urtheilenden Herrn, mit ſo vieler Einſicht erfundenen, bedeutungsvollen und allgemein verſtändlichen Benennungen wieder einzuführen. Dem geſunden Menſchenverſtande zum Troz ſchäme ſich der Deutſche ſeines Lenzmonats, und ſogar des ſchönen Wonnemonats, den alle Äſthetiker in der Welt nicht beſſer hätten wählen können, und lebe dafür im Martius und Majus. Er mache ſich mit ſamt den Römern lächerlich, durch den September und ſein Gefolge, weil ja der September nicht der ſiebente, ſondern richtig gezählt der neunte

Monat ſey. Und nicht weniger thöricht zeige ſich auch bei den übrigen Monaten ſeine häſsliche Nachahmungsſucht. Indeſſen, man brauche nur die Hand ans Werk zu legen, ſo werde ſelbſt der gemeine Mann ſich begreiflich machen laſſen, daſs Karls des Groſsen Monatsnamen wegen ihres Alterthums auf ſeine Ehrfurcht einen ſehr gegründeten Anſpruch haben. Sie könnten ihn an alle ſeine landwirthſchaftlichen Geſchäfte erinnern, und er würde das Andenken des klugen Kaiſers ſegnen, wenn er das Bruſtbild deſſelben auf ſeinem Kalender ſähe. Zu dieſer vaterländiſchen Unternehmung werden nun alle Kalendermacher im deutſchen Reiche, und, wie man denken kann, auch die Herrn Muſenkalendermacher, ſehr dringend aufgefodert.

„Selbſt die Herrn Herausgeber, ſagt Herr *Runde*, der halb Duzend Muſenalmanache, welche uns alle Jahr mit neuen wonniglichen und minniglichen Liedern beſchenken, haben bis jezt noch nicht jenem Vorurtheil des Alterthums (das doch gegen den geſunden Menſchenverſtand iſt) entſagen, und den Mai mit ſeinem paſſenden deutſchen Namen benennen wollen. Vermutlich ſtand auch hier der Geiſt der Nachahmung im Wege; denn unſere Muſenalmanache ſind nach dem Beiſpiel der Franzöſiſchen geformt u. ſ. w.“

Ich muſs geſtehn, dieſes Kompliment von einem ernſthaften Manne, den ich hochſchäze, war mir ein wenig unerwartet. Der Hamburgiſche Muſenalmanach, der gröſstentheils Arbeiten unſerer beſten Dichter enthält, und deſſen Stücke auch von geringerem Werthe, die bei einer ſolchen Sammlung, ſelbſt wenn ſie beſtehen ſoll, unvermeidlich ſind, doch ſchwerlich in den Ton der neuen wonniglichen und minniglichen Lieder einſtimmen; wird von Hr. *Runde* nicht nur, welches doch wol zum erſtenmale geſchieht, mit allen übrigen Verſeſammlungen, die den Titel Almanach führen, ſondern ſogar mit dem Türkenalmanach in Eine Klaſſe! geſezt: und zwar aus dem triftigen Grunde, weil Göckingk und ich, um unſerm Büchlein bei manchen Herrn und Damen, deren Wiſsbegierde nicht über einen Kalender hinausreicht, Eingang zu verſchaffen, einen Kalenderbogen beilegen. Ob die Erfindung franzöſiſch ſei oder nicht, davon kann die Frage nicht ſein, wenns darauf ankommt ſie zu beurtheilen, ſondern einzig, ob ſie zu einem guten Zweck führe.

Der Verfaſſer unſers Kalenderbogens, den unſer Herr Verleger beſtellt und beſorgt, iſt, ſo viel ich weiſs, mein Nachbar *Mathias Rohlfs*, Mathematikus zu Buxtehude. Be-

nennt er die Monate nicht ſo, wie Hr. *Runde* es wünſcht, was geht das Göckingk und mich an? — Und was vollends die guten Dichter, die durch den barſchen Ausſpruch, daſs ſie wonnigliche und minnigliche Liederdichter ſind, abgeſtraft werden? — Von einem Lehrer der Gerechtigkeit, wie ungerecht! — Aber nicht blos dieſes, auch wie parteiiſch!! Hr. *Rohlfs* giebt doch den zwölf Monaten neben den römiſchen Namen auch deutſche, wovon die meiſten Karls Erfindung ſind. Hingegen die Herausgeber des deutſchen Merkurs und des deutſchen Muſeums, die ſichs recht zum Geſez machen, deutſch zu ſein, nennen ſie noch von Anfang bis zu Ende bloſs mit den ſinnloſen römiſchen Namen, wovon nur einige, als der Merz und der Mai, durch Umbildung deutſch geworden ſind. Und dieſen wird nichts geſagt.

Aber wie? wenn ſich nicht nur für Herrn *Matthias Rohlfs*, deſſen kleines Vergehn an Unſchuldigen beſtraft wird, ſondern ſogar für die Hrn. *Wieland* und *Boie*, bei deren grobem Verbrechen der Richter durch die Finger ſieht, noch einiges anführen lieſs, das auch, und zwar vorzüglich auf die Wagſchaale gehörte? und wenn dieſes dem Zünglein oben, wol gar eine andere Richtung gäbe?

Doch wir wollen erſt die abgewogenen

Gründe nachwägen: denn es könnte ja ſein, daſs der guten Themis, wie es wol manchem vierländiſchen Erdbeerenhändler zu begegnen pflegt, die Schnur über den einen Schwengel geſchlüpft wäre.

1. „Die römiſchen Namen ſind ausländiſch.“

Dieſe Bemerkung iſt wahr. Aber wollen wir denn alle Ausländer, nicht bloſs von Ehrenämtern, ſondern ſogar von der Mitbürgerſchaft unſerer Sprache ausſchlieſsen? Auch die ſtillen und ehrbaren? auch die nüzlichen? auch die unentbehrlichen? auch die ſeit vielen Jahren ſchon ſeſshaft ſind? So hart war noch kein Indigenatsrecht!

2. „Sie ſind unverſtändlich. Das heiſst: der gemeine Mann weiſs nur höchſtens, daſs der Auguſt nach jenem Kaiſer benannt ſey, der alle Welt ſchäzen lieſs; und dabei kann er kein Vergnügen empfinden. Alle übrigen Namen ſind ihm fremd; ja von einigen, als dem Aprilis, weiſs ſelbſt der Gelehrte den Urſprung nicht mit Gewiſsheit anzugeben.“

Richtig! Aber wie viele deutſche Worte haben wir, deren Urſprung auch ſogar mancher Gelehrte nicht weiſs?

3. „Sie ſind für den Deutſchen ſinnlos. Das heiſst: es war entweder niemals ein Ver-

hältnis zwiſchen der Benennung und dem Benannten, wie bei Julius und Auguſtus; oder dies Verhältnis daurte nur eine kurze Zeit, wie beim September u. ſ. w.; oder wir wiſſens nicht mehr.“

Ich dächte, wir machten hier wieder einen Unterſchied. Der gemeine Mann weiſs freilich weder, was war noch was nicht war, was blieb noch was aufhörte; er weiſs nur, das Ding heiſst ſo, wie es heiſst: es ſey nun ein Monat, oder ein Schmetterling. Aber der deutſche Gelehrte, der doch auch ſeinen Kalender haben will, der weiſs wol auf den Grund zu gehn, und die Perle des Alterthums herauszufiſchen! Er weiſs wol, wie herrlich die Benennung des Martius für den Anfangsmonat eines ſo martialiſchen Volkes paſste; und wie überaus ſinnreich Numa Pompilius, jener kluge und einſichtsvolle Herr, ſeinen neuen Anfangsmonat Januarius, nach dem zweiköpfigen Friedensgotte Janus, betitelte, theils weil der Geſezgeber den Frieden liebte, und theils weil der Januarius auch gleichſam mit einem Geſicht rückwärts ins alte, mit dem andern vorwärts ins neue Jahr hineinkukt. Er weiſs wol, welche tiefe Geheimniſſe in dem Namen Aprilis verborgen liegen; er mag nun von *aperire*, eröfnen, oder von der Naturgöttin Alma Venus,

die im Griechiſchen Aphrodite heiſst, oder aber von den Apris, den wilden Schweinen, herſtammen. Ja, er weiſs wol, daſs ſelbſt der September und ſein Anhang, als ein Denkmal der alten Romuliſchen Zeitrechnung, eben ſo ſehr, als unſere alte Rechtſchreibung aus den ſpätern Mönchszeiten, auf ſeine Ehrfurcht einen ſehr gegründeten Anſpruch habe. Und wo er auch den geheimen Sinn nicht herausgrübeln kann, da weiſs er doch wenigſtens jene goldne Lehre: *Sanctius ac reverentius, credere quam ſcire.*

4. „Die deutſchen Namen, die Karl der Groſse erfand, ſind einheimiſch.“

Eingeräumt! Sie beſtehen aus deutſchen Stammſilben.

5. „Sie ſind allgemein verſtändlich.“

Wenn ſie das ſein ſollen, ſo müſſen wir erſt den Hornung in ſ. v. Dreckmonat, oder äſthetiſcher, Schmuzmonat, verwandeln.

6. „Sie ſind ſo paſſend und bedeutungsvoll, daſs ſie unter andern den gemeinen Mann an alle ſeine landwirthſchaftlichen Geſchäfte erinnern würden.“

Der Wintermonat (Januar) paſst nicht, wenn er den Anfang des Winters bezeichnen ſoll; denn, iſt der Lenzmonat der dritte, und der Herbſtmonat der neunte, ſo muſs der Win-

termonat der zwölfte ſein. Friſch ſagt auch Wintermonat, *teſte Eginhardo Carolus M. vocavit Decembrem;* und ſezt hinzu: Es ſind eigentlich drei Wintermonate unter den zwölfen. Ich wünſchte, Hr. *Runde* hätte ſich über dieſen Widerſpruch, und zugleich darüber erklärt, daſs in unſern Kalendern auch der November, ſtatt Windmonat, Wintermonat genannt wird. Iſt dies vielleicht der dritte, den Friſch meint? Ich habe den Eginhard nicht. Der Hornung oder Dreckmonat (Februar) paſst in Niederdeutſchland ſelten. Der andere Name, Hartmond, womit man den Februar um Bremen bezeichnet, ſcheint eben ſo allen drei Froſtmonaten gemein zu ſein, als die Benennung Wintermonat, die man vielleicht des ähnlichen Klanges wegen dem Windmonat untergeſchoben hat. Denn nach Faber nannten die Sachſen Hartmond den Januar, und nach Frisch den December. Lenzmonat (Merz) paſst. Oſtermonat (April), nicht immer. Wonnemonat (Mai), für den armen Bauren gewiſs nicht. Brachmonat (Juni); man bracht ſchon viel früher und auch im Herbſt. Heumonat (Juli) paſst nur für die erſte Mad, doch ſo genau wollen wirs nicht nehmen. Erntemonat (Auguſt), paſst; aber nicht Ährenmonat. Herbſtmonat (September), paſst. Weinmonat (October),

nur für einen kleinen Theil von Deutſchland, wo Karl ſein Weſen hatte; beſſer paſst der Sächſiſche Saatmonat. Windmonat (November) paſst auch auf den April. Die Sachſen nannten ihn Schlachtmond. Chriſtmonat (Dezember), paſst, ſollte aber nach der Ordnung Wintermonat heiſsen.

Die Kenntniſſe alſo, die durch des groſsen Karls Monatsnamen unter dem Volke, ich weiſs nicht, ausgebreitet oder befeſtigt werden ſollen, möchten wol ſehr ſchwach und kümmerlich ſein. Dagegen würden ſie ihm manche wichtige Naturbemerkung und manchen Anlaſs zur Fröhlichkeit rauben, indeſs ſie der groſsherriſche Verſprecher, der Wonnemonat, als ein Schelm betröge. Der kluge Hausvater, den jezt der Kalender an ſein Merzbier erinnert, wie oft würde er falſch braun und beim Erntemahl, ſtatt des klaren geiſtigen Labetrunks, eine ſaure, trübe und kahnichte Jauche abzapfen, ehe er ſich an den modernen äſthetiſchen Lenzmonat gewöhnte! Und ach! die armen Mädchen, die nun auf ein Haar wiſſen, wenn der heilſame Schnee zum Waſchen fällt, wie oft würden ſie ihn ſchon im Dreckmonat, oder auch gar nicht ſammeln, und dann mit Thränen vor dem Spiegel ihre ſpröde Haut und die böſen Sommerſproſſen bejammern!

Wo bliebe das grofse Freudenfeſt des erſten und lezten Aprils, wobei Stadt und Land, Alt und Jung, Herrſchaft und Geſinde, im Wiz wetteifert? Wo die ſchöne Hausregel: Trockner Merz, naſſer April, kühler Mai, füllt die Speicher mit Korn, die Böden mit Heu? Und, nur noch was anzuführen: Woher ſollte der arme Fiſcher, woher die bedächtige Hausmutter wiſſen, in welchen Monaten die Auſtern und die Krebſe am leckerſten ſind, wenn ſie der Buchſtabe *r* nicht mehr zurecht wieſe? Würde man uns nicht im Brachmonat wegen des unglückſeligen *r*, mit ekelhaftem Auſterſchleim, und dagegen im *r* loſen Weinmonat, der uns nicht einmal durch Wein entſchädigt, mit hohlen Krebsgehäuſen bewirten? Und für ſoviel Unheil ſollten wir das Andenken jenes Kaiſers noch ſegnen, wenn wir ſein Bildnis auf unſern Kalendern ſehn? Ja, einen Schnurrbart wollten wir ihm malen!

Es ſcheint mir überflüſſig, weiter zu wägen; denn ſelbſt Hr. *Rundens* Gewichte geben, wie man ſieht, den römiſchen Monaten den Ausſchlag. Bloſs zur Luſt, um die Schale mit dem Wonnemonat und ſeinen Kameraden bis unter die Balken ſteigen zu ſehn, hole ich das grofse Zentnergewicht, das Hr. *Runde* vergeſſen hat, und ſeze es auf die Schale des Mai's: VSVS,

QUEM PENES EST ET IVS ET NORMA LOQVENDI.

Wer kennt nicht den mächtigen unumſchränkten Tirannen, den Sprachgebrauch? Man wundre ſich, man murre, man eifre, ſo viel man will, über Entſcheidungen; man beweiſe, daſs ſie thöricht, lächerlich und gegen den geſunden Menſchenverſtand ſind: es hilft alles nicht, man muſs gehorchen. Sicherer und ſchneller, als verdächtigen Baſſen der ſeidene Strick, oder Kompendien und Disputationen der Pfeffferkrämer, folgt jeder Meuterei gegen die Sprache, Hohnlachen, Naſerümpfen und Vergeſſenheit. Nur der darſtellende gute Scribent kann zuweilen, nicht mit Gewalt, aber mit tief durchdachter und ſtill ausgeführter Liſt, dem Despoten eine Neuerung unterſchieben. Der Sprachforſcher, ſelbſt *Klopſtock*, iſt nur Geſchichtſchreiber ſeiner weiſen oder unweiſen Einrichtungen. Unterſteht ſich einer, wie es denn manchmal ſolche Wagehälſe giebt, neue Geſeze zu erfinden, oder alte verjährte Urkunden aus Staub und Moder herauszuwühlen; wehe dem Schriftſteller, und dreimal wehe dem Kalendermacher, den ſein Gewerbe vorzüglich den Beſchimpfungen aller Stände ausſezt, wenn er jenem Rädelsführer nachrennt!

Herr *Runde* hält Karls Monatsnamen für deutſch. Sie beſtehn, wie ich geſagt habe, aus deutſchen Stammwörtern, und ſind zum Theil eine Zeitlang deutſch geweſen; aber jezo ſind ſie's ſo wenig, als der Jungfernzwinger, ſtatt Kloſter, oder der Höllenrahm, ſtatt Kremor Tartari. Der Deutſche nennt ſeine Monate: Januar, Februar, (denn auch Jenner und Hornung altern ſchon) Mai, Auguſt, September u. ſ. w. und denkt dabei weder an die Maia, noch an die Majores, weder an den Allerweltsſchäzer, noch an die Zahl Sieben, ſondern bloſs an den Monat, da ſeine Bäume grünen, da er ſeinen Rocken mäht, und da der Herbſt Tag und Nacht gleich macht. Und dieſe Namen ſind ihm ſo ſehr deutſch, daſs er einige ſchon auf verwandte Dinge oder Handlungen übertragen hat, als: ausmerzen, Aprilwetter, ſtatt unbeſtändiges, Maien ſtatt Birken, und Auſt und auſten in Meklenburg ſtatt Ernte und ernten.

Wie konnte Hr. *Runde* dieſes überſehn, da er doch die Worte minniglich und wonniglich tadelt, die einige Dichter (nicht in meinem Almanach) gegen den Sprachgebrauch, ohne gehörige Vorſicht haben einführen wollen? Müſste er nicht nach eben dem Grundſaz auch über denjenigen lachen, der ſich zum Exempel die

Liſte ſeiner Pränumeranten gegen Ende des Wonnemonats ausbäte?

Ich könnte noch von der Unbequemlichkeit der karolingiſchen Namen für die Poeſie reden. Aber ihre Schale ſchwebt bereits ſo hoch, daſs mehr Gewichte die andere nur ſchwerer machen, nicht tiefer ſenken würden.

Weiſs Hr. *Runde*, denn ich kann ja auch etwas verſehn haben, ſeine alten graubärtigen Freunde durch Gegengewichte wieder herunterzubringen? Nun, ich bin kein Starrkopf; ich will gern das Meinige beitragen, meinen ehrlichen Nachbar in Buxtehude zu überreden, daſs er auch den Lenzmonat und Wonnemonat in ſeine Kalender aufnehme, und ſtatt des Türkenkopfs einen Karlskopf mit der Kaiſerkrone in Holz ſchneiden laſſe. Noch eher hoffe ich, wird uns Wielands und Boiens Bekehrung glücklich machen; denn beide Herrn ſind viel zu artig, als daſs ſie ein altes Vorurtheil in Schuz nehmen ſollten, welches thöricht, lächerlich, und gegen den geſunden Menſchenverſtand iſt.

VII.

SPRACHBEMERKUNGEN.

(Intell. Bl. d. Jen. A. L. Z. 1804. N°. 21.)

Der Sprachforſcher *Kq* (N. 11) billigt allein *ſtände* von *ſtand*, nicht *ſtünde* vom alten *ſtund*. Edler dünken auch mir *bände*, *ſänge*, *ſchwänge*, *gewänne*, als Formen mit *ü* und *ö*; weil *ſchwung* niedrig geworden, *gewonn* veraltet iſt. Viele aber, um nicht das *ä* mit dem *e* der gegenwärtigen Zeit zu verwechſeln, laſſen ſich nur mit *ü* bilden: *hülfe* (von *hulf*, 2 Chron. 13, 1), *bürge*, *verdürbe*, *ſtürbe*, *würfe*; einige nur mit *ö*: *gölte*, *ſtöhle*, *ſchölte*. Und obgleich *gewönne* neben *gewänne* nur mitgehen darf, ſo übt *begönne* die Alleinherſchaft. So flattert der Sprachgebrauch.

N. 12 verweiſet Herr *Kq* das unſchuldige *fodern*; welches aus *fordern* der Wohlklang, oder, wie Hr. *Adelung* es kräftiger giebt, die träge und ſchlüpfrige Mundart der Niederſachſen, gemisbildet habe. Nicht doch! Das ſanfte *fodern* iſt, neben dem rauheren Stammhalter, ſchon über 300 Jahr in der Schriftſprache. *Der Herr*

foddere, ſagt *Luther* 1 Sam. 20, 16 (Esr. 7, 6), in allen Ausgaben; *Opiz* ſagt *foderen* Arg. II, 97. Jezo iſt *fodern* ſogar gewöhnlicher, wodurch das ſchnärrende *fordern* oft, wo es mehr auf Kraft, als auf Wohlklang ankommt, den Vorzug erhält. Jedes an ſeinem Orte; wie *eilf* und *elf*, *zween* und *zwei*, und vormals *Werelt* und *Welt*, ehe der Wohllaut das *r* völlig verdrängt hatte. Auch *förfdern* duldete, wie der rauhe Eſau, einen ſanfteren Bruder *födern*, noch bei *Opiz*, Arg. I, 479. II, 27; und *Logau*, Sinng. 2328. In *Leſſings* Nathan S. 2 iſt: *kein Geſchäft, das merklich födert:* vielleicht ein Druckfehler. Denn das gute *födern* iſt dahin. So flattert der Sprachgebrauch.

Aber, ihr Männer, lieben Brüder, warum wollen wir von neuem *Deutſche* und *Teutſche* genannt werden? Seit *Hagedorn* waren die guten Bücher durchgehend *deutſch*, bis *Wieland* ſeinen *deutſchen Merkur* in einer launiſchen Stunde den *teutſchen* betitelte. Andere, die mit dem weichen *t* und dem harten *d* ihre Noth haben, ſchrieben ihm nach; ſprachen aber in der That, wie vorher, ein vernehmliches *d*. Wenn ihr wüſtet, wie uns, die *d* und *t* unterſcheiden, das veraltete *Teutſch* in die Ohren dröhnt; ihr Männer, lieben Brüder, ihr ſchriebet lieber *Deutſch*.

VIII.

ANFRAGEN AN GELEHRTE *).

(Intell.-Bl. d. Jen. A. L. Z. 1820. N°. 13.)

13. 14. 16. 30. 69

Unſere Vorfahren hatten gelehrte Briefwechſel, worin Einzelnes, bevor es öffentlich erſchien, wie in freundſchaftlichem Geſpräche verhandelt ward. Das war die Zeit, da ein gelehrtes Amt ſeinen Mann nährte, ohne Beyhülfe des eilfertigen Kiels; da er erſparen konnte, was zum Ankauf gediegener Bücher nöthig war; da er, nach vollendetem Tagewerk, im behaglichen Stübchen mit den Weiſen und Göttlichen des Alterthums ſich beſchäftigte, und, wenn irgend ein Fund Theilnahme und Prüfung gewogener Mitforſcher in der Ferne zu fodern ſchien, ſowohl die Gewiſsheit, nicht

*) Die hier nicht wieder aufgenommenen Abhandlungen über das griechiſche Pronomen ſind im Weſentlichen den Erläuterungen zum Hymnos an den Demeter einverleibt.

unwillkommen zu ſein, als die Billigkeit und unargwöhniſche Treue der Poſt, ihn einlud.

Stille Forſchung bis zur Höhe der menſchlichen Erkenntnis, wo heilige Ahnung uns anſchauert, ruhiger Gedankenwechſel mit Anderen, gegenſeitige Belehrung im Guten, Zurechtweiſung bei Irrthum, Begeiſterung für Wahrheit und Recht: was kann edleres gewünſcht werden, im engeren Verkehr, und im weiteſten des Staats? Ehre ſei den Künſten, die den Lebensbedarf mehren und vertheidigen! Dreifach Ehre den Künſten der Lebensweisheit, die uns erinnern, in dem Erdkloſs athme ein Geiſt göttlicher Natur, für mehr als thieriſches Bedürfnis! Er, der den Menſchen nach ſeinem Bilde ſchuf, wird uns bewahren vor der Finſternis jener greuelvollen Jahrhunderte, als die Weisheit der Vorwelt ſchlummerte im Moder der Mönchseinöden, und ſelbſt die Bibel verboten war.

Der von *Friedrich* aus Italien berufene *Denina* war erſtaunt über das Licht in Norddeutſchland, und wie wohlthätig es auf den preuſsiſchen Staat einwirkte. Er bemerkte, die tüchtigſten Staatsdiener ſtammten von Schulgelehrten und Landpredigern, und wurden, indeſs deren Söhne verweichlichten, durch kräftigen Nachwachs jener Pflanzgärten erſezt.

Auch unſer *Villers*, ein Franzoſe und Katholik, ſprach von des proteſtantiſchen Deutſchlands verbreitetem Lichte mit Bewunderung. Weit über die franzöſiſchen Bildungsanſtalten erhob er unſere auf alterthümliche Weisheit gegründeten Gymnaſien und Univerſitäten, ſelbſt die Menge und Einrichtung der niedrigen Schulen. Dort, ſagt er, ſei die gelehrte Schulbildung auf Paris und groſse Städte beſchränkt, in kleineren finde ſich oft ein Maire, der nicht ſchreiben noch leſen könne: bei uns ſei ein Taglöhner der Art ſelten, der kleinſte Flecken enthalte Männer von Wiſſenſchaft, jedes Dorf wenigſtens einen Prediger, der Kopf und Herz durch Schulkenntniſſe und Erfahrungen aufgeklärt. So urtheilten von uns ſcharfſinnige Ausländer, der eine ein katholiſcher Kleriker, der andere ein Edelmann, beide von Vorurtheilen des Standes gereinigt in der Schule der Menſchlichkeit.

Weil in Frankreichs leicht beweglichem Volke die Aufklärung bei wenigen war: ſo hatten von jeher die Demagogen gewonnenes Spiel: die hierarchiſchen zu Mord und Verjagung der Hugenotten, die jakobiniſchen zu Greuelthaten der Geſezloſigkeit, die ariſtokratiſchen zu blutiger Mishandlung der ſüdlichen Proteſtanten, und zu des Pöbels Aufwiegelung durch umherziehende Fanatiker. Deutſchlands Schulen,

vorzüglich die proteſtantiſchen, haben die Maſſe der Klardenkenden und Gutgeſinnten ſo vermehrt, daſs, wenn auch einzelne Schwärmer, oder heimlich verbündete, die Ruhe ſtören, nur vorübergehende Leiden, wie in der *Wölneriade*, zu fürchten ſind; aber keine Salzburgiſche Ausſtoſsung, kein wilder Aufruhr, kein Bauernkrieg. Das beherzigten die edlen Berather des Preuſsiſchen Reichs, die unter dem Druck groſser Verhängniſſe, wie einſt die Holländer, neue Univerſitäten mit nicht kargender Hand gründeten, und durch viele Gymnaſien und Bürgerſchulen von erprobter Einrichtung ſich die Herzen der biederen Rheinländer verbanden.

Wir leben, wie nach dem dreiſsigjährigen Vertilgungskriege, in noch angſtvoller Erinnerung an Waffengeräuſch und innere Mishelligkeit, wodurch erwachſene Forſcher des weiſen Alterthums in der vollzeitigſten Kraft entmutiget und gehemmt, anwachſende von der ſteilen Bahn auf teuſchende Abwege verlockt wurden. Denen, die an die Jahre des ruhigen Fortſtrebens in erhebender Wiſſenſchaft wehmütig zurückdenken, gebührt beizutragen mit Rath und That, daſs die groſsmüthigen Pfleger gelehrter Schulen Wahl haben von tüchtigen Arbeitern.

Um die Geiſter des Alterthums bis zur innigſten Empfindung zu verſtehn, müſſen wir ihre höchſt geiſtige Sprache, und wie ſie nach Zeitalter, Gegend, Sitte, Verfaſſung und Religion ſich geſtaltete, in den zarteſten Beſtandtheilen kennen. Die Sprache bezeichnet den Gedanken durch ſcharfen Wortausdruck, gewählt und geordnet für entſprechenden Klang ſowol, als für angemeſſene und gefällige Bewegung. Unſeren Fleiſs alſo wenden wir zuerſt auf den Sinn der Worte, nach dem wechſelnden Sprachgebrauch, auf die feinen Beziehungen der Redetheilchen, auf Betonung und Zeitmaſs, auf Abbeugung und Zuſammenſtellung; hienächſt auf die Geſeze des Wohlklangs und der Wohlbewegung, nicht nur in den taktmäſsigen Versarten der Poeſie, ſondern auch in den taktähnlichen Perioden der leidenſchaftlichen oder ruhigen Beredſamkeit. Wir nehmen dazu die logiſchen Regeln des Wahrſcheinlichen, wonach die Ächtheit eines überlieferten Werks, im Einzelnen oder im Ganzen, zu beurtheilen iſt: nicht anders, als wie man eine unleſerliche Hand entziffert, oder die Glaubwürdigkeit einer Ausſage, den Verfaſſer einer Schrift zu beſtimmen ſucht, nicht ahndend, daſs man dort niedere, hier höhere Kritik treibe.

Alles dieſes ſind freilich nur Vorkenntniſſe,

wofür jeder Verſtändige ſie giebt. Je mehr man inne hat, was eine Sprache theils durch Wortfinn, theils durch Klang und rhythmiſchen Verhalt ausdrücken kann, deſto mehr nähert man ſich den Zeitgenoſſen des alten Meiſters, denen, ohne ſtaubige Gelehrſamkeit, das lebendige Geſpräch des Umgangs, der begeiſterte Ton des Sängers, und der abgewogene Vortrag des Volksredners, zu Ohr und Herzen ging. Man nähert ſich, hier in gröſserer, dort in kleinerer Entfernung. Aber Wenigen ward eine Naturanlage, ſo empfänglich für alle Regungen der Seele, ſo vielſeitig geübt in der Mutterſprache, in welcher allein lebhaft zu denken und zu empfinden eigenes Begegnis lehrt, und in einer abgeſtorbenen Sprache ſo unverdroſſen mit Auffriſchung der zarteſten Farben und Mitteltinten beſchäftigt, daſs einer ſich getrauen darf, an die Stelle eines Mitlebenden getreten zu ſein. Dem Zeitgenoſſen der alten Schriftſteller war jedes Wort eine Erinnerung des Lebens, nicht der grammatiſchen Mühſeligkeit; er las, nicht im Buchſtab, nein, in Laut und Geberde, den Ernſt und den Scherz des Redenden, und wie mit beiden in ſcheinbarem Umtauſche die Laune ſpielt. Wenn dieſs friſche Leben der Urſchrift einem Nachbildner in der Mutterſprache durch Treue des harmoniſchen und rhythmiſchen

Wortausdrucks und der Seelenſtimmung zu erwecken gelingt: ſo iſt er ein guter Ausleger.

Sprachgelehrſamkeit alſo führt uns Neuere kaum dahin, in einem Werke des Alterthums nur den Wortſinn ſo klar und beſtimmt zu faſſen, wie ein Zeitgenoſs. Selbſt einen bedeutenden Theil der Sprache zu verſtehen, und vollends in den Geiſt eines Werkes einzudringen, welche Fülle von Sachkenntniſſen wird erfodert, die der Zeitgenoſs aus dem täglichen Leben als Gemeingut auffammelte, und der Neuere oft aus zufälligen und verwitterten Angaben kümmerlich einbetteln muſs! Gemein waren in jedem Zeitalter die jedesmaligen Vorſtellungen von Gottheit, menſchlicher Natur und Fortdauer der Seele; von Himmel, Erde und Todtenreich; von den Geſtirnen, die das Jahr theilten für die Geſchäfte der Bergweide, des Feldes und des Meeres; man kannte Palaſt, Haus, Tempel, Religion und Gemeinweſen, Rechte und Pflichten der Bürger und der Geſezverwalter; man ſah Gewerbe und Künſte, Sitten und Pracht ſteigen im Weltverkehr; man hörte Sagen der Vorfahren, Kunden und Gerüchte von Völkern bis zum Rande des Erdkreiſes hin. Überlieferte Stammdämonen, durch Glück und Geſang erhöht, wurden Volksgötter, ablegend allmählich die waldmänniſche Rohigkeit, die ei-

genwilliger Gebote Verlezung rächte wie Miſſethat auch an Abſichtloſen und Angehörigen, verſöhnbar durch Blut der Schuldigen, oder deſs, dem man die Schuld auf das Haupt legte, es ſei Menſch oder Thier, durch Reinigung mit geſprengtem Blut, mit Räuchwerk und Waſſer, durch Beſchwörungen, Gebetformeln und Spenden; aus örtlichen Zwangherſchern wurden ſie mit wachſender Weltkunde gröſser an Macht, mit ſteigender Bildung menſchlicher, bis ſie als edle Sinnbilder ſich fügten in Eine Naturgottheit. Dieſe zu ihrer Zeit alltäglichen Kenntniſſe zu erringen, wird uns noch ſchwerer dadurch, daſs jede nach der Zeitfolge wandelbar, jede mit der andern verflochten iſt. Man kann die Fortſchritte der alten Weltkunde nicht ohne den Gang der mythiſchen Sagen beobachten; und wer in die dunkeln Wege der Mythologie ohne die Fackel der geſchichtlichen Weltkunde ſich einläſst, der läuft Gefahr, in ein utopiſches Ägypten und Indien zu verirren. Mit ſolcher Anſtrengung werden wir, zwar nicht Bürger, doch Beiſaſſen des Alterthums, und können verſtehen und ahnen, was den Weiſeren jedes Zeitalters der Geiſt eingab.

Über das altgriechiſche Demonſtrativ.

Der Rede des Odyſſeus Il. II, 200 — 206 haben achtbare Grammatiker den lezten Vers, wo *ἵνα σφίσιν ἐμβασιλεύῃ*, nach gewöhnlichem Sprachgebrauch, keine Beziehung hat, lieber abſtümpfen wollen, als ſich die Frage thun, wozu doch Il. X, 398 auffodert: ob unſere Gelehrſamkeit mit *σφίσιν* und dem ganzen Demonſtrativ ſchon im Klaren ſei. Tiefer erforſcht möchte ſich folgendes ungefähr ergeben.

Das perſönliche Fürwort *er* oder *der* hieſs altgriechiſch ὅς und ὅ, auch ὅς, mit hellerem Laut ἵς, ἵς und ἵ, ἴ: Etymol. M. *ἐγώ et μιν.* Apoll. Dyscol. p. 547. Priſcian. p. 468. Für die Form ὅς zeugt die attiſche Ausſprache von ἥ θ' ὅς, welche nach Krates ὅς lautete, Gregor. p. 145, und das ſyracuſiſche ὧν ſtatt *αὐτῶν*, Apoll. Dysc. p. 430 l. 561. Das ἵ fand noch Sofokles bei ſeinen Mitbürgern in ſo geehrtem Andenken, daſs er es der Würde eines Chorliedes gemäſs achtete, Apoll. Dysc. p. 422 B. Den Dativ ἵν, *illi*, hat *Hermann* im Pindar hergeſtellt; ἵν *αὐτῷ*, *ſibi ipſi*, ſagte Heſiod im leichteren Tone der Erzählung, Schol. Par. in Apoll. Arg. I, 57: ἵν', *illum* und *illam* hatten nach Heſychius die Kyprier. Aus dieſem ὅς bis ἵ erwuchſen, durch verſtärkenden Stoſs und Verdoppelung,

die hinweiſenden und zurückweiſenden Fürwörter τός, τίς, ὅτος, οὗτος (nebſt αὗτος, τοῦτος), und ὅστις, ὅτις; bei den Äoliern mit Lippenhauch Fός, woher Foῖ; gewiſs auch Fίς, erhartet in φί, φίν; anderswo, wie es ſcheint, auch γός, γίς, wovon bei Heſych γῷ, *ſibi* und *tibi*, γίν, *tibi*, und γίο, *ejus*. Wiewohl das alkaiſche Fέδεν bei Apollonius Dyskolus in Γέδεν nur verderbt ward: dieſes äoliſch gehauchte Fέϑεν, gewöhnlicher ἔϑεν (ἔϑεν) entſtand aus ἔο, welches auch εἷο von εἷς lautete, wie von εἷς Heſychs εἶν; beide Formen mit ſtärkendem Anſtoſs gaben κεῖνος und τῆνος. Wie wenig τίς ehmals beſchränkt war, lehrt τίν, doriſch für σοί, anderswo für τινά bei Heſych, für σέ bei Apollonius Dyskolus p. 555; τίς für ὅστις und ἥτις hat Kallimachus, Ep. XXX, 2, und Aratus V. 65, wo wir mehreres angemerkt. Ziſchender Hauch bildete σφίν, σφέ, und σφῶε, *ſie beide*, ſamt σφῶϊ (σφώ), *ihr beide*, die Zenodot im Homer ungeſchieden fand, zwei alte Pluralformen; σφίν *ei*, erkennt Sofokles, Oed. Col. 1490, und die homeridiſche Hymne an Pan V. 19; σφί, *ei*, Heſiods Schild V. 113; σφίν *eos* und *eas*, bemerkte Heſych; σφί, *eum* und *eam*, haben die Tragiker (ſ. *Fiſcher*), und Kallimachus, H. in Dian. 197. Del. 15. Das doriſche ψίν (bſjin)

bedeutete nach Heſych auſser *illis* auch *illum*, und ψέ ſowohl *illum*, *am*, *ud*, als *illos*, *as*, *a*. Natürlich ward auch ἑ, wie das italiſche *ſe*, von Einem und Mehreren gebraucht, Orph. Arg. 803 (805), vergl. 876 (878); auch Il. II, 196 ſcheint die älteſte Lesart διοτρεφέων βασιλήων geändert von Grammatikern, denen ἑ, *illos*, anſtöſsig war. Durch die vorgeſetzten Halblauter μ und ν ward ἵν zu μιν, *eum*, *eam*, *id*, und dem doriſchen νιν, das in Athen der höheren Sprache zukam; aus ὅς ward νῶι, der alte Plural *nos*; weiter vermehrt ἐμίν, *mihi*, und εἰμίν, *ſe*, bei Heſych. Ein urſprüngliches Demonſtrativ war auch das Zahlwort *Ein*, εἷς, μία, oder ἴα, ἕν, wovon ἴα dem Heſych für αὕτη gebraucht begegnete; und ἵνα, *wo* und *daſs*, gebildet, wie *quo*, *quom*, *quod*, *quia*, *ut*, *ibi*, *ubi*, vom alten Fürwort. Aus jenen nach Italien verpflanzten Wurzeln erblühten *is*, *id*, (*im*, *ibus*); *hic* von *hi* — *ce*. *hoc* (*hibus*); *eos*, *ea*, *eom*; *mis* (*mei*), *mi*, *tis*, *ſe*, *nos*, *vos*; und *quis*, *quid* (*quî*), nebſt *quos*, *quae*, *quod* (*quom*), vermehrt durch den erharteten Doppelhauch *hw*, den man mit Koppa *q* bezeichnete.

Offenbar iſt, wie die perſönlichen Fürwörter alle aus Einem viellautigen Demonſtrativ hervorgehen, aus Einem anzeigenden, bald hellen,

bald dunkelen Schall, der auf etwas daſeiendes, Perſon oder Ding, hinwies, und deſſen mannichfaltige, nach Gegenden verſchiedene Bildungen durch Hauch, Ziſchen, Stoſs und Halblauter erſt ein ſpäterer Gebrauch für Perſonen, Geſchlecht und Zahl ſonderte. Völlig ſo ſind die altgermaniſchen Fürwörter entſtanden, und in den verſtreuten Mundarten allmählich beſtimmt worden. Zufällig kams, daſs die Bezeichnung der Weſenheit, *I*, *ich*, *ik*, *my* der erſten Perſon anhaftete, und das dazu gehörige *ihn*, *ihm*, *ihr*, *ihnen*, *him* der dritten Perſon; daſs in einem Bezirk *er* dem männlichen Geſchlecht, im anderen *eer*, *her* dem weiblichen eigen blieb; daſs *ſie* einzeln nur Weibliches, in der Wahrheit auch Männliches und Geſchlechtsloſes vertritt, und *ſich* weder Zahl noch Geſchlecht auswählt. Ehe ein Menſchenſtamm durch Anbau, Sitte und Verkehr zu einem Volke gedeiht, und weittönende Lieder, Geſezformeln, öffentliche Vorträge die wilden Sprecharten zu einer Geſammtſprache zähmen, wird die Perſon mit dem irgendwo gangbarſten Laute nur als ein *Er* angedeutet, gerade wie in der lallenden Kinderſprache, indeſs, welches *Er* gemeint ſei, die hinweiſende Geberde ſagt.

Dem Hellenen voll ſüdlicher Lebendigkeit

war heftige Geberdenſprache ſo natürlich, daſs, nachdem er den Perſonen ſchon eigene Zeigelaute vertheilt hatte, er dennoch mit den unvertheilt gebliebenen ὅς, τός, ὅδε, am ſpäteſten mit οὗτος und αὐτός, jede Perſon hinweiſend zu bezeichnen fortfuhr. Nicht nur Begleiter des *Ich*, *Du*, *Wir* oder *Ihr* war das Demonſtrativ, ſondern Stellvertreter durch Kraft der Miene. Οὗτος und αὐτός von jeder Perſon, auch ἑαυτοῦ für ἐμαυτοῦ und σαυτοῦ, ſind bekannt, Fiſch. ad Well. II. p. 238. Der Grund dieſer Eigenheit ward vernachläſſigt; ſonſt hätte man längſt, was von οὗτος, αὐτός und ἕ gilt, auf jedes Demonſtrativ angewendet. Wenn Telemachus, Od. I, 358, im erwachenden Selbſtgefühl ſagt:

Μῦθος δ' ἄνδρεσσι μελήσει,
Πᾶσι, μάλιστα δ' ἐμοί· τοῦ γὰρ κράτος ἔστ' ἐνὶ οἴκῳ!

ſo weiſet er bei τοῦ auf ſich ſelbſt: *Deſs* iſt die Macht, *mein hier!* In Helena's Anrede, Od. IV, 235,

Ἀτρεΐδη Μενέλαε, διοτρεφὲς, ἠδὲ καὶ οἵδε,
Ἀνδρῶν ἐσθλῶν παῖδες,

wird zu οἵδε gedacht ὑμεῖς, *ihr da*, welches man häufiger hinzufügt. Demnach muſs Od. II, 40

des Telemachos Rede, ohne Parentheſis, ſo fortgehen:

Ὦ γέρον, οὐχ ἑκὰς οὗτος ἀνήρ· τάχα δ' εἴσεαι αὐτός.
Ὅς λαὸν ἤγειρα· μάλιστα δ' ἔμ' ἄλγος ἱκάνει:

Der hier, auf ſich deutend, *Ich, der Mann* verſammelte das Volk; denn am meiſten *mich* trift der Kummer. Mit gleichem Feuer, ſich ſelbſt aushebend, ſang Saffo, Φαίνεται Ϝοῖ κῆνος ἴσος θεοῖσιν, indem ἐμοί in der Miene lag. Bei Theokrit, Id. XXVII, 44, ſagt das Mädchen zum Jünglinge, der ſeiner Abkunft ſich gerühmt: Δεῖξον ἐμὶν ἕθεν ἄλσος, *zeige mir den Hain*, das iſt, *dein* des ſo edel entſproſſenen. Gewiſs auch bei den Dichtern, die Heſych vor Augen hatte, ward mit Γίν oder Ϝίν nur gezeigt, und σοί verſtanden. Einen ähnlichen Gebrauch des Demonſtrativs bei den Römern zeigt Gerhard Voſs, Ars gramm. IV, 3: zum Beiſpiel in Virgils, *Eſto nunc, Sol, teſtis, et haec mihi terra vocanti*, *Aen.* XII, 176, wo der Deutſche, *du Erd' hier*, ſagen muſs; und in Cicero's, *O nox illa, quae.... attuliſti!*

Wie alſo jedes hinweiſende Fürwort, das in der neueren Sprache gewöhnlich auf die dritte Perſon ſich einſchränkt, vordem durch

Geberdung auch die erſte und zweite bezeichnete; eben ſo die von ἕ, σφέ und σφῶϊ abgeleiteten Adjective des Beſizes ἑός, ὅς; σφέος, σφός; σφέτερος, σφωΐτερος. Alle Sprößlinge, auſser dem abwärts weilenden ἕτερος, erbten die Natur ihres Stammes; alle bedeuten bald *illius* und *illorum*, bald *ipſius* und *ipſorum*, mit hinzugedachter Perſon, die der Redende zeigt: *hujus mei*, *illius tui*, *ſui ipſius*, und ſo weiter.

Nun friſch auf den verrufenen Proteus σφίν oder σφίσι, deſſen Gegaukel mancher mutathmende Held ſo bedenklich anſah. Ihn gefaſst! bald wird er zurückkehren in ſich ſelbſt. Σφίσιν iſt mit der ganzen Sippſchaft ein Zeigewort, das in Bezug auf voriges *ihnen*, auf nahes und entferntes *denen* oder *jenen*, auf den handelnden *ſich* bedeutet; das aber mit *denen* nicht immer *ſie da* in der dritten Perſon meint, ſondern manchmal auch *uns da* und *euch da* nach altem Erbrechte bezeichnen darf. Hektor verlangt Il. X, 303—312, daſs jemand hingehe zu den Achaiern, und auskundige, Ἤ ἤδη — Φύξιν βουλεύουσι μετὰ σφίσιν; und Dolon bekennt v. 391 — 399: Ich ging von Hektor geſandt zu erkundigen, Ἤ ἤδη — Φύξιν βουλεύητε μετὰ σφίσιν. An beiden Stellen iſt μετὰ σφίσιν, *inter ipſos*, wobei zuerſt *ſe*, und darauf *vos* gedacht

wird: dort, ob ſie ſchon Flucht berathen *unter ſich da*, altdeutſch *unter ihnen da;* hier, ob ihr ſchon Flucht berathet *unter euch da.* Dies angeborne Recht behauptete σφίσι noch bei Apollonius III, 909, Ὄφρα τὰ μὲν δασόμεσθα μετὰ σφίσιν, *ut haec dividamus inter (nos) ipſos, inter hosce*, unter *uns hier.* Und II, 1280, Ὥρη δ' ἡμιν, ἐνὶ σφίσι μητιάασθαι, *tempus eſt nobis, inter (nos) hosce, inter nosmet, conſultandi.* Denn nach Alexandrien, wie der Sprachforſcher weiſs, brachten die Anſiedler aus ihren Heimaten viel Alterthümliches, wovon einiges dem gemeinen Verkehr zufiel, anderes des Dichtergebrauchs würdig geachtet ward. Mit dem ſo fortlebenden σφᾶς αὐτούς, für *nos ipſos*, ſchmückten ſpätere ſogar ihre Proſa, wie Klemens, Paedag. II, 1. p. 145. Pott. 170; worüber Lukian ſpottet, Pſeudoſoph. 8.

Den wegen σφίσιν angefochtenen Vers Il. II, 206 leſe man im Zuſammenhang. Odyſſeus, im aufrühriſchen Lager umherwandelnd, ſchlägt die Schreier mit dem Zepter Agamemnons, des oberſten Heerfürſten. Du, ruft er, hör' auf Anderer Wort, die beſſer ſind als du Feiger, Du, weder im Kampfe mitzählbar, noch im Rathe. Nicht doch werden wir alle obherſchen wie Könige! Nicht gut iſt Vielherſchaft! Einer

ſei Herſcher, Einer König, dem verliehn hat der Kronide Zepter und Geſeze, — ἵνα σφίσιν ἰμβασιλεύῃ, daſs er *unter denen* (umherzeigend) Königsgewalt ausübe. Wie nachdrücklich wird dem Schreier zuerſt des Zepters Kraft auf die Schulter, und dann deſſen heilige Macht in die Seele geprägt! und wie lahm ginge der Gedanke aus, wenn v. 206 fehlte! In der ähnlichen Stelle Il. IX, 99, ἵνα σφίσι βουλεύῃσθα, *damit du jene beratheſt*, weiſt σφίσι auf das vorige λαῶν zurück. So freilich, durch ein gelaſſenes *ihnen* oder *eis* überſezbar, ſteht es am gewöhnlichſten. Aber auch ohne nahe Beziehung, als ſtärkeres *jenen* oder *illis*, braucht es noch Apollonius IV, 7, Παννύχιος δόλον αἰπὺν ἐπὶ σφίσι μητιάασκεν, wo σφίσι fern zurückweiſt, zu *jenen* Argonauten, die in dieſem Geſange noch nicht einmal genannt worden ſind.

Abſchreiber und Grammatiker, denen σφίσιν oder σφίν nur in der geſchwächten Bedeutung *eis* geläufig war, verderbten in Heſiods Hauslehren den 56 Vers, wo Zeus zu Prometheus geſagt haben ſoll: Du freuſt dich, daſs du Feuer entwandt und mein Herz geteuſcht haſt, Σοί τ' αὐτῷ μέγα πῆμα, καὶ ἀνδράσιν ἐσσομένοισι, *dir ſelbſt* ein groſses Leid, und Männern, die ſein werden. So auch Moſchopul. Aber Proklus erklärt: den von dir, Prometheus,

herabgeleiteten Seelen ein grofses Leid, und den Menfchen, die daraus abftammen. Und Zezes: euch Erfindern des Feuers und euren Nachkommen. Weil beide unter Prometheus Vorbedacht und vorbedenkendes Menfchengefchlecht verftehen, fo ift ihre Erklärung auch mit σοί τ'αὐτῷ verträglich; doch fcheint fie ein verworrener Nachhall älterer Erklärer, die σφίν τ'αὐτοῖς lafen. Als hefiodifch aber wird von Apollonius Dyskolus (f. Schäfers Gregorius p. 470) angeführt, Σφὶν δ' αὐτοῖς μέγα πῆμα, worin Schäfer des vorliegenden Verfes urfprüngliche Lesart erkennt. Σφὶν αὐτοῖς und ἰν αὐτῷ, welches der Scholiaft des Apollonius von Hefiod anführt, hatten wie ἑαυτοῖς und ἑαυτῷ, die Befugnis, jede gewiefene Perfon zu bezeichnen. Hier alfo ift der Sinn: Du, Prometheus, haft Feuer mit Trug entwandt; aber *euch dort felbft*, dir und deinen Erfchaffenen, zu grofsem Schaden, und auch zukünftigen Männern.

Zur deutfchen Sprache.

In mehreren Liederfammlungen findet man, *Gefund und frohes Mutes*, mit *frohen Mutes* vertaufcht: der gemeinen Sprechweife gemäfs,

aber ſo ſprachwidrig, als wenn man, *ſie iſt guter Hofnung*, in *guten Hofnung*, oder, *mit frohem Mute*, in *frohen*, umänderte.

Zwar wird von neueren Sprachlehrern, denen das Gemeine natürlich und anſtändig dünkt, jenes verwahrloſte *frohen Muthes*, wie überhaupt das mundfaule *n*, begünſtigt. Empfiehlt man doch ſchon *bei weiten* und *von neuen* aus dem Gerede das Volks; denn *bei weitem* und *von neuem*, ſagt Adelung, ſezen unerweisliche Subſtantive voraus. Er vergaſs, *das Weite ſuchen*, und *aufs neue*, ſtatt *auf das Neue*; ehemals *auf ein Neues*: Kaiſersb. Poſt. II, 106, *der Tempel vff ein nuws wyhen*. Hedion, Com. 64, *der krieg iſt auff ein newes angegangen*. Auch *ein Neues* allein: Seb. Münſter 1154, *ſie hand ein neüws angefangen zu wüten wider die Chriſten*. Unſer *von fern* iſt ein Adverb, wie *von vorn*, *von hinten*, *von oben*, *von auſsen*. Dieſe mit jenen zu verwechſeln, ward man durch die Nebenformen *von ferren*, *ferne*, und *vorne*, *vornen*, geteuſcht. Veraltet iſt Seb. Franks *von ferrem*, Sprichw. 45; noch Logau 679 durfte ſagen, *Von fernem biſt du viel, von nahem meiſten nichts*.

Sich entſchuldigen kann *frohen Mutes* mit langem Misbrauch. Schon im alten Plutarch

p. 6 ſteht *ſtrengen lauffs*; bei Logau 802 *unbedachten Mutes*, und 2 Zug. 44 *ſtillen Mundes*; bei Caniz p. 207 *nähern Kaufs*. Soll aber Misbrauch rechtmäſsigen Gebrauch gründen; wohlan, ſo ſage man auch mit Lohenſtein, Arm. I. p. 1277, *lichten Loh brennen*, für *lichter Loh*; mit Opiz, Arg. II. p. 297, *Selbigen Gegend Gelegenheit*; mit Luther, *lieben Kindlein*, ſtatt *liebe*.

Den wahren Gebrauch lehrte Gottſched, D. Sprachk. 1752. S. 253, daſs, in des Artikels Abweſenheit, deſſen *s*, *r*, *m* dem Beiworte gebühre: *ſtarkes Weines*, *ſeiner Haut*, *zartem Papiere*, *ſtarkem Weine*. — So ſagt Luther: *voll ſüſses Weins*; und jedermann, *trockenes Fuſses durchgehn*, *gutes Muts*, *ſtehendes Fuſses*, *heutiges Tags*, *gutes Kaufs*, *leichtes Kaufs*, *halbes* oder *gerades Wegs*. Kaiſ. Poſt. II, 28, *er gieng warms Fuſs* (warmes Fuſses) *von dem Herrn*. Kunck. Euang. D, *bloſſes fuoſſes darauff treten*. Agric. Spr. 78, *in Herbergen Deutſches Landes*. Opiz, Arg. I. p. 619, *eines Theils*, *anderes Theils*, mit Weckherlin p. 194. Sebiz vom Feldbau 1580. p. 124, *groſser Ohren*, *breiter Stirne*, *langes Schwanzes*, *dickes und weiches Haars*.

Das ſprachrichtige *r* und *m* hat, troz früher Fahrläſſigkeit, ſich durchaus erhalten; nur

daſs wol einer, der *in des Bergs hohem Walde* nicht irrt, aus *des Bergs hoher Waldung* zu *des Bergs hohen Waldung* fehl ſchlendert. Aber dem *s* war ſein altes, auf Geſez und unverjährten Gebrauch ſuſsendes Recht verkümmert von dem zudringlichen *n*, deſſen Geplauder ſelbſt Kundige betäubt. Klopſtock und Ramler, die mit Leſſing zuerſt, nach der Verwilderung des dreiſsigjährigen Kriegs, unſere Sprache für jede Tonart wieder anbaueten, ſchäzten das rechtmäſsige *s*, zumal in der Poeſie, wo es bei der zunehmenden Gemeinheit des *n* ſich als keuſchere und ehrſamere Form empfahl. Klopſt. Oden I. p. 8, *Deutſches Stamms;* p. 79, *leiſes Trittes;* p. 84, *valles Maſses;* p. 246, *kühneres Schwungs;* p. 267, *freudiges Klangs.* Raml. Od. XXIV, *luſtiges Leichtſinns voll;* XXVII, *edleres Gangs, edleres Anſehns;* XXXIX: *Weisheit, leichtes Geſprächs.* Doch war Klopſtock in der erſten Ausgabe 1771 noch ſchwankend: er ſchrieb, *Deutſchen Stamms, kühneren Schwungs, freudigen Klangs.* Leſſing im edleren Tone ſagt, Sar. p. 33, *Entſchloſſen, mich feſtes Fuſses zu erwarten;* wiewol ihm auch da zuweilen ein *n* entſchlüpft. Zum Titel erkor er die alltägliche Misform, *Briefe antiquariſchen Inhalts;* da man doch *Papiere verſchiedenes*

Inhalts ſagt. In jener Zeit huldigte der treffliche Mann dem Modegewäſch des Umgangs auch durch Sprachmengerei.

Die ihr Deutſchlands Männern euch beizugeſellen ſtrebt, geiſtreiche Jünglinge, wendet das Ohr von der gemeinen Sprachweiſe zum Sprachgebrauche der Alten und ihrer ächtdeutſchen Enkel. Unſere Sprache, ſo kraftvoll und beſtimmt, wie der Geiſt unſerer unhöfiſch redlichen Vorfahren, ſo voll urſprünglicher und unverſiegender Lebendigkeit, wie die Griechiſche, ſo biegſam für Ernſt und Laune, für Erhabenes, für Sinniges und Gemütliches, ſo reich an rhythmiſcher Bewegung, und, wenn ihr zu ordnen wiſst, auch an Wohlklang: ſie will gründlich erforſcht ſein, und lohnts. Von ihr ſang Hugo Grotius:

O patria ſalve lingua! quam ſuam fecit
Nec humilis umquam, nec ſuperba libertas,
Quam non ſubactis civibus dedit victor,
Nec adulteravit inquilina contages;
Sed caſta, ſed pudica, ſed tui juris,
Germana priſcae fortitudinis proles!

GEOGRAFISCHE

ABHANDLUNGEN.

I.

ÜBER DIE GESTALT DER ERDE

NACH DEN BEGRIFFEN DER ALTEN.

(Die erſte Abtheilung aus dem Neuen deutſch. Muſeum 1790. St. 8.)

Seitdem ich die Odyſſee zu überſezen anfing, ward mir die Unterſuchung, wie die Griechen von Homer herab Himmel und Erde ſich vorgeſtellt, ein nothwendiges, und durch den Reiz der Schwierigkeiten ſowohl, als des ausgebreiteten Nuzens für die ganze Alterthumskunde, anziehendes Geſchäft. Auf dem langen verödeten Wege fand ich kaum einen und den andern Gefährten, der jedoch bald auf gebahntere Heerſtraſsen wieder ablenkte. Es war mir daher eine erwünſchte Nachricht, daſs eine berühmte Akademie für die Bearbeitung der alten Weltkunde königliche Preiſe ausgeſezt habe. Aber die Hofnung, nicht einſam zu bleiben, verſchwand auch diesmal, als ich die Aufgaben ſelbſt, und die Beſtimmung der Kampffähigkeit

und des Zeitraums, und darauf die gekrönten Abhandlungen, zu Geſicht bekam. Man verlangte nur, daſs junge akademiſche Mitbürger aus einzelnen Alten, zuerſt aus Homer, ein erläuterndes Verzeichnis von allen Gegenden, Völkern, Städten, Bergen uud Gewäſſern der drei Welttheile (nach ſpäterer Eintheilung) zuſammentragen, und mit gelegentlicher Vergleichung Strabo's, als beſtändigen Erklärers der Homeriſchen Geografie (der uns die ganze Sache verwirrt hat), von Weſten rechts herum (nach ſpäterer Sitte) anordnen ſollten. Man verlangte nur vollſtändige Chorografien und Topografien Homers, der Argonautiker, Herodots ff., und glaubte, die Geografie der Alten, ihre Vorſtellung von der Gröſse und Geſtalt der Erde, vom Ocean, vom Sonnenlauf, von den fabelhaften Ländern und Völkern des Umfangs, würde aus den einzelnen Verzeichniſſen der einzelnen gröſstentheils innern Gegenden, wobei man ſchon immer eine Weltkarte vorausſezt, entweder von ſelbſt entſpringen, oder bequem auszuziehen ſein.

Von meinen Arbeiten über die alte fabelhafte Weltkunde (deren Zeiten und Schriftſteller man allerdings unterſcheiden und ordnen muſs, aber vereinzeln weder darf noch kann,) erſchienen zuerſt einige, zum Theil übereilte

Säze, als Anmerkungen zur Odyſſee, an welchen mancher nur die Schreibung der Namen merkwürdig fand. Reifere Früchte einer mehr als zehnjährigen Aufmerkſamkeit enthält mein Almanach von 1789, und vorzüglich die Erklärung des Virgiliſchen Landgedichts. Indeſs habe ich gar nicht Urſache zu zweifeln, daſs mancher, der eher Wer als Was zu fragen gewohnt iſt, die Schlüſſe mühſamer Unterſuchungen für eben ſo leicht hingedacht, als ſie geſagt werden muſsten, mit vornehmer Miene auszugeben fortfahren werde. Dieſes bewegt mich, die jezige, und vielleicht noch einige Abhandlungen, die mir am weiteſten vollendet ſcheinen, vorläufig bekannt zu machen; um ſowohl jene Vornehmen auf die Vermutung zu führen, daſs eine genauere Erörterung der Sache doch wol am Ende ungefähr die ſelbigen Aufſchlüſſe, wie man bei meinem Virgil ſie findet, gewähren möchte; als auch den jungen Chorografen, die, mit dem beſten Willen, über die Einrichtung einer alten Geografie noch unſchlüſſig ſind, einen Wink zu geben, wohin ſie eigentlich ihre Thätigkeit zu wenden haben. Ergänzungen und Berichtigungen, von wem ſie auch kommen, werde ich mit Dank aufnehmen, und, was nicht zur Sache gehört, unbemerkt laſſen.

GESTALT DER ERDE.

I. *Flach.*

Es vergingen Jahrhunderte nach Homer, ehe die Griechen eine den Sinnen ſo befremdende Wahrheit, daſs Erde und Meer eine ſchwebende Kugel ſei, zu erfinden oder zu faſſen vermochten. Sie dachten ſich, ſo weit ſie die Erde kannten oder durch dunkles Gerücht vernahmen, einen flachen Länderkreis um ihr Mittelmeer, von des Himmels Gewölbe bedeckt, und rings vom Oceanus umſtrömt, aus welchem die Sonne unter der Veſte aufſteige und wieder hinabſinke. Die Grenzen ihrer Erdkunde hielten ſie für die Grenzen des bewohnten Landes nicht nur, ſondern der Erde ſelbſt, und des Weltgebäudes; weiterhin war Chaos und ewige Nacht.

Auch unſer gemeine Mann, wendet man ein, ſtellt ſich die Erde als den Heerd eines Backofens vor, und der Kundigere bequemt ſich, manchmal zum Spaſs, manchmal aus ernſthafter Abſicht, nach der gemeinen Vorſtellung. Gleichwohl hat ſelbſt unſere Volksſprache einige gelehrte Ausdrücke von der wahren Geſtalt der Erde aufgenommen. Auch der Bauer ſpricht und ſingt von der Weltkugel, vom Erdball und ſchönen Erdenrund; ja mancher bringt es ſo weit, daſs er den Küſter, der ihm die Gegen-

füfser durch die kriechenden Fliegen unter der Decke erläutert, nicht mehr für einen Narren hält. Aber auch nicht die entfernteſte Andeutung einer kuglichten Erde findet ſich bei Homer und den nächſtfolgenden Schriftſtellern; man möchte denn das *unendliche Land* (Il. XXIV, 342), welches, wie der unendliche Hellespont nur Gröfse anzeigt, als Kugel misdeuten wollen.

Strabo ſpottet, Eratoſthenes könne das Ende nicht finden, da er Homers Unwiſſenheit um die Kugelgeſtalt der Erde zeige. Hätte er dafür die Beweiſe des gelehrten Mannes genannt, und zu widerlegen verſucht! Oder war hier die Ehre des erſten Geografen, wie er den Dichter groſsmütig betitelt, auch nicht durch Ausflüchte zu retten? Nur im Vorbeigehn einmal ſcheint er geneigt, die Krümme der Meerebne, die mit zuerſt auf den Begrif der Erdkugel führte, auch im Homer ſchon bemerkt zu finden: weil (Odyſſ. V, 393) der ſchwimmende Held das Land der Fäaken erſt erblickte,

— — da die ſteigende Well' ihn emporhub.

Aber das Land war ihm ja nahe, und nur durch die Wellen verſteckt. Und wenn Homer ſich die Erde als Kugel dachte; wie konnte Poſeidon von der Solymer Bergen den Odyſſeus im

Floſs jenſeits Griechenland ſehn (welches Hr. *Heyne* zwar *Aen.* VII, 286 durch eine Änderung nach ſeiner Art zu beantworten weiſs), oder der aufgehende Sonnengott ſich des Anblicks ſeiner Rinder am Weſtende der Erde erfreun? Ein Mann, der ſolche Beweiſe für Homers Gelehrſamkeit aufhaſchte, ſollte vor Newton entdeckt haben: Schon Nauſikaa habe den Gebrauch der aſtronomiſchen Sfäre, wahrſcheinlich durch die Argonauten, gekannt; dies lehre Homer in dem angenehmen Bilde, da die geiſtreiche Fürſtin unter ihren Hofdamen mit dem Ball ſpiele. Auch die Nachricht des Plinius, daſs der Homeriſche Himmelträger Atlas eigentlich ein ſternkundiger König in Lybien und Erfinder der Sfäre geweſen ſei; und was der Laertier Diogenes meldet, daſs der alte Muſäus zuerſt die Sfäre beſungen habe: konnte zur Ehre des erſten Geografen angeführt werden.

Anders urtheilte kurz vor Strabo der Aſtronom Geminus über Homers Weltkunde, und das ſeltſame Unterfangen des Krates, ſpätere Entdeckungen in Homers Gedichte ſo hinein zu dolmetſchen, wie jezt mancher Bibelerklärer aus andächtiger Beſorgnis für die Ehre des heiligen Geiſtes ſeine eigene Weisheit dem Moſes und David in den Mund legen zu müſſen glaubt. Krates, ſagt er (*elem. aſtron. c.* 13), hat aus

Hang zum Sonderbaren das, was Homer mit alterthümlicher Einfalt ſagte, auf die wahre Beſchaffenheit der Sfäre angewandt. Denn Homer und faſt alle alten Dichter ſtellen die Erde als Fläche vor, und verbinden ſie mit dem Weltall, und ringsumher den Ocean, der ſie einſchlieſst und die Stelle des Horizontes vertrit, und den Aufgang der Geſtirne aus dem Ocean, und den Untergang in den Ocean: daher ſie auch annehmen, daſs die nahe am Aufgang und Untergang wohnenden Äthiopen von der Sonne verbrannt ſein; denn dieſe Meinung iſt der erwähnten Anordnung gemäſs, aber der richtigen Kenntnis der Sfäre fremd."

Die Beſchreibung der beiden älteſten Dichter von den Enden der Welt, beſtätigen dem Unbefangenen dieſes Urtheil über Krates, den Vorgänger des Strabo. Hier grenzen Himmel und Erde und Meer und Schattenreich und Tartarus. Am Rande des Erdkreiſes, den der Oceanus umſtrömt, ruht auf den Bergen das metallene Himmelsgewölbe. Zum Todtenreich innerhalb der hohlen Erdſcheibe iſt der Eingang am weſtlichen Ende der Nordhälfte, die der ins Mittelmeer einſtrömende Oceanus ſondert. Eben daſelbſt öfnet ſich der Tartarus, der unter die Erdſcheibe ſo tief, als über ſie der Himmel ſich erſtreckt, und die verſtoſsenen Titanen einker-

kert. Nach dieſer Vorſtellung beantwortete der Sofiſt Sekundus die Frage: Was iſt die Erde? Grundfeſte des Himmels, Mitte der Welt, Decke des Schattenreichs. Umſtändlicher werde ich im Folgenden ſein.

Die erſten Griechen, welche die Erde als Kugel vorſtellten, ſollen Thales und Anaximander geweſen ſein. Jener, von Föniciern und Ägyptern gelehrt, hat nicht nur nach Herodot (I, 74) und Plinius (II, 9), was genauere Weltkunde vorausſezt, zu Kröſus Zeit eine Sonnenfinſternis verkündigt; ſondern wie der angebliche Plutarch (*Pl. Phil.* 3) und Galenus (*hiſt. phil.* 80) verſichern, ausdrücklich die Kugelgeſtalt der Erde behauptet. Seinem Schüler hingegen wird von Plinius (VII, 56) und
141 dem Laertier Diogenes die Erfindung der Sfäre zugeeignet; und nach dem lezteren war ihm die Erde der Mittelpunkt der Welt und kugelförmig. Bei dieſen Zeugniſſen haben ſich die meiſten Gelehrten beruhigt.

Aber wenn Thales die Erde ſchon als Kugel kannte, wie war's, daſs er, nach anderer Ausſage, die Erde auf Waſſer ſchwimmen lieſs? Etwa wie der nubiſche Geograf (*in prolog.*) dem ſie im Ocean, bis zur Hälfte untergetaucht, als ein Ei in einem Becher voll Waſſer ſchwimmt, indem der Ocean von der Luft gehalten wird?

Ich weifs, dafs ein verdienftvoller Gelehrter in diefem, wie es fcheint, aus Ariftoteles gemisdeuteten Bilde die wahre Vorftellung der Alten erkennt; aber auf Thales Lehre ift es nicht anwendbar. Denn Ariftoteles und Seneka, die als kundige Männer und ausführlich von der Sache reden, bezeugen, dafs Thales die Erde noch immer für eine gerundete Fläche hielt. Einigen, fagt jener (*cael.* II, 13) ift die Erde kugelrund, anderen flach und trommelförmig. Diefe Geftalt fcheint ihnen nothwendig, um die Ruhe der Erde zu erklären. Xenofanes giebt ihr (der flachen Erde) Wurzeln ins Unendliche hinab; aber andere lehren, fie ruhe auf Waffer: denn dies ift die älteftе Sage, die von Thales, dem Milefier herftammen foll, die Erde ruhe, wie Holz oder etwas anderes fchwimmend. Anderswo (*met.* I, 3) fagt er: Thales, der zuerft dem Urfprung der Dinge nachgedacht, halte das Waffer für den Urftof, und behaupte deswegen auch, die Erde ruhe auf Waffer; vielleicht weil er gefehn, dafs alle Nahrung feucht fei: welche Vorftellung einige fchon in der älteften Fabel, dafs Oceanus und Tethys die Stammältern fein, angedeutet fanden. Noch umftändlicher berichtet uns Seneka (*N. Q.* III, 13) aus verlorenen Alten: dafs nach Thales Meinung der Erdkreis vom Waffer

getragen werde, und wie ein Schif ſchwimme, und auf der beweglichen Flut wanke, wenn man ſagt, daſs ein Erdbeben ſei; auch die Anfüllung der Ströme erkläre man daraus, weil die ganze Welt auf Feuchtigkeit ruhe, ſo daſs in den Erdkreis das Waſſer durch die Spalten, wie die Grundſuppe in den Schifsraum, emporddringe. Und in derſelben Schrift (VI, 6): Thales von Miletus läſst die ganze Erde auf Näſſe ſchwimmen, ſie heiſse nun Oceanus, oder groſses Meer, oder noch einfaches Waſſer von anderer Natur, und feuchtes Element. Auf dieſer Flut ſchwebe der Erdkreis, wie ein groſses und ſchweres Schif; denn unmöglich könne der ſchwerſte Theil der Welt von der dünnen und flüchtigen Luft getragen werden. Daſs das Waſſer die Urſache des Erdbebens ſei, erhelle daraus, weil bei jeder ſtärkeren Erſchütterung gewöhnlich neue Quellen hervorbrechen: ſo wie Schiffe, auf die Seite ſich neigend, Waſſer ziehn, indem dieſes, von groſser Laſt niedergedrückt, entweder überſtrömt, oder wenigſtens rechts und links mehr als gewöhnlich aufſchwillt.“ Daſs Thales Lehre noch gegen ſpätere Meinungen ſei vertheidigt worden, beſtätigt auſser Seneka auch Homers Scholiaſt (Il. XIII, 125), der ſogar das Beiwort, der *erdehaltende* Poſeidon, dadurch erklären will, daſs

nach der Sage die Erde auf Waſſer gegründet ſei; und Baſilius (*hom. in hexaëm.* I, 8), der die Frage abfertigt: Ob Luft der Breite der Erde untergedeckt ſei; wie Anaximenes behauptete, oder ob untergelegtes Waſſer ſie emporhebe.

Wie vertragen ſich dieſe Nachrichten mit der Kugelgeſtalt der erſten Zeugen? Sehr natürlich, wenn wir jenen ſpäteren Auszugsmachern ein leichtes Misverſtändnis gut rechnen. Thales lehrte zuerſt die Kugelgeſtalt des Himmels, der den vorigen Dichtern oder Weltweiſen, denn beide waren noch eins, als ein Gewölbe auf hohen Bergen am Rande des Erdkreiſes geruht hatte; und jezt, für gröſsere und entferntere Planeten weiter ausgedehnt, wie die Schale eines runden Eis, die Welt einſchloſs (*Varro ap. Prob. ad Virgil. Ecl.* VI, 31): ein Sinnbild, das in den Geheimniſſen des Bacchus verehrt wurde (*Plut. ſympol. Macrob. Sat.* XVII, 7). In der Mitte dieſer Hohlkugel ſchwebte die runde Erdfläche, mit dem Schattenreich im Innerſten, vielleicht auch mit dem Tartarus, der vorher unter der Erdſcheibe war, vereiniget, in Geſtalt einer Walze, runden Seule oder Trommel, oder wie andere (*Plut.* III, 15) bloſs in Rückſicht auf ihre Fläche ſagten, wie ein Platanenblatt oder ein Brett, auf der ungeheuren Waſſerflut, welche die

untere Hälfte der Himmelskugel anfüllte, und, durch die Laſt gedrückt, um den Rand des Erdkreiſes als ein Weltmeer, ſtatt des bisherigen Weltſtroms Oceanus emporſchwoll, und allen Meeren, Strömen und Brunnen der Erde Zufluſs gab. Weil nun Thales von der Kugelgeſtalt des Weltalls, und zugleich von der Ründe der Erdſcheibe redete; ſo fielen ſpätere Schriftſteller in den Irthum, ihm die Kenntnis der Sfäre, wie ſie ihnen ſelbſt geläufig war, unterzuſchieben. Ob und wie Thales bei ſolchen Vorſtellungen, wenn er gleich den Mond als die Urſache der Sonnenfinſternis erkannte, den Tag oder das Jahr einer Verfinſterung habe vorherſagen können, welche, nach dem Zeugniſſe des Origenes, zuerſt Anaxagoras beſtimmt haben ſoll, überlaſſe ich der Entſcheidung gelehrterer Männer. Ich tröſte mich mit den übrigen mir unerklärbaren Weiſſagungen von Erdbeben, Schifbrüchen und fallenden Sonnentrümmern, wodurch ſich, wenn wir dem Berichte der Auszugsmacher glauben, zum Theil noch ſpätere Weltweiſe Ruhm erwarben.

Unbegreiflich wäre es, wenn von einem ſo erſtaunlichen Verdienſte des Thales, als nach den ſinnlichſten Vorſtellungen von Himmel und Erde die plözliche Erfindung einer ſchwebenden Erdkugel geweſen wäre, alle älteren Ge-

währsmänner geſchwiegen, oder ſogar das Gegentheil verſichert hätten. Sogar Herodot, ein abſichtlicher Verbeſſerer der Erdkunde, und der des Thales ſo ehrenvoll gedenkt, ſcheint nicht einmal zu ahnden, daſs ſich jemand die Erde als Kugel vorſtellen könne; ſondern mit ſeinem Korinthier Soſikles (V, 92), den Himmel unter der Erde und die Erde über dem Himmel, zu den undenkbarſten Dingen zu zählen. Aber wie, wenn ſelbſt die paar Neueren, welche dem Thales die Erdkugel gleichſam in Gedanken beilegen, gleich darauf einſtimmig mit den zuverläſſigeren Zeugen die Nachfolger des Thales von Anaximander an, als Behaupter und ſtrenge Vertheidiger der Erdfläche hernennen? Wenn es demnach gerade die Schule des Thales war, die Kleomedes bei folgender Stelle vorzüglich meinte? Über die Geſtalt der Erde herſchten mehrere Mishelligkeiten bei den alten Naturlehrern; denn einige behaupteten dem ſinnlichen Anſchein nach, daſs ſie eine flache und ebene Geſtalt habe; andere, die zugleich bedachten, das Waſſer würde auf ihr nicht bleiben, wenn ſie nicht tief und ausgehöhlt wäre, liehn ihr ſelbſt dieſe Geſtalt.

Es klingt ſonderbar genug, wenn beide Verfaſſer, ſowohl der Schrift von den Meinungen der Weltweiſen als der filoſofiſchen Geſchichte,

die man Plutarch und Galenus nennt, faſt mit den ſelbigen Worten anſtimmen: Thales und ſeine Nachfolger halten die Erde für kugelrund; Anaximander vergleicht ſie einer Seule mit platter Oberfläche; Anaximenes einem Tiſche. Als ob nicht Anaximander und Anaximenes die Erſten von Thales Nachfolgern wären.

Auch Anaximander alſo, der, nach Plinius und Diogenes von Laerte, die Sfäre erfunden, und eine kuglichte Erde in die Mitte der Welt geſezt haben ſoll, iſt durch das erwähnte Misverſtändnis zu dieſer Ehre gelangt. Er hielt, wie ſein Lehrer, den Himmel für eine Hohlkugel, in deren Mitte die Erde, gleich einer Walze oder runden Seule, ſchwebe: und Eratoſthenes beim Strabo ſchränkt ſein Verdienſt um die Erdkunde darauf ein, daſs er zuerſt eine Abbildung des ganzen Erdkreiſes gewagt habe. Nur von der Ruhe der cylinderförmigen Erde in der Mitte der Himmelskugel gab er eine kühnere Erklärung: ſie werde nicht vom Waſſer getragen, ſondern ſchwebe durch ihren gleichen Abſtand vom Umfange. Dies melden Ariſtoteles (*de Caelo* II, 13) und Origenes. Und damit nicht dieſer gleiche Abſtand Luſt mache, ihm doch eine Erdkugel zuzutrauen; ſo wird Plutarchs und Galens Zeugnis, daſs er die Erde für eine ſtehende Walze gehalten, noch von

dem ſelbigen Origenes und dem Kirchenvater Euſebius beſtätigt. Die Geſtalt der Erde, ſagt jener mit etwas verſchriebenen, aber leicht enträzelten Worten, verglich Anaximander einer kurzen runden Seule; die obere Fläche bewohnen wir, die andere iſt uns entgegengeſezt. Nach Euſebius hingegen (*praep. ev.* I, 8) war ihm die Erde cylinderförmig, und ihre Tiefe betrug ungefähr ein Drittheil ihrer Breite.

Weniger tief ſtellte ſich ſein Nachfolger Anaximenes die Erde vor, der ihr die Geſtalt eines Tiſches, das iſt einer runden Tiſchplatte, lieh. Denn in Plutarchs Tiſchgeſprächen (VII, 4) hält jemand den Tiſch für ein Bild der Erde, weil er theils nähre, theils rund und feſt ſei; daher er mit Recht Heſtia oder Veſta heiſse. Die Ruhe der Erde erklärte Anaximenes aus ihrer Breite, indem ſie nicht einſchneide, ſondern wie eine Stülpe die untere dicke Luft in der Himmelskugel zuſammendrücke. Zeugen ſind Ariſtoteles (*cael.* II, 13), Plutarch (III, 10), Origenes, Euſebius und Galenus. Deswegen ward ihm die ſchwebende Erdplatte ſchon dadurch erſchüttert, wenn einige Theile, durch Hize oder Regen gelöſt, in ihren inneren Höhlungen niederfallen (*Ariſt. meteor.* II, 7. *Senec. N. Q.* VI, 10). Der ſorgloſe Laertier ſchweigt. Doch erzählt er, Diogenes von Apollonia, ein

Zuhörer des Anaximenes, denke ſich die Erde rund, und in der Mitte durch die umdrängende Wärme befeſtigt. Gewiſs wird wieder die Ründe einer Scheibe, nicht einer Kugel gemeint. Die Erdſcheibe alſo ſcheint ihm in der Mitte der Himmelskugel zu ſtehn, weil von allen Seiten des Umfangs her der feurige Äther nach der Mitte zu ſich allmählich in feuchtere Luft verdicke.

Den Lehrſaz des Anaximenes, die Erde ruhe durch ihre Breite auf der zuſammengedrückten Luft, behauptete, wie Ariſtoteles (*de cael.* II, 13) und Origenes melden, noch deſſen Nachfolger Anaxagoras von Klazomene. Auch der
154 Laertier bekennt, ihm ſtehe das Meer auf der breiten Erde; und die Geſtirne haben ſich anfangs gerade in dem Himmelsgewölbe herumgedreht, daſs dieſer Pol auf dem Gipfel der Erde geweſen ſei; nachmals aber haben ſie eine ſchiefe Richtung bekommen: das iſt, er nahm wie Demokritus eine ſüdwärts hangende Scheibe an. Deswegen wird Faethon bei Euripides (*Longin.* 15) gewarnt, nicht nach dem libyſchen Äther zu lenken, denn da ihm feuchte Miſchung fehle, werde er die Räder durchfallen laſſen. Nach Martianus Kapella (*nupt. philol.* 6) vertheidigte er ſogar gegen die ſchon behauptete Kugelgeſtalt die Fläche der Erde durch den

Augenſchein, weil Sonne und Mond mit dem erſten hervorbrechenden Schimmer uns gerade in die Augen ſtralen, zumal wenn man am Meerufer ſtehe. Dieſes Streits wegen wünſcht Sokrates in Platons Fädon von ſeinem Lehrer Anaxagoras zu lernen, ob die Erde platt oder rund ſei. Und in Ariſtofanes Wolken erſcheint Sokrates ſelbſt für die Erdfläche, indem er die Luft anredet: O Herſcherin, unermeſsliche Luft, die du ſchwebend die Erde hältſt. Wobei der Scholiaſt anmerkt, dafs es eine gewöhnliche Meinung war, die Erde ſei flach, und werde von der Luft getragen. Auf dieſe Vorſtellung möchte ich den Ausruf bei Sofokles (*Electr.* 86) beziehn: O heiliges Licht, und der Erde gleichtheilige Dunſtluft; denn das Licht war dem Anaxagoras, deſſen Lehre damals vorzüglich galt, oberhalb der Erdſcheibe, die dicke Luft unterhalb. Vom Erdbeben gab Anaxagoras folgende Erklärung (*Ariſtot. meteor.* II, 7. *Senec. N. Q.* VI, 9): Aus der dicken Luft, worauf die Erdſcheibe ruhe, reifse ſich oft wie im Gewitter ein feuriger Äther los, der von unten in die lockere Erde empordringe, und, weil die obere Fläche, die wir bewohnen, durch Regen verdichtet, den Ausgang hemme, mit erſchütternder Gewalt durch enge Klüfte herausbreche. Auch hielt er die Milchſtrafse, wie nach ihm

Demokrit, für das ſchwächere eigenthümliche Licht der Sterne, welche, wenn die Sonne unter dem nördlichen Rande der Erdſcheibe ſei, vom Schatten bedeckt werden (*Ariſtot. meteor.* 1, 8. *Plut. pl. ph.* III, 1).

Archelaus endlich, ein Schüler des Anaxagoras, glaubte, wie Origenes und Diogenes bezeugen, die Erde ſei Anfangs ein See geweſen, weil ſie rings umher hoch, und in der Mitte hohl ſei. Er gehörte alſo zu den Naturforſchern, welche, nach Kleomedes, die Erdfläche, um das Mittelmeer zu faſſen, in der Mitte etwas vertieften. Eigentlich behaupteten dies alle, welchen die Erde flach ſchien; denn wir werden ſehn, daſs ſchon die älteſten Dichter und Geografen Ströme aus dem erdumkreiſenden Oceanus ins Mittelmeer hinableiteten. Nur mögen einige den Rand der Erde etwas höher geſchäzt haben.

So ſtünde es denn um die Anſprüche der thaletiſchen Schule auf die Erfindung der Erdkugel. Indeſs durch den kühnen Gedanken einer ringsumfaſſenden, und für groſse und entfernte Geſtirne weit ausgedehnten Himmelskugel konnten Thales und Anaximander jener Erfindung wenigſtens den Weg bahnen. Thales zwar, der mit der unteren Hälfte der Himmelskugel den zum Meer erweiterten Oceanus umuferte,

liefs noch, wie es ſcheint, die alte Meinung, daſs die Geſtirne, die er für entzündete irdiſche Körper hielt, aus der Flut des Oceanus aufſteigen, und weſtlich hinabgetaucht um den Rand der Erde zum Aufgange zurückſchwimmen. Aber Anaximander wagte es ſchon, die Erde ſamt dem Oceanus umher, von der Himmelsveſte geſondert, frei durch ſich ſelbſt in der Mitte der Hohlkugel ſchweben zu laſſen, indem Sonne und Mond, jene ſo groſs wie die Erde, über den feſten und Wandelſternen, in ihren Feuerkreiſen, die er dem Kranze eines Rades verglich, durch Öfnungen hervorleuchtend, ſich umdreheten. Weniger kühn lehrte Anaximenes, daſs die Geſtirne theils an den Kryſtall geheftet, theils durch ihre Breite auf der Luft ſchwebend, der alten Vorſtellung gemäſs, nicht unter die Erde, ſondern um ſie herum ſich bewegen, wie wenn der Hut um unſer Haupt gedreht werde; daſs alſo auch die Sonne nicht unter die Erde ſich verberge, ſondern weil die Höhen der Erde ſie bedecken, und wegen der weiten Entfernung. Anaxagoras hingegen behauptete, daſs die Sonne, gröſser als der Peloponneſus, und der erleuchtete Mond mit bewohnbaren Bergen und Thälern, ſamt den höheren Sternen, von der Gewalt des kreiſenden Äthers umgedreht, auch unter die Erde

herumgehn, doch nur alſo, daſs die Sonne den Schatten der Erdſcheibe als einen Bogen auf die Milchſtraſse werfe. Die Zeugniſſe findet man in den bekannten Auszügen.

Während dieſer abwechſelnden Vermutungen hielten andere Weltweiſe mit Xenofanes von Koloſon noch feſt an der alten Meinung, daſs der Himmel nur über uns ſich wölbe; unterhalb habe die Erde, ohne von dicker Luft oder Himmel umſchloſſen zu ſein (*Origenes Euſeb. praep. ev.*) ihre Wurzeln ins Unendliche hinabgeſtreckt, und das ſei die Urſache, warum ſie nicht wegfalle (*Ariſtot. cael.* II, 13. *Plut.* III, 9. *Strab.* 1). Des Xenofanes eigene Worte beim Achilles Tatius (*in Phaen.*) lauten alſo:

Dieſes obere Ende der Erd' erſcheint vor den Füſsen,
Nah' uns ausgeſtreckt; doch zum Unteren ſenkt ſie ſich endlos.

Indeſſen dachte er ſich das Eine, unerſchaffene und ewige Weltall, welches, mit Verſtande beſeelt, ſeine Gottheit war, doch zuſammen in Kugelgeſtalt gerundet (*Cic. A. Q.* IV, 37. *N. D.* I, 11. *Diog. L. Orig*). Ihn und den Anaximenes trift der unfreundliche Tadel des Empedokles (*Ariſtoteles de cael.* II, 13):

Sind unendlich die Tiefen der Erd', und drängt ſich der Äther:

Wie das lose Geschwätz bereits von der Zunge so manches
Plaudermauls sich ergoss, das weniges sahe vom Weltall.

Empedokles selbst lehrte nach Aristoteles, die Erde (wahrscheinlich schon als Kugel) ruhe durch den schnellen Kreislauf des Himmels, wie ein schnell umgeschwungener Becher das Wasser nicht verschütte. Von ihm sagt Klaudian (*de Mall. Theod. conf.* 76):

— Dieser strebt, der stets hinsinkenden Erde
Grosse Last durch den Schwung des kreisenden Himmels zu stützen.

Und Sokrates im Fädon: Einer sezt einen Wirbel um die Erde, damit sie unter dem Himmel bleibe; indess der andere (Anaximenes und Anaxagoras) ihr als einem breiten Backtroge die Luft zur Stüze unterstellt.

So gewiss es indessen ist, dass der jonischen Schule nur späterer Misverstand die Erfindung der Erdkugel zugeeignet; so wenig lässt es sich leugnen, dass zu ihrer Zeit diese Lehre, entweder als Überlieferung eines sternkundigen Volks, oder wahrscheinlich als blosse Vermutung, unter den Pythagoräern und Eleatikern aufgekommen sei. Der Grammatiker Alexander in seinen pythagorischen Denkwürdigkeiten versicherte, wie Diogenes sagt, Pythagoras

ſelbſt habe ſchon eine ringsumwohnte Erdkugel in der Mitte der Himmelsſfäre behauptet. Aber hat Alexander auch, aus ſeiner Einſtimmung mit Ariſtoteles zu ſchlieſsen, ältere Pythagoräer vor ſich gehabt; ſo beweiſt ſein Zeugnis doch nur, daſs jene, die ihrem Meiſter unter ſo vielen wunderbaren Thaten und Ausſprüchen auch dieſen Lehrſaz andichten konnten, ihm wenigſtens ſelbſt glauben muſsten. Nach Favorins Verſicherung hat Pythagoras zuerſt den Himmel κόσμος oder *Ordnung* genannt, und die Erde rund. Nach Theofraſt, fügt Diogenes hinzu, that es Parmenides, nach Zeno aber Heſiodus. Nur die Ründe einer Scheibe konnte Zeno ſchon beim Heſiodus finden. Theofraſt hingegen ſprach von der Kugelründe, die nicht Pythagoras, ſondern zuerſt Parmenides von Elea, ein Hörer des Xenofanes, und, wie Theofraſt glaubte, auch des Anaximander, der Erde beigelegt habe. Dieſes ehrwürdige Zeugnis beſtätigt nachher der Laertier ſelbſt, uneingedenk ſeiner Ausſage für den Anaximander: Parmenides von Elea, erzählt er, lehrte zuerſt, die Erde ſei kugelrund, und ſchwebe in der Mitte. Dem angeblichen Plutarch zufolge (III, 14) hat Pythagoras die Erde wie die Himmelskugel in fünf Zonen getheilt, die arktiſche, ſommerliche, taggleichende, winterliche und antarkti-

ſche. Die mittlere, ſagt Plutarch, ſcheidet die Mitte der Erde, und heiſst deswegen die verbrannte; ihm aber iſt ſie bewohnbar, die mittlere zwiſchen der ſommerlichen und winterlichen, als eine gemäſsigte. Dieſe Vorſtellung, wo ich ſie recht gefaſst habe, iſt ſo ſinnlich, daſs ſie einem erſten Verſuche ſehr ähnlich ſieht. Der Altvater theilte, wie es ſcheint, den flachen Länderkreis zwiſchen dem 24. und 54. Grad der ſpäteren Eintheilung, der ihm ſamt dem umſtrömenden Oceanus die ganze Erde war, nach der ſcheinbaren Stellung der Sonne für Griechenland: der Aufgang des längſten Tages bezeichnete die Sommerzone, des kürzeſten die winterliche: zwiſchen beiden ſtreckte ſich die taggleichende, wo den Griechen die Sonne im Frühling und Herbſte ſtand, alſo eine gemäſsigte. Parmenides aber war nach Plutarch (III, 15) der erſte, der die beiden Zonen an den Wendekreiſen die ſommerliche und winterliche, allein für bewohnbar hielt, und alſo die ſpätere Bedeutung der fünf Erdgürtel feſt ſezte. Weswegen ihn auch Poſidonius (*Arab.* II, 94) für den Erfinder der fünf Erdgürtel erkennt; nur mache Parmenides faſt doppelt die Breite der verbrannten Zone, indem er über beide Wendekreiſe hin noch in die gemäſsigte ſie ausdehne.

Leicht könnte demnach Parmenides der Jemand ſein, von welchem Plato im Fädon ſeinen Sokrates die wunderbare Beſchreibung der mit mehreren tiefen Fächern zwiſchen ätheriſchen Höhen abgetheilten Erdkugel gehört haben läſst. „Die Erde, ſagt Sokrates, etc.

Doch Plato mag den Entwurf zu dieſer, von ihm, wie es ſcheint, ſehr ausgebildeten Erdkugel dem Parmenides verdanken, deſſen Schüler Hermogenes er nach Sokrates Tode hörte; oder ſeinem anderen angeblichen Lehrer, dem Pythagoräer Filolaus, der die Erdkugel, oben und unten bewohnt, um das Feuer in der Mitte der Welt herumwälzte (*Plut.* III, 11. 13); oder dem Pythagoräer Öketes, der gleichfals eine Gegenerde, nämlich bewohntes Land auf der andern Seite der Kugel annahm (*Plut.* III, 9) und, wofern er mit dem Syrakuſer Hikelas beim Diogenes (*in Philolao*), Hikates beim Euſebius, und Nicetas beim Cicero (*A. Q.* IV, 39) der ſelbige iſt, auch eine Umwälzung der Erdkugel um ihre Axe bei der Ruhe der übrigen Weltkörper behauptete. Genug, daſs der uralte Glaube an die Erdfläche erſt um Anaxagoras Zeitalter gegen die Lehre der Kugelgeſtalt zu ringen begann, bis ſie nach Sokrates Tode allmählich aus den meiſten Schulen der Weltweisheit verdrängt wurde. Ariſtoteles (*cael.*

II, 14) beweiſt die Kugelründe der Erde ſowohl dadurch, daſs ſie in der Mitte des Himmels ſchwebe, und alle Theile durch ihre Schwere nach dem Mittelpunkt hinſtreben, als aus den ſinnlichen Erſcheinungen: weil ſie den Mond mit einem runden Schatten verfinſtere, und weil man gegen Mittag reiſend einen anderen Horizont finde, als gegen Mitternacht. Daher ſcheine ihm die Meinung derjenigen nicht unglaublich, welche die Gegend um die herakliſchen Seulen mit der Indiſchen zuſammenfügen, ſo, daſs der Oceanus im Weſten und Oſten nur ein einziges Meer ſei. Und ſein Zeitgenoſs Ariſtarch von Samos (*Archimed. aren.*) wagte bereits die von Copernicus beſtätigte Vermutung, daſs um die Sonne, die unbewegt in der Mitte der unbewegten Sternenſfäre ſtehe, die Erde im Zirkel ſich umwälze.

Doch fand die neue Lehre von der Kugelgeſtalt, die ſich wahrſcheinlich im Anfang nur als leiſe Vermutung äuſserte, ſelbſt unter den Eleatikern nicht allgemeinen Eingang. Zwar von Leucippus, der des Parmenides Schüler Zeno von Elea gehört hatte, iſt der Widerſpruch zweifelhaft. Denn ob er gleich, nach Plutarch (III, 10), Diogenes und Galenus, der Erde die Geſtalt einer Trommel gab; ſo ſagt doch Diogenes, er habe ſie um die Mitte der

Welt ſich drehn laſſen. Vielleicht alſo hat Leucippus, wie nachmals Ariſtoteles (*meteor.* II, 5), nur die bewohnbare Strecke der Erdkugel, die durch die beiden alten Polarkreiſe unter dem 55. Grad abgeſchnitten wird, als Trommel vorgeſtellt; und es darf nicht befremden, wenn der Laertier die Geſtalt des Weltalls, der Erde und des bewohnten Landes mit einander verwechſelt. Aber Demokritus, ein Hörer des Leucippus, behauptete, wie Ariſtoteles (*cael.* II, 13) bezeugt, mit Anaximenes und Anaximander, die Erde, in Geſtalt einer Scheibe, die nach der Mitte hin vertieft ſei (*Plut.* III, 10. *Galen.* 80), ruhe durch ihre Breite auf der gedrückten Luft; und nach Plutarch (III, 12) ſie hange nach Süden, deswegen weil jene Luft dort ſchwächer, und das ſüdliche Land von Gewächſen belaſtet ſei. Man rühmt ihm nach, daſs er die Weiſen der Ägypter, der Perſer, Chaldäer und Indier beſucht habe: mit den Chaldäern hatte er wenigſtens die Vorſtellung von der Erde ziemlich gemein; denn ſie lehrten nach Diodor (II, 31), die Erde ſei einem Kahn ähnlich und hohl.

Am ſpäteſten von den Weltweiſen widerſezten ſich die Epikuräer der Kugelgeſtalt der Erde. Es ſei nicht glaublich, ſagte Epikur, der, nach Diokles beim Diogenes, gröſstentheils dem

Anaxagoras folgte, dafs alles zur Mitte hinſtrebe, und in ſich ſelbſt ſtehe, dafs die Laſten unter der Erde gleich den Schemen im Waſſer ſich niederwärts richten, und die Lebenden dort ſo wenig in den unteren Himmel hinabfallen, als wir emporfliegen, und dafs wir abwechſelnd mit jenen Tag und Nacht haben (*Lucr.* I, 1051); ſondern die Erde ruhe als Scheibe zwar in der Mitte des Himmels, aber auf der angeborenen Luft, der ſie nicht ſchwerer ſei, als unſer Haupt dem Halſe, und der ganze Leib den Füſsen (*Lucr.* V, 535). Auch war er unter mehreren, die er gelten liefs, dieſen Meinungen des Heraklit und Xenofanes am günſtigſten, die Sonne erlöſche entweder im weſtlichen Ocean, und entzünde ſich wieder im öſtlichen (*Cleomed.* 2); oder ſie werde täglich im Oſten aus zuſammenfliefsenden Feuertheilchen erneut (*Lucr.* V, 659): welche Meinungen beide eine Erdfläche mit einem gemeinſchaftlichen Horizonte vorausſezen; oder endlich ſie umgehe die Erdſcheibe bis zum Aufgang: dafs, wenn hier Nacht ſei, die Hyperboreer an der Nordſeite ein heller Tag beſtrale, welchen von uns eine hohe Bergkette hemme, und wiederum unſer Tag den nächtlichen Schatten jener Berge auf die Nordländer werfe (*Avien. or. mar.* 646). Mit ſeinen Waffen beſtreitet bei Plutarch

de fac. in orb. lun.) ein Filoſof die ſtoiſche Behauptung, daſs alles zur Mitte ſtrebe, und folglich die Erde ſamt allen Tiefen und Höhen eine Kugel ſei, und von Gegenfüſsern bewohnt werde, die gleich Holzwürmern und Eidexen das Untere oben gekehrt, am Erdboden haften. Dann gingen wir ja nicht grade darauf, ſondern ſchief, wie die Trunkenen nickend. Tauſendpfündige Erzklumpen, durch die Tiefen der Erde fallend, ſtünden, durch nichts gehemt, in der Mitte ſtill, oder flögen ſie überhin, ſo kehrten ſie von ſelbſt zurück; Zimmerblöcke fielen von beiden Seiten der Erde nicht ganz hindurch, ſondern prallten um die Mitte gegen einander; und ein Waſſerſturz, am unkörperlichen Mittelpunkt ſtockend, ergöſse ſich um jene Axe, und ſchwebte unaufhörlich; ja wenn jemand mit dem Nabel in der Mitte der Erde ſtünde, ſo hätte er zugleich das Haupt oben, und die Füſse oben.

Wenn Weltweiſe ſo ſprachen, was läſst ſich von Religionsdienern erwarten, welchen jede Anſtrengung der Vernunft, wodurch der gute Glaube an das Hergebrachte beunruhigt wird, leicht als Vermeſſenheit und Frevel erſcheint? Die Prieſter der groſsen Mutter, wie Varro beim Auguſtin (*Civ. D.* VII, 24) und Servius (*Virgil. G.* IV, 64) erzählen, beharrten

herzhaft bei der uralten Lehre, daſs die ſiebförmige Trommel, die ſie zum Preiſe der Göttin ſchlugen, den Erdkreis, und ihre Zympeln oder gehöhlten Klapperſchalen die beiden Halbkugeln des Himmels andeuteten.

Auch Väter unſerer Kirche, die eine umſtrömte Erdfläche mit einem Himmelsgewölbe darüber den Ausſprüchen der Schrift gemäſs fanden, erklärten ſich, nicht ohne heiligen Eifer, gegen Kugelgeſtalt und Gegenfüſser. Laktanz (*Falſ. ſap.* III, 24) äuſsert freimütig, daſs die Weltweiſen ſolche Narrheiten nur zum Spaſse behaupten, und wiſſentlich Lügen vertheidigen, um ihren Wiz in böſen Dingen zu üben; er könnte ſie weitläuftig widerlegen, wenn er nicht gerade etwas nöthigeres vorzutragen hätte. Baſilius (*hom.* 9 *in hexaem.*) hält es für gleichgültig, die Erde ſei eine Kugel oder Walze oder abgerundete Scheibe, oder einer Schwinge gleich und in der Mitte ausgehöhlt; auch müſſe man darum, weil Moſes vom Umlauf der Erde, von den Finſterniſſen und anderen ſolchen Dingen ſchweige, nicht die Orakel des heiligen Geiſtes geringer achten als die Weisheit dieſer Welt, ſondern ihm vielmehr danken, der unſere Seele vor den verſtrickenden Lehren der ſchnöden und nichtswürdigen Filoſofie geſichert habe. Auguſtinus (*civ. Dei*

XVI, 9) meint, wenn auch die Ründe der Erde zu beweiſen wäre, ſo folge noch nicht, daſs ſie unten auch trockenes Land habe, und wenn dieſes, daſs es bewohnt ſei: denn die Schrift ſage, daſs alle Menſchen von Adam und Noah abſtammen; und es ſei ungereimt zu behaupten, daſs einige von hier ſo weit durch den unermeſslichen Ocean geſchift ſein könnten. *Chryſoſt. ep. ad Hebr. Severianus Gabalorum Serm. 2 in Hexaëmeron. Beda. Theophil. Antiochen. 2 ad Autolycum.*

Doch keiner ärgert ſich mehr über die Filoſofen, die draufsen ſind, als der Alexandriner Kosmas, wie man ihn nennt, der unter Juſtinian die Welt aus Gottes Wort und eigener Erfahrung beſchrieb. Jene, ruft er aus, die mit der Weisheit dieſer Welt weltlich geſchmückt ſind, und durch Vernunftſchlüſſe der Schulen die Geſtalt und Lage der Welt zu umfaſſen ſich zutrauen, verſpotten die ganze heilige Schrift als Mährchen, und indem ſie Moſen und die Profeten, den Herrn Chriſtum und die Apoſtel, Schwäzer und Träumer nennen, und die Augenbraunen erheben, als ob ſie mit ihrer Weisheit auf die übrigen Menſchen herabſehn dürften, begaben ſie uns mit einer ſfäriſchen Geſtalt und zirkelförmigen Bewegung des Himmels, und bemühn ſich durch geometriſche

Gründe und Berechnungen der Sterne, und durch ein Würfelſpiel von Worten und weltliche Argliſt, die Lage und Geſtalt der Welt aus Sonn- und Mondfinſterniſſen zu erklären. In ihrem Gezänk laſſen ſie keinem an Unverſchämtheit, oder vielmehr an Gottloſigkeit, den Vorzug, da ſie nicht erröthen, zu behaupten, daſs Menſchen unter der Erde wohnen. Nachdem er darauf gefragt, warum denn die Sfäre nicht vom Nordwind nach Süden, oder von einem anderen Winde, herumgewälzt werde; beſtimmt er ſelbſt die Geſtalt der Erde nach Moſes. Die Erde, ein längliches Viereck von Morgen nach Abend, umringt vom Ocean, den wiederum ein viereckter Rand einſchlieſst, ruht durch Gottes Allmacht auf ihrer eigenen Veſte. Von dem jenſeitigen Erdenrande erhebt ſich der Himmel, der gegen Oſten und Weſten in graden Mauern ganz hinaufſteigt, und an der Süd- und Nordſeite ſich oben wie ein Dach in die Runde wölbt. Das innere Viereck mit ſeinen vier Buſen, das wir bewohnen, iſt im Weſten und Norden höher, wodurch, wenn hier Tag iſt, der Ocean dort und das jenſeitige Land (wo im Oſten das Paradies war) beſchattet wird, und wenn die geſunkene Sonne über den nördlichen Ocean herumläuft, bei uns Nacht entſteht. Ein Bild dieſes Weltalls war ihm die moſaiſche Stiftshütte.

Der Ausſpruch der Kirche, die Erde ſei flach, blieb in ſeiner Kraft bis zur Entdeckung der neuen Welt. Bekannt iſt der Streit des deutſchen Apoſtels Bonifacius mit dem Prieſter Virgilius, der für ſeine Gegenfüſser auch einen gegenfuſsigen Erlöſer gelehrt haben ſollte, und der Befehl des Pabſtes Zacharias an den Baierſchen Herzog Utilo, ihm den Filoſofen Virgilius (denn ob er ein Prieſter ſei, wiſſe er nicht) aus dem Tempel Gottes zu verjagen. Johannes Zezes ſagt ſpottend (*chil.* VII, 143), die Weisheit der allweiſen Filoſofen, daſs unten in der ſüdlichen Gegenerde die Menſchen ihre Füſse gegen uns in der höheren nördlichen Erde richten, könne er nicht anders verſtehn, als jener Greis Demonax beim Lucian (*Demon.*), der den lehrenden Filoſofen an einen Teich geführt, und auf die Schemen zeigend, gefragt habe: Meineſt du ſolche Gegenfüſsler? Dieſer Demonax war ein Schüler des unter Trajan und Hadrian berühmten Filoſofen Timokrates von Heraklea. Noch kurz vor Kolumbus Reiſe verdammte Toſtatus in ſeiner Erklärung der Schöpfungsgeſchichte (*Montfauc. praef. in Cosm.*) die Lehre von der Kugelgeſtalt als verwegen und dem Glauben gefährlich.

Erſt in unſeren Tagen hat man aufgehört, die durch Copernicus erneuete Lehre Ariſtarchs,

dafs die Erdkugel gleich den übrigen Planeten um die ſtillſtehende Sonne laufe, mit Sprüchen der heiligen Schrift zu widerlegen.

GESTALT DER ERDE.

II. *Die Fläche gerundet.*

Wol jedes unerfahrene Volk wird ſich die Erde nicht nur flach vorſtellen, ſondern wie ein Kind, das dem Regenbogen nachrennt, der ganzen aus Land und Waſſer beſtehenden Fläche, worauf ringsumher der Himmel ſich als ein Gewölbe zu ſenken ſcheint, einen gerundeten Umkreis leihn, und ſich ſelbſt, wo es auch wohne, ungefähr die Mitte zueignen. Die älteſten Griechen im Inneren ihres eingeſchloſſenen Meers, deſſen äuſſerſte Gränzen ſie aus dunkelen Sagen der Seefahrer kannten, dünkten ſich in der Mitte eines ringsum laufenden, vom Ocean als einem Strome umfloſſenen runden Erdkreiſes, den am Rande auf Bergſeulen ruhend das gleich groſse Himmelsgewölbe bedecke. Homer, ſagt Geminus (*el. aſtr.* 13), und faſt alle Dichter des Alterthums ſtellen die Erde als Fläche vor, und verbinden ſie mit dem Sternhimmel, und im Kreiſe umher den Oceanus,

der ſie einſchlieſst, und die Stelle des Horizontes vertrit, und den Aufgang der Geſtirne aus dem Oceanus, und den Untergang in denſelben: daher ſie die nahe am Aufgang und Untergang wohnenden Äthiopen von der Sonne verbrannt annehmen.

Die Ründe der altgriechiſchen Erdſcheibe alſo beweiſt der rings um den Rand ruhende Himmel. Deswegen ſagt Heſiodus in der Theogonie (126):

> Aber die Erde zuerſt erzeugete, ähnlich ihr ſelber,
> Ihn den ſternichten Himmel, daſs ganz er umher ſie bedeckte.

Ähnlich ihr ſelber: nicht, wie Theon (*Arat. Ph.* 22) erklärt, eben ſo kugelrund, denn Heſiodus kennt weder Himmelskugel noch Erdkugel; ſondern ihr gleich an geründetem Umfang. Der nächſte Beweis iſt der Strom Oceanus, der die Erdſcheibe wie ein Ring umfaſst. Von dieſem ſowohl als dem Himmel werde ich beſonders reden. Auch blieb die Ründe der Erdſcheibe noch, als Thales und ſeine Nachfolger das gleich groſse Gewölbe des Himmels in eine weit ausgedehnte Hohlkugel verwandelten, in deren Mitte die flache Erde bald auf Waſſer ſchwamm, bald durch gleichen Abſtand vom Umfange ſchwebte, bald ihrer Breite we-

gen auf der zuſammengepreſsten dicken Luft der unteren Himmelskugel ruhete: denn man verglich ſie einer kurzen gerundeten Seule oder Walze, einer runden Tiſchplatte, einer für das Mittelmeer gehöhlten Scheibe, einer ſiebförmigen Trommel.

Beide befchifbare Enden des Erdkreiſes, beim Aufgang der Sonne den kolchiſchen Strom Faſis, der aus dem kreiſenden Weltſtrome Oceanus vom höheren Rande der Erde hereinfloſs, und beim Untergang die herkuliſche Meerenge, wodurch ſich der Oceanus nahe an ſeiner Quelle ins Mittelmeer ergoſs, dachte man ſich in gleicher Entfernung von Griechenland, und ſo grade gegen einander, daſs der Erdkreis in zwei gleiche Hälften, die nördliche zur Seite der Nacht, und die ſüdliche zur Seite des Sonnenlaufs zerfiel. Man wundre ſich nicht über den geringen Umfang, welchen die alte Welt bis zu den perſiſchen Kriegen behielt. Vom pontiſchen Meere kannten die älteſten Griechen nur die Südküſte bis Kolchis durch argonautiſche Sagen und abentheuerliche Mährchen der Mileſier, die dort handelten und Pflanzſtädte baueten, vielleicht auch durch dunkeles Gerücht die Nähe des kaſpiſchen Meers, welches man entweder für den umſtrömenden Oceanus, oder für einen See am Oceanus, woraus die Sonnenroſſe aufſtiegen, hielt.

Die übrigen, durch die weſtlichen Untiefen von Salmydeſſos, und weiterhin durch unmenſchliche Anwohner furchtbaren Küſten waren anfangs ſo wenig bekannt, daſs Homer, wie Strabo ungern einräumt, nicht einmal den Iſter, welchen zuerſt Heſiodus anführt, geſchweige die kimmeriſche Enge und die mäotiſche See ſamt dem Tanais, zu nennen wuſste. Eben ſo wenig kannte Homer auch nur die Perſer und Meder, die noch lange nach ihm den Joniern ſogar dunkel blieben. Selbſt von Fönicien und Ägypten, wo Homer nie geweſen iſt, hörten die Alten nur häufigere Schifferberichte, die kaum über die befahrenen Ufer des Meers und des Neilos hinausgingen; und die hiernach mit Erembern, Zwergen und ähnlichen Fabeln ausgefüllte Abbildung des nahe herumlaufenden Äthiopengeſtades behielt, als ſchon griechiſche Reiſende wahrere Gerüchte vom arabiſchen Buſen mitbrachten, noch immer einen mäſsigen Landſee, der bei der Eintheilung des Sonnenlandes in keine Betrachtung kam. Erſt unter den Ptolemäern ward die Mündung des Buſens und die Gegend umher bekannt (Strabo). Noch dunkler war das angrenzende Libyen, deſſen Lage noch einige Menſchenalter vor Cyrus die Anwohner Kyreno's erfragen muſsten, ſamt der ſchlammigen Syrtenbucht, deren weſtliche

Landſpize ſchon ungefähr die Gegend des durch fönicifche Krämer berühmt gewordenen Atlas ſchien. Dieſer am Ocean ſich umſchwingenden ſchmalen Landſpize begegnete nahe hinter dem verſchobenen Sicilien, wovon die jenſeitigen Küſten ganz fabelhaft waren, zur Mündung des einſtrömenden Oceans, die Spize der nördlichen Erdhälfte, welche Italien bis Spanien zuſammendrängte; denn ſchon bei Corcyra verlor ſich Europa in Dunkelheit.

Die Oſtgrenze des bewohnten Erdkreiſes blieb demnach, wie auf der flachen Erdſcheibe, welche Homer mit dem Himmelsgewölbe verband, und die mileſiſchen Weltweiſen in die Mitte der Himmelskugel ſezten, ſo noch zuerſt in der gemäſsigten Zone der Erdkugel, bis mit den ſpäteren perſiſchen Kriegen die Kenntnis des Morgenlandes fortrückte, jene gefabelte Einſtrömung des kolchiſchen Faſis aus dem umkreiſenden Weltſtrom oder Weltmeer Oceanus: von welcher Einſtrömung bis zur weſtlichen Mündung herum, längs dem Oceanrande des ſüdlichen Halbkreiſes, die ſonnennahen Äthiopen ſich erſtreckten. Nach der älteſten Fabel ſchiffen die Argonauten von Kolchis den Faſis hinauf, bei Heſiodus (*Schol. Apoll.* IV, 259. 283) unmittelbar in den Weltſtrom Oceanus, bei Pindar (*Pyth.* IV, 447) in das öſtliche Weltmeer,

und auf dieſem ſüdwärts bis hinter Libyen, wo ſie ihr Schif zu Lande in den Triton tragen, der in die Syrtenbucht des inneren Meers ausſtrömt. In den Strom Oceanus bringt ſie auch Mimnermus, ein Dichter aus Kröſus Zeit (*Fragm. ap. Strab.* I.), auf der Rückkehr von Aea, der Stadt des kolchiſchen Königes, welche nahe daran beim Aufgang der Sonne liegt: denn

Zu des Äetes Stadt, wo des eilenden Sonnengebiefers
Helios Stralen ſanft ruhen im goldnen Gemach,
An des Okeanos Rande, da kam der edle Iaſon.

Bei Euripides (*Andromache* 651) heiſst aus der Welt, über den Nil und den Faſis. Ich enthalte mich mehrerer hier überflüſſiger Zeugniſſe, die anderswo eine beſſere Stelle finden werden. Genug, daſs noch in Platons Fädon das bewohnte Land vom Faſis bis zu den heraklifchen Seulen, und bei Euripides (*Hippol.* 3) vom pontiſchen Meer bis zum Atlas, geſchäzt wird, und ſelbſt nach den ſpäteren öſtlichen Entdeckungen in der Volksſage (z. B. *Apoll. Arg.* I, 81. II, 419) Kolchis mit dem Kaukaſus und den angrenzenden Äthiopen oder nachmaligen Indiern das Ende der Welt behauptet. Vor Alexanders Eroberungen, ſagt Olympiodor (*in Ariſt. meteor.* I, 13) reichte Aſien bis zum perſiſchen Reiche, wo Ariſtoteles die Flüſſe Choaspes,

Baktreus und Araxes vom Parnaſus leitet. Bei Ammian XXII heiſst es: Die Gegenden des Sonnengottes, wodurch der Faſis ins Meer ſich entladet.

Das weſtliche Ende der Welt glaubte Homer ſo nahe hinter Sicilien, daſs ſein Odyſſeus von Kirke's Inſel, die mit dem ſtärkſten von der Göttin erregten Fahrwind kaum eine Tagreiſe von der ſiciliſchen Meerenge entfernt war (*Odyſſ.* XII, 142. 260. 277), mit gleichem Götterwinde an einem Tage die Mündung des einſtrömenden Oceanus erreichte (*Od.* X, 541. XI, 12), wo am Rande des nördlichen Halbkreiſes die umnachteten Cimmerier wohnten.

Vor Anaximander hatten die Griechen nur rohe Abbildungen ihres Erdkreiſes, auf welchen er in gleicher Entfernung um Griechenland, doch ohne genaue Beſtimmung des Mittelpunkts (wofern es nicht anfangs der Olympus war), ſich ründete. Aber der Mileſiſche Weltweiſe, der die Erde als eine Walze in der Mitte der von Thales erfundenen Himmelskugel ſchweben lieſs, zeichnete die obere Fläche dieſer Walze auf einer geografiſchen Tafel, wo er Delfos als die Mitte Griechenlands und folglich des ganzen Erdkreiſes annahm. Dieſe Welttafel, von Diogenes und Suidas falſch eine Weltbeſchreibung genannt, ward nach einigen Jahren,

da die Bewegung der Völker mehrere Gerüchte von fernen Ländern in Umlauf brachte, von dem vielgewanderten Mileſier Hekatäus, einem Zeitgenoſſen des Äſchylus, verbeſſert, und mit einer umſtändlichen Beſchreibung begleitet. Im Ganzen hatten beide Welttafeln den ſelbigen Umfang, den ſchon Homer ſeinem Erdkreiſe gab. Daher es Strabo (I) ſeinem erſten Geografen Homer hoch anrechnet, daſs ihm ſo achtbare Männer und Vertraute der Weltweisheit, wie Anaximander in ſeiner Welttafel, und Hekatäus in ſeiner Beſchreibung, nach dem eigenen Geſtändniſſe des Eratoſthenes ſichtbar gefolgt ſein. Auſser Strabo, dem Laertier Diogenes, und Euſtathius vor ſeiner Erklärung des Geografen Dionyſius, erzählt dieſes Agathemerus im Eingange ſeiner Erdbeſchreibung. Anaximander von Miletus, ſagt er, ein Hörer des Thales, wagte zuerſt das bewohnte Land auf einer Tafel zu zeichnen. Nach ihm bildete ſie Hekateus von Miletus, ein vielgewanderter Mann, mit ſolcher Genauigkeit, daſs man die Arbeit bewunderte. Denn Hellanikus, der Lesbier, ein vielwiſſender Mann, hat die Wiſſenſchaft ohne Abbildung vorgetragen. Hierauf ſchrieb Damaſtes der Kittier eine Umſchiffung, wovon er das meiſte dem Hekatäus nachſchrieb. In der Folge haben Demokritus und Eudoxus,

und einige andere, Umwandlungen und Umſchiffungen der Erde verfertiget. Die Alten nun zeichneten das bewohnte Land abgerundet; in der Mitte liege Griechenland, und hierin Delfos, denn es enthalte den Nabel der Erde. Demokritus zuerſt, ein vielerfahrener Mann, wuſste, die Erde ſei länglich, und um die Hälfte länger als breit."

Aus Agathemerus Worten erhellt, daſs dem Anaximander zur Bemerkung der Mitte ſchon die delfiſchen Prieſter mit einem gypſernen Nabel in ihrem Tempel vorleuchteten. Auch durfte man ihnen die Weisheit wol zutrauen, einen geografiſchen Saz, der ihr Orakel zum gemeinſamen Heiligthume der Welt erheben konnte, auf leichte Veranlaſſung für ſich zu erfinden, und durch fromme Sagen und Wahrzeichen zu heiligen; da ſie zumal, wie einer bei Lucian (*Phalaris* 2) mit prieſterlicher Salbung predigt, in ihren Felſen verhungern müſsten, wenn nicht der Gott ihres Orakels aus allen Gegenden der Welt reiche Geſchenke der Andacht herführte. Der delfiſche Tempel, ſagt Strabo (9) verdanke ſeine Ehre gröſstentheils dem Orakel, weil er der untrüglichſte von allen ſcheine, theils auch der Lage des Ortes. Denn er liege ungefähr in der Mitte von ganz Griechenland, zu beiden Seiten der korinthiſchen

Landenge; ja man habe ihn ſogar für die Mitte der Welt geachtet, und den Nabel der Erde genannt, mit Erdichtung eines Mährchens, welches Pindar erzähle: Dort ſein die Adler zuſammengetroffen, welche Zeus, den einen vom Aufgang, den andern vom Untergang, habe abfliegen laſſen. Andere ſchreiben es Raben zu. Auch zeige man einen Nabel im Tempel, aus Gyps geformt, und daran die beiden Bildniſſe der Fabel. Nach Plutarch (*de orac. def.*) ward auch bereits vor Anaximander die heilige Sage, daſs Adler oder Schwäne von den Enden der Erde nach der Mitte geflogen, und in Pytho bei dem ſogenannten Nabel ſich begegnet ſein, von Epimenides, Solons Zeitgenoſſen, aus Verdruſs über eine dunkle Antwort des Orakels, in dieſen Verſen gerügt:

Nirgend bemerkt ein Nabel die Mitte der Erd' und des Meeres;
Oder er iſt nur Göttern bekannt, und Menſchen verborgen.

Aber ſeit Anaximanders und Hekatäus berühmten Welttafeln ward Delfos, wo Homer (*Il.* IX, 404) nur die geweibeten Reichthümer, und (*H. Apoll.* 250) den ſtarken Zuſpruch aus Peloponneſus, Europa und den Inſeln bemerkt hatte, ſo allgemein als Mitte des Erdkreiſes anerkannt, daſs kaum ein Dichter es nennt, ohne des hei-

ligen Erdnabels und der erdmeſſenden Adler zu erwähnen (*Aeſch. Ch.* 1027. *Pind. Pyth.* IV, 131; VI, 3. *Soph. Oed. T.* 488. *Eurip. Or.* 330. *Phoen.* 244). Die goldenen Adler, deren Beiſizerin Pindar (*Pyth.* IV, 6) die pythiſche Prieſterin nennt, wurden dem Scholiaſten zufolge im phociſchen Kriege geraubt; weswegen Pauſanias (X, 16) nur des Nabels aus weiſsem Steine gedenkt. Zwar ſchien auch jezt die Meſſung der Adler nicht ſo zuverläſſig, daſs nicht mehrere Örter mit Delfos um die Ehre des Mittelpunkts ſich bewarben. Xenofon (πόροι) glaubt nicht ohne Grund Athen für die Mitte Griechenlands und der ganzen bewohnbaren Erde halten zu dürfen: weil man, je weiter davon entfernt, deſto mehr der Kälte oder der Hize ausgeſezt ſei; und weil alle, die von einem Ende Griechenlands zum andern reiſen, Athen wie die Mitte eines Zirkels ſtreifen oder berühren. Auch zu Abydos ward noch zu Plinius Zeit (II, 59) ein heiliger Stein im Gymnaſium gezeigt, der nach Anaxagoras Weiſſagung vom Himmel auf die Mitte des Erdkreiſes ſollte gefallen ſein. Doch Plato (*Rep.* IV) erklärt, den Anſprüchen der Prieſter gemäſs, den delfiſchen Gott für den heimiſchen Lehrer aller Menſchen, weil er in der Mitte wohne: welches auch dem Scholiaſten des Sofokles

(*Oed. T.* 488) die Urſache iſt, warum Zeus das delfiſche Orakel geſtiftet. Ward doch ſogar im römiſchen Senate (*Liv.* XXXVIII, 48), nach des groſsen Antiochus Beſiegung, da die alten Weltgrenzen im Oſten und Weſten verrückt waren, Delfos das gemeinſame Orakel des Menſchengeſchlechts und der Nabel des Erdkreiſes genannt, deſſen Vertheidigung gegen die raubenden Gallier man vom römiſchen Volke habe erwarten können. Ja, ſo feſt war dieſer
154 Glaube gewurzelt, als ſchon Varro (*l. lat.* 6) weder Delfos für die Mitte der Erde, noch den Nabel für die Mitte des menſchlichen Leibes gelten lieſs, als Strabo es nur wie eine Sage der Vorzeit anführte, und die Grammatiker (*Phurnut.* 32. *Schol. Eur. Or.* 330) den delfiſchen Nabel (ὀμφαλὸς) nicht mehr für die Mitte der Erde, ſondern von ὀμφὴ, Götterſtimme, erklären wollten: ward gleichwohl von Griechen und Römern, von Ariſtides, Klemens, Nonnus (*Dionyſ.* IV, 289. XXVII, 219), Ovid, Lukan, Statius, das alte Mährchen noch immer wiederholt, welches Klaudian (*prol. Paneg. de conſ. Mall. Theodori*) umſtändlich beſingt:

Jupiter, wie man erzählt, da er, ſelbſt unkundig des eignen
Königreichs, zu erſpähn wünſchte den Raum der Natur,

Sandte zugleich zween Adler, des Donners Träger,
mit gleichen
Fittigen, dieſer vom Oſt, jenen vom Weſte daher;
Und der Parnaſs, ſo heiſst es, vereinte den Flug
der getrennten,
Beide begegneten ſich unter dem pythiſchen Pol.

Auch die Ägypter dachten ſich in der Mitte. *Stob. ecl.* I, 51. p. 993. Die Hebräer ſcheinen ebenfals die Erde als eine gegründete und umſtrömte Fläche, unter dem Himmelsgewölbe, welches Jehova gleich dem Teppichdach eines Beduinengezeltes über ſich ausgeſpannt, und Jeruſalem als die Mitte Paläſtina's und des ganzen Erdkreiſes betrachtet zu haben. Nach Ezechiel (5, 5) hat Gott Jeruſalem in die Mitte der Völker geſezt; und die Erklärung der Rabbinen und Kirchenväter, die dort die Mitte des Erdkreiſes finden, gewinnt durch den Ausſpruch des Profeten (38, 12), daſs die Iſraeliten auf dem Nabel der Erde wohnen. Noch Dante erkennt Jeruſalem für die Mitte, wo Herrn Niebuhr die Mönche ernſthaft den eigentlichen Mittelpunkt anzeigten. Wahrſcheinlich glaubten die Hebräer, wie die ſpäteren Griechen und erſten Chriſten, auch ein öſtliches Mittelmeer, in welches der äuſsere Ocean durch eine Meerenge, zwiſchen den zuſammenlaufenden Spizen von Aſien und Afrika, einſtrömte. Doch dieſes erfodert ſeinen eigenen Unterſucher, den

der Gedanke begeiſtere, daſs eine althebräiſche Weltkarte ohne fremdartigen Zuſaz ſowohl zur Erklärung der moſaiſchen Schöpfung, der Sündflut, des Thurmbaus, der Verſuchung, und ſo mancher Stellen von Himmel, Hölle, Sonnenlauf und Weltenden, als auch zur Beſtimmung der einzelnen Länder und Völker, womit man eben ſo verkehrt wie in der altgriechiſchen Geografie den Anfang gemacht, durchaus nothwendig ſei.

Den Rand dieſes mäſsigen Erdkreiſes um Griechenland her umſtrömte, auswärts gegen das Chaos umufert, der kreisförmige Strom Oceanus, der an der Weſtſeite der nördlichen Erdhälfte entſpringend, rechtshin floſs, und, nachdem er öſtlich den Faſis ins innere Meer abgeleitet, nahe bei ſeiner Quelle in die weſtliche Meerenge ſich ſtürzte. Daſs die *Quelle des Oceanus*, in deren Felskluft der Gott mit ſeiner Gemahlin Tethys wohnte, im Weſten (wahrſcheinlich aus Homers leukatiſchem Felſen) entſprang, bezeugen viele, z. B. Heſiodus (*Theog.* 282), welchem Pegaſus dort an der Grenze der Nacht bei des Oceanus Quellen geboren ward; obgleich die pontiſchen Griechen (*Herod.* IV, 8) ſie im Weſten geglaubt zu haben ſcheinen. Daſs ſie im Weſten der Nordhälfte oder Europa's war, ſagt der alterthums-

kundige Kallimachus (*Pall. lav.* 5), weil Athene nach der Titanenſchlacht, die von Homers und Heſiodus Nachfolgern in Tarteſſos gefabelt ward, ihre Streitroſſe in des Oceanus Quellen abſpülte. Den Lauf des Oceanus um den Erdkreis beſchreibt Heſiodus (*Theog.* 783). Mit neun Theilen ſeines Waſſers umſtrömt der Oceanus die Erde und das eingeſchloſſene Meer, und ergieſst ſich darauf bei ſeiner Quelle in die weſtliche Salzflut hinter Sicilien; der zehnte Theil flieſst als Styx in das Schattenreich innerhalb der Erde. Daher ſezt der Verfaſſer der Kypria Staſinus, der lange vor Herodot lebte, in einem von Athenäus (VIII, 3) angeführten Fragmente, wie Homer (*Od.* XII, 1. 2), den Strom Oceanus am Erdrande dem inneren Meere entgegen; und Alcäus, ein Zeitgenoſs der ſieben Weiſen, läſst, wie Homer, in dem Hymnus an Merkur 185, den ihm Pauſanias zuſchreibt, das Tageslicht aus dem lichtſtrömenden Oceanus aufgehn. Auch Orfeus (*Hymn.* LXXXII, 3) beſingt den Oceanus,

Welcher rings der Erd' umgrenzenden Zirkel umflutet.

Und in dem Fragmente, welches Euſtathius bei Dionyſius Weltreiſe (I) anführt:

Auch den ewigen Kreis des ſchönen Okeanosſtromes,

Welcher die Erd' einſchlieſsend umher mit Geſtrudel umrollet.

Noch Euripides folgt (*Orest.* 1379) der ſchon veraltenden Vorſtellung, indem er den Oceanus, den die Erde ſamt dem Mittelmeer umringt, zum ſtierhauptigen Stromgott macht:

Entflieg' ich durch das Meer,
Welches der ſtierhauptige Okeanos
In die Arm' einſchlieſsend die Erd' umkreiſt?

Auf welche Vorſtellung eines Stroms auch das Beiwort βαρυαχὴς Ὠκεανὸς bei Ariſtofanes (*Nub.* 278) vom Scholiaſten bezogen wird. So war der Oceanus der Urſprung des Mittelmeers (*Arist. meteor.* II, 1 *et Olympiod.*) und aller Ströme, die aus ſeinem kreiſenden Weltſtrome ringsumher, theils unmittelbar, wie der Faſis, und nachmals der Tanais und Nilus, theils mittelbar durch Ableitungen und unterirdiſche Quelladern, einige auch, wie der theſſaliſche Titareſius (*Il.* II., 755), aus ſeinem ſtygiſchen Arm, in das geſenkte Mittelmeer floſſen. Nach ſolchen Begriffen pries Homer (*Il.* XXI, 195):

— Des Okeanos Kraft, des tief hinſtrömenden Herſchers,
Welchem doch alle Ström' und alle Fluten des Meeres,
Alle Quellen der Erd', und ſprudelnde Quellen entflieſsen.

Und noch der falſche Orfeus, zu deſſen Zeit doch in den Schulen der Weltweiſen ſchon kühnere Vermutungen vom Weltall wechſelten (*Hymn.* LXXXII):

Dich, Okeanos, preiſ' ich, den ewig währenden Vater,
Aller unſterblichen Mächt' Urſprung, und ſterblicher Menſchen:
Welcher rings der Erd' umgrenzenden Zirkel umflutet,
Alle Ström' erzeugend umher, und des Meeres Gewäſſer,
Und aus der Erd' Abgrund' aufſprudelnde heilige Quellen.

Daher heiſsen die Ströme, wie die Styx (*Heſiod. Theog.* 782) und der Iſter (*Apollon Arg.* IV, 282) Hörner oder Auswüchſe des Oceanus; denn der Scholiaſt des Apollonius bezeugt, daſs ſo alle Ströme genannt werden, die vom Oceanus herabflieſsen; auch die Quellen nennt Pindar bei Galenus (*Schneider, Fragm.* 97) Sproſſen des Oceanus.

Dieſen fabelhaften Weltſtrom nun, nicht das wirkliche Weltmeer, welches den ſpäteren oder gar den unſrigen Erdkreis umfaſst, meint Homer, wenn er nordwärts das Bärengeſtirn vom Bade des Oceans ausſchlieſst, und die Kraniche zu den Zwergen am ſüdlichen Ocean ſchickt. Dieſen nennt er (*Il.* XVIII, 399. *Od.* XX,

65) ἀψόῤῥοον, den in ſich zurückfliefsenden, wie der Scholiaſt es erklärt, den kreiſenden; weit entfernt, an die lange nach ihm von den Griechen entdeckte Ebbe und Flut des Mittelmeers zu denken. Eben ſo ſchaut bei Nonnus (*Dionys.* XXXVIII, 316) Faethon vom Sonnenwagen

——————— des Okeanos Ufer,
Der in ſein eigenes Waſſer zurückzieht ſeine Umſtrömung.

Mit dieſem endlich umringt er (*Il.* XVIII, 606) den runden Schild des Achilleus, worauf Heſäſtos die vornehmſten Dinge der Welt abgebildet:

Auch die groſse Gewalt des Stromes Okeanos ſchuf er
Rings am äuſserſten Rande des ſchönvollendeten Schildes.

So wie Heſiodus den Schild des Herakles (309):

Ringsher floſs um den Rand der Okeanos, der, wie geſchwollen,
Ganz den künſtlichen Schild umflutete.

Und Quintus, als Nachahmer der Alten, den Schild des Achilles (V, 14):

Rings war Tethys geformt, und Okeanos tiefes Gewäſſer;
Dieſen zugleich entrauſchten die furchtbar flutenden Ströme,
Andere anders umher, im ſchlängelnden Lauf durch die Erde.

Wogegen Virgil, ein weiſerer Nachahmer, weil der Ocean ſeiner Zeit den Schild des Äneas (VIII, 671) zu umſtrömen nicht mehr geſchickt war, lieber das Mittelmeer ſamt der bedeutenden aktiſchen Schlacht in die Mitte ſezte: mit Misbilligung eines Neueren, der, aus Unkunde der alten Geografie, das Mittelmeer für den Ocean anſah.

Der Begrif einer runden vom Himmelsgewölbe bedeckten Erdſcheibe war ſinnliche Vorſtellung; einen umſtrömenden Ocean anzunehmen, veranlaſste wahrſcheinlich der Bericht föniciſcher Seefahrer, daſs die Erde draufsen mit Waſſer umfloſſen ſei, welches durch die weſtliche Meerenge hereinſtröme. Die einmal herſchende Volksmeinung von dem zum Rande der Erde geſenkten Himmelsende engte das ganze äufsere Gewäſſer zu einem kreiſenden Strome, deſſen Mündung die Meerenge ward; und es läſst ſich denken, daſs die ſchlauen Fönicier, die in der Folge durch erdichtete Schreckniſſe eines ſchlammigen, windloſen und mit ewiger Nacht umhüllten Weltmeers, und half dieſes nicht, durch Erſäufung unternehmender Fremdlinge, ſich den Alleinhandel des Oceans ſicherten, den Wahn jenes abentheuerlichen, mit allerlei Scheusalen umlagerten Weltſtroms, keinesweges zu heben, ſondern durch ange-

meſſene Fabeln vielmehr zu befeſtigen werden geſtrebt haben. Selbſt der Name Oceanus ſcheint durch Fönicier nach Griechenland und anderen Handelsküſten des Mittelmeers gekommen zu ſein. Denn nach Favorinus (*Steph. Byz.* ὠκεανὸς und κασπιὰ Θάλασσα) nannten das äuſsere Meer viele Barbaren Oceanus, die Bewohner Aſiens groſses Meer, die Griechen atlantiſche See; und die Erklärung aus der griechiſchen Sprache, da *Okeanos*, ſchnellfliefsend, ſchnellkehrend, heiſsen ſoll, widerſpricht der Eigenſchaft des urſprünglichen Weltſtroms, der bei Homer (*Il.* VII, 422) ſanftfliefsend iſt, und wegen ſeines geringen Falles um den Rand einer Erdfläche nicht anders als langſam ſich fortwälzen kann. Mir ſcheint daher, ſo wenig man ſonſt Ableitungen aus fremden Sprachen, wenn nicht andere Beweiſe vorangehn, trauen darf, dennoch die bochartiſche des Wortes *Okeanos* von dem föniciſchen *Og*, Umkreis, des Beifalls nicht unwürdig zu ſein: weil das hebräiſche *Hhug* in der Bibel, vom runden Umkreiſe der Erde (Jeſ. XL, 22) des Meers (Sprichw. VIII, 27), welches Wort nach Bochart oft von einem groſsen Strome, alſo auch wol vom Weltſtrome, gelten kann, und des geſenkten Himmels (Hiob XXII, 14) gebraucht wird; und weil Joſchus (*ant. jud.* I, 2) die

vier Ströme des Paradieſes aus Einem Strome leitet, der die ganze Welt im Zirkel umflieſst. Noch wahrſcheinlicher leitet es Clericus von *Ogan* ab: weil dem Chaldäer *Oganà* (Hohelied VII, 2) Umkreis, und ſonſt, wie das hebräiſche *Aggan*, Becher bedeutet. Vielleicht dachten die Fönicier ſich ſchon vor ihrem mileſiſchen Abkömmlinge Thales die bis zur Hälfte mit Waſſer gefüllte Himmelskugel als einen runden Becher, in welchem die Erdſcheibe ſchwimme. Gewiſs iſt, daſs im Altgriechiſchen der Okeanos, nach Lykofron (231) und Stefanus von Byzanz *Ogenos*, nach Heſychius auch *Ogen* hieſs. Stefanus hat einen Vers des älteren Parthenius erhalten, wo Tethys und das Waſſer der ogeniſchen Styx beſchworen wird; und Klemens (*ſtrom.* 6) aus dem Götterlehrer Ferecydes von Syros, der nach Heſychius geheime Schriften der Fönicier beſaſs, eine Stelle, wo Zeus dem umfloſſenen Erdkreis auf einem runden Mantel abbildet: Zas ſchaft einen Mantel groſs und ſchön, und wirkt auf ihm wunderbar Erde und Ogenos. —

Um den Anfang der perſiſchen Kriege verlor ſich der Weltſtrom Oceanus allmählich in ein Weltmeer. Schon der Samier Koläus (*Herod.* I, 203), obgleich er in Tarteſſus noch die hyperboriſchen Greife und Rieſen des heſiodi-

ſchen Zeitalters gefunden zu haben ſcheint, noch mehr die folgenden Fahrten der Focäer nach den weſtlichen Ländern, muſsten die Fabel wenigſtens durch Ausdehnung des Weltſtroms der Wahrheit nähern. So konnte Thales, der Erfinder der Himmelskugel, von föniciſcher Herkunft, wenn ihm ſeine Geſchlechtsgenoſſen auch nichts vertrauten, durch die neuere Sage mit bewogen werden, das ungeheuere Urwaſſer welches ihm rings um den laſtenden Erdkreis in der Mitte der groſsen Hohlkugel emporſchwoll, Oceanus oder groſses Meer zu nennen (*Seneca*, *nat. qu.* VI, 6). Zwar muſsten Anaximander und ſeine Nachfolger, welchen die Erdſcheibe ſamt dem Oceanus am Rande, entweder durch gleichen Abſtand vom Aeuſserſten, oder auf der unteren feuchten Luft, frei ſchwebte, das Meer wieder zum Strom einengen; und ſowohl Anaximanders Welttafel, als die von Hekatäus verbeſſerte und erklärte, welche ſein Freund Hellanikus von Lesbos annahm, zeigten den Erdkreis vom Oceanus umſtrömt. „Ich lache," ſagt Herodot (IV, 36), „wenn ich ſehe, daſs viele bereits Umwande„rungen der Erde gezeichnet, und ohne Ver„ſtand erklärt haben: welche den Oceanus „flieſsend umher zeichnen, und die Erde zir„kelrund wie gedrechſelt, und Aſien (die ſüd-

„liche Halbſcheibe) mit Europa (der nördlichen) „gleich machen.“ Dennoch ſcheint ihr Weltſtrom, der noch immer von Weſten rechtshin den Erdkreis umſtrömte, der zunehmenden Sage gemäſs eine ſo groſse Breite erhalten zu haben, daſs ſeine Gewäſſer auch Meere genannt werden konnten. Schon Ferecydes, Anaximanders jüngerer Zeitgenoſs, nennt den Oceanus das Meer auſser der Erde (*Schol. Apoll.* IV, 1396. *Athen.* XI, 6). Äſchylus, dem im gefeſſelten Prometheus (138) der Vater Oceanus die Erde mit unermüdetem Strom umrollt, und (300) als Stromgott im weſtlichen Felſengeklüft ſeines Quelles wohnt, ſagt gleichwohl (431), daſs am Atlas, der dem Dichter noch Seule eines Himmelsgewölbes iſt, nahe beim Eingang des Schattenreichs, die anſchlagende Meeresflut brülle; und in einem Fragment des gelöſten Prometheus nennt er den öſtlichen Oceanus rothes Meer. Bei Pindar, der (*Fragm. ap. Clem. Str.* 5) Quellen des Oceanus erkennt, ſchiffen (*Pyth.* IV, 447) die Argonauten den Faſis hinauf in des Oceanus Meere und in die geröthete See. Auf Onomakritus in der orfiſchen Argonautik, der die Geſtirne (364) aus dem Strome des Oceanus aufgehn, und (510. 535) in den Strom des Oceanus untergehn läſst, nennt den nördlichen Oceanus (1079) auch kroniſche See,

hyperboriſches und todtes Meer, und den weſtlichen (1167) atlantiſches Meer, aus welchem die Argonauten (1185) durch die Mündung des Stroms Oceanus ins Mittelmeer zurückkommen. Noch Difilus (*Clem. ſtr.* 7) redet vom Harze des Meers aus dem Strome Oceanus.

Der erſte Grieche, der über das neuentdeckte Wunder des Weltmeers, wovon die folgenden Naturforſcher ſo mancherlei Erklärungen verſuchten, über Ebbe und Flut nachdachte, war der Efeſier Heraklitus (*Plut.* III, 17). Er lebte mit Darius Hyſtaspis, ſchrieb aber nach dem Geografen Hekatäus, den er ſo beim Diogenes tadelt: „Vielwiſſen lehrt die Seele nicht; ſonſt hätte es den Heſiodus gelehrt und den Pythagoras, auch den Xenofanes und Hekatäus.“ Wenn man dem Proklus (*ad Tim.*) glauben darf, ſo unternahm er ſogar eine Reiſe nach dem Atlas. Genauere Kenntnis des Oceanufers, woher ſie auch kam, bewog ihn vermutlich, wie nachher den Herodot, zu der Schüchternheit, mehr die bisherigen Vorſtellungen von der Erde zu verwerfen, als ſelbſt (*Diog.*) ihre Geſtalt anzugeben. Daſs indeſs der Mond im Ocean Ebbe und Flut wirke, entdeckte erſt Pytheas von Maſſilien, ein Zeitgenoſs des Ariſtoteles, deſſen Schüler Decäarch (*Strab.* 2) ſeine Oceanfahrt mit Unglauben las;

denn Ariſtoteles hatte zwar (*mund.* 4) gehört, daſs im inneren Meere viele Buchten dem Mondwechſel gemäſs ebben und fluten, aber die weit ſtärkere Schwellung des äuſseren erklärte er nach Plutarch mit Heraklit für eine Wirkung der Sonne, nach Poſidonius (*Strab.* 3) des Anprallens von Ufer zu Ufer. Auffallend iſt es, daſs, nachdem der Weltſtrom ſich zum Meer erweitert, die nächſten Schriftſteller, als Herodot und Plato, die den Begrif eines Stroms zu entfernen ſuchten, dieſes Weltmeer niemals, die folgenden ſeltener Oceanus, ſondern nach Favorins obiger Bemerkung, lieber äuſseres, groſses, atlantiſches Meer nennen. Denn man war ſo gewohnt, den Oceanus als Strom zu denken, daſs nach Pauſanias (I, 34) die Erklärung der Äthiopen auf der Schale der rhamnuſiſchen Nemeſis, nach welcher ſie als Anwohner des Stroms Oceanus auf den Vater der Nemeſis (beſſer auf die bezwungenen Morgenländer) deuten ſollten, aus ſeiner Erdkunde widerlegt; und (I, 35) von einem in Lydien gefundenen Rieſengrabe erzählt, welches man für Geryons Grabmal gehalten, und deshalb einen benachbarten Regenbach Oceanus genannt habe.

Aber ſelbſt im ſpäteren Weltmeere blieben Fabeln des Weltſtroms zurück. Fürs erſte,

die kreiſende Umſtrömung, welche ſowohl dem uralten Weltſtrome, als dem zum Meer erweiterten auf der Erdſcheibe eigen war, deuteten nach erfundener Kugelgeſtalt und Eintheilung in Zonen zwar einige (*Ariſt. meteor.* I, 9) als ein Sinnbild der Ausdünſtung, die wie ein Fluſs dem Kreislauf der Sonne folge; oder, wie andere (*Achill. Tat. in Ph. Theon ad Arat.* 25) ſagen, des Horizontes; theils (*Ariſt. mund.* 3) nahm man ſie für bloſse Umflutung, wie das innere Meer ſeine Inſeln umflutet, und bemühte ſich nur, dieſen ererbten Glauben einer mit Waſſer umringten Weltinſel durch Mährchen von halben oder ganzen Umſchiffungen des Südens und Nordens zu beſtätigen. Doch wuſste man auch die eigentliche Strömung auf das Weltmeer ſelbſt der neueſten Erdkunde anzuwenden. Denn bei Makrobius (*Somn. Scip.* II, 9), welcher vier Länderkreiſe, zwei in jeder gemäſsigten Zone der Erdkugel, annimt, ſtrömt der Ocean ganz durch die heiſse Zone, und ergieſst ſowohl im Oſten als im Weſten zwei Bogen nordwärts und ſüdwärts herum, durch deren an einander prallenden Sturz Ebbe und Flut entſteht. Ebenſo erklärt Krates (*Strab.* I.) Homers Oceanſtrom für eine Ergieſsung des Weltmeers von dem winterlichen Wendekreis nach dem Südpol hin; ſo etwas meinen wol

auch die neueren griechiſchen Dichter mit ihrem ſtrömenden Oceanus, und Apulejus (*Florid.*) mit des Oceans Umbeugungen, an welchen die Inder beim Aufgang der Sonne wohnen. Hiernächſt ward auch der höhere Boden, welchen der Weltſtrom am Rande der Erdſcheibe hatte, auch dem Weltmeere nicht nur von den lezten, denen die Erdſcheibe zur Faſſung des Mittelmeers ſich inwendig wie ein hohler Schild ſenkte, ſondern ſelbſt von den Behauptern der Erdkugel zugeeignet. Auſser dem Lydier Xanthus, und dem Naturforſcher Strato, dem Lehrer Filadelfs, welche (*Strab.* I), die Veränderungen der inneren Geſtade zu erklären, einen Ausbruch des von Strömen geſchwollenen euxiniſchen Meers durch die Propontis und den Hellespont, und des übrigen Mittelmeers durch die herakliſchen Seulen annahmen, behaupteten faſt alle Späteren, daſs der Ocean im Weſten hereingeſtrömt, und von Herkules entweder durch die geöfnete Straſse eingeleitet, oder mit ſeinen Aufflutungen und Ungeheuern durch Engung des Eingangs gehemmt worden ſei: daher man (*Ariſt. meteor.* I, 14. *Zez. Chil.* VII, 141), aus Furcht Ägypten mit dem höheren Weltmeer zu überſchwemmen, von der Durchgrabung des arabiſchen Buſens ablieſs. Wahrſcheinlich leiteten nach Theopomp und Pytheas den Tanais,

wie die Alten den Faſis, aus dem nördlichen Ocean (bei Pytheas ſcheint er doch, wie bei Onomakritus, in den Ocean hinabzuſtrömen von den höheren Rhipäen, ſo wie der Eridanus); und der Maſſilier Euthymenes, der ſelbſt den ſüdlichen Ocean beſchift haben wollte, beſtätigte des Hekatäus Vermutung, daſs dorther der Nilus anſchwelle. Sogar noch dem Tyrier Maximus (25) ſchien die Kenntnis des Nilus und Iſters weniger wichtig, als des Oceans: ob er eine Art von Strom ſei, der um die ganze Erde ſich ſchlinge, ob Urſprung und Quelle des inneren Meers, ob ein See (*Nonn. Dionyſ.* III, 3), der den Untergang der Sonne und des Mondes aufnehme. Die Fölge des höheren Bodens waren ſchlammige, mit häufigem Schilf und Seegras verwachſene Untiefen, zwiſchen welchen, wie vormals auf dem erhöhten Erdrande der tiefſtrudelnde Strom Oceanus (*Odyſſ.* X, 511; XI, 13), jezt die tieferen Ströme des Weltmeers ſchlängelten. Pindars Argonauten, die den Faſis hinauf in den Ocean ſchiften, wurden über Libyen, ihr Schif in den Triton zu tragen, wie der Scholiaſt (*Pyth.* IV, 44) aus anderen berichtet, durch ſumpfige Untiefen genöthigt; wofür ich wol wiſſen möchte, welches Hindernis Pindars Vorgänger Heſiodus (*Schol. Apollon.* IV, 259. 283) in ſeinem ſüd-

lichen Weltſtrome geglaubt habe. Wahrſcheinlich das ſelbige. Die Sonne ſchien zu ihrer Nahrung das Waſſer an ſich zu ziehn. Onomakritus (1034 ff.) bringt die Argo durch den Faſis, Saranges und Bosporus in die mäotiſche See, aus dieſer durch einen langen ausflieſsenden Kanal in den nördlichen Ocean; deſſen linksher ſtürzender Flut auszuweichen der Steuerer zur Rechten wendet, dann links um das Nordgegeſtade rudern, aber, weil der windloſe Sumpf aufhält, die Helden auf eine Sandbank ausſteigen, und an Seilen das Schif längs dem Ufer bis jenſeit dem weſtlichen Eingange der Todtenkluft, wo der Weſtwind ſich erhebt, fortziehn läſst. Durch ägyptiſche Prieſter belehrt, weiſs Plato (*Tim.*), daſs der unſchifbare Schlamm auſser den Seulen die im Erdbeben verſunkene atlantiſche Weltinſel ſei, welche (*Crit.*) den Ahndern der Urgeſchichte zum Troſte beſchrieben wird; und Ariſtoteles (*meteor.* I, 2), nachdem er gezeigt, daſs die Tiefe vom mäotiſchen bis zum ſardiniſchen Meere zunehme, verſichert uns, auſser den Seulen ſei es untief wegen des Schlamms, und ſo windſtill, als würde es von einer Bucht umſchloſſen. Vielleicht, daſs die Sage vom ſchlammigen Weltmeere durch die erſten griechiſchen Tarteſſusfahrer, wo nicht entſtand, doch verſtärkt wurde, als welchen

die von der Ebbe entblöfsten Moräfte und Sandbänke, zumal als Küftenfchiffern, entfezlich fein mufsten. Wie befremdete es Alexanders Macedonier (*Arrian. exp. Al.* 6), als im Ausfluls des Indus ihre Schiffe mit der Ebbe auf den Schlamm fanken, und drauf von der plözlichen Flut durch einander gefchmettert wurden. Noch im erften punifchen Kriege (*Polyb.* I, 39) fahen mit Schrecken zwei römifche Konfuln an der kleinen Syrte, deren Natur fie nicht kannten, bei der Ebbe ihre Schiffe auf Sandbänke finken, und fobald wider Vermuten die Flut zurückkam, warfen fie alle Laften aus, und eilten als Fliehende davon. Sogar Cäfar (*bell. gall.* IV, 29. *Flor.* III, 10), als er nach Britannien fchifte, und Drufus geriethen durch mangelhafte Kenntnis des fchwellenden Oceans in grofse Verlegenheit. Aber die Fönicier, eiferfüchtig auf den Oceanhandel, vergröfserten das Wunder. Sie überredeten die Ausländer, dafs fie aufser den Seulen nur mit flachen Schiffen über die Untiefen hinfahren könnten (*Avien.* 378); und als einmal Römer einem Karthager jenfeit Gades nachfolgten, lenkte jener aus Misgunft fein Schif mit Fleifs auf den Strand, und zog die Nachfolger ins Verderben. Er felbft rettete fich aus dem Schifbruch, und der Werth des verlornen Gutes ward ihm vom Staate erfezt.

Da alſo die Verheimlichung der Oceanfahrt den Föniciern eine Staatsſache war, ſo begreift man, wie ihre erfragten oder freiwilligen Berichte ſo genau mit jeder fabelhaften Weltkunde der Griechen einſtimmten. So erfuhr Skylax: jenſeit den Seulen in Europa ſein viele Handelsörter der Karthager, und Schlamm und Schwellungen und groſse Wogen; doch weiter als zur Inſel Cerne, die Hanno im Süden des ſchmalen Libyens grade unter Karthago ſezt, ſei es nicht ſchifbar, wegen des ſeichten Meers, des Moraſtes, und des handbreiten ſtehenden Seeſchilfes. Und wie vergebens auch Herodot (III, 115) das nördliche Meer über Weſteuropa, woher der Sage nach Zinn und Bernſtein kam, von einem Augenzeugen zu erkunden ſich bemüht hatte; ſo offenherzig beſchrieb es nachmals auch ungefragt der karthagiſche Heerführer Himilko (*Avien.* 117): er ſei bis Jerne und Albion kaum in vier Monaten geſchift, ſo windſtill ſtarre die träge Flut, ſo dicht verwachſenes Schilf hemme der Kiel, auch bedecke das Waſſer nur ſeicht den Boden, und rings um die hinſchleichenden Schiffe wimmele es von ſcheuslichen Seethieren; aber weſtwärts von den Seulen (350) erſtrecke ſich grenzenlos die nimmer befahrene Meerwüſte, welche, von keinem Hauche durchweht, ſich in ewige Nacht

und Dunkelheit verliere. Ich werde auf dieſes Dunkel bei der Erklärung des Sonnenlaufs zurückkommen. Zwar ſchifte zu Alexanders Zeit der Maſſilier Pytheas ſechs Tagreiſen nordwärts von Britannien bis Thule (*Strab.* II, 63. 104. *Plin.* II, 77); doch hier begann Erde, Meer und Luft ſich völlig, gleich einer Meerlunge, zu miſchen, und verſtattete weder Gang noch Fahrt, als das äuſserſte Band des Ganzen, worin Erde und Meer ſchwebte: und an die Bernſteininſel des Pytheas (*Plin.* XXXVII, 2), von ihm ſelbſt Abalus, von Timäus Baſilia genannt, woher der Bernſtein den nächſten Teutonen verkauft wurde, trieb er mit den Fluten als Auswurf des geronnenen Meers. Zugleich klagten in Indien die Macedonier (*Curt.* IX, 4), daſs Alexander ſie auſser Geſtirn und Sonne in den Ocean führe, wo ewige Nacht auf der Tiefe ruhe, wo Schaaren von Meerungeheuern drohn, und in unbewegliche Fluten die abſterbende Natur hinſchwinde. Welchen Gegenſtand Seneka (*Suaſor.* I, 1) redneriſch ausführt: Unbewegt ſtehe das Meer, und der gleichſam an ihrer Grenze abnehmenden Natur träge Laſt, ſchreckliche Meerwunder in des Oceans Abgründen, das Licht erlöſchend in dicke Nacht, unwegſames Gewäſſer, und keine oder unbekannte Geſtirne; ein unermeſsliches,

nie erkundetes Weltmeer, des ganzen Erdkreiſes Band, Geſtade, bald von tobender Flut unruhig, bald von fliehender verlaſſen. Es ſcheint ſogar, daſs man das Waſſer des Weltmeers, wenigſtens oſtwärts, wo ſowohl der arabiſche Buſen, als der ſirboniſche Sumpf mit dem todten Meere verwechſelt ward, ſich harzig gedacht habe. Denn beim Komiker Difilus (*Clem. Al. ſtr.* VII) wird zum Räuchern der Entſündigung, wie Ovids Medea (*Met.* VII, 267) ihre Zauberlatwerge mit Schlamm des ebbenden Oceans verſtärkt, auch Asfalt des Meeres genommen aus dem ruhigen tiefſtrömenden Oceanus: daſs alſo Heſychs Erklärung der Asfaltſeen durch rothes Meer ſchwerlich ein Schreibfehler ſein möchte. Als nach Karthago's Vertilgung die Römer den Ocean im Weſten und endlich im Oſten befuhren, wollten ſie zwar (*Dionyſ. H. ant. rom.* I) ringsumher die Geſtade des Oceans bis dahin bezwungen haben, wo zu ſchiffen unmöglich ſei; denn gewöhnlich ward, wie Plutarch (*Theſ.*) ſagt, die unterbrochene Entdeckung mit wüſten Ufern, Schlamm und erſtarrendem Meere entſchuldigt: doch nannten ſie vorzüglich den Ocean ihres um den 54 Grad herumgebogenen Nordgeſtades, nach Pytheas und dem jüngeren Hekatäus, ein träges, todtes, geronnenes Meer (*Varro de r. r.* I, 1.

Plin. IV, 53. *Tac. Agric.* 10. *mor. Germ.* 45), vielleicht von der mitwirkenden Kälte, woher es auch Eismeer hiefs (*Juv.* II, 1). Die Soldaten des Druſus (*Pedo Albin.*), der zuerſt etwas über den Rhein hinſchifte, wähnten ſich, als ſie das Land aus dem Geſichte verloren, ſchon aus Tag und Sonne hinweg über die hesperiſchen Naturgrenzen in die Nächte des trägen Oceans verbannt, wo ſie bei jedem Gekrach auf den Schlamm zu ſtoſsen, und von dem Winde verlaſſen, ein Raub zerfleiſchender Ungeheuer zu werden fürchteten. Im Weſten Britanniens, ſagt Plutarch (*de fac. in orb. lun.*), ſei das kroniſche Meer um Ogygia vom Schlamme der jenſeitigen Veſte, die unſeren Ocean kreisförmig einſchlieſse, verdickt und erdig, daher die Meinung, daſs es geronnen ſei. Nach Pauſanias (I, 3) bewohnen die Gallier, oder vormaligen Celten, durch deren Land der Eridanus (wahrſcheinlich der Rhein) zur Bernſteinküſte hinausflieſst, das Ende Europa's an einem groſsen, jenſeits unſchifbaren Meere, welches Ebbe und Flut und Klippen und ungewöhnliche Seethiere hat. Und Martianus Kapella (6) verſichert, unter Auguſtus ſei die römiſche Flotte durch den ganzen nördlichen Ocean, zuerſt bis zum cimbriſchen Vorgebirge und drauf bis Scythien und zu den ſtarrenden Wogen gedrungen.

Neben dieſen fortdaurenden geografiſchen Fabeln des Oceans wurden von einigen ſpäteren Dichtern und Ausſchreibern auch veraltete Meinungen beibehalten. Wenn gleich Virgils *amnes Oceani* (*Georg.* IV, 233) für jene Strömungen des Weltmeers zwiſchen mehreren Erdkreiſen, und *Oceanus refuſus* (*Aen.* VII, 225) für das aufflutende Weltmeer, welches die entlegenen Inſeln trennt, zu verſtehen ſind; ſo wird wenigſtens bei Tibull (II, 5, 60. III, 4, 18) der Ocean, der nach alter Weiſe das Geſpann des Sonnengottes und der Nacht empfängt, nach alter Weiſe auch Strom genannt. Imgleichen meine ich in der Anrede (*vot. ad Ocean.* 1): Erzeuger des Meers, Oceanus, der alles mit ruhiger Flut umſchlingt: den ſanftſtrömenden Oceanus des Alterthums zu erkennen. Selbſt die Quellen des Stroms Oceanus am europäiſchen Weſtgeſtade werden nicht nur, wie wir oben bemerkt, von Pindar (*Clem. ſtr.* V), dem der neulich erweiterte Ocean noch ſtrömt, und von Kallimachus (*Pall. lav.* 10) in der Erzählung des alten tarteſſiſchen Titanenkampfs, ferner von Lucian (*Tragop.* 91) als der Ort, bei welchem Tethys die Juno in des Oceanus Felſengrotte erzog, und von Quintus (X, 197) in der Beſchreibung eines Heldenköchers, als die Gegend, wo Meduſa am Rande

der Welt und am Bade der Geſtirne gewohnt, beſungen; ſondern in freier Erdichtung fabelt noch Silius (XIII, 553) die Frommen der elyſiſchen Fluren, grade wie die älteſten Dichter Griechenlands:

Weder im ſtygiſchen Reich, noch unter dem kreiſenden Himmel,
Jenſeit Oceanus Flut, der heiligen Quelle benachbart.

Und bei Statius (*Theb.* III, 407) dient des Oceans Quelle, bloſs ein Gemälde des Abends auszuſchmücken:

An des hesperiſchen Meers abhängiges Ufer ſich ſenkend,
Löſete Sol ſein Flammengeſtirn, und das röthelnde Haupthaar
Spület' er nahe dem Quell des Oceanus.

Wie bei Valerius Flaccus (*Arg.* IV, 90) zur Schilderung des Morgens:

Als indeſs zu des groſsen Oceanus zeugendem Urquell
Niederſanken die Sterne.'

Auch Lukan (IV, 21), den der Fluſs Cinga, vom Iberus verſchlungen, des Oceans Geſtade nicht erreicht, redet die Sprache der alten Welt, da noch Dyrrhenien und Sardinien nahe am einſtrömenden Ocean zu liegen ſchienen: ſo wie Äthikus einem veralteten Geografen nachſchreibt, der Iberus falle in den weſtlichen

Ocean, und vom Rhodanus ſei es zweifelhaft, ob er in den Ocean oder ins tyrrheniſche Meer ausflieſse; denn die gaditaniſche Oceanenge erſtrecke ſich im Süden Hiſpaniens, bis wo das tyrrheniſche Meer anfange. Daher denn unſere Gelehrten, welche die alte Bedeutung des Oceanus bald nach einer misverſtandenen Stelle des Strabo auf das euxiniſche Meer, bald ohne allen Beweis auf das ganze weſtliche Mittelmeer unſerer Charten von Sicilien und der Syrtenbucht an, ja wenn ſie bei Laune ſind, vom Peloponnes bis Adria dazu, auszudehnen belieben, nicht dieſer Zeugniſſe einmal, der einzigen, die ich zur Beſchönigung ihrer Ausſprüche zu erforſchen vermocht, ſich tröſten dürfen. —

Bei dem geringen Umfange jenes urſprünglichen vom Oceanſtrom umfloſſenen Erdkreiſes ſchien es gleichwohl, wie Ariſtoteles (*meteor.* I, 1) ſagt, den alten Götterlehrern erhabener und ehrwürdiger, unſere Erde als einen groſsen Theil des Weltalls zu betrachten, um welchen, als den edelſten Ort und Anfang, der übrige ganze Himmel beſtehe. Den Himmel hielten vor Thales von Milet die Griechen allgemein, ſpäter mit einzelnen Weltweiſen das Volk und die ſinnliche Poeſie, für ein feſtes Gewölbe, das am Rande des flachen Erdkreiſes, wie nach der Vorſtellung der Hebräer (2 Sam. XXII, 8.

Hiob XXVI, 11), auf Bergſeulen ruhte, und aus Erz (*Odyſſ.* III, 2) oder Eiſen (*Il.* XV, 328) geſchmiedet war; weswegen eine alte Fabel den Vater des Himmels Ambos nannte (ἄκμων *Etym. M. Heſych.*). Heſiodus ſagt (*Theog.* 126):

Aber die Erde zuerſt erzeugete, ähnlich ihr ſelber,
Ihn den ſternichten Himmel, *daſs er ganz umher ſie bedeckte.*

Daher οὐρανὸς, von οὔρω ich bewahre; wie beim Heraklides, laut dem Etymol. M. ein Feldhüter. Und (*Theog.* 729) vom weſtlichen Ende der Welt:

Dort ſind der dunkelen Erd', und des finſtern tartariſchen Abgrunds,
Auch des verödeten Meers, und des ſternumfunkelten Himmels,
Aller Beginn und Enden ſind dort bei einander verſammelt.

Und vor der Wohnung der Nacht (739), welche den nördlichen Rand der homeriſchen Cimmerier von der weſtlichen Meerenge bis zum Faſis beherſcht,

——— trägt des Iápetos Sohn das Gewölbe des Himmels,
Hoch daſtehend, mit Haupt und unermüdeten Armen.

Bei Homer (*Odyſſ.* I, 53) und Äſchylus (*Prom.* 348) trägt Atlas nicht den Himmel unmittelbar,

wie mit Heſiodus die meiſten annehmen, ſondern die Seulen, die Himmel und Erde ſondern. Nicht ferne davon (*Theog.* I, 772) iſt der Felſen, woraus Oceanus und Styx ihre Ströme ergieſsen,

Ringsumher bis zum Himmel mit ſilbernen Seulen befeſtigt.

Auch ſcheint es alte Volksſage zu ſein, wenn Pindar (*Pyth.* I, 36) den Ätna himmliſche Seule nennt, weil er auf dem heſiodiſchen Erdkreiſe, wo er zuerſt erſchien (*Strab.* I), noch nahe am Rande, und jezt nur weniger nahe ſtand. Die öſtlichen Himmelsſeulen, wofür die älteſte Weltkunde den kolchiſchen Kaukaſus, den höchſten der Berge mit ſternenahen Gipfeln, wie Äſchylus (*Prom.* 718) ihn nennt, an der Nordſeite des Faſis anſehn mochte, wurden wahrſcheinlich in den verlorenen Argonautikern des homeriſchen Zeitalters beſungen. Ihrer gedenkt noch Apollonius (*Arg.* III, 159), wo Amor aus dem Morgenthore des Himmels herabſteigt;

——— zween Pfeiler erheben es, ſpizige Häupter
Hoch aufragender Berge, des Erdreichs Gipfel, wo ſteigend
Helios Glut ſich zuerſt mit jungen Stralen dahergieſst.

Und der Scholiaſt meldet, daſs hier eine Stelle des Ibykus, eines rheginiſchen Dichters aus Kröſus Zeit, die von der Entführung des Ganymedes und Tithonus handele, nachgeahmt ſei; vielleicht die ſelbige, wo Ibykus, dem Scholiaſten (III, 106) zufolge, von langen Pfeilern des Himmels ſang. Dieſe Himmelspfeiler ſind nicht mit den Grenzſeulen des Erdkreiſes zu verwechſeln, welche Herkules im Weſten und Bacchus im Oſten am Ende ihrer Heldenzüge aufrichteten. Ein ſolches Gewölbe des Himmels dachte ſich Heſiodus (*Theog.* 695) auf die Erde fallend; und Theognis (867) ſagt, daſs der Einſturz des weiten ehernen Himmels die Furcht der Alten geweſen ſei. Die Mitte des himmliſchen Gewölbes über Griechenland ſchäzte Homer (*Odyſſ.* XI, 315) ſo hoch, daſs die Himmelſtürmer auf den theſſaliſchen Götterberg Olympus, von deſſen Gipfel, ob er gleich der erhabenſte aller Berge ſchien, dennoch Hefäſtos an Einem Tage bis Lemnos geworfen ward, nur den Oſſa und Pelion zu ſezen brauchten, um hinauf in den Himmel zu ſteigen. Welche Himmelsleiter Lucian (*contempl.*) nach ſeiner Weiſe verſpottet, und um wenigſtens die Ausſicht über den ganzen Erdkreis und den umflieſsenden See zu gewinnen, noch den Öta und Parnaſſus darauf wälzen läſst. Eine ehrwürdigere Höhe

erkennt Heſiodus (*Theog.* 715), deſſen Angabe man gleichwohl nicht ausrechnen darf:

Wenn neun Tag' und Nächte dereinſt ein ehe-
rner Ambos
Fiele vom Himmel herab, am zehenten käm' er
zur Erde.

Der lucianiſche Menippus (*Icaromen.*) behauptet, um die pythagoriſchen Entfernungen der geſtimmten Planetenkreiſe lächerlich zu machen, er habe auf ſeiner Himmelfahrt von der Erde bis zum Monde nur dreitauſend Stadien, und von dort bis zur Sonne etwa fünfhundert Paraſangen gefunden; den übrigen Weg bis zum Himmel und der oberen Burg Jupiters könne ein rüſtiger Adler in Einem Tage zurücklegen.

Homers Götter bewohnten noch nicht den gewölbten Himmel, vermutlich, weil er zu öde ſchien; ſondern näher den befreundeten Menſchen auf der fruchtbaren Erde, die ſelbſt ihnen Nektar und Ambroſia trug, die heitere Höhe des theſſaliſchen Berges Olympus (*Odyſſ.* VI, 42):

——— den kein Sturm noch erſchütterte, nie
auch der Regen
Feuchtete, oder der Schnee umſtöberte; Heitre
beſtändig
Breitet ſich wolkenlos, und hell umfließt ihn der
Schimmer.

Hier war's, wo ihre verſchiedenen Paläſte, nicht bloſs Zimmer in Zeus Palaſte (wie ein neuerer Grammatiker, der ſelbſt die Einrichtung der homeriſchen Häuſer falſch angiebt, ſie manchmal bezeichnet zu finden meint), auf den oberſten Berggipfeln umher ſtanden (*Il.* I, 606. XI, 76. XX, 5), und die Wohnung des Hefäſtos (*Odyſſ.* VIII, 268 289) ausdrücklich als abgeſondert beſchrieben wird. Nur verſammelten ſie ſich täglich, nach der Heldenſitte, in der Burg des Götterfürſten zu Schmaus und Rath. Der Himmel ſamt den Sternen, die unter der Veſte ſich umdrehten, dem glänzenden Äther und den Gewölken, war Jupiters eigene Herſchaft, wie Neptuns das Meer, und Pluto's die Unterwelt. *Il.* XV, 192:

> Zeus dann traf der Himmel umher in Äther und Wolken;
> Aber die Erd' iſt allen gemein, und der hohe Olympos.

Die ſelbige Vorſtellung hat noch Heſiodus. Zwar heiſst (*Theog.* 127) der ſternichte Himmel ein Siz der ſeligen Götter; doch ſtehn die Häuſer der Götter (40. 118) auf den Häuptern des irdiſchen Olympus, und nur Kraft und Gewalt (379) haben kein geſondertes Haus, ſondern wohnen beſtändig bei dem Donnerer, indeſs die Muſen (62) von ihrer Wohnung nahe am höch-

ſten Gipfel des unterhalb beſchneiten Olympus zur oberſten Burg ihres Vaters Zeus auffteigen. Das Wort Himmel wird nämlich nicht von der metallenen Veſte allein, ſondern oft von der höchſten heiteren Luft über der Wolkengegend gebraucht. So meint Homer (*Il.* V, 749. VIII, 393. 410) mit des Himmels Pforte nur das Thor zu Jupiters Burg auf dem Haupte des höchſten Berggipfels; ſo eilen (*Il.* V, 867. XXIV, 97) Götter zum Himmel empor, und erreichen darauf den Berg Olympus; ſo wird häufig bei ihm (*Il.* I, 497. XIX, 128) und bei Heſiodus (*Theog.* 682) Himmel und Olympus verbunden. Dieſer heitere Lufthimmel, in welchem der wolkenverſammelnde Donnerer über Gewölken die Spize des Olympus bewohnt (*Odyſſ.* XX, 103 ff.), wird anderswo Glanz und Äther genannt (*Odyſſ.* VI, 45. *Il.* XIII, 837. XVI, 300); die untere Luft feuchter Dunſt und Nebel, wie *Il.* XIV, 288 eine hohe Tanne auf dem Ida durch trübes Gedüft zum Äther emporſteigt. Hieraus erklärt ſich (*Il.* XVI, 364):

Wie vom Olympos daher ein Gewölk den Himmel umwandelt,
Auf hellſtralendem Äther, wann Zeus Sturmwetter verbreitet.

Man denke ſich, daſs vom heiteren Gipfel des Olympus der Herſcher der Luft ſeine Sturm-

wolke ſendet, welche innerhalb der blauen, über Götter und Menſchen gewölbten Himmelsveſte einherzieht.

Über dem Haupte des Olympus glaubte man eine Öfnung in dem metallenen Gewölbe, durch welche die Rieſenſöhne des Aloëus (*Odyſſ.* XI, 313) den emporflutenden Göttern, über zwei andere auf den Olympus gethürmte Berge, in den oberen Himmel zu folgen ſich vornahmen:

Ja die unſterblichen ſelber bedroheten beid', auf Olympos
Feindlichen Kampf zu erregen, und tobendes Schlachtengetümmel:
Oſſa zu höhn auf Olympos gedachten ſie, aber auf Oſſa
Pelion, rege von Wald, um hinauf in den Himmel zu ſteigen.
Und ſie hättens vollbracht, wenn der Jugend Ziel ſie erreichet.

Durch eine ſolche Anordnung des homeriſchen Himmels ſcheint mir auch die berühmte Schilderung *Il.* VIII, 17 ff., die man eigentlich zu deuten unfähig als vieldeutiges Sinnbild zu verdrehn gewuſst, einen guten natürlichen Sinn erhalten zu können:

Aber wohlan, ihr Götter, verſucht's, daſs ihr all' es erkennet,
Eine goldene Kette befeſtigend oben am Himmel;
Hängt dann all' ihr Götter euch an, und ihr Göttinnen alle:

Dennoch zögt ihr nie vom Himmel herab auf den Boden.
Zeus den Ordner der Welt, wie ſehr ihr rängt in der Arbeit.
Wenn nun aber auch mir im Ernſt es gefiele zu ziehen;
Selbſt mit der Erd' euch zög' ich empor, und ſelbſt mit dem Meere;
Ja, die Kette darauf um das Felſenhaupt des Olympos
Bänd' ich feſt, daſs ſchwebend das Weltall hing' in der Höhe!

Eine ſinnliche Darſtellung der Allmacht. Der Weltherſcher, an der Pforte des Himmels ſtehend, hält das obere Ende einer goldenen Kette, die auf den Olympos herabhängt. Umſonſt arbeiten die Götter, ihn zu ſich herab zu ziehen; er ſteht unbewegt. Nun ſtrengt er ſelber ſich an, und zieht die Götter, die mit einer Hand an den Felſenberg ſich feſt ſchmiegen, ſamt der Erdſcheibe und dem Mittelmeer empor, wickelt darauf das untere Ende um den Gipfel des Bergs, und läſst alles hoch über dem aufgedeckten Tartarus an ſeiner Hand ſchweben. Die Einwendung des kälteren Nachdenkens, daſs die Himmelsſeulen im Wege ſtehn, wird von der Leidenſchaft des drohenden Zeus überſprungen. Ohne Erklärung begreifen die Götter, wie entweder der Erdkreis um die Himmelsſeulen abreiſst, oder Zeus, der ſo unendlich ihre vereinten Kräfte überſteigt, deſſen

Wink allein den grofsen Olympus zu erfchüttern vermag, im Aufziehn der Kette die hemmenden Seulen umftürzt, und, fo lange er feine Allmacht offenbaren will, fein Himmelsgewölbe famt der aufgezogenen Erde frei fchwebend erhält.—

Der theffalifche Olympus blieb der Siz der Götter, bis durch nachdenkende Männer der Begrif des Weltalls und der Gottheit erweitert ward. Jezo erfchien ein fogar an Höhe von neuentdeckten übertroffener Berg eines mäfsigen Weltkörpers nicht würdig mehr, die Beherfcher des grofsen Alls aufzunehmen; und die Götter der Weifen bezogen, von einigen felbft als Sterne gedacht, die äufserfte, um die Planetenkreife fich drehende, und mit unwandelbar geordneten Sternbildern gefchmückte Himmelsfäre, welche diefem noch von Metall, jenem von irdifcher Natur, jenem kryftallartig durch Feuer verdichtete Luft, oder von ähnlicher feiter Mifchung war: weswegen er einigen in der Gegend der Milchftrafse durch Faethons Irrfahrt ausgebrannt fchien, anderen aus feiner Zufammenfezung abgeriffene Theile, als Steine auf den Erdkreis, oder als fliegende Sterne in den Ocean, fallen liefs. Indefs beharrten, wie ich zeigen werde, die Dichter mit einigen Naturlehrern bei der finnlichen Vorftel-

lung, dafs der Himmel als Gewölbe auf Seulen ruhe, und liefsen die Götter auf der Höhe dieſes Gewölbes wohnen. Weil nun der Name Olympus mit dem anhaftenden Begriffe von Lufthimmel und Äther einmal als Götterſiz in der Sprache war; ſo ward er jezo von den Dichtern dem Gewölbe des Sternhimmels überhaupt, und in engerer Bedeutung dem Götterſize auf der mitten über dem Erdkreiſe geöfneten Höhe des Gewölbes beigelegt. Der erſte, bei welchem der Himmel Olympus heifst, ſcheint der Verfaſſer des Titanenkampfs Eumelus oder Arktinus zu ſein: woraus mit erhellt, dafs er erſt um den Anfang der griechiſchen Weltweisheit gelebt habe. Dieſem zufolge (*Clem. Str.* I.) lehrte Chiron die Sterblichen zuerſt Eidſchwur, Sühnopfer und Geſtalten des Olympus, d. i. den Aufgang und Untergang der Himmelszeichen: durch deren Bemerkung auch Prometheus bei Äſchylus (*Prom.* 454) und Palamedes bei Sofokles (*Achill. Tat. in phaen.*) die rohen Menſchen zur Sittlichkeit bildeten. In einem orfiſchen Hymnus (*Macrob. Sat.* I, 18) wird der Sonnengott Dionyſos genannt, und dieſer von δινεῖσθαι, ſich umdrehen, abgeleitet:

Weil er umher ſich dreht am unendlichen weiten Olympos.

Auch Pindar, der (*Iſthm.* VII, 62. *Nom.*

VI, 6), wie vor ihm Solon in einem Lehrgedichte, den ehernen Himmel den unerſchütterten Siz der Götter nennt, giebt nicht nur dem unter die Sterne verſezten Pegaſus (*Ol.* XIII, 131) Krippen am Olympus, ſondern auch in dem Fragmente bey Klemens (*str.* V):

> Einſt haben die weiſe himmliſche Themis
> Auf goldenem Roſſegeſchirr von Okeanos Bornen
> Die Mören zur heiligen Steige geführt
> Auf des Olympos ſtralenden Pfad:

kann nur vom Gewölbe des Himmels die Rede ſein, wohin, auſser der von Ibikus beſungenen Morgenpforte, eine andere (*Quint.* XIV, 223) aus Elyſium an Weſtlibyen hinaufführte. So trägt bei Sofokles (ῥιζοτόμοι, *ap. Sch. Apoll.*) die Mondgöttin ihr Licht durch den Olympus hin. So wird bei Euripides (*Herc. f.* 403. *Jon* 1) der Himmel ſamt den Götterwohnungen als Gewölbe vom Atlas geſtüzt, und in ſeiner Andromeda (*Theocr.* II, 166) fährt die Nacht auf dem geſtirnten Rücken des heiligen Äthers durch den hochfeierlichen Olympos einher.

Es wäre überflüſſig, den neuen Gebrauch des Wortes Olympus für Himmelsgewölbe noch mit Zeugniſſen ſpäterer Griechen und Römer zu beſtätigen. Aus alten Gedichten, worin der Berg Olympus mit ſeinen gewundenen Erhöhungen (πτύχες, πτυχαὶ, ἀναπτυχαὶ) der Göt-

terſiz war, wurden nunmehr auch dieſe Wörter für Wölbungen oder Höhen des Himmels gebraucht (*Soph. ap. Str.* VII. *Eur. Phoen.* 84. *Jon* 1445). Wiewohl bei Apollonius (*Arg.* III, 113) πτύχες Ὀλύμπου eigentliche Bergwindungen des himmliſchen Olympus zu ſein ſcheinen. Denn man dachte ſich, wie wir dort erſehn, das Himmelsgewölbe oberwärts als eine fruchtbare Erde mit Fluren und Gärten, und die erhabene Gegend des Gewölbes, wo die Götterpaläſte über der Mitte unſeres Erdkreiſes ſtanden, ward in engerer Bedeutung Olympus genannt. In Euripides Bacchantinnen (289): wo Zeus den neugeborenen Bacchus zum Olympus bringt, und, als Juno ihn aus dem Himmel herabwerfen will, den erdumringenden Äther durchbricht, und das Kind hineinlegt: muſs der Olympus wol jene himmliſche Höhe ſein, welche auch Sofokles (*Oed. T.* 886) den Olympus im himmliſchen Äther nennt. Bei Statius (*Theb.* I, 197) verſammeln ſich auf Jupiters Befehl die Götter über den Himmelsſälen,

Hoch im inneren Pol: von dort iſt gleicher Entfernung
Morgen- und Abendbezirk, es erſtreckt ſich unter dem vollen
Mittag Land und Gewäſſer.

Nicht minder ſezt Julian (*Caeſ.* p. 2) ſeinen

ätherischen Götterolympus, mit Apulejus (*de mundo*), auf die Höhe des Himmels; die Wohnung der vergötterten Cäsarn hingegen, wie die Platoniker und Lukan (IX, 5), auf die Höhe der Luft, wo mit der Mondssfäre der Äther anfängt: statt dass andere den Halbgöttern eben sowohl den oberen Olympus einräumen. Daher bei Seneka (*Claud. Caes. apocoloc.*) der Senatsbeschluss der Götter, dass Klaudius den Himmel binnen dreissig Tagen verlassen sollte, den Olympus binnen drei Tagen. Diesen besonderen Götterssiz nennt auch Virgil Olympus (*Ecl.* V, 56), Himmelsburg (*Georg.* I, 503. *Aen.* VII, 210), Himmelshöhe (*Aen.* I, 250); dort vom Gipfel des Himmels (*Aen.* I, 225. X, 1) überschaut Jupiter den Erdkreis durch die mittlere Öfnung der gediegenen Veste, und sendet durch eben diese Pforte (*Georg.* III, 261) den Donner herab: so wie er Ovid (*Met.* II, 306) von der erhabensten Höhe, um welche des Himmels Paläste stehn (*Met.* I, 175), die Erde mit Gewölk umzieht, und Donner und Bliz schleudert. Mit Einem Worte, alles, was die alten Dichter von dem Berge Olympus gefabelt hatten, übertrugen die neueren auf den Götterssiz über der Mitte des Sternenhimmels. Wenn wir, sagt Lucian (*de sacrif.*), poetisch zum Himmel emporfliegen, so schauen wir, dass

er auswendig von Erz ſei. Doch oben erſcheint das klarſte Licht, und eine reinere Sonne, und hellere Geſtirne, und lauter Tag, und ein goldener Fuſsboden. Vorn wohnen die Horen als Pförtnerinnen; darauf Iris und Hermes, die Zeus dienen und Botſchaft tragen; hiernächſt die Eſſe des Hefäſtos von Kunſtwerken voll; alsdann die Häuſer der Götter, und der Königspalaſt des Zeus in ſeiner Herlichkeit. Aber die Götter bei Zeus blicken durch jene von den Horen geöfnete Himmelspforte (*Jupiter trag.*) auf die Erde herab, ob ſie irgendwo Feuer ſehen, und aufwallenden Opferduft. Wenn nun jemand opfert, dann ſchmauſen ſie alle, nach dem Rauche ſchnappend, und das Blut auf den Altären ſchlürfend, wie die Fliegen; doch eſſen ſie zu Hauſe, ſo iſt Nektar und Ambroſia ihre Koſt. Auch der Luftflieger Menippus (*Icaromen.*) geht durch dieſe Pforte, von Hermes gemeldet, in die Götterverſammlung, und ſieht noch andere Öfnungen mit Deckeln, wodurch die Gebete und Eidſchwüre aufſteigen. Nur begreift er nicht, wie der Wechſel von Tag und Nacht, der auf dem homeriſchen Olympus natürlich war, im Himmel zu erklären ſei.

Die Dichter, ſagt Ariſtoteles (*metaph.* IV, 23) laſſen den Himmel vom Atlas halten, damit er nicht auf die Erde falle, wie auch der Na-

turlehrer einige behaupten. Mit den Naturlehrern ſind, auſser Ferecydes, bei welchem (*Sch. Apoll.* IV, 1397) Atlas, und eine kurze Zeit Herkules, den Himmel auf Haupt und Schulter trug, wol beſonders die Anhänger des Xenofanes gemeint, dem die Erde ins Unendliche hinabgewurzelt ſchien *). Aber die Dichter, wenn ſie nicht ausdrücklich gelehrte Kenntnis des Himmels vortrugen, behielten, ich möchte ſagen, allgemein dieſe volksmäſsige Vorſtellung, ohne ſelbſt durch den Spott, wie Atlas den Himmel mit den ſämtlichen Göttern heben (*Luc. contempl.*), und dabei Vater der Atlantiden ſein könne (*Agacharch. rubr. mar.*), ſich irren zu laſſen; allgemein das heſiodiſche Himmelsgewölbe, mit abhängigem Rande über die Bergſeulen hinweg, nur nicht völlig auf den Rand des flachen Erdkreiſes geneigt, wo im Oſten die Sonne durch eine Pforte aus dem Ocean eingeht, und nach durchwandelter ätheriſcher Bahn, durch eine weſtliche Pforte in den Ocean hinausgeht. Bei Sofokles (*Strab.* VII. p. 452) trägt Boreas die geraubte Orithyia zu den Hyperboreern jenſeits der Rhipäen:

---

*) Der lezte wol nicht; weil er gleichwohl ein rundes All, folglich eine umgebende Himmelskugel annahm. *Spätere Anm.*

Hin übers ganze Meer, zum äuſsern Erdenrand,
Zum Urſprung hin der Nacht, des Himmels Wölbungen,
Und Föbos altem Garten.

In Euripides Hippolytus (742) wünſcht der Chor hinzufliegen zum äpfelbepflanzten Geſtade der Hesperiden, die nach Ferecydes Zeus mit der Themis am weſtlichen Ocean erzeugte:

Wo der Meerfürſt den Weg der dunkelnden Flut
Den Seglern nicht ferner vergönnt,
Den heiligen Saum berührend
Des Himmels, den Atlas hält.

Auch in den orfiſchen Hymnen, einer Sammlung betrügeriſcher Pfaffenlieder aus verſchiedenen Zeitaltern, wird (*H.* LXXXII) der kreisförmige Oceanus Grenze der Erde, Anfang des Pols genannt; und dem myſtiſchen Zeus (*Fr.* VI), als Sinnbilde des Ganzen, iſt das Haupt der ätheriſche Sternenhimmel, Bruſt und Schulter die Luft, ſein Bauch die Erde vom Meer umgürtet, und ſeine Füſse die Unterwelt ſamt dem Tartarus: wiewohl anderswo (*H.* III) der Himmel ſich ſfäriſch um die Erde dreht, oben und unten das Weltall einſchlieſsend. Selbſt was von gelehrter Kenntnis unter dem Volke erſcholl, ward nach der herſchenden Meinung gemisdeutet: wie Ariſtofanes in den Wolken die aus glühenden Steinen beſtehende Himmels-

ſſäre des Anaxagoras vom Gewölbe verſteht, und mit dem Komiker Krates über die weiſen Männer lacht, die den Himmel für einen Ofen ausgeben, und uns für die Kohlen. Aus griechiſchen Dichtern meldet vermutlich auch Plinius (IV, 35), das artabriſche Vorgebirge, von andern das groſse, oder das olyſiponiſche genannt, ſcheide Land, Meer und Himmel: welches ihm nur die Grenze des Weſtens und Nordens zu bedeuten ſcheint. Auch Quintus (II, 662) ſagt, der Oceanus umſtröme alles, ſowohl die Erde, als den Siz der flammenden Sterne, und Nonnus (*Dionyſ.* XXXVIII, 108), er umgürte den Rand des Himmels; und in der Anthologie (*Br.* III. p. 312) liegen die Oceaninſeln der Seligen in den reinen Stralen des nahen Olympos. Eben ſo die Römer. Ein alter Dichter bei Varro (*L. L.* IV) nennt des Himmels hochtönenden Schild, und Ennius des Himmels groſse Gewölbe; wie Hyginus, der ſelbſt eine gelehrte Sternkunde ſchrieb; dennoch (*Fab.* 150) auf Atlas des Himmels Gewölbe ſtüzt, und Prudentius (*Apoth* 627) mit erbaulichem Wize die Himmelsjungfrau als eine Buhlerin unter dem Schwiebogen der Welt ſchildert. An dem äuſserſten Ende des Erdkreiſes daher denkt man zugleich des Himmels Ende (*Sil.* III, 654), Schwelle (*Claud.* XXIV, 297), Rand

(*Claud.* VIII, 42); der Ocean umgürtet ringsher des Himmels Borde (*vot. ad Ocean.* 7); ja Lukan (IV, 72) weifs einen Wolkenbruch in Hifpanien, feinem Vaterlande, durch den engenden Raum unter dem Himmel, der dort auf den Ocean fich fenke, zu erklären. Die Infeln des Oceans, wie die elyfifchen an Weftlibyen (*Sil.* XIII, 553) liegen gewöhnlich nicht mehr unter dem Himmel, fondern aufserhalb den Geftirnen, die nämlich am Rande des Erdkreifes in den Ocean finken (*Quint.* X, 195). Jenfeits den Sternen und der flammenden Sonne (*Stat. filv.* IV, 3) ging Herkules und Bacchus. Aus dem Wechfellaufe der Sonne (*Sen. Herc. Oet.* 44) drang jener, vom Tage verlaffen, in des Oceans Nacht und Chaos. Aufser Geftirnen und Sonne (*Curt.* IX, 4) fürchteten die Macedonier in den finfteren Ocean zu fahren, wo (*Sen. fuaf.* I, 1) keine oder unbekannte Sterne fchienen; ja felbft in Perfien (*Curt.* V, 6) war ihnen angft, dafs Licht und Himmel fie verlaffen möchte, weil fie mit Darius (*Curt.* IV, 14) glaubten, dafs die Sonne im Bezirke feines Reichs aufginge. Und von einem Beherfcher des Erdkreifses heifst es (*Claud.* V, 155), dafs nicht die Bahn der Sonne, nicht die Natur ihn faffe. Hiernach fcheint mir bei Virgil (*Aen.*

VI, 793) das misverſtandene Lob des Cäſar Auguſtus nicht räzelhaft zu ſein:

— — — Jenſeits Garamanten und Indern
Dehnt er das Reich; fern liegt ſelbſt auſser den Sternen der Erdrand,
Auſser des Jahrs und der Sonn' Umlauf, wo der ragende Atlas
Dreht auf der Schulter den Pol, mit brennenden Sternen umheftet.

Die einfache Meinung iſt, daſs Cäſars Siege über die äuſserſten Völker der damaligen Weltkunde, die Garamanten im Süden, die Inder im Oſten, und über die weſtlichen Anwohner des Atlas hinausgehn werden. Wie nun das Gewölbe des Himmels umher auf den Rand des Erdkreiſes ſich ſenkt, alſo ragt über der Mitte deſſelben der höchſte Gipfel empor, unter welchem der Wagen des Sonnengottes und der Nacht in der Hälfte ihrer Laufbahn ſchwebt. Doch muſste die Höhe des ganzen Sternhimmels dem Volke nur mäſsig ſcheinen, da, Wolken und Sterne berühren, den Dichtern faſt gleiche Ausdrücke ſind. Beiſpiele zu dieſem, wie zu jenem, finden ſich allenthalben. Gewöhnlich indeſs iſt die ſinnliche Vorſtellung des gewölbten Himmels, die der Römer aus der alten Weltkunde behielt, mit irgend einem Zuge der Sfärenlehre gemiſcht, der den Ausleger irren kann. Der virgiliſche Atlas trägt den Himmel, den gewölbten natür-

lich; und doch wird dieſer mit den angeheſteten Sternen gedreht, welches dem ſfäriſchen eigen iſt. Will man lieber, nur die ſcheinbar angeheſteten Sterne drehn ſich unter dem feſten Gewölbe? *) Es ſei. Aber wie wäre Ovid von dem Vorwurfe ungleichartiger Vermiſchung zu retten, in deſſen Erzählung vom Faethon der Sonnenwagen, am öſtlichen Rande hinter den indiſchen Äthiopen aus der Pforte Aurora's ausfahrend, unter der umgeſchwungenen Sternenſfäre zuerſt die ſteile Bahn bis zur Mittagshöhe erſteigt, dann abſchüſſig in den Ocean hinabeilt, indem der kreiſende Himmel zugleich an den Polen hängt, nach deren Verbrennung er einſtürzen würde, und zugleich auf den Schultern des Atlas ruht? Daſs Nonnus (*Dionyſ.* XXXVIII) in dieſer Geſchichte nicht minder Altes und Neues durch einander gemengt habe, war zu erwarten. Aus ſolcher Vermiſchung der alten Volksfabel mit übelverſtandenen Schulbegriffen entſtand auch Virgils Sage (*Georg.* I, 247): nur unſern nördlichen Erdkreis umgehn leuchtende Geſtirne, in den ſüdlichen hingegen:

— — verſtummt unthätiger Nacht Graun

*) Vielleicht das Bild des gedrehten Huts.
Spätere Anm.

Ewig, und ſchwarz rings ſtarret der Nacht einhüllendes Dunkel.

Oder, was andere träumten: jeder Erdkreis unſerer Kugel werde von eigenen Geſtirnen umwandelt, welche die undurchdringliche Nacht des Oceans trenne. Daher der Macedonier Angſt, im Ocean keine oder unbekannte Sterne zu finden. Daher, als Klaudius Britannien erobern wollte, ſang ein Dichter in Rom (*Virg. Cat.* I, 7):

Dieſſeit unſeres Reichs drehet die Sonne ſich um.

Und als Druſus zuerſt in den nördlichen Ocean fuhr, jammerten nach Pedo (*Sen. ſuaſ.* I, 1) ſeine Begleiter:

Lange bereits im Rücken ſei Tag und Sonne verlaſſen. —
Wehe, wohin? Schon ſinket der Tag; den verlaſſenen Erdkreis
Schlieſst das äuſserſte Graun der Natur mit beſtändigem Dunkel!
Suchen wir jenſeits Völker, von anderen Sternen umwandelt?
Eine andere Welt, die der Weiſeſten Bücher nicht kennen?

Jenes auf den Rand des Erdkreiſes geneigte Himmelsgewölbe hatte im Oſten eine Pforte, wodurch der Sonnengott und die Nacht aus dem Ocean in den Himmel aufſtiegen, im Weſten eine ähnliche, um wieder in den Ocean unter-

zugehn. Beide verwechſele man weder mit der mittleren Öffnung des Himmels über dem Berge des Olympus bei Homer, der ſelbigen, die nachmals unterhalb der himmliſchen Götterburg Olympus blieb, noch mit dem von den Horen gehüteten Thore zu Zeus Palaſte auf dem irdiſchen oder himmliſchen Götterſize, wiewohl bei den ſpäteren Dichtern auch ſie von den Horen gehütet werden. Die öſtliche Sonnenpforte mit einer zum Himmelsgewölbe führenden Steige beſchrieb Ibykus in dem obgedachten Liede von Ganymedes und Tithonus, die vermutlich auf dieſem Wege in den Himmel geraubt wurden; und nach ſeinem Vorbilde Apollonius (*Arg.* III, 159), wo Amor niederſteigt:

Jezo ging er hinaus das ätheriſche Thor des Olympos,
Dort wo hinabzuſteigen ein Weg vom gewölbeten Himmel
Niederſinkt: zween Pfeiler erheben es, ſpizige Häupter
Hoch aufragender Berge, des Erdreichs Gipfel; wo ſteigend
Helios Glut ſich zuerſt mit jungen Stralen dahergießt.

Bei Ovid (*Met.* II, 112 ff.) öfnet Aurora das purpurne Thor und den roſenbeſtreuten Vorhof, worauf Tethys ihrem Enkel Faethon den hemmenden Baum zurückſchiebt: ſo wie bei Non-

nus (*Dionyſ.* XXXV, 240) Merkur den ſtarken Riegel der Sonnenpforte aufſchlieſst, und bey Quintus (II, 634 ff.) Eos mit den Horen vom Rande der Erde in den Himmel eingeht, die ätheriſche Pforte öfnet, und darauf (I, 825) vor Helios hin zum weſtlichen Ocean fährt. Dem Vogel Fönix giebt Laktanz (*de Phoen.*) zur Wohnung das äuſserſte Morgenland beim Frühlingsaufgang, wo des Pols groſse Pforte ſich öfnet; und Klaudian (XL, 1) eine waldichte Oceaninſel jenſeits Indien, vermutlich Cryſe (*Arrian. Dionyſ. Per.*), wo die feuchte Schwelle des Himmels vom thauigen Wagen ertönt. Am weſtlichen Sonnenthore läſst Homer (*Odyſſ.* XXIV, 12) die Seelen der Freier vorbeiſchweben, da Hermes zur Kluft des Erebos am Weſtgeſtade Europa's ſie führt. Dies ſcheint die heſiodiſche Pforte (*Theog.* 741) beim Atlas an der Grenze des Tages und der Nacht zu ſein:

——— wo die Nacht und Hemera, ferne ſich wandelnd,
Eine die andre begrüſst, um die mächtige Schwelle des Erzes
Schwingend den Lauf.

Beide Pforten erkennt Statius (*Theb.* I, 157):

Beiderlei Grenzen des Pols, die Sol aus dem öſtlichen Eingang
Hergewandt, die geneigt zum iberiſchen Thor' er beſchauet.

Imgleichen (*Theb.* X, 1) die weſtliche Pforte, durch welche der Sonnengott in die Nacht verſinkt. Auch Iſidor (III, 39) bemerkt beide. Makrobius (*Sat.* I, 9) lehrt mit Ovid (*Fast.* I, 125), dafs Janus einiger als Sonnengott ſamt den Horen beide Himmelspforten beherſche, indem er aufgehend den Tag öfne, untergehend verſchliefse; weshalb er bei jedem Opfer zuerſt angerufen werde, damit er die Gebete durch ſeine Pforten einlaſſe. Jenes bezeugt auch Septimius (*ap. Terentian. Maur.*), dafs dem Janus die goldenen Riegel des aufgeſchloſſenen Himmels krachen. Hieher möchte ich die poetiſchen Bilder rechnen, wo der Abend den Olymp ſchlieſst (*Virg. Aen.* I, 374), und der ſtralende Sonnenwagen den Himmel öfnet (*Sidon. ap. Cerd.*). Da die Sonnenpforte im Oſten zugleich eine Steige zum Gipfel des Himmels hat, ſo erfodert die Gleichförmigkeit ſchon, auch eine bei der weſtlichen zu vermuten. Und wirklich gedenkt der weſtlichen Steige nicht nur Pindar in dem obigen Fragmente (*Clem. ſtr.* V), ſondern aus anderen alten Dichtern noch Quintus (XIV, 223):

Schnell zur elyſiſchen Flur gelanget er, wo von des Himmels
Hochgewölbeter Veſte der Niedergang und der Aufgang
Iſt für ſelige Götter.

Auch Orfeus beim Proklus (*Frag.* VI, 25) nennt den Aufgang und Untergang die Wege der himmliſchen Götter. Eine der beiden Sonnenpforten demnach, als der gewöhnlichen Himmelsleitern, ſcheint jene zu ſein, die Lykofron (510) die Steige der Geſtirne nennt, und von den Dioskuren erreichen läſst, und die Afrikanus beim Ennius (*Lact.* I, 18) ſeiner Tugend geöfnet zu ſehen glaubt:

Iſt es einem vergönnt, der himmliſchen Höhn zu erſteigen;
Mir nur thut des Geſtirns mächtige Pforte ſich auf.

Durch welche Pforte, wie Cicero (*de rep.* III.) hinzufügt, auch Herkules in den Himmel einging. Dies angenommen, ſo irrte der Grammatiker beim Seneka (*ep.* 108) eben ſo ſehr, Virgils donnernde Pforte in der Mitte des Gewölbes aus Ennius, als den enniſchen Eingang am Rande des Himmels aus Homer, entlehnt zu finden. Von ſelbſt aber beantwortet ſich die Frage, warum Virgils Merkur (*Aen.* IV, 246), von der olympiſchen Götterburg nach Karthago geſandt, ſeinen Weg über den Atlas nimmt. Nicht, um bei dieſer Gelegenheit, als ein ſaumſeliger Bote, ſeinen mütterlichen Groſsvater zu beſuchen, denn er eilte ja vorbei; noch weniger, weil die Höhe des Atlas ihm einen Ruheſtand darbot, dazu waren nähere Berghöhen von glei-

chem Ruhme ſchicklicher; oder, ſogar, weil Virgil wahrſcheinlich einen älteren Dichter, in deſſen Erzählung der Atlas jemanden auf gradem Wege lag, gedankenlos nachgeahmt habe: eine Ausflucht, die nur nicht demütiger iſt, als ſchwierige Stellen für untergeſchoben auszugeben. Nein, wie Apollonius ſeinen Amor vom himmliſchen Olympus nach Kolchis durch das öſtliche Sonnenthor herabſteigen läſst, ſo nimt hier der rüſtige Götterbote nach Karthago den nächſten Weg durch das weſtliche am Atlas, von wannen er drauf zwiſchen Himmel und Erde längs der lybiſchen Küſte nach ſeiner Beſtimmung fliegt. Den nächſten Weg führt ihn auch Statius (*Theb.* VII, 35) nach Thracien durch den Nordpol ſelbſt, wo er, der poetiſchen Freiheit gemäſs, ebenfalls eine Pforte des gewölbten Himmels erdichtet. Die platoniſchen Naturlehrer, denen die Anwendung der Fabel auf neue Begriffe gefiel, nannten Pforten der Sonne die beiden äuſserſten Zeichen des Thierkreiſes. *Porphyr. de antr. N. Macrob. ſomn. Scip.* 12. *Sat.* I, 17. *Euſeb. praep. ev.* III, 9), und lehrten, daſs durch den Krebs die Seelen ins Leben herab, durch den Steinbock zu den Göttern hinauf ſtiegen. Dieſer Pforten ſoll, wie Porfyrius ſagt, ſchon Parmenides gedacht haben. Dahin gehören auch die Pforten, womit

Klaudian die aſtronomiſche Sternenſfäre ausſchmückt: zwei an den Wendekreiſen (VII, 170), wovon die der nördlichen Hemiſfäre Bootes, der ſüdlichen Orion hütet; und eine Pforte des Herbſtes (XVII, 119) im Zeichen der Wage, durch welche die Sonne ſich zu dem ſüdlichen Wendekreis hinabneigt.

Die Sonne ward, wie die älteſten Griechen insgeſamt, die ſpäteren auſser der Schule glaubten, als ein Feuerball von dem Sonnengott Helios, den die jüngere Fabel mit Föbus Apollo verwechſelte, auf einem vierſpännigen Wagen herumgefahren. Vom öſtlichen Ocean, deſſen Geſtade, zuerſt hinter Kolchis am einſtrömenden Faſis, dann ſeit den Entdeckungen der perſiſchen Kriege hinter Indien am Ausfluſs des Indus oder Ganges, mit Äthiopen und Indern und deren beſonderen Stämmen, als Arabern, Keſenern, Serern, bevölkert war, erhub ſich das Sonnengeſpann durch die Oſtpforte innerhalb des gewölbten Himmels, ſchwebte in ſchräger Krümmung durch den Äther über die ſüdliche Erdhälfte hinweg, ſenkte ſich drauf durch das Abendthor bei dem weſtlichen Äthiopen in den Ocean jenſeit des Atlas, der mit der erweiterten Weſtgegend allmählich fortrückte, und ſchiffte in der Nacht auf dem Ocean längs dem überſchattenden Nordgeſtade zum Auf-

gange zurück. Homer ſagt vom Aufgang (*Il.* VII, 421):

Helios aber befohlen mit erneuetem Stral die Gefilde,
Aus ſanftwallender Flut des tiefen Okeanosſtromes,
Steigend am Himmel empor.

Vom Untergang (*Il.* VIII, 485):

Doch zum Okeanos ſank des Helios leuchtende Fackel,
Ziehend die dunkele Nacht auf die nahrungſproſſende Erde.

Die Völker, welche längs dem Oceanrande der Erdhälfte unter dem Sonnenlaufe ſich erſtrecken, nennt er *Odyſſ.* I, 23 allgemein:

Äthiopen, die zwiefach getheilt ſind, äuſſerſte Menſchen,
Dieſe zum Untergange des Helios, jene zum Aufgang.

Und damit wir nicht mit einigen alexandriniſchen Grammatikern die neueren Äthiopen in Afrika, oder zugleich die zugewandten Randvölker des ſüdlichen Erdkreiſes, verſtehn; ſo werden die Äthiopen des Aufgangs, von welchen Homer nicht Gelegenheit umſtändlicher zu reden fand, bei den folgenden Dichtern ausdrücklich hinter Kolchis geſezt. Das Fragment des Mimnermus, wo nahe bei des Äetes Stadt der Sonnengott in einem goldnen Gemach am Rande des

Oceans ausruht, habe ich bereits angeführt. In einem andern (*Athen.* II, 6) beſchreibt er deſſen nächtliche Umſchiffung vom Weſtlande zu ſeiner Wohnung bei den öſtlichen Äthiopen:

Arbeit gab das Geſchick dem Helios jegliches Tages;
Nimmermehr wird Ruh' oder Erholung vergönnt,
Weder den Roſſen noch ihm, nachdem die roſige Eos
Aus dem Okeanos ſich wieder zum Himmel erhob.
Denn ihn trägt durch wogende Flut das erfreuliche Lager,
Welches Hefäſtos Hand höhlend aus köſtlichem Gold'
Ihm erſchuf und von unten beflügelte: über die Waſſer
Schwebet er eilend im Schlaf von der hesperiſchen Flur,
Hin zu der Äthiopen Geſtad', wo Wagen und Roſſe
Harrend ſtehn, bis heran Eos die dämmernde naht:
Drauf beſteigt er ein andres Geſpann, der Sohn Hyperions.

Sowohl Helios nämlich, als ſeine Vorgängerin und Schweſter Eos, hat Wohnung und Familie am öſtlichen Ocean, wohin er auszuruhn im Anfang der Nacht von dem geflügelten Schiffe mit wunderbarer Schnelligkeit getragen wird; obgleich ihm Nonnus (*Dionyſ.* XII, 1) auch

am weſtlichen Ocean einen Palaſt andichtet, wo die Sonnenroſſe vor der nächtlichen Umſchiffung ein wenig an der Krippe erquickt werden. In Euripides verlorenem Schauſpiel Faethon (*Strab.* I. *p.* 58 *l.* 33) vermählte ſich Klymene dem Äthiopen Merops,

——————— des Landes Könige,
Wohin vom viergeſpannten Wagenſiz zuerſt
Aufſteigend Helios mit goldner Flamme ſtralt:
Es nennet jene Flur der Nachbarn ſchwarzes Volk
Der lichten Eos und des Helios Roſſeſtall.

Dieſer gemeinſame Roſſeſtall, ſagt Strabo, war in der Folge des Stücks nahe bei Merops Wohnung: daher bei Steſichorus der Sonnengott durch die Nacht des Oceans zu Mutter, Gattin und Kindern heimkehrt, auch Ovids Faethon (*Met.* I, 777 ff.) den Palaſt des Sonnengottes jenſeits ſeiner Äthiopen und Inder findet, und der äthiopiſche Held Memnon (*Quint.* II, 115) dem Priamus vom Ocean, von den Enden der Erde, und vom Aufgang der Sonne erzählt. Am öſtlichen Rande der Äthiopen demnach, denen wir eine beſondere Abhandlung ſchuldig ſind, erhub ſich der Sonnengott aus dem Ocean ſelbſt, oder, wie es anderswo heiſst, aus einem Teiche in der Nähe des Oceans. Homer (*Odyſſ.* III, 1):

Helios ſtrebte nunmehr, aus dem herlichen Teiche ſich hebend,

Auf zum ehernen Himmel, damit er unſterblichen Göttern
Schien', und ſterblichen Menſchen, auf nahrungſproſſender Erde.

Zwar wollen die Ausleger das Wort λίμνη, welches ſonſt vom Mittelmeere und ſpäteren Weltmeere (*Max. Tyr.* 25. *Nonn. Dionyſ.* III, 3) gebraucht wird, auch hier vom Ocean verſtehn; und Euſtathius urtheilt, der Ocean heiſse ſchicklicher See, als Strom, weil man dem Strome nothwendig Quellen und einen begegnenden Ausfluſs geben müſſe. Allein der homeriſche Ocean iſt nun einmal, ſchicklich oder unſchicklich, ein ringförmiger Strom, von welchem nur etwa eine Bucht an der Oſtſeite ein See heiſsen könnte, wenn nicht dieſes Fragment aus des Äſchylus gelöſtem Prometheus für einen eigentlichen Landſee am Ocean entſchiede. Der Chor der Titanen ſingt:

——— Wir kommen her,
Um deine Kämpf' alhier, Prometheus,
Und dieſe Qual der Feſſel zu ſchaun.

Drauf erzählen ſie, wie weit ſie herkamen, vom öſtlichen Weltende nämlich:

Wo des europiſchen Landes zugleich
Und Aſias groſse Grenze, den Faſis . . .
. . . Und des rothen Meers heilige Flut
Mit purpurnem Boden,

Und am Okeanos den erzumleuchteten Teich
Der allverbreiteten Äthiopen,
Wo der allſchauende
Helios ſtets den unſterblichen Leib,
Und des Geſpanns Arbeit in des ſanften Gewäſſers
Warmer Umuferung ausruht.

Ob dieſer Teich des öſtlichen Äthiopiens, in welchem Helios ſamt dem Sonnengeſpanne nach ſeiner täglichen Fahrt ſich abkühlt, von den Dichtern Cerne genannt worden ſei, wage ich nur ſchüchtern zu vermuten. Allerdings heifst Cerne nicht bloſs eine fabelhafte Inſel, die Eforus im öſtlichen Ocean, Hanno und andere im ſüdlichen unter Karthago, Lykofron und Polybius im weſtlichen am Atlas angab (*Plin.* VI, 36); ſondern, wie bei des Dionyſius Erdbeſchreibung (219) Euſtathius andeutet, und der andere Scholiaſt (*cf. Caſaub. ad Strab.* I. *p.* 82) geradezu ſagt, auch ein Teich Äthiopiens am Ocean, ohne Zweifel von eben ſo unſtäter Lage. Man ſcheint aber, wie auf jene öſtliche Oceaninſel Cerne, und nach Aſiens Erweiterung auf die Inſel oder Halbinſel Chryſe, alſo neben dieſen öſtlichen Teich am Ocean, die Wohnungen des Helios und der Eos geſezt zu haben. Bei Lykofron (*Caſſ.* 16) dürfte man vielleicht einen öſtlichen Teich verſtehn:

Doch Eos überflog die ſteile Buchenhöh
Anjezt auf raſchen Fittigen des Pegaſos

Im Lager den Tithonos, nah'an Kerne hin,
Verlaſſend.

Von Nonnus (*Dionyſ.* XXXIII, 183) wird Cerne als Wohnung der Eos, aber ohne genauere Beſtimmung, ob es ein Teich oder eine Inſel ſei, angeführt.

Das Sonnengeſpann ſchwebt, wie das Fuhrwerk anderer Gottheiten, mit übernatürlicher Kraft und Schnelligkeit durch die Luft, daſs es am Tage den Raum vom öſtlichen Ende der Welt bis zum weſtlichen vollendet, aber am Abend auch wol der Erholung bedarf, im geflügelten Schiffe oſtwärts zur kühlenden Schwemme und zu den ambroſiſchen Krippen zurückgetragen zu werden. Mit gleicher Schnelligkeit ſchwebt der Wagen der Here und Athene (*Il.* V, 768):

Treibend ſchwang ſie die Geiſsel, und raſch hin flogen die Roſſe,
Zwiſchen der Erd' einher und dem Sterngewölbe des Himmels.
Weit wie die nebelnde Fern' ein Mann durchſpäht mit den Augen,
Sizend auf luftiger Wart', in das finſtere Meer hinſchauend:
So weit heben im Sprung ſich der Göttinnen ſchallende Roſſe.

Zur älteſten Vorſtellung der Sonnenfahrt alſo gehört weder ein gebahnter Weg, wie der ovi-

diſche durch den ſchräg gekrümmten Thierkreis (*Met.* II, 130 — 167), worauf Faethon das Gleis der Räder erkennt, und ſein zu leichter Wagen aufhüpft, noch die tragenden Wolken, oder Flügel an Roſſen und Wagen (*Met.* II, 159. *Arnob.* III, *p.* 117), welche ſpäteren Dichtern und Bildnern nöthig ſchienen. Die Höhe der Sonnenbahn erſtreckte ſich, ſolange der Himmel als Gewölbe auf dem Erdkreiſe lag, nur bis in den Äther, der ſchon über den Wolken anfing. Vielleicht lieſs man ſie ziemlich nahe unter der Veſte umlaufen; dafs es eine Folge der älteren Meinung ſein mochte, wenn Anaximander (*Plut. pl. phil.* II, 15) die Kreiſe der Sonne und des Mondes zunächſt an die Himmelsſfäre über die ſämtlichen Geſtirne ſezte, und einige Pythagoräer (*Arist. meteor.* I, 8. *Plut.* III, 1) die Milchſtrafse für eine durch Faethons Irrfahrt ausgebrannte Stelle der geſtirnten Veſte, andere für die ehemalige Sonnenbahn ausgaben. Indeſs war ſelbſt das Gewölbe, das in der Mitte über Griechenland anfangs nicht höher als drei Berge geſchäzt ward, nach dem Rande umher ſo geſenkt, dafs die Stralen der ſüdwärts umgehenden Sonne, durch die Gebirge der Gegenſeite gehemmt, auf die Nordländer einen nächtlichen Schatten warfen. Natürlich alſo muſste der verwegene Ikarus (*Ovid. Met.*

VIII, 183 ff.), als er, der väterlichen Warnung vergeſſend, ſich allzu hoch in den Äther auf ſeinen wächſernen Flügeln ſchwang, vor der ſchmelzenden Sonnenglut ins Meer ſtürzen. Behaupteten doch ſogar noch Naturforſcher, die Seneka (*N. Q.* IV, 11) widerlegt, die Gipfel der Berge müſsten wärmer von der näheren Sonne ſein. „Wer dieſes ſagt, antwortet Seneka, der kann auch ſagen, ein längerer Menſch müſſe ſchneller als ein kleiner erwärmt werden, und ſchneller ſein Haupt als die Füſse: ſo wenig beträgt die Höhe eines Bergs zur unermeſslichen Gröſse des Ganzen.“ Er ſelber theilt (*N. Q.* II, 10) die Luft unter dem Monde in drei Schichten: die untere dichte und trübe ſei warm von der Ausdünſtung der Erde, von den zurückpralleuden Sonnenſtralen, vom Lebenshauche der Thiere und Gewächſe, und vom Feuer, welches in der Erde brennt oder durch Menſchenhände entzündet wird; die mittlere gemäſsigte ſei am kälteſten, indem die obere dünne und trockene von der Nähe des ätheriſchen Feuers und des umrollenden Himmels erhizt werde. Aber in der gemeinen Vorſtellung des gewölbten Himmels, welcher die Dichter gewöhnlich folgten, blieb die Luft, wie bei Homer, abgetheilt: unten der trübe Dunſt bis zur Wolkenhöhe, und darüber der heitere

Äther. Daher bei Äſchylus (*Prom.* 394) der Greif den Pfad des Äthers mit den Fittigen ſtreift; bei Ariſtofanes die Wolken den Äther ihren Vater und den Ernährer aller Lebenden nennen; bei Simmias (πτερισι) die Vögel durch den Äther und das Chaos, oder die untere feuchte Luft, hinfliegen; bei Virgil und anderen der Äther nicht nur von Vögeln erreicht wird, ſondern ſogar, nach Homers Vorbilde (*Il.* XVI, 364. *Odyſſ.* XX, 103 ff.), Regen und Blize herabſendet.

Eos oder Aurora, die, nebſt ihrem Bruder Helios, mit ihrem Gemahl Tithonus am Oſtrande des Oceans wohnend (*Hom. H. in Ven.* 228. *Eur. Phaeth. Quint.* VIII, 2), dem Sonnenwagen das Morgenthor auffchloſs, fährt vor ihm, nach der gemeinſten Vorſtellung, in einem zweiſpännigen Wagen herauf (*Hom. Od.* XXIII, 245), und begleitet ihn durch den Himmel bis zum weſtlichen Ocean. In der Fabel der tragiſchen Dichter, die Homers Scholiaſt (*Il.* VI, 155) aus dem Asklepiades erzählt, hatte ſich Eos, um leichter den Umlauf des Himmels zu vollenden, von Zeus den geflügelten Pegaſus erbeten, auf welchem ſie reitend vorgeſtellt ward (*Eurip. Or.* 1006. *Lycophr.* 17. *Euſtath. Od.* II, 1). Und damit man ihr nicht, wie ein Ausleger Virgils (*Aen.* VI, 535),

dieſen Umlauf zwiſchen der Dämmerung und dem Aufgang der Sonne zu beſchleunigen anmute; ſo zeigen wir ihre Sitte und Befugnis, den vollen Tag hindurch auf der Himmelsbahn zu erſcheinen, und erſt am Abend unterzugehn. Bei Quintus (II, 188) ſteigt Eos am Morgen des Tages, da ihr Sohn Memnon durch Achilles ſterben ſoll, unwillig am Himmel empor; betrachtet darauf (499) mit mütterlicher Angſt den Zweikampf, in ihrem Wagen auf dem Thierkreiſe durch den Äther fahrend; und ſenkt ſich (592) zugleich mit Helios vom Himmel herab. Dies könnte ein auſserordentlicher Fall ſcheinen, wenn nicht auch ohne ſolche Veranlaſſung (I, 823) erſt beim Einbruche der Nacht die glänzende Eos zum Oceanus ſänke. Eben ſo bezeichnet Muſäus (110) den Abend dadurch, daſs Eos zum Untergange ſich neige; und Nonnus (*Dionyſ.* VII, 286) läſst Jupiter voll Verlangen nach Semele's Umarmung ausrufen:

Sage mir, grauſame Nacht, wann ſinkt die verderbliche Eos?

Auch Valerius Flaccus führt Aurora durch die ganze Bahn des Tages herum (*Arg.* I, 283):

Sieben durchmaſs Aurora der Tag', und ſieben der Schatten
Luna am Pol.

Der Grund dieſer auffallenden Dichtung iſt, daſs

das griechiſche Wort ἠὼς, deſſen Begrif in der Fabel zur Perſon belebt ward, in der Natur Licht oder Helle bedeutet, und alſo zwar oft, wie unſer Morgen, vom beginnenden und zunehmenden Tage, aber auch im weiteren Umfange von der ganzen Tageszeit, nicht blofs nach einer bekannten Figur, als ein Theil für das Ganze, ſondern eigentlich, gebraucht werden kann (*Euſt. ad Od.* II, 1. *Porphyr. Q. Hom.* 12). In dieſer Bedeutung nimt es Onomakritus (*Arg.* 647):

Aber ſobald zur Mitte des Lichts die hurtigen Roſſe
Helios trieb.

Imgleichen Bion (VI, 18) von der Frühlingszeit:

Auch wird gleich den Menſchen die Nacht, und gerade das Tagslicht.

Auch Quintus (I, 118), wo der Sonnengott

Sank in des tiefen Okeanos Strom; und das Licht war vollendet.

Und Nonnus (*Dionyſ.* XVIII, 157):

——— es dunkelte ſprenklich der Luftraum,
Als der leuchtende Gott in den ſchattigen Nebel hinabſank,
Und nur wenig behielt er des nachwärts glänzenden Lichtes.

Vielleicht iſt es Nachahmung des griechiſchen Sprachgebrauchs, wenn Klaudian (XXXV, 46)

Sol und Luna als Führer des Morgenlichts und der Nacht, und (XXXVII, 34) den Sonnengott, die Zügel der Aurora lenkend, vorſtellt. Dieſer weiteren Bedeutung wegen wird die Göttin des Tageslichts Eos von den Späteren (*Aeſch. Perſ.* 386. *Eurip. Troad.* 849. *Schol. Il.* XI, 1. *Philoſtr. Ic.* I, 7. *Calliſtrat.* 9. *Pind. Ol.* II, 148) auch Hemera oder Tag genannt. Widerſinnig wäre ſonſt die Dichtung (*Heſiod. Th.* 378), daſs Eos dem Aſträus den Zefyrus, Boreas, Notus, den Hesperus und die Sterne geboren. Und hieraus ergiebt ſich die wichtige geografiſche Bemerkung, daſs die Gegend der Eos nicht bloſs Morgenland, wie bei Euripides (*Or.* 1006), ſondern gewöhnlich entweder allgemein die ganze erleuchtete Fläche, oder beſonders die ſüdliche Seite des Erdkreiſes, über welche den Griechen die Sonne hingeht, im Gegenſaze der abgewandten Nachtſeite, bedeutet. Allgemein braucht ἠὼς Homer (*Il.* V, 267):

Edler umſtralte ſie nicht das Tageslicht und die Sonne:

wo der Scholiaſt es mit Recht durch das Licht des Himmels erklärt. So auch Theokrit (XVI, 5):

Wer doch rings, ſo viele der bläuliche Tag auch beſtralet?

Und Kallimachus im Lobgeſange an Artemis (249):

——— Nichts göttlichers wird je ſchauen das Tagslicht.

Von der beſonderen Bedeutung für Südſeite wird umſtändlicher bei der Eintheilung des Erdkreiſes gehandelt; hier nur das eine Beiſpiel aus Homer (*Od.* IX, 26):

Ithaka liegt im Meer am höchſten hinauf an die Veſte,
Nachtwärts; aber die andern zum Licht und der Sonne gewendet.

Nachdem Helios ſeinen täglichen Kreislauf ſüdwärts durch den gleich über den Wolken beginnenden Äther auf dem ſchwebenden Götterwagen vollendet hat, ſenkt er ſich hinter den weſtlichen Äthiopen durch das Abendthor des Himmels in das goldene Fahrzeug, worin ihn Mimnermus ſchlummernd auf dem Oceanſtrom um das hohe Geſtade der nächtlichen Halbſcheibe nach ſeiner Wohnung im Oſten zurückfliegen läſst. Gewöhnlich heiſst dieſes Fahrzeug der Becher des Helios, welcher Benennung wir mehrere aus alten Dichtern erhaltene Zeugniſſe in den Tiſchgeſprächen des Athenäus (XI, 6) verdanken. Piſander, der vor Thales Geburt die Heldenthaten des Herakles beſang, meldete, daſs Okeanos den Sonnen-

becher bewahrt, und einſt dem Herakles zur Durchſchiffung ſeines Weltſtroms geliehn habe; Panyaſis hingegen, ein Zeitgenoſs des Anaxagoras, vertraute ihn in ſeiner Heraklea dem Herſcher des Mittelmeers Nereus, von welchem ihn Herakles zur Überfahrt nach Erythia, einer Inſel am einſtrömenden Ocean, erhielt, und, wie Klemens las (p. 23), den Helios mit dem Bogen bedrohte oder verwundete. Der Lyriker Steſichorus, der mit Solon und Thales lebte, ſang, wie kurz vor ihm Mimnermus, von der Umſchiffung des Sonnengottes:

Helios jezt, Hyperions Sohn,
Lenkt' in den goldenen Becher hinab,
Damit, des Okeanos Flut durchſchiffend,
Er käme zu den Tiefen der heiligen dunklen Nacht,
Zur Mutter und Jugendgenoſſin
Und den trauten Erzeugten hin.

Wie Herakles den Sonnenbecher erlangt habe, erzählt Ferecydes alſo: Herakles ſpannt den Bogen auf Helios, als um zu ſchieſsen: aber Helios gebeut ihm abzulaſſen, und erſchrocken läſst er ab; dafür giebt ihm Helios den goldenen Becher, der ihn ſamt den Roſſen trug, wann er durch den Okeanos in die Nacht eindrang, zum Morgen hin, wo Helios aufgeht; darauf fährt Herakles in dieſem Becher gen Erytheia; und als er auf dem Meere war, um-

wogt Okeanos, ihn verſuchend, den Becher in Schreckengeſtalt; er aber droht mit dem Bogen, und erſchrocken ruft ihm Okeanos abzulaſſen (*Athen. cf. Apollod.* II, 5, 10). Auch bei Äſchylus ſingt ein Chor der Heliaden:

Dort iſt am Niedergang
Des Vaters gleichſchwebender
Von Hefäſtos gebildeter Becher,
Worin durchſchiffend die weite
Aufwogende Bahn des Laufs er erträgt,
Zu der lieblichen Nacht,
Der Lenkerin ſchwarzer Roſſe,
Dämmernde Früh' entfliehend.

Und Antimachus, der als Greis dem jungen Plato ſeine Thebais vorlas:

——— Im ſchöngebildeten Becher
Sandte den Sonnengott die geprieſene Flur Erytheia.

In dieſem Becher fuhr, wie Ferecydes erzählt, Herakles einſt auf der nächtlichen Bahn des Sonnengottes von Libyen nordwärts nach Perge oder Perke, welches der alte Name von Thracien oder Nordland war (*Euſtath. ad Dionyſ.* 322), und beſuchte den Prometheus am Kaukaſus (*Sch. Apollon.* IV, 1396. *Apollod.* II, 5, 11). Der alte Verfaſſer des Titanenkampfs nannte das Sonnenſchif ein ehernes Becken, worin ihm Theolytus von ungewiſſem Alter (*Athen.* XI, 6), Euforion, der Bibliothekar des groſsen An-

tiochus, und Alexander von Efesus, Cicero's Zeitgenoſs, folgten (*Euſtath. ad Dion.* 558); Lykofron ſchlechtweg das Sonnenfahrzeug (*Euſtath. Od.* IX), Servius (*Aen.* VII, 662) etwas plump einen ehernen Topf. Mancher möchte dies ſeltſame Schif lieber für ein Sinnbild erklären, da den Ägyptern (*Plut. de Iſ. et Oſir.*) Sonne und Mond nicht in Wagen oder in Schiffen fuhren, anzudeuten, daſs alles aus Waſſer entſtehe. Aber der griechiſche Sonnengott fuhr ja des Tags im Wagen durch den Himmel, und ſchifte in der Nacht ſamt ſeinem Wagen auf dem Ocean zum Aufgange zurück; der ägyptiſche dagegen fuhr Tag und Nacht im Schiffe auf den nährenden Waſſerdünſten herum, die auch griechiſchen Weltweiſen zur Nahrung der Geſtirne dienten. Den Luftſchiffen alſo der ägyptiſchen Fabel entſprachen vielleicht einigermaſsen die Kähne des Heraklitus, worin die Geſtirne durch die Luft ſchwebten; keineswegs das nächtliche Oceanſchif, welches die älteſten Griechen, nach ihrer Vorſtellung vom Weltall, zur Rückkehr der Sonne erdichteten. Denn wie zur täglichen Luftreiſe der Sonne ein eigentliches, aber durch göttliche Macht ſchwebendes Wagengeſpann nöthig ſchien; ſo glaubte man ſie von Weſten her über den nördlichen Ocean am natürlichſten in einem wunderbar

ſchnellen Fahrzeuge zum Orte des Aufgangs zurückzubringen. Noch unter den älteren Naturlehrern, die ſchon zum Theil den Himmel in eine rings umgebende Kugel verwandelt hatten, behaupteten viele, wie Ariſtoteles ſagt (*meteor.* II, 1): die Sonne gehe nicht unter die Erde, ſondern um die Erde nordwärts herum; ſie verſchwinde aber und mache Nacht, wegen der Höhe des nördlichen Landes. Nicht Thales allein, dem die Erdſcheibe in der Mitte der Himmelskugel auf Waſſer lag, muſste die untergegangenen Geſtirne, der Volksmeinung gemäſs, um den nördlichen Rand der Erde zum Aufgange zurückſchwimmen laſſen; auch Anaximenes, obgleich ihm die Erdſcheibe ſchon durch ihre Breite auf der zuſammengepreſsten dicken Luft innerhalb der unteren Himmelskugel zu ruhen ſchien, entfernte ſich, was den Umlauf der Geſtirne betraf, nur wenig von der gemeinen Vorſtellung: „Sie bewegen ſich,“ ſagte er, „nicht unter die Erde (welches Anaximenes behauptet hatte), ſondern um die Erde herum, wie wenn um unſer Haupt der Hut gedreht wird; und die Sonne verbirgt ſich nicht, weil ſie unter der Erde iſt, ſondern weil ſie von den höheren Theilen der Erde bedeckt wird, und wegen ihrer weiten Entfernung von uns.“ Man erinnere ſich, daſs die Erdſcheibe der Dichter

ſowohl als der Weltweiſen von ihrer zur Faſſung des Meers und der ringsher flieſsenden Ströme geſenkten Mitte ſich nach dem Rande hin gleich einer Wanne erhob, und daſs ſie überdies einigen Weltweiſen, wie dem Anaxagoras und Demokritus, ſüdwärts hangend, im Norden noch höher emporzuſtehen ſchien. Nur jenes erhöhte Geſtade der nördlichen Halbſcheibe verſtand Cinäthus in ſeinem Hymnus an Hermes (68), wo die Sonne unter die Erde ſinkt:

> Helios ſenkte ſich nun zum Okeanos unter die Erde.

Und Apollonius (*Argon.* III, 1190), der als Dichter die volksmäſsige Erdſcheibe ſamt dem Himmelsgewölbe behielt:

> Helios ſenkte gewandt ſich unter die finſtere Erde
> Weſtwärts hinter den äuſserſten Höhn der Äthiopeer.

Aber auch Naturforſcher fuhren lange nach Ariſtoteles fort zu behaupten, daſs die Sonne in der Nacht entweder um die Erdſcheibe, oder, wenn ſie die Kugelgeſtalt annahmen, um unſern Erdkreis durch den nördlichen Ocean herumgehe, und daſs ſie den Schatten des nahen Geſtades, oder einer entfernteren Bergkette auf die ſüdlichen Länder zurückwerfe. Die Epikureer, die übrigens mehrere Erklä-

rungen des Aufgangs und Untergangs duldeten, gaben (*Avien. or. mar.* 646) auf ihrer Erdſcheibe den Menſchen im Süden und Norden der Rhipäen, eines durch Europa laufenden Gebirges, abwechſelnd Tag und Nacht: weil, wenn die Sonne ſich ſüdlich am Himmel umdreht, der Schatten den nördlichen Rand der Hyperboreer verdunkle, und wenn ſie um das gebogene Nordgeſtade ſich nach Oſten herumwendet, die Südländer mit Nacht überziehe. Von dieſen vielleicht meldet Hyginus (*aſtron.* IV, 9): Einige haben geſagt, im Umlaufe der Sonne geſchehe es, daſs, wenn ſie an den Ort gelangt ſei, wo man ſagt, ſie gehe unter, dort durch die Gröſse der Berge von uns das Sonnenlicht abgewandt werde, und es alſo Nacht ſcheine. Auf die Vorſtellung, daſs nur unſeren Erdkreis die Sonne ſamt den Geſtirnen umwandle, und jeder übrige, durch eine dunkle und ſtille Oceanwüſte getrennt, entweder von keinen oder eigenen Geſtirnen erleuchtet werde, gründet Seneka ſeine Berathſchlagung (*Suaſ.* I, 1) über die Oceanfahrt Alexanders; denn ihm ſcheint Indien das Ende der Welt und des Sonnenlaufs, und die Frage für den Weltweiſen unauflöslich, ob der Ocean als das äuſserſte Land die Natur einſchlieſse, oder noch hinter ſich ätheriſches Feuer, deſſen Nahrung er ſei, und

wehenden Wind habe. Vielleicht mögen auch die beiden Sonnen des Empedokles (*Plut.* II, 20), die Urſonne der anderen Hemiſfäre, und die unſrige, ein Abglanz von jener, hieher zu rechnen ſein. Auſserhalb Sonne und Geſtirn alſo fürchteten nach Kurtius (IV, 4) die Macedonier, nach Pedo Albinovanus die Römer in den Ocean zu ſchiffen; und jenſeits dem Sonnenlauf waren den Dichtern, die ich oben angeführt, ſchon die Weltgrenzen, wohin Bacchus und Herkules drangen, vielmehr noch die Inſeln des Oceans, und die anderen Erdkreiſe. Vom Bernſtein, der um den Ausfluſs des Rheins gefunden ward, lehrte Nicias (*Plin.* XXXVII, 11), daſs die heftigen Sonnenſtralen, beim Untergang auf das Land prallend, einen fetten Schweiſs auf dem Ocean zurückliefsen, der an die Küſte Germaniens ausgeſpült würde; und Mithridates, daſs er aus der cederartigen Waldung der germaniſchen Inſel Oſerikta in die Felſen herabflöſse. Auch Tacitus, nachdem er (*de mor. Germ.* 45) das träge und faſt unbewegliche Meer hinter den Suionen beſchrieben, wo der Schimmer, der um den Rand, wie in Britannien (*Agric.* 12) ſchon hinſtreifenden Sonne bis zum Aufgang daure, und man überdies Geräuſch und Geſtalten der Roſſe, und Strälen um das Haupt des Sonnengottes zu

ſehn glaube, erklärt darauf bei der ſueviſchen Bernſteinküſte der Äſtyer den Bernſtein für einen Baumſaft: denn wie im Oſten die Wälder von Weihrauch und Balſam ſchwizen, ſo ſcheinen in den weſtlichen Inſeln und Ländern ihr Saft an den Stralen der nahen Sonne ins Meer niederzuquellen, und im Sturme an den Strand zu wogen. Einen ſolchen Umlauf der Sonne lehrt mit anderen Chriſten der heilige Hieronymus: „Die Sonne, nachdem ſie ihr brennendes Rad in den Ocean getaucht, wandelt durch einen uns unbekannten Weg zu dem Orte, wo ſie ausging, zurück, und nach vollendetem Kreiſe der Nacht, eilt ſie wieder aus ihrer Kammer hervor“ (*comm. in Eccleſ.* 1. *Severian. hexaëmer.* 2. *Iſidor. Orig.* III, 51). Imgleichen Boethius (*de conſol.* III. *metr.* 2):

Zur hesperiſchen Flut
Neiget ſich Föbus;
Dann auf geheimem
Pfade lenkt er
Sein Wagengeſpann
Wieder zum Aufgang.

Kosmas (2) läſst ſeine viereckte Erdfläche, wie die Scheibe des Anaxagoras, im Weſten und Norden ſich erheben; daſs, wenn die Sonne im Süden umgeht, der nördliche Ocean und der jenſeitige Erdrand bis zur Himmelsmauer be-

ſchattet wird, und wenn ſie unter der nördlichen Höhe auf dem Ocean hinläuft, die Nacht unſer Viereck bedeckt. Und der Geograf von Ravenna, der um das ſiebente Jahrhundert ſchrieb, beweiſt aus der Schrift und den Weltweiſen, daſs die Sonne durch den nördlichen, von Germanien bis Indien herumgebogenen Ocean zum Aufgang zurückkehre, und erſtaunt über des Schöpfers Allmacht, wie ihr Feuer in der unermeſslichen Flut nicht verlöſche. Andere, fügt er hinzu, wollen zwar ſagen, unter dem nördlichen Ocean ſein Berge in weiter Entfernung, hinter welchen die Sonne ſich umwende: aber der Ocean ſei ja bekanntlich das äuſserſte Ende der Welt; und wer denn jene Berge geſehn habe? wo in der heiligen Schrift ihrer gedacht worden ſei? Auch die Wärme der Brunnen im Winter glaubt er daher zu erklären, weil dann die Sonne länger im Ocean verweile; denn in den kurzen Sommernächten, da ſie eilfertig über das Gewäſſer hineile, habe ſie nicht Zeit, es zu erwärmen. —

II.

ALTE WELTKUNDE.

(Jen. Allgem. Literatur-Zeitung. 1804.)

Homers Odyſſee konnte nicht übersezt werden, ohne daſs die Fragen ſich aufdrangen: Wie dachte ſich jenes Zeitalter den Umfang und die Geſtalt der Erde, ſamt den Völkern an dem einſchlieſsenden Okeanos? wie den Himmel, mit der umſpannten Dunſtluft und Ätherluft, und die tägliche Laufbahn der Himmelslichter? wie den Todtenbezirk im Inneren der Erde, und unter ihr den tartariſchen Kerker der Titanen? Der Dichter antwortete bald mehr, bald weniger, nachdem ſein Gedicht eine beiläufige Erwähnung des Bekannten veranlaſste; auf manches kaum andeutend, vollſtändig auf nichts.

Man zog die nächſtfolgenden Dichter und Fabelſchreiber in erhaltenen Werken und Bruchſtücken, und, weil zu einzelnen Auflöſungen neue Räzel ſich geſellten, immer ſpätere und ſpätere zu Rathe; und verglich die Beziehun-

gen der fortgehenden Volksſagen von Göttern, Helden und entlegenen Wunderdingen. Es ergab ſich, daſs Homers zufällig geäuſserte Weltkunde im Weſentlichen die gemeine Vorſtellung mehrerer Jahrhunderte war: welche, aus ſinnlichen Erſcheinungen und halbwahren Gerüchten der Einfalt und des Betrugs, von lebhafter Fantaſie nach Wahrſcheinlichkeit geordnet, und durch unſterbliche Geſänge zugleich mit dem Heiligſten der Religion und der Vaterlandsliebe in die Herzen geprägt, ſelbſt wahrhaftere Entdeckungen nach einander ſich anbildete, ja endlich der überwältigenden Berichtigung noch auffallende Spuren von ſich einmengte. So wenig von homeriſcher Erdkunde, und ſo lange ſie nach Homer noch Weltkunde zugleich war, als von irgend einer ſpäteren, da ſchon die Erde ein kleiner, erſt ſcheibenförmiger, dann kugelichter Theil in dem erweiterten Weltall ſchien, konnte ein richtiger oder vollſtändiger Begrif erlangt werden; wenn man nicht die geſamte Erd- und Weltkunde der Alten, ſie heiſse fabelhaft oder hiſtoriſch (denn Irthum und Wahrheit blieben von Homer bis nach Ptolemäus, nur in abnehmendem Verhältniſſe, gemiſcht), aus allen Dichtern, Mythologen, Weltweiſen, Geſchichtſchreibern, Geografen, Aſtronomen, ſelbſt aus den kleinſten Bruchſtücken bei den

Grammatikern, zuſammenſuchte, und nach ihren mannigfaltigen Abſtufungen anordnete.

Die Unterſuchung ward anziehend, ſchon durch den Reiz der Schwierigkeiten, die das nahe geglaubte Ziel immer hinausrückten, aber weit mehr durch das erfreuliche Schauſpiel, auf welchem Wege der menſchliche Geiſt, von Erfahrungen geregt, aus ſinnlich Groſsem zum Gröſseren des Verſtandes drang, und durch den ausgebreiteten Nuzen, für die Erklärung Homers nicht allein, ſondern mit Einem Wort, aller Schriftſteller des griechiſchen und des römiſchen Alterthums. Es war ein heiterer Anblick, wie das Homeriſche Weltall, eine umfloſſene Erdſcheibe zwiſchen dem übergeſtülpten Himmelsgewölbe und dem gleich tiefen Tartaros, zur Thaletiſchen Hohlkugel des Himmels mit Planetenkreiſungen um die mittlere, auf Waſſer ruhende Erdſcheibe ſich ausdehnte; und wie die Erdſcheibe, bald ſo bald anders in der Mitte gehalten, noch kühneren Forſchern die Geſtalt einer Kugel mit mehreren umfloſſenen Erdkreiſen annahm, ja dem Vorahnder des Copernicus ſogar die Mitte verlieſs, und um die Sonne mit den andern Planeten ſich bewegte. Hatte man die fabelhaften Welttafeln belächelt, auf deren Bezirk die erſtaunlichen Irren der Argonauten, des Odyſſeus, der Io ſich einſchränk-

ten; ſiehe da, aus ihnen entfaltete ſich die Karte, wonach Alexander die Eroberung ſeines Erdkreiſes für möglich hielt, die Karte, welche dem Cäſar die britanniſche Inſel Mona bis zum 66 Grad verſchob, die Karte, womit Columbus durch den weſtlichen Ocean ein nicht allzu fernes Oſtindien aufſuchte.

Den Barden des alten Griechenlands ſchien nichts unterhaltender, als berühmter Vorfahren Wanderſchaften und Irren in entlegene Weltgegenden zu beſingen. Ein Volk, welches, in der Mitte eines Ringes von Meerländern, kaum die benachbarten durch furchtſame Küſtenfahrten des Verkehrs, oder durch etwas kühnere des Freibeuterns, die entfernteren nur aus Überlieferungen von Zügen einheimiſcher Abentheurer, oder vielmehr aus abſichtlichen Mährchen fönikiſcher Kaufleute kannte: ein ſolches Volk, von ſo lebhafter Neugier, als hiziger Einbildung und Wunderliebe, muſste nothwendig gerührt werden, wenn der heilige Sänger, deſſen Lied für Eingebung des wahrſagenden Gottes galt, einen griechiſchen Helden durch groſse Götterverhängniſſe bis an die äuſserſten Enden der Welt führte, und nahe den Himmelsſeulen am Aufgang oder am Niedergang, auch ſelbſt an den Pforten des Todtenreichs, ihn die graunvollſten Gefahren, durch göttlichen Schuz, mit

Kraft und Klugheit beſtehen lieſs. Die Irrwege der Io, der Demeter, der Leto, die Luftreiſe des Triptolemos, die ſchickſalreichen Züge des Perſeus, des Herakles, des Dionyſos, des Theſeus, die Schiffahrt der Argonauten, die Rückkehr der Eroberer Ilions, und die Auswanderungen der Troer, waren lauter berühmte Volksſagen, welche, nach der veränderlichen Vorſtellung der frühen und der ſpäteren Zeit, die wunderſamſten Theile der jedesmaligen Erdkunde umfaſsten; und Homer konnte im Eingang der Odyſſee nicht beſſer die Aufmerkſamkeit erregen, als daſs er die Begegniſſe eines vielgewandten, eines vielfach umhergetriebenen Mannes ankündigte.

Je vortreflicher Homers Gedichte waren, deſto lebhafter ward im alexandriniſchen Zeitalter, welches den Dichter der gelehrteren Erdkunde gemäſs zu erklären trachtete, über die Weltgrenzen bei Homer, und die weſtlichen Irrfahrten des Odyſſeus, gezankt. Eratoſthenes ſamt Ariſtarch und den verſtändigen Auslegern behauptete, Homer habe die Gegend um Sicilien und alles Entfernte nach der falſchen Vorſtellung ſeiner Zeit, zum Vergnügen der Einbildungskraft, geſchildert; ſo wie Heſiodus mit etwas vollkommnerer Kenntnis den von Homer genannten Orten, die Odyſſeus umirrt, den

Berg Ätna, die ſyrakuſiſche Inſel Ortygia und die Tyrrhener hinzufüge; genau aber Homers Angabe in der Natur zu finden, bleibe demjenigen vorbehalten, der den Meiſter des äoliſchen Windſchlauchs auffinde. Andere, unter welchen der Grammatiker Krates der lauteſte war, drangen darauf, der göttliche Homer habe alles, auch das Entfernteſte, richtig gekannt, ſeine Bezeichnung erfodere nur einen geſchickten Ausleger. Noch andere, denen Strabo ſich anſchloſs, grübelten heraus, Homer, der erſte Geograf, habe die Enden des Erdkreiſes gut genug, und beſſer als ſpätere Dichter gekannt, ſie aber in fabelhafter Umhüllung geſamt und durch einander in den Ocean verſezt, um Bewunderung zu erregen, und lehrreich durch Allegorieen zu ſein.

Im Unwillen über die ſtolzen Grammatiker, die dem Homer, damit er die Bewunderung verdiente, ihre eigene Gelehrſamkeit und Denkart liehn, rief Eratoſthenes einmal aus: Schwäzer wären die Ausleger mitſamt ihrem Dichter. Aber es ward ihm ſo vergolten, daſs Cicero mit dadurch von dem Vorſaz, eine Geografie zu ſchreiben, abgeſchreckt wurde. „Vor dem Schreiben," ſagt er in einem Briefe an Atticus (II, 6), „habe ich ein Grauen gefaſst. Denn „das geografiſche Werk, womit ich umging,

„iſt ein groſses Unternehmen: ſo heftig wird „Eratoſthenes, den ich zum Vorbilde gewählt „hatte, von Serapion und vom Hipparchus ge„zerrt. Was meinſt du, wenn noch Tyrannio „dazukommt? Und wahrlich die Sachen ſind „ſchwer zu erläutern, und einförmig, und ver„ſtatten keinen ſo blühenden Vortrag, als es „ſchien; und was über alles geht, mir iſt jeder „Vorwand zum Ausweichen recht genug.“

Weiſe Männer predigten dazwiſchen, indem ſie gleichwohl der ſo genannten Ausoceanung und der lehrreichen Allegorie ſich hold erklärten. Die Grammatiker, ſagte Bion (*Stob. ferm.* IV. p. 55), die um Odyſſeus Irre ſich kümmerten, vergäſsen darüber ihre eigene zu prüfen, und ſähen nicht, daſs ſie ſelbſt darin irrten, da ſie ganz unnüze Dinge bearbeiteten. In gleichem Tone erbaut uns Seneca (*Ep.* 88): „Du „forſcheſt, wo Ulyſſes geirrt habe, ſtatt zu ver„hüten, daſs nicht wir immerdar irren. Nicht „Zeit iſt, zu hören, ob er zwiſchen Italien und „Sicilien verſtürmt worden ſei, oder auſser dem „uns bekannten Erdkreiſe; denn unmöglich „konnte ja in einem ſo engen Raum eine ſo lang„wierige Irre ſein. Die Stürme der Seele wer„fen uns täglich umher, und die Bosheit jagt „uns in alle Leiden des Ulyſſes. Es fehlt keine „Schönheit, unſer Auge zu bethören, es fehlt

„kein Feind; hier ſind wilde Ungeheuer, die „nach Menſchenblut lechzen; hier verführe„riſche Reize der Ohren; hier Schifbrüche, „und ſo mancherlei Geſtalten des Wehs.“

Solchen Strafreden haben ſich die neueren Gelehrten nicht ausgeſezt, ſondern, ſtatt in müſſigen Unterſuchungen über Odyſſeus Irre herumzuirren, ſich bei Strabo's Gutachten gröſstentheils zur Ruhe gelegt. Weil zum Unglück Strabo's ſchwindlichte Deutung der homeriſchen Weltkunde die geſünderen Anſichten überlebte; ſo verſchwand ſelber die Luſt, jene verdunkelten Anſichten nur einmal wieder aufzufriſchen. Die Kenntnis der alten Geografie, obgleich ſie mit allen übrigen des Alterthums verwebt iſt, ward faſt gänzlich vernachläſſigt. Denn ſo viele auch eine Geografie der Alten ankündigten, alle berührten das Ganze, das iſt, Umfang und Anordnung des Erdkreiſes, und ſpäter der Erdkugel mit ihren Veſten, kaum im Vorbeigehen, und wandten ſich eilfertig, wo ſammelnder Fleiſs hinreichte, zu der Beſchreibung des Einzelnen, nach untergeſchobener, oder wenig veränderter Geſtalt neuer Karten. Alle verwechſelten, was Ptolemäus im Anfange ſeines Werks ſo beſtimmt unterſcheidet, Geografie mit Chorografie, Erdkunde mit Länderkunde; und lehrten nicht ſowohl jene, wie man das Allge-

meine bis zur Grenze des Unbekannten ſich *gedacht*, als vielmehr dieſe, wie man das Beſondere innerhalb des Erdkreiſes *gekannt* habe; und auch dieſe, wie es fiel, aus dem ſpäteren Alterthum, oder aus mehreren Zeitaltern durch einander. Dennoch wagten ein paar wackere Männer, Schöning und Schlözer in der Beſtimmung des Nordgeſtades, und Mannert in der Angabe des ganzen Landumfanges, ſich den wechſelnden Begriffen des Alterthums anzunähern; und ſeit kurzem drang Goſſelin mit Scharfſinn in verſchiedene Syſteme der alten Geografie. Möchten es ſolche Männer nicht verſchmäht haben, die Weltkunde der Alten in ihrer urſprünglichen Geſtalt bei Homer auszuſpähn, und ſie durch alle Erweiterungen und Umbildungen entdeckender und anordnender Jahrhunderte, da die Fabel langſam und widerſtrebend in Wahrheit überging, zu verfolgen! Wer mit Herodot, als dem gelobten Vater der hiſtoriſchen Erdkunde, die Unterſuchung beginnt, kann ſelbſt Herodots Vorſtellung nicht ganz faſſen, ohne Kenntnis der vorhergehenden, welche der Weltforſcher auch berichtigend nicht aufhob.

Der Überſezer Homers hat mit dem Gedanken, die Syſteme der alten Geografie in ihrer Folge zu behandeln, den beſten Theil ſeines

Lebens hindurch, wie mit einer Puppe gespielt. Er hat in der Freude des Erfindens den Schwierigkeiten der Ausarbeitung, und bei demjenigen, was er, besonders in dem Kommentar zu Virgils ländlichen Gedichten und in den Mythologischen Briefen, von seinen Untersuchungen mittheilte, den unholden Seitenblicken neuerer Strabone, ziemlich lange getrozt; bis ihm endlich, wie dem Cicero, die Laune verging. Was er mehr oder weniger vollendet hat, wird er nach einander hier an der Heerstrasse niederlegen, und sich freun, wenn ein Gutherziger die hülflosen Kinder aufnehmen und erziehen will.

Neben der hesiodischen Welttafel, die wir beifügen, wird man die verbesserte homerische in der neuesten Ausgabe der Übersezung gefällig nachsehn. Beide haben, zur Mitte noch den thessalischen Berg Olympos. Anaximander, dessen Tafel wir künftig geben, wählte dafür Delfos, als das vornehmste Erdorakel. Auf beiden Welttafeln ist die Chorografie noch mancher Erweiterung und genaueren Bestimmung fähig.

Beſchränkte Weltkunde der alten Griechen.

I.

Die Spinnmädchen erzählen von einem jungen Schneidergeſellen, der auf der Wanderſchaft immer weiter und weiter ging, und nach mancherlei Abentheuern mit Greifen, verwünſchten Prinzeſſinnen, zaubernden Zwergen, und grimmigen, Berge ſchaufelnden Rieſen, zulezt das Ende der Welt erreichte. Er fand ſie nicht, wie die gewöhnliche Meinung iſt, mit Brettern vernagelt, durch deren Fugen man die heiligen Engel mit Wetterbrauen, Blizſchmieden, Verarbeitung des alten Sonnenſcheins zu neuem Mondlichte, und des verbrauchten Mond- und Sternenſcheines zu Nordlichtern, Regenbogen, hellen Dämmerungen der Sommernächte, beſchäftiget ſieht. Nein, das blaue Himmelsgewölbe ſenkte ſich auf die Fläche des Erdbodens, wie ein Backofen. Der Mond wollte eben am Rande der hohlen Decke aufgehen; und der Schneider lieſs ſich gelüſten, ihn mit dem Zeigefinger zu berühren. Aber es ziſchte; und Haut und Fleiſch war bis an den Nagel hinweggeſengt.

Ähnliche Nachrichten hatten die alten Griechen von den Enden der Welt. Bei Homer und den folgenden, bis zu den perſiſchen Krie-

gen hin, ist die Erde ein mäfsiger Länderkreis um das Mittelmeer, dessen entferntere Gestade man fabelhaft oder gar nicht kennt: eine Scheibe, die um Griechenland, ihren Nabel, zur Einschliefsung des Meers sich ein wenig senkt; und die ostwärts vom kolchischen Fasis, westwärts vom einströmenden Okeanos, in zwei gleiche Hälften, Tagseite und Nachtseite, getheilt wird. Den höheren Rand dieser Scheibe umringt der Okeanosstrom, der, am westlichen Ende der Nachtseite entspringend, die Erde rechtshin umströmt, vom Morgen her den Fasis in das pontische Meer ableitet, und endlich an seiner Quelle in das Meer hinter Sicilien sich ergiefst. Am Okeanos hinter Kolchis wohnt der Sonnengott Helios, samt der begleitenden Lichtgöttin Eos. Dieser fährt aus dem Morgenthore unter dem metallenen Himmel auf der Dunstluft in schräger Krümmung zu dem Abendthore; und nachdem er sein Gespann in dem prasselnden Okeanos gekühlt, lenkt er in ein Hefästisches Fahrzeug von schwebendem Golde, welches ihn mit wunderbarer Geschwindigkeit längs dem nördlichen Gestade des Okeanos nach Kolchis zurückträgt, wo er die Rosse im Sonnenteiche schwemmt, und die Nacht bis zur Morgenröthe bei den Seinigen ruht. Das Gewölbe des Himmels wird an den Grenzen

der beiden Erdhälften von hohen Bergen geſtüzt. Die Götter mit Zeus, ihrem Familienhaupte, wohnen auf dem theſſaliſchen Berge Olympos, über den Wolkenhöhn; zwei andere Berge darauf geſezt, erreichten das Gewölbe des Himmels, der über dem Olympos eine Öfnung hat, und von dem reinſten Äther erleuchtet wird. Ein anderer Luſtort für den Patriarchen der Götter iſt Elyſion, ein anmutiges Eiland, oder mehrere im weſtlichen Okeanos. Hier, am Abendthore, führt eine Steige zum abhängigen Himmel hinauf; hier ſprudelt an der Schlafkammer des Zeus die Ambroſiaquelle; hier wohnen, von dem gemeinen Looſe des Todes befreit, ſeine Lieblinge unter den Menſchen; und nahe dabei hat ſeine Gemahlin Gärten voll ambroſiſcher Goldfrüchte. Am ewig benachteten Weſtrande der nördlichen Erdhälfte geht eine Kluft in die Höhlung innerhalb der Erdſcheibe zu den Todten hinab; und eine andere in den Tartaros, den Kerker der verſtoſsenen Titanen, der unter der Erdſcheibe ſo tief, als hoch der Himmel über ihr, ſich erſtreckt, und, ſamt dem Okeanos, auswärts vom Chaos durch eine eherne Mauer geſchieden wird. In beiden Erdhälften ſind am Rande umher die gerechteſten Menſchen, die arbeitlos in paradieſiſcher Unſchuld bei Milch und Baum-

früchten Jahrhunderte fortleben: in der südlichen von der nahen Sonne geschwärzt; in der nördlichen zum Theil von ewiger Finsternis umhüllt, weil Gebirge bei Tag und bei Nacht das Sonnenlicht ausschliefsen. Zerstreut unter ihnen, oder auf den nahen Eilanden des Meers und des Okeanos, wohnen Zauberer und Zauberinnen, die, troz Beelzebubs Verbündeten, Wetter und Wind machen, Besuchende umbringen, oder in Bären, Wölfe und Schweine verwandeln, dreiköpfige oder einäugige Riesen und Menschenfresser, spannenlange Zwerge in Fehde mit Kranichen, goldhütende Greife, alte Weiber mit Einem gemeinschaftlichen Zahn, schlangenhaarige Unholdinnen, deren Anblick versteinert, misgeborene Menschen mit Hundsköpfen, oder ohne Kopf mit geäugter Brust, mit breiten Plattfüfsen, die sie, auf den Rücken gestreckt, als Sonnenschirme über sich halten, oder mit ungeheuren zottigen Ohren, die sie in stürmischer Jahrszeit als Mäntel um sich hüllen.

Was? solche Fabelchen hätten die scharfsinnigen Griechen im Ernste geglaubt? Ihre Spinnmädchen und Ammen mögen sie buchstäblich geglaubt haben! Aber ihre Gelehrten, die Priester, die Wahrsager und die erleuchteten Sänger, die schon seit dem pelasgischen Uralterthume des Danaus und des Kadmus in

Kosmogonie und Theogonie und allen Geheimniſſen ägyptiſcher und morgenländiſcher Weisheit eingeweiht waren? Unſtreitig hat ſich der wohl unterrichtete Barde und Weltweiſe nur manchmal zu den kindiſchen Vorſtellungen des Volks herabgelaſſen, und ſie bald als räzelhafte Sinnbilder vom Streit der Elemente und dergleichen, bald als allegoriſche Hüllen der Moral, mit glücklichem Erfolg angewandt. Vor allen Homer, der Vater der Erdkunde, wie faſt aller menſchlichen Wiſſenſchaften, der, nach Strabo's und des ſcharfwitternden Krates Behauptung gegen die kalten Klüglinge Eratoſthenes und Ariſtarch, nicht allein Griechenland, und was daran grenzet, ſondern auch die entfernten Gegenden der Welt, wenn ihn einer gehörig zu erklären verſteht, ſehr genau, ja ganauer ſogar als die ſpäteren Fabeler, beſchrieben hat.

Prüft ruhig, ihr Wahrheitsfreunde, und enthaltet euch jener Machtſprüche, um nicht eine heilloſe Fehde des Alterthums zu erneun. Heget nicht darum ein günſtiges Vorurtheil für Strabo's Meinungen von der älteſten Geografie, weil ſeine Stimme allein bis zu uns erſchollen iſt, und von der Gegenpartei die Stürme der Zeit nur einzelne Laute herübergewehet haben. Als ob das lezte Wort immer das beſte wäre!

Wenn nun die übertäubte Gegenpartei mit ihrer Behauptung, dafs Homer und die Nachfolger von entfernteren Gegenden nur ſchwache und verwirrte Kenntniſſe haben konnten, auch nicht ſo ganz Unrecht hätten; ſollte dies unſerer Ehrfurcht für die lieben Altväter Eintrag thun? Vielleicht dafs ſelbſt ihre Verſuche, aus dem wenigen Bekannten in das Unerkundete zu dringen, und ein harmoniſches Weltall zu ſchaffen, mehr Stärke und Anſtrengung des Mutterwizes erfoderten, als mancher zufällige Fund, der ſich Entdeckung nennt, oder die plauderhafte Gelehrſamkeit des Erlernten. Wer legt es dem Copernicus zur Laſt, dafs er ohne Herſchels Fernſpiegel den Uranus nicht fand, oder die winzigen Sternflimmer, welche ſogar die Schweſter des ſinnreichen Spiegelſchleifers, wie verlorene Stecknadeln, auffucht? Wer verargt es den neueren Erdbeſchreibern, dafs nach ſo vielen Entdeckungen, wozu den Forſcher und den Abentheurer Kompafs und Sturm führte, ihre Weltkarten noch jezt unbekannte Länder darbieten?

Homer und die nächſtfolgenden konnten, ohne Eingebung des Wahrſagergottes, keine ausgebreitete Kenntnis des Erdbodens haben, weder durch einheimiſche Nachrichten, noch durch Erzählung weltkundiger Fremdlinge. Das

beweiſt die ganze Verfaſſung der alten Welt; das beweiſen die auffallendſten Beiſpiele der Unkunde rings um Griechenland her, die ſchwerlich durch allegoriſche Deutung zu beſchönigen ſind.

Der verſtändige Polybius, welcher die Fabeln der Alten von entlegenen Ländern mit der Unmöglichkeit einer genaueren Weltkunde vor den Eroberungen der Macedonier und der Römer entſchuldiget, zeigt uns im dritten Buche (c. 58) die Schwierigkeiten einer alten Entdeckungsreiſe. „Faſt alle, ſagt er, oder wenigſtens die meiſten Schriftſteller, welche die Natur und Lage der äuſserſten Gegenden unſeres Erdkreiſes zu beſchreiben verſucht, haben in vielen Dingen geirrt. Man muſs ſie deswegen nicht tadeln oder ſchelten, ſondern vielmehr loben, und ihre Unwiſſenheit berichtigen; überzeugt, daſs jene ſelbſt, wenn ſie in unſeren Zeiten lebten, wol manche ihrer Erzählungen berichtiget, und mit anderen vertauſcht hätten. Denn in der Vorzeit fand ſich ſelten einmal ein Grieche, der ſich den groſsen und unüberwindlichen Beſchwerden einer Reiſe zu den Enden der Welt ausgeſezt hätte; weil damals auf dem Meere ſowohl, als auf der Veſte, ſo mannigfaltige und zahlloſe Gefahren drohten. Und wenn ja einer, aus Noth oder aus

freier Wahl, bis zu den Grenzen der Erde ſich durcharbeitete; ſo war damit die Sache nicht abgethan. Denn ſchwer war es in den meiſten Gegenden mit eigenen Augen zu ſehn, theils wegen der barbariſchen Einwohner, theils wegen der öden Wildniſſe; noch ſchwerer, von Augenzeugen etwas gewiſſes zu erfahren, wegen der Verſchiedenheit der Sprachen. Und hatte man nun einige Kenntniſſe erlangt; ſo war noch der härteſte Kampf übrig, das Geſchehene beſcheiden zu erzählen, mit Verachtung abentheuerlicher und wunderbarer Mährchen, ſeiner ſelbſt wegen, die Wahrheit über alles zu ſchäzen, und ſich nicht die geringſte Ausſchmükkung, ſo ſicher man es auch konnte, zu erlauben. Da es alſo in den vorigen Zeiten nicht nur ſchwer, ſondern faſt unmöglich war, eine richtige Vorſtellung von jenen Ländern zu erhalten; ſo verdienen die Schriftſteller, wenn ſie manches übergehn oder falſch erzählen, nicht gleich unſeren Unwillen; im Gegentheil iſt es billig, ſie deswegen, daſs in ſolchen Zeiten ihre Weltkunde noch ſo weit ſich erſtreckte, zu loben und zu bewundern.“ Polybius billigte alſo mit Apollodor den Ausſpruch des Eratoſthenes (*Strab.* VII): Homer und die übrigen Alten hätten zwar die griechiſchen Länder gekannt, aber bei den entfernten zeigten ſie viel Unwiſſen-

heit: weil man damals weder zu Lande, noch zur See, weite Reiſen gewagt hätte.

Am wenigſten wol konnten zu Lande weltwandernde Griechen dem Zeitalter Homers und der Homeriden Kenntniſſe von den Enden ihres Erdkreiſes zurückbringen. Gern mögen die Heroen, welche zu Fuſs die Veſte durchwandelten, Perſeus und Herakles und Dionyſos, ſchon in den älteſten Fabeln vor Homer die Weltenden ſamt dem unterirdiſchen Todtenreiche beſucht haben. Weit gefehlt aber, daſs die Erdkunde der Griechen durch jene gefabelten Züge ſich erweiterte; ſie ſelbſt, die Züge, erhielten durch die zuvor herſchenden Volksbegriffe ihre immer veränderte Ausbildung. Vor Homers Zeit hätte Dionyſos am kolchiſchen Oſtrande noch Äthiopen, und keinen Kaukaſos; hätten Perſeus und Herakles im äuſserſten Weſten noch dunkle Kimmerier gefunden: nach Homer fand jener im erweiterten Oſten ſchon Indier, ſamt dem fortgerückten weltgrenzenden Kaukaſos, und dem zugleich verſezten arabiſchen Nyſa; dieſe im Weſtlande bereits glückliche Hyperboreer unter Ölbäumen mit neu gefabelten Umgebungen. Solche Volksmährchen für Geſchichte zu nehmen, welches Strabo (I. p. 48) ſich einfallen läſst, iſt eben ſo lächerlich, als wenn ein neuerer Grillenfänger

die Irren der walınſinnigen Io zu einer Entdeckungsreiſe jener nach Erkenntnis lechzenden Prinzeſſin umdeutete. Hätte er doch lieber des Prokonneſiers Ariſteas glaubwürdige Reiſe gerühmt, der, ſelbſt der Held ſeines Gedichts, mit entkörpertem Geiſte bis zu den Iſſedonen gewandert zu ſein, und dort die Beſtätigung der Sagen von Hyperboreern, Greifen und einäugigen Arimaspen, vielleicht auch einige Zuſäze, erkundiget zu haben vorgab; und der, wenn er Homers Lehrer war, wie Strabo berichtet fand, gewiſs ſeine Weltkunde dem Zöglinge nicht vorenthielt! Oder ernſthaft, hätte er vielmehr an die Früchte dieſer weitforſchenden Landreiſen ſich erinnert! Die Macedonier, ſagt Polybius (I, 2), haben die ſtreitbarſten Völker Europa's gegen Abend faſt gar nicht gekannt. Ja Strabo ſelbſt, ſeines indiſchen Dionyſos uneingedenk, meldet uns treuherzig (XV. p. 735): Von den Barbaren ſind die Perſer bei den Griechen am berühmteſten, weil ſonſt keine die aſiatiſchen Griechen beherſcht haben; aber auch jene kannten dieſe ſo wenig, als die Griechen jene Barbaren, auſser durch ein ſchwaches Gerücht aus der Ferne. Dem Homer war weder das ſyriſche noch das mediſche Reich bekannt; denn da er Thebe in Ägypten nennt, und den Reichthum dort und in Fönike,

würde er den in Babylon und Ninos und Ekbatana nicht verſchwiegen haben. Und im erſten Buche (p. 14) legt er das nüchterne Bekenntnis ab: daſs die Erdkunde ſeiner Zeit durch die Macht der Römer und der Parther ſehr gewonnen habe, wie ehemals, nach dem Worte des Eratoſthenes, durch Alexanders Eroberung; denn dieſer habe uns vieles von Aſien aufgedeckt, und im Norden von Europa alles bis zum Iſter; die Römer aber den Weſten von Europa bis zum Strom Albis, der Germania zertheile, und das jenſeitige des Iſter bis zum Tyras; das weitere dann, bis zur Mäotis und der nach Kolchis reichenden Meerküſte hin, ſei durch Mithridates Eupator und deſſen Heerführer bekannt geworden; wie durch die Parther die Gegenden um Hyrkania und Baktriana und die Scythen oberhalb, die man vorher wenig gekannt habe.

Eher ſcheint die Lage von Griechenland durch Seefahrten frühe Weltkunde zu verheiſsen; doch gewähren auch dieſe kein ſonderliches Licht. Eratoſthenes, dem in der alexandriniſchen Bibliothek noch alle Denkmäler der alten Geſchichte zeugten, that den Ausſpruch (*Strab.* I. p. 48): Vor Alters habe niemand in das euxiniſche Meer zu ſchiffen gewagt, noch längs der Küſte von Libyen, ja

nicht an Syrien einmal, oder Kilikien. Strabo dagegen höhnt: Wenn Eratoſthenes die Alten vor unſerer Kunde meint, ſo iſt es mir gleichgültig, ob ſie geſchifft haben, oder nicht. Meint er aber die, wovon die Geſchichte redet, ſo dürfte man wohl behaupten, die Alten ſcheinen weitere Reiſen zu Lande und zur See gethan zu haben, als die Späteren. Und dieſen herzhaften Saz beweiſt er mit den beſungenen Abentheurern der griechiſchen Volksſage, wozu er die berühmte Meerherſchaft des Minos fügt, und, was nicht zur Frage gehört, die Schiffahrten der Föniker. Ein Widerſpruch ſolcher Art iſt Einräumung.

In der Kindheit der Schiffahrt, da die Griechen auf Tauſchhandel oder Raub des Tages an den Küſten herumfuhren (*Strab.* I. p. 48), und des Abends die kleinen Fahrzeuge in einer Bucht feſt banden, und am Strande übernachteten, auch wol, wenn ein ſchärferer Wind das Meer aufwühlte, Tage und Monate verweilten: wie hätte man da eine nur etwas entfernte Reiſe, und vollends in das Unbekannte zu den ſchauerlichen Weltenden, gewagt? Jeder Strudel, jede heftige Strömung, jede Sandbank, alles was einen beträchtlichen Umweg in die offene See foderte, ſchreckte ſie zurück, und ward bei der Heimkehr als Graunwunder geſchildert.

Hatten überdies Völker von anderen Sprachen, Kleidungen und Sitten ſie nicht allzu freundlich begrüſst; ſo waren ſie Unmenſchen und misförmige Rieſen, mit welchen ſchon die Amme das Kind in der Wiege ſchwichtigte. Noch vermehrten dieſe ängſtliche Furcht die gewinnſüchtigen Föniker, um ihren Alleinhandel nach den Weſtgegenden zu ſichern. Eine freiwillige Fahrt durch die reiſsende Flut des thrakiſchen Bosporos, in das ungaſtfreundliche ſtürmiſche Meer, bewies ſchon den erſtaunlichſten Heldenmut; in die Meerwüſten aber gegen Libya oder ſogar jenſeit Thrinakia hin, wo rings nur Luft und Waſſer zu ſehen war, erkühnte ſich ſelbſt die Fabel kaum andere, als durch Sturm, beſonders von Malea, verſchlagene, und durch Göttergeſchick umherirrende Männer, zu entfernen, damit ſie, nach mühſeligen Jahren heimkehrend, die Volksſagen von den dortigen Wundern durch ihr Zeugnis beſtätigten. Nothdürftig bekannt, war daher kaum das nähere Süduſer des pontiſchen Meers, denn gegen Kolchis häuften ſich die Mährchen. Am weſtlichen Griechenland hörte ſchon um Epeiros bei Scheria die Kenntnis auf; mit der öſtlichen Küſte des nachmaligen Italiens und Siciliens war einiger Verkehr, beſonders durch die Tafier. Jenſeit Kypros und Fönike, welche fern im uner-

kundeten Winkel dämmerten, rühmte ſich ſelten ein Küſtenfahrer bis Ägyptos, oder gar zur angrenzenden Libya, gelangt zu ſein. Aber was hinter den Untiefen von Salmydeſſos am pontiſchen Meere lag, und der unruhige Buſen von Adria, mit Schlamm und Klippen umzäunt, und die ganze Weſtgegend, wovon hier Skylla und Charybdis, dort die libyſchen Syrten zurückſcheuchten: alles das blieb den Griechen Jahrhunderte unzugänglich in graunvoller Dunkelheit.

Die früheſten Seefahrer der Griechen, die zu entfernteren Küſten Handlungsgeiſt oder Raubſucht lockte, ſind die Tafier am alten Ausfluſſe des Achelous, und die Kreter. Jene handelten mit andersredenden Völkern, nicht allein in Unteritalien, wo ſie in Temeſa Erz um blinkendes Eiſen eintauſchten (*Od.* I, 184); ſie hatten auch das Lob, daſs ſie den Seeraub bis Fönike trieben (XV, 426), und ihre Gefangenen den Sikanen, oder den Griechen (XIV, 452), zum Verkauf brachten. Die Kreter, ſagt Strabo (X. p. 481), waren vordem ſo entſchiedene Meiſter der Schiffahrt, daſs man gegen ſolche, die ſich unwiſſend ſtellten, das Sprichwort gebrauchte? Der Kreter kennt das Meer nicht. Welches Sprichwort auch Zenodot bei dem Dichter Alkäus fand. Schon Minos hatte,

nach dem ſtolzen Ausdrucke der griechiſchen Schriftſteller, die Meerherſchaft behauptet, und, was man in Liedern ſang, einen Kriegszug bis Sicilien gewagt, um den entflohenen Dädalos zurückzufodern (*Herod.* VII, 169. *Strab.* I. p. 48. VI. p. 279. *Diod.* IV, 79); oder, wie Thucydides (I, 4) beſcheidener ſagt, er hatte zuerſt mit einer Seemacht den gröſsten Theil des griechiſchen Meers und die cykladiſchen Inſeln beherſcht, auch das Meer ziemlich von Räubern gereiniget. Bei Homer galten die Kreter ſelbſt für ſeekundige Freibeuter, die wol mit einem Geſchwader von neun Schiffen grade durch die See nach Ägyptos ſegelten, und über Menſchen und Gut herfielen (*Od.* XIV, 248 — 264). Gleichwohl, als zweihundert Jahre nach Homer die Theräer eine Kolonie nach Libyen ſenden wollten, war lange Umfrage in Kreta nöthig, bis ſich einer fand, der von Libyen Beſcheid wuſste, weil er einſt vom Sturme dahin war geführt worden (*Herod.* IV, 150). Ein Fall, da gegen den Sinn des Sprichwortes die Kreter das Meer nicht kannten.

Wenn ſo unglaublich beſchränkt noch lange nach Homer die Erdkunde der mutigſten Seeleute von den Inſeln war; wie weit glaubt man, daſs ſie bei den Griechen des feſten Landes ſich erſtreckte? Sie ungefähr zu ſchäzen, giebt uns

Herodot (VIII, 132) den Maſsſtab. Nachdem von der geſchlagenen Flotte des Xerxes die entronnenen Schiffe ſich bei Samos geſezt hatten; kamen Geſandte der Ionier zu den Siegern nach Ägina, und baten, daſs ſie den Feind verfolgen, und ihre Brüder befrein möchten. Dieſe brachten ſie kaum bis Delos. Denn alles, was weiter hin lag, war furchtbar den Griechen, welche der Gegenden unkundig waren, und alles mit Feinden erfüllt glaubten. Samos aber und die herakliſchen Seulen ſchienen in ihrer Einbildung gleich entfernt. Eine ſprichwörtliche Übertreibung, die nur ſagen will, was bei uns, Samos ſchien ihnen am Ende der Welt zu liegen; die aber auch ſo anzeigt, was wol für Kenntniſſe des Erdbodens vierhundert Jahre früher bei den Griechen obwalteten.

In der That haben Homers Griechen von ihrer Unerfahrenheit zur See uns merkwürdige Beiſpiele überliefert. Agamemnon, indem er mit der griechiſchen Flotte Troja aufſuchte, verirrte nach Myſien, wo ihn Telefos zurückſchlug (*Strab.* I. p. 10. *Pauſ. Att.* c. 2). Den Rückweg, ſagt Homer (*Od.* III, 169), hätte Neſtor von Lesbos gern hinter Chios herum längs dem ioniſchen Ufer, und dann durch die Inſeln, gewählt; nur Furcht vor einbrechen-

dem Götterzorne bewog ihn, grade durch das offene Meer auf Euböa zu ſteuern:

und er opferte dort dem Poſeidon
Viele Schenkel der Stiere, zum Dank der gewaltigen Meerfahrt.

Und von Ägyptos, wo ein ſeekundiger Kreter, zumal ein Seeräuber, der, nach Homers Ausdrucke (*Od.* III, 73), ſein Leben darbot, gerades Weges in fünf Tagen fuhr (XIV, 257), wie erſtaunlich von dort und Libya ſchien dem Greiſe die Rückkehr des Menelaos (III, 319):

Fern von entlegenen Menſchen, woher wol keiner die Rückkehr
Hoffen darf, wenn Einmal hinweggeſchleudert der Sturmwind
Durch ſo groſses Gewäſſer, woher ja nicht auch die Vögel
Fliegen im ſelbigen Jahr: ſo groſs iſt jenes, und furchtbar!

Auch beklagt Menelaos (IV, 81), wie viele Jahre er um jene Küſten, deren Bucht zwiſchen Fönike und Ägyptos noch Äthiopia hieſs, und den Strom Ägyptos hinauf bis zu den Erembern, geſchweift habe:

Weit nach Kypros zuvor, nach Fönike verirrt, und Ägyptos;
Äthiopen auch ſah ich, Sidonier auch, und Erember,
Libya auch, wo die Lämmer ſogleich aufwachſen mit Hörnern.

Man urtheile, ob mit ſolchen Vorſtellungen Homer ſelbſt Ägyptos genauer, als aus Schiffernachrichten, könnte gekannt haben. Er wuſste den nachmals ſo berühmten Strom, der bei Heſiod Neilos heiſst, nicht anders als das Land zu nennen, und auf Faros ſpukte ihm noch ein Meerkobold. Nur Thebe, die reiche und gewaltige Königsſtadt, deren Name, wie Ariſtoteles ſagt, vormals ganz Ägyptos umfaſste, war in Ionien berühmt; die nähere Memfis am Delta, die in der Odyſſee (XIV, 265) gemeint ſcheinet, blieb namenlos. Einen arabiſchen Meerbuſen kannte weder Homer noch Heſiodus, noch ein anderer vor Herodot: an ſeine Stelle dachten ſich beide noch kaum einen Landſee: welches unten bei der Muſterung heſiodiſcher Kenntniſſe ſich ergeben wird.

Da Menelaos ſchon Kypros und Fönike zu den Wundergegenden der Ferne zählt; ſo befremde es nicht, daſs Homer dort nur Paſos, und hier nur Sidon zu nennen weiſs, von Salamis aber, der nachmals durch Teukros ſo berühmten Pflanzſtadt, wie von der mächtigen Tyros, durchaus ſchweiget. Auch von dem groſsen Lande Kilikia in der Bucht über Kypros war ihm nicht der Name einmal bekannt; ungeachtet die Späteren (*Herod.* VII, 91. *Apollod.* III, 1, 1) den Namen von den Fönikern ableiteten, und

alſo das kleine Volk der troiſchen Kiliker (*Il.* VI, 397), gleich den benachbarten Lykiern, vielmehr Ausgewanderte des gröſseren Volks ſein muſsten, als daſs ſie, wie Strabo (XIII. p. 627) berichtet fand, dieſes durch Eroberung benamt hätten. Homer dehnte die Lykier in den Winkel, bis zu den Solymern der Gebirge, und den Arimern oder Aramäern, die nachmals Syrer genannt wurden (*Strab.* I. p. 42), und ſah in der Dunkelheit die wildeſten Fabeln der Chimära (*Il.* VI, 179), und des Tyfoëus (*Il.* II, 783). Verzeihung dem Altvater! Lange nach ihm blieben die Namen Karia, Lykia, Pamfylia und Kilikia durch einander gewirrt (*Strab.* XIV. p. 675); lange nach ihm bewährte ſich der Ausſpruch des Eratoſthenes, daſs der küſtenfahrende Grieche vordem weder nach Syrien, noch ſelbſt nach Kilikien zu ſchiffen gewagt. Gerüchte, die ein kühnerer Korſar der Tafier und der Kreter dorther und aus Ägyptos und Libya mitbrachte, waren wol ſelten von anderer Art, als wodurch endlich das Sprichwort von kretiſchen Lügen aufkam.

Die Fönikier zwar, welche Sternkunde und Nachtſchiffahrt durch offene See, was Strabo (XVI, p. 757) ihnen nachrühmt, ſchon vor Homers Zeiten geübt (*Odyſſ.* XIV, 300. XV, 473), und nicht allein die Küſten des Mittel-

meers, ſondern ſogar eine Strecke des Okeanos, und unter Salomo (1 *Kön.* IX) den arabiſchen Buſen beſchift hatten, erzählten ihren Kundleuten in Griechenland allerlei Nachrichten, und nicht lauter unwahre. Aus dem Zuge nach dem arabiſchen Ofir, wo am früheſten Elfenbein, der Zahn eines noch ungenannten Thiers, eingetauſcht wurde (1 *Kön.* IX, 26. 28. X, 11. 22), gaben ſie höhlenbewohnende Erember, nachmals Katudäer und Araber an, und weiter hinab ein kleines Pygmäenvolk. Auch von der karthagiſchen Landſpize, unter welcher ſie Karthago vielleicht vor der Dido, wenigſtens Utika an 300 Jahre früher als Karthago erbaut hatten, drangen ſie durch die Syrtenbucht bis zum See und Fluſſe Triton nach Elfenbein (*Herod.* IV, 191), und brachten den Griechen mit der Waare das fabelhafte Gerücht von den Wundern des Sees, zu welchen in Heſiods Tagen die Hemikynen oder Hundsköpfe, vielleicht auch die Ohneköpfe, gehörten, und von den Lotoseſſern Homers, auf einer Inſel, die Polybius für Meninx hielt. An den Triton fabelte man vor Homer der Athene Tritogeneia Geburt, und die Rückkehr der Argonauten, die den Faſis hinauf in den Okeanos und rechts bis über Libya geſchift waren; hier trugen ſie ihr Schif in den See Triton, und durch deſſen Aus-

fluſs (die Fabel weicht ab vom Herodot) fuhren ſie in die Syrtenbucht, aus welcher ein Sturm ſie hinter Sicilien verſchlug. Dieſer älteſte Rückweg, welchen Heſiodus (*Sch. Apoll.* IV, 259. 283) und Pindar (*Pyth.* IV, 44 beſang, war dem Homer aus früheren Volksliedern ſo bekannt, daſs er ſeiner nur beiläufig erwähnte (*Od.* XII, 69). Auf der Weſtſeite Afrika's fanden die Fönikier Elfenbein erſt nach Alexander um Hanno's Kerne (*Scyl.* p. 54), nachdem ſie lange um Weſteuropa nach Zinn und Bernſtein geſchift waren.

Von dem uralten Handelswege nach Tarteſſos und dem Nordweſten Europa's, dem Markte des Zinns und des Bernſteins, vertraueten ſie den Griechen geheimnifsvoll: man fahre hinter Thrinakia durch die Mündung des Okeanos, der den Erdkreis umringe; zur Linken ſteuere man des gewölbten Himmels Seule, den Atlas, ſamt dem Sonnenthore, und draufsen das ſelige Elyſion vorbei, zur Rechten am Kimmerierſtrande die Pforten der Unterwelt, und die Quellen des Okeanos aus einem himmelſtüzenden Silberfelſen; dann mit unglaublicher Gefahr komme man längs dem dunklen Geſtade zu den Zinninſeln und dem Strom Eridanos, in welchen aus gewiſſen Harzbäumen von der Sonnenglut des nach Kolchis zurückſchiffenden He-

lios der köſtliche Sonnenſtein Elektron herabtropfe. So mühſelig errungene Waaren muſste wol jeder Verſtändige ohne Neid anſehn, und bei dem theuerſten Preiſe noch wohlfeil finden. Um noch ſicherer zu ſein, verwahrten ſie auch den Zugang von Thrinakia bis zum Okeanos mit nicht einladenden Truggeſtalten; und wie hier die Erleuchtung zunahm, wurden die Schreckniſſe draufsen, immer den herſchenden Meinungen gemäſs, noch vermehrt. Mit welchem Lächeln muſsten die Fönikier, welche an der Mündung des ſchauderlichen Okeanos die Pflanzſtadt Gadeira ſchon vor Utika gegründet hatten, die gläubigen Geſänge der Homere und Heſiode anhören, wenn anders ihr Sinn für das Nüzliche von ſolcherlei Tand Kenntnis nahm.

Als der griechiſche Unternehmungsgeiſt ſolche Graunbilder zu verachten anfing, ward von den karthagiſchen Fönikiern jeder Fremdling, der auf der Fahrt nach Sardinien oder Herakles Seulen ſich ertappen lieſs, in die Meertiefe verſenkt (*Strab.* XVII, 802). Es leuchtet ein, daſs Sardinien nicht ſeiner Schäze wegen ſo ſehr, als weil es der Schlüſſel des weſtlichen Handels war, mit ſolcher Strenge geſperrt wurde. Den Fokäern, welche, nachdem ſie in der 45 Olympide Maſſilia, in der 52 Alalia auf Korſika gebaut hatten, in der 57 Olympiade

vor der Gewalt des Kyros auswanderten, wehrten die Karthager, mit den Tyrrhenern vereint, die zu mächtige Anſiedelung in Korſika, durch eine, zwar unglückliche Seeſchlacht (*Herod.* I, 166); worauf ſie aber in Unteritalien ſich feſtſezten. Den ergiebigen Handel nach Iberien und Tarteſſos mit den Nebenbuhlern zu theilen, war jezt unabwendbar; da die kühnen Fokäer von Maſſilia ſelbſt um die iberiſche Küſte ſich ausbreiteten. Deſto eiferſüchtiger bewachten ſie die Erzeugniſſe des Okeanos, welchen man nun äuſseres Meer nannte, durch Verheimlichung und erdichtete Gefahren. *Herodot* (III, 115) erklärt es für gewiſs, daſs von Europa's äuſserſten Weſtenden Zinn herkomme und Bernſtein; ob aber der Bernſtein von einem dort in das Meer gegen Norden auslaufenden Strome, der Eridanos bei den Barbaren heiſse, und das Zinn von gewiſſen Kaſſiteriden oder Zinninſeln herkomme, wolle er nicht behaupten: denn verdächtig ſei ſchon der Name Eridanos, der griechiſch, nicht barbariſch, und von einem Dichter gebildet zu ſein ſcheine; auch habe er von keinem, der ſelbſt geſehn, mit aller Mühe erfahren können, wie das dortige Meer (nämlich im Norden von Weſteuropa) beſchaffen ſei. Daſs die beſorgten Kaufleute die Sagen ihrer Vorfahren zu tilgen bemüht waren, ahndete

der ſorgfältige Forſcher nicht. Zu eben der Zeit ward ausgeſprengt; daſs auſser den herakliſchen Seulen weder ein Kundiger fahren könne, noch ein Unkundiger (*Pind. Ol.* III, 79), der Dunkelheit wegen und des Schlamms, welchen Plato im Timäus für die verſunkene Atlantis hält, und wegen der Windſtille in dieſen Untiefen (*Ariſtot. meteor.* II, 1). Zwar wuſsten die betriebſamen Maſſilier nicht nur ſich zu Lande durch Gallien Zinn aus den britanniſchen Inſeln zu verſchaffen (*Diod.* V, 22), ſondern zu Alexanders Zeit ſchifte auf ihren Befehl Pytheas hin, jenes fabelhafte Gewäſſer zu erkundigen. Aber des übertreibenden Pytheas Bericht ward faſt überall, und wol nicht ohne Zuthun der fönikiſchen Krämer, Lüge genannt; und bald darauf erſchien ein auf puniſche Treue wahrhafter von dem karthagiſchen Heerführer Himilko, einem Zeitgenoſſen des bekannten Hanno (*Plin.* II, 67) der in der 117 Olympiade von Agathokles beſiegt, das Leben verlor, und aus deſſen Umſchiffung des libyſchen Geſtades hinter den Seulen zuerſt Eratoſthenes die Inſel Kerne in ſeiner Geografie aufnahm. Jener Himilko meldet uns bei Avienus (*or. mar.* 117): er ſei bis Ierne und Albion kaum in 4 Monaten geſchift, ſo windſtill ſtarre die träge Flut, ſo dicht verwachſenes Schilf hemme

den Kiel, auch bedecke das Waſſer nur ſeicht den Boden, und rings um die hinſchleifenden flachen Fahrzeuge (378) wimmele es von ſcheuſeligen Seethieren; nordwärts aber von den Seulen (380) erſtrecke ſich gränzenlos die nimmer befahrene Meerwüſte, welche, von keinem Hauche durchweht, ſich in ewige Nacht und Dunkelheit verliere.

Ihren Erbfeinden, den mächtigen Maſſiliern, konnten die Karthager keine Geſeze vorſchreiben; mit den Tyrrhenern ſchloſſen ſie einſchränkende Verträge über Einfuhr, Beleidigung und Beiſtand (*Ariſtot. Pol.* III, 9). Daſs für die vornehmſte Beleidigung den Karthagern die Fahrt nach Tarteſſos und dem Ocean galt, erkennen wir aus ihren Verträgen mit Rom, welche Polybius (III, 22—24) aus dem Altrömiſchen in einer, wie er ſagt, mühſamen Überſezung mittheilt. Der älteſte dieſer Verträge, den gleich nach der Könige Vertreibung im Jahre der Stadt 245 die Konſuln Brutus und Horatius mit den Karthagern und deren Verbündeten abſchloſſen, enthält dieſe Beſchränkungen der römiſchen Seefahrt: „Nicht ſchiffen ſollen Römer noch „Römergenoſſen jenſeit des ſchönen Vorgebirgs, „wenn nicht Sturm oder Feindesgewalt ſie nö„thiget; auch wer aus Zwang anlandet, darf „nichts kaufen noch nehmen, auſser zur Rüſtung

„des Fahrzeugs und zu Opfern; und in fünf „Tagen ſoll man wieder auslaufen; kein Kauf „iſt gültig, als wobei ein Gerichtsbote und ein „Schreiber ſind, dann ſoll dem Verkäufer für „die Bezahlung der Staat haften; ſo bei allem, „was in Libyen oder Sardinien verkauft wird; „in Sicilien aber, ſo weit Karthager herſchen, „haben die Römer mit ihnen alles gleich.“ Das ſchöne Vorgebirge, ſagt Polybius, liegt vor Karthago ſelbſt nordwärts. Er meint die kleinere, im Nordweſten der karthagiſchen Bucht, am Strom Bagradas unterhalb dem Vorgebirge Apollo's ſich erhebende Landſpize, wo der ältere Cornelius Scipio landete (*Liv.* XXIX, 27. *App. Pun.* 13), und im Angeſichte von Utika ſein Lager aufſchlug. *Schaw* verwechſelt dies ſchöne Vorgebirge mit dem weiſsen, welches im Weſten des Apolloniſchen liegt (*Trav.* I, 2, 1): eine menſchliche Übereilung, die nur der Nachſprecher wegen bemerkt werden muſs. Was aber wird jenſeit dieſes Vorgebirgs den Römern zu befahren unterſagt? Polybius meint, man wehre römiſchen langen Schiffen die ſüdliche Umbeugung nach der kleinen Syrte hinab, deren blühende Anlagen man vielleicht nicht bekannt haben wollte; Karthago aber ſamt dem übrigen Gebiet im Weſten, auch Sardinien, und was in Sicilien karthagiſch war,

ſei dem Handel geöfnet worden. Einem Polybius zu widerſprechen, zumal wo es Verhältniſſe Roms und Karthago's betrift, entſchlieſst man ſich kaum, wenn ſchon das Verſehen am Tage liegt. Soll der Römer nur nicht zu der Syrte hinab ſchiffen, ſo verbiete man ihm das jenſeitige von Merkurs Vorgebirge. Warum aber von dem ſchönen? Wird ihm die weſtliche Gegend bis zum ſchönen Vorgebirge vergönnt, ſo iſt ja Karthago der erſte Ort, dem er nicht anders als im Nothfalle nahen darf.

Der zweite Vertrag, den die Römer für ſich und ihre Verbündeten im Jahre der Stadt 406 mit dem Volke der Karthager und Tyrier und Utiker, und deren Verbündeten, eingingen, wird ſein helleres Licht auf den erſten zurückwerfen. Er beginnt: „Jenſeit des ſchönen Vor„gebirgs und Maſtia und Tarſeïon, ſollen die „Römer nicht Raub noch Handel treiben, noch „ſich anbauen.“ Und nach andern Bedingungen folgt: „In Sardinien und Libyen ſoll kein „Römer handeln, noch eine Kolonie anlegen, „noch verweilen, als bis er Koſt eingenommen, „oder ſein Schif gebeſſert. Wenn ihn ein Sturm „hinträgt, ſoll er in fünf Tagen abfahren. In „Sicilien, ſo weit die Karthager herſchen, und „in Karthago mag er alles ſchaffen und ver„kaufen, was dem Einheimiſchen erlaubt iſt.

„So auch der Karthager in Rom.“ Hier iſt der Sinn offenbar: der Römer darf handeln im karthagiſchen Sicilien und in Karthago ſelbſt und deſſen Gebiete; aber er ſoll, die Richtung von dorther gedacht, nicht jenſeit des ſchönen Vorgebirgs, alſo nicht einmal bis zum befreundeten Utika, gehn. Nicht jenſeit, iſt das Wort des gebietenden Karthagers, der den Blick nach dem bereichernden Weſten gerichtet hat: jenſeit des Vorgebirgs, um welches ſein Schif nach Metallen ſteuert. Ihm gehört die ganze libyſche Küſte von der kyreniſchen Grenze bis an das äuſsere Meer (*Polyb.* III, 39); ihm auch, und der Mutterſtadt Tyrus (*Diod.* V, 35), die noch unzerſtört fortblüht, die Obergewalt in Sardinien, der Vormauer ſeines geſegneten Weſthandels, welcher zu nahn mit Erſäufung beſtraft wird. Kein Römer, ſo gute Freunde ſie übrigens ſind, ſoll weder dort noch hier, anders als in dringender Noth, anlanden, und, was er durchaus nicht entbehren kann, eilfertig unter der engſten Einſchränkung kaufen, und davonziehn. Noch weniger ſoll ein etwa durchſchleichendes Römerſchif jenſeit Maſtia und Tarſeïon in das äuſsere Meer ſchiffen: das wollen die dort, mit ihren Stammvätern aus Tyrus, angeſiedelten Karthager und Utiker. Schon die lezte Beſtimmung konnte dem ſcharfſinnigen

Polybius, wenn nicht die Entzifferung der verſchollenen Urkunden (III, 26) ihn ermüdete, zur Verſtändigung hinreichen, daſs es in beiden Verträgen, nur deutlicher in dem lezten, auf Sicherung des Weſthandels abgeſehen war; denn Maſtia, welches bei Hekatäus unter Europa vorkam, und Tarſeïon, werden von Stefanus als Städte an den herakliſchen Seulen genannt, und von Polybius ſelbſt (II, 32) Tarſeïten und Maſtianer unter den Völkern Iberiens.

Man ſieht, die Römer ſamt den verbündeten Latinern hatten vor dem Jahr 245 in kleinen Fahrzeugen (denn Kriegsſchiffe baueten ſie nicht vor 493 im erſten puniſchen Kriege) des Tauſchhandels wegen die Küſten bis Sicilien und Karthago beſchift, auch als Freibeuter das Meer durchkreuzt, und durch Landungen in Sardinien und Weſtlibyen den Karthagern Unruhe erregt. Im Jahr 406 waren ſchon ihre Unternehmungen ſo keck, daſs ihnen die Karthager und Tyrier, neben Sardinien und Libyen ausdrücklich die Fahrt nach dem Ocean unterſagten. Nicht ohne Wirkung; denn im Jahr 501 während des erſten puniſchen Kriegs war den Römern Ebbe und Flut noch unbekannt. Zwei Konſuln, die in der Gegend der kleinen Syrte an der Inſel Meninx gelandet waren, ſahn mit Schrecken und Angſt, wie bei der Ebbe die

Schiffe auf Sandbänke ſanken; ſobald aber wider Vermuten die Flut eintrat, warfen ſie alle Laſten aus, um die Schiffe aus dem Schlamme zu erheben, und eilten als Fliehende davon (*Polyb.* I, 39). Als nachmals die Römer an Macht und Seekunde, wie an Habſucht, zunahmen; ward puniſche Liſt zum Schuze des Alleinhandels nach dem Ocean angewandt. Die Bewohner der Kaſſiteriden, ſagt Strabo am Schluſſe des dritten Buchs, haben Zinn und Blei, auch Felle, wofür ſie von den Kaufleuten Salz, Thonarbeiten und ehernes Geräth eintauſchen. Zuerſt trieben die Föniker allein dieſen Handel von Gadeira aus, indem ſie allen die Fahrt verhehlten.

Da alſo, die Weſtgegenden hinter Sicilien durch Mährchen und vorgegebene Unkunde, durch Verträge, Gewalt und Argliſt zu verheimlichen, dem fönikiſchen Volke von den älteſten Zeiten bis zum Falle Karthago's Staatsſache war, ſo muſste ja wol das Bild, welches den Griechen vorſchwebte, je früher, deſto unähnlicher der wahren Geſtalt, deſto fabelhafter und graunvoller ſein. Wer dieſes erloſchene Bild, ſamt den einwohnenden Fabeln, ſo wie es immer veränderlich der Wahrheit ſich annäherte, aus zerſtreueten Angaben herzuſtellen verſucht, iſt Forſcher der alten Geografie;

nicht, wer in den neueſten Länderumriſſen die Örter der altgriechiſchen Volksſagen angiebt.

Vor der Vertilgung der karthagiſchen Meertyrannei erſchien der Raum zwiſchen Sicilien und der Oceanmündung in allen geografiſchen Syſtemen zuſammengedrängt. Aus dem Eudoxiſchen meldet Ariſtoteles (*mund.* 3), daſs gleich dem einſchiffenden das Mittelmeer rechts in die Syrtenbucht ſich zurückziehe, und links in das ſardoiſche, galatiſche und adriatiſche Meer. Völlig ſo in der orfiſchen Argonautik (1240—47), wo Geſsner mit Unrecht eine häſsliche Lücke ſieht, gelangt man von den Seulen flugs in das ſardoiſche Meer:

Als in dem Aufgang jezo der tagende Schimmer emporſtieg,
Frühe ſodann mit dem Ruder durchſchnitten wir bläuliche Salzflut;
Und das ſardoiſche Meer, und die Bucht der Latiner empfing uns,
Samt den Auſonierinſeln, und ſamt dem tyrrheniſchen Felsſtrand.

Was Wunder alſo, wenn Herodot zwiſchen Karthago und dem Atlas nichts beſonderes anmerkte? Dicäarch, ein Schüler des Ariſtoteles, und Verächter des Pytheas, ſchäzte vom Peloponnes zu der ſiciliſchen Meerenge 3000, von hier zu den Seulen nur 7000 Stadien (*Strab.* II. p. 105); und ſein Mitſchüler Heraklides

Ponticus dachte ſich Rom (*Plut. Cam.*) als eine griechiſche Pflanzſtadt nahe am Ocean, welche jüngſt von den Hyperboreern, ſo nannte er die Gallier, erobert worden. Noch in der Eratoſtheniſchen Erdtafel wurden zwiſchen Karthago und den Seulen nur 8000 Stadien angenommen; bis Artemidor von Sardinien nach Gades allein 10000 Stadien, und Strabo von der ſiciliſchen Meerenge zum Ocean 13000 Stadien fand. Eratoſthenes hatte vieles von Timoſthenes, dem Admiral des zweiten Ptolemäus entlehnt, welchem die Späteren Unkunde ſowohl im pontiſchen und adriatiſchen, als ſelbſt im tyrrheniſchen Meer, und um die ſämtlichen Küſten hinter Sicilien, vorwarfen, weil, wie Marcian ſagt, noch kein Römerkrieg jene Gegenden entdeckt hatte.

Eine dunkle Kenntnis von den gröſseren Inſeln hinter Sicilien kam durch den Samier Koläus und die Fokäer nach Griechenland. Die Fokäer hatten zwanzig Jahre vor ihrer Auswanderung in Kyrnos oder Korſica eine Stadt angelegt (*Herod.* I, 165); dennoch lag Kyrnos dem Hekatäus im Norden von Iapygia oder Italien (*Steph.* Κύρνος, Ἀβύδοι); dem Lykofron aber (v. 1084) und dem Paläſatus (32), mit dem Hannoniſchen Kerne vermiſcht, drauſsen im Ocean. Früher war Sardo oder Sardinien, als

die gröfste und glückfeligfte Inſel, wohin ſchon die beſiegten Meſſenier auszuwandern ermahnt wurden (*Pauſ.* IV. p. 260), in der griechiſchen Volsſage berühmt (*Herod.* I, 170. V, 106), und ihrer Fruchtbarkeit wegen mit der Fabel des Ariſtäus, den die Kyrener als Gott des Anbaus ehrten, des Herakles und anderen, geſchmückt (*Pauſ.* X. p. 638). Aber durch die karthagiſche Sperre, welche erſt im Jahre Roms 515, etwa 70 Jahre nach dem Tode des Agathokles, gehoben ward (*Polyb.* I, 79), blieb Sardinien ſo unbekannt, daſs der jüngere Ariſtoteles, der den Hanno anführt, in den Wunderſagen (105) das vielleicht abſichtlich verbreitete Gerücht von einem Verbote der Karthager, dort weder Obſt noch Feldfrüchte zu baun, nicht als etwas unglaubliches erzählte. Noch mehr, der Sicilier Timäus, der die Kriege des Agathokles und des Pyrrhus beſchrieb, und vor Polybius der gründlichſte Kenner des Weſtens ſchien, betrachtete das benachbarte Sardinien, ſamt dem ſpäteren Skylax (p. 56), noch immer als die gröfste der Inſeln (*Strab.* XIV. p. 654), und ſezte ſie dicht an die Seulen des Herakles (*Zenod. coll. Nat. Com.* I, 18). Eben der Kenner gab dem Rhodanus bei Maſſilia fünf Ausflüſſe (*Strab.* IV. p. 183), und einen in das äuſsere Meer (*Avien. or. mar.* 677), deſſen Apollonius

gedenkt, und um Libyen und Korſika zeigte er die gröbſte Unwiſſenheit (*Polyb.* XII, 1). Die Ausleger alſo, welche ſchon bei Homer (*Odyſſ.* XX, 302) μειδῆσαι σαρδάνιον, das bittere Lächeln des verbiſſenen Zorns, für ein ſardiniſches Lächeln erklären, weil dort ein Kraut die Muskeln verziehe, oder ein geopferter Menſch in der Qual lache: die haben ſich wol wenig um Homers Erdkunde bekümmert.

II.

Zu Homers Zeit hatten die Griechen von den öſtlichen Küſten des noch namenloſen Italiens, und zugleich Siciliens, welches Thrinakia hieſs, durch ſtreifenden Küſtenhandel und Raub einige Kenntniſſe erlangt; alles jenſeitige war ihnen ein Fabelreich, worin Traumbilder aus geringem Anlaſſe der Wahrheit gaukelten. Die von kaum entronnenen Waghälſen verſchrieene Meerenge zwiſchen Skylla und Charybdis, ſamt den flammenden Irrfelſen dahinter, welche die Einbildung aus den liparifchen Inſeln geſchaffen hatte, beſangen ſchon viele Volkslieder in der älteren Götterſprache (*Od.* XII, 61):

> Dieſe benamt Irrfelſen die Sprach' unſterblicher Götter.

Hinten am Eingange des gefährlichen Schlundes

hatten die auf der Rückkehr von Kolchis verirreten Argonauten den Weg rechts durch die brandende Strömung, in welcher die Feuerfelfen zu irren fchienen, mit göttlicher Obhut gewagt (XII, 69):

Einmal nur kam glücklich vorbei ein wandelndes Meerfchif,
Argo, die weltberühmte, die heimwärts fuhr von Äetes.
Und bald hätt' auch diefe die Flut an die Klippen gefchmettert;
Doch fie geleitete Here, die Helferin war dem Iafon.

Den verirrten Odyffeus aber hatte vorlängft in Volksfagen und Liedern fein Schickfal links durch Skylla und Charybdis zu fteuern, und an die thrinakifche Küfte der Sonnenrinder, wo feinen Freunden das Verderben bevorftand, zu landen genöthiget; weswegen Homer im Anfange der Odyffee, nach Anführung des lezten Umftandes, die Mufe befcheiden anflehte (I, 10):

Hievon fag' auch uns ein weniges, Tochter Kronions.

Doch war die Kenntnis des vom Küftenfahrer gefürchteten Ortes fabelhaft. Jener entfezlichen Drachin Skylla, die an der italifchen Seite, dem draufsen vorübereilenden unfichtbar, in

einer weſtwärts gewandten Felshöhle wohnte (XII, 81), zu geſchweigen; ſelbſt ja der ſtrudelnden Charybdis am ſiciliſchen Ufer, die der Schiffer in näherer Entfernung beobachten konnte (XII, 430. 445), ward angedichtet (*v.* 105):

> Dreimal ſtrudelt ſie täglich hervor, und ſchlurfet auch dreimal.

Da doch, nach Strabo's, der alles entſchuldiget, eigenem Geſtändnis (I. p. 43), in der ſiciliſchen Meerenge, wie im Ocean, nur zweimal Ebbe und Flut wechſelt.

Aufserhalb dieſes unruhigen Gewäſſers mied man noch eine fruchtbare Strecke der Inſel Thrinakia, wo man nicht Menſchen, ſondern heilige Heerden des Sonnengottes, von Nymfen gehütet, zu finden wähnte (*Od.* XII, 127. 261): in einer Gegend, wo Heſiodus ſchon Zankle am peloriſchen Vorgebirge vernahm (*Diod.* IV, 87). Thrinakia für eine kleine Inſel vor dem namenloſen Sicilien zu halten, widerſtrebt dem einhelligen Zeugniſſe des Alterthums, daſs die Inſel Thrinakia oder Trinakria ſpäter Sikania, dann Sikelia, genannt worden ſei. In dem Orakelſpruche, der dem Archias, die Stadt Syrakuſa zu bauen, in der 11ten Olympiade gebot, hieſs es (*Pauſ.* V, 7):

Eine Ortygia liegt in dunkelwogender Meerflut,
Über Thrinakia dort, wo die Mündung ſtrömt des Alfeios,
Ein ſich miſchend dem Strudel der Sundquellnnympf' Arethuſa.

Sowohl der Name Thrinakia (*Timaeus ap. Sch. Apoll.* IV, 966), als der gewöhnlichere Trinakria, bezeichnet die dreieckte Geſtalt, τριγλώχινα νῆσον (*Orph. Arg.* 1249), die man durch das Gerücht kannte; denn in der älteren Sprache des Landmanns hieſs θρίναξ ein Dreizack. Mehrere Inſeln benamte der Seemann von ihrer Geſtalt, z. B. Sardinien von der Ähnlichkeit einer Fuſsſohle Sandaliotis und Ichnuſa. Beſondere Gegenden der Inſel konnten mit den Namen der Bewohner, wie Sikania und das Kyklopenland, beſtimmt werden; der unbewohnten blieb nur der allgemeine Thrinakia. So ward der dunkele Winkel zwiſchen Fönike und Ägyptos mit dem allgemeinen Namen der Äthiopen genannt.

Schwerlich entging dem Küſtenfahrer der Berg Ätna, und der Anblick oder das Gerücht ſeiner Feuerauswürfe *); wenn gleich Homer, ſeiner zu gedenken, nicht Gelegenheit fand. Erſt Heſiodus nannte ihn in den Irren des Odyſſeus (*Strab.* I. p. 23). Der heftige Aus-

*) Αἴτνη heifst *Brenner*, Brendberg: Etym. M.

bruch unter Hieron in der 75 Olympiade veranlaſste die Beſchreibungen bei Pindar und Äſchylus (*Sch. Prom.* 366). Funfzig Jahre nachher, ſagt Thucydides (III, 116), war ein ähnlicher, der dritte, ſeitdem Griechen in der Inſel wohnten, das iſt, ſeit der 11 Olympiade. Jener frühere könnte leicht dem Heſiodus, der um Ol. 20 blühete, den Berg merkwürdig gemacht haben. Aber ob zwar namentlich kein Ätna bei Homer vorkommt; ſo gehört er doch wahrſcheinlich zur beiläufig erwähnten Fabel der Giganten, die ſonſt immer um brennende Berge geſezt werden. Homers Giganten waren Rieſen der Vorzeit, ähnlich den Läſtrygonen (*Od.* X, 120); ſie lebten wild und von der Natur geſegnet, wie die Kyklopen, ſo daſs, mit beiden an ſorgloſer Glückſeligkeit den Göttern nahe zu ſein, die Fäaken für Ruhm achteten (VII, 205); ihr König, der aber ihre Wildheit nicht einſchränkte, war mütterlicher Groſsvater des noch in Thrinakia herſchenden Fäakenköniges Nauſithoos (VI, 4. VII, 56):

> Dieſer beherſchte vordem die ungeheuren Giganten;
> Aber er ſtürzt' in Verderben das frevele Volk, und ſich ſelber:

indem nämlich die üppigen Freveler, wie das Volk in Sodom und Gomorra, von Zeus durch

Feuerregen vertilgt wurden. Heſiodus (*Theog.* 185) meldet, aus dem Blute des entmannten Uranos habe die Erde erzeugt

— — — — — die groſsen Giganten,
Hell von Waffen umblinkt, langragende Speer' in den Händen.

Welchen Urſprung Akuſilaus und Alcäus (*Sch. Apoll.* IV, 992) auch den benachbarten Fäaken andichteten. Nach Heſiodus erfand man ſchlangenfüſsige und geflügelte Giganten, die, auch Titanen genannt, gegen die Götter im Weſtlande und anderswo gekämpft haben ſollen (*Myth. Br.* 40. 70).

Von dieſem Size der ausgeſtorbenen Giganten, wenn nichts wahrſcheinlicheres zu ſagen iſt, bis zu der Südſpize hinab, kannte Homer Sikeler und Sikanen. Mit den Sikelern waren die Griechen in dem ſelbigen Verhältniſſe, wie mit den Epeirern über Scheria, deren grauſamen König Echetos ſelbſt einige Geſchichtſchreiber den Sikelern zueigneten (*Sch. Odyſſ.* XVIII, 84): man raubte Sikeler oder kaufte ſie, und ſandte ihnen Unglückliche zum Verkauf. Auf dem Meierhofe des Laertes dient eine alte Sikelerin (XXIV, 211). Und die Freier geben dem Telemachos den höhnenden Rath (XX, 382):

Lafs uns die Gäft' einwerfen ins vielgeruderte Meerfchif,
Und an die Sikeler fenden, wo gut wol einer bezahlt wird.

Von der Fahrt nach Sinakia, giebt Odyffeus vor (XXIV, 307), wohin er aus Alybas gewollt, fei er nach Ithaka verftürmt worden. Die Sikanen, wie Thucydides (VI, 2) und Timäus bei Diodor (V, 6) verfichern, waren der Gefchichte nach die älteften Bewohner, gleich viel woher, deren Macht der ganzen Infel den Namen gab. Später kamen die Sikeler aus Italien, verdrängten die Sikanen in die füdlichen und weftlichen Bezirke, und brachten ftatt des vorigen den Namen Sikelia auf. Timäus, deffen Wort hier am meiften gilt, meldet, eine anhaltende Entzündung des Ätna habe die ackerbauenden, und unter mehrere Könige vertheilten Sikanen weftwärts gefcheucht, worauf die Sikeler das verlaffene Gefilde befezt, und ihre Gewalt ausgebreitet. Homers Sikeler alfo waren ein rauhes Volk, welches die Gegend der fabelhaften Giganten behauptete; weiter hinab übten noch die fanfteren Sikanen den Ackerbau.

Für einen jener feldbauenden Sikanenkönige darf man den Beherfcher der Infel Syria jenfeit Ortygia wol annehmen, deffen Sohn Eu-

mäos, wie er dem Odyſſeus erzählt (XV, 402), als Kind von den Fönikern nach Ithaka entführt wurde:

Eines der Meereiland' heiſst Syria, wenn du es hörteſt,
Über Ortygia dort, wo die Sonnenwende ſich hinneigt:
Nicht an Bevölkerung zwar ſo ſonderlich, aber gelobt doch,
Gut für Schaf' und Rinder, an Reb' und Weizen geſegnet.

Die Geſchichte kennt nur Eine Ortygia, nämlich die kleine Inſel, hinter welcher in der 11 Olympiade die Korinther Syrakuſa erbaueten; obgleich ſpätere Prieſterſage den Namen nach Delos und Efeſos zog. Heſiodus nannte unter den Örtern, die Odyſſeus umirrt habe, auſser den von Homer beſungenen, auch den Ätna, die Inſel Ortygia vor Syrakuſa, und die Tyrrhener (*Strab.* I. p. 23). In dem Hymnus an Apollon, welchen Thucydides ſeines Alters wegen dem Homer zuſchreibt (III, 114), wird Ortygia von Delos unterſchieden (v. 14):

Heil dir, ſelige Leto; denn glänzende Kinder gebarſt du,
Beid', Apollon den Herſcher, und Artemis, froh des Geſchoſſes,
Sie in Ortygia's Au, und ihn in der felſigen Delos.

Eben ſo in dem Orfiſchen Hymnus an Leto

(XXXIV), wo die zwei lezten Verſe faſt wörtlich vorkommen. Pindars erſte nemeïſche Ode beginnt alſo: Heilige Ruhe des Alfeos, der ruhmvollen Syrakuſa Sproſs, Ortygia, Lager der Artemis, Delos Schweſter. Und die Dichterin Noſſis (*Br. Anth.* I. p. 194):

> Artemis, die in der ſchönen Ortygia wohnet und Delos.

Ohne Zweifel alſo iſt auch bei Homer die ſiciliſche Inſel Ortygia gemeint, ſowohl hier, als *Odyſſ.* V, 123, wo Artemis den Orion in Ortygia erlegt haben ſoll; denn nach Sicilien erſtreckten ſich Orions Grofsthaten noch bei Heſiodus (*Diod.* IV, 87). Dieſe Inſel mit ihren vortreflichen Hafen muſste den Seefahrern ſo frühe, als die Sikanen, bekannt ſein; zumal den Fönikern, welchen die fruchtbare Gegend einen vortheilhaften Handel und Erquickung für die Tarteſſosfahrt anbot. Durch den Ruhm der Inſel, vielleicht auch durch eine örtliche Göttin, welche wie die efeſiſche, der griechiſchen Artemis entſprach, konnte die Fabel gelenkt werden: daſs Leto, da ſie der eiferſüchtigen Here über Land und Gewäſſer entfloh, in Delos den Apollon, und in der fernen Ortygia die Artemis geboren habe.

Weil aber ein Geburtsort ſo mächtiger Gottheiten Ehre und Gut eintrug; ſo ward die her-

ſchende Religionsſage durch Deutungen verſezt. Die Prieſter in Tegyra zeigten bei ſich einen Berg Delos, und zwei Quellen Φοίνιξ und Ἐλαία, d. i. Palme und Ölbaum, und anderes, was bei der Entbindung der Leto genannt worden war (*Plut. Pelop.*); die in Eſeſos zeigten einen Hain Ortygia mit allen Wahrzeichen der heiligen Geſchichte, und erfanden noch lehrreiche Namenerklärungen dazu (*Callim. Ap.* 59. *Strab.* XIV. p. 639. *Sch. Apoll.* I, 308. 419. *Sch. Pind.* N. I, 2. 4). Die Eſeſer, welche an der Artemis Geburt ſich begnügten, klagten unter Tiberius vor dem Senat, daſs man ihnen nicht glauben wollte (*Tac. ann.* III, 61); ſie hätten für ſich noch die angeſchlämmte Inſel Syria vor dem Kayſtros anführen können (*Plin.* II, 91. V, 31). Die Delier, welche beide Zwillinge ſich zueigneten, fanden Beifall ſchon vor Herodot (VI, 97); wiewohl noch Kallimachus, ſogar in einem Lobliede auf Delos (v. 255), ihnen nur Apollons Geburt zugeſteht. Da indeſs die Scholiaſten gröſstentheils den Deliern beipflichteten; ſo erklären die Neueren Homers Ortygia für Delos, bloſs um die Deutung der oberhalb liegenden Syria ſich beunruhigend. Ein griechiſcher Königsſohn einem griechiſchen Könige verkauft, und nicht einmal ausgelöſt, erregte keine Bedenklichkeit!

Dafs man geraubte Menſchen nur andersredenden Völkern zum Verkauf anbot, wufste doch ſchon die Fönikerin, die den Eumäos erzogen hatte (*Od.* XV, 452). Unmöglich konnte der trefliche Sauhirt, wie Strabo meint, ein Prinz von der cykladiſchen Inſel Syros ſein. Er hätte nicht Delos, wäre auch der Beiname Ortygia ſchon verſucht worden, in kunſtloſer Erzählung ſo genannt; gewifs ſo wenig, als ein verſtändiger Elbſchiffer von der ſchönen Hammonia ſchwazt. Er hätte nicht einem ſeekundigen Kreter, wofür ſich Odyſſeus gab (XIV, 199), die Heimat Syros ſo umſtändlich, und mit dem Beifaz: *wenn du davon gehört haſt:* bezeichnet. Ein Ungrieche war er, gebürtig von einer entfernten Inſel Syria, die, weil vielleicht auch der Seekundige ſie nicht nennen gehört, die Bezeichnung zu fodern ſchien: ſie läge jenſeit der bekannten Sikaneninſel Ortygia. Ob übrigens dieſe Inſel an der Grenze des Unbekannten durch die Volksſage falſch beſtimmt worden; ob ſie dem Geſtade, wie ſpäter Ortygia, angewachſen ſei; ob ihr Name ſogar auf die Landzunge deute, wo nachmals Syrakuſa am Sumpf Syrako, vielleicht einer Lache der Anſchlämmung, erbaut wurde: das ſind unſtäte Vermutungen, deren keine ſich begründen läſst. Die Entfernung iſt der homeriſchen Welttafel

gemäfs: Die Föniker kamen, mit Fahrwind von Syria nach Ithaka nicht lange nach dem ſiebenten Tage (XV, 475—481); und Odyſſeus von der ſchwimmenden Äolia, die damals unter der Südſpize von Thrinakia lag, in der Nacht auf den neunten Tag.

Mit ſolchen Vorſtellungen, und einigen Gerüchten von der Südſeite Thrinakia's, wo man um das nachmalige Kamarina das alte Gefilde der ausgewanderten Fäaken Hypereia, und jenſeit das Land der Kyklopen, ſamt der durch Schiffer erkundigten Ziegeninſel am weſtlichen Vorgebirge, ſich dunkel dachten, läſst Homer ſeinen Odyſſeus umherirren, einen Mann, der überlegte, was er that. Wir wollen dieſe, durch zweitauſendjährigen Streit der Ausleger berühmte Irrfahrt nach Homers Angaben zu beſtimmen ſuchen.

Von Maleia verſchlug ihn ein ſtürmiſcher Nordoſtwind (denn das iſt Boreas, X, 507) mit vielen Abbeugungen neun Tage hindurch in die Meerwüſte der Syrtenbucht (*Od.* IX, 60—84), und am zehnten gelangt' er

Hin zu den Lotofagen, die blühende Speiſe genieſsen.

Durch die Lüſternheit der Seinigen genöthiget, ohne günſtigen Wind abzurudern (IX, 103),

ſteuerte er natürlich wieder gegen Nordoſt, wo die Heimat lag. Allein in der ſternloſen Nacht (142) verirrte er nordwärts, und kam an die Ziegeninſel vor dem Kyklopenlande (116). Eine ſolche, wie Homer ſie beſchreibt, fand Cluver an der Weſtſeite des lilybäiſchen Vorgebirgs von Sicilien: eine fruchtbare Inſel mit ſicheren Buchten, die von der Menge Ziegen den Namen Äguſa führte. Auch das Kyklopenland gegenüber muſs nothwendig, wie ſchon Cluver bemerkt, in der lilybäiſchen Felsgegend gedacht werden. Die Oſtſeite, wo es Spätere um Leontion oder am Ätna ſuchten, war für dergleichen Ungeheuer, und für eine völlig erdichtete Ziegeninſel zu hell, und machte dem Odyſſeus, der immer nach Nordoſt lenkte, die Verirrung um Sicilien herum unmöglich.

Nachdem er den Kyklopen entronnen war, ruderte er von der Ziegeninſel hinweg (IX, 565), und gelangte zu der ſchwimmenden Inſel des Äolos (X, 1). Dieſer war in der älteſten Fabel kein Gott, ſondern ein weiſer, glücklicher und menſchenfreundlicher König, der den Beſuchenden günſtige Winde zu erregen, und die anderen zu bezähmen verſtand, deſſen Eiland aber nicht jeder Seefahrer in der angezeigten Gegend auffinden konnte. Nach einer ſpäteren Titanomachie (*Clem. Al. ſtr.* I p. 306) hatte er ſeine

Naturkenntnis von Hippo, Cheirons Tochter, gelernt. Erſt Virgils Vorgängern im alexandriniſchen Zeitalter ward er zum Gott, durch Gunſt der Here, und erhielt ausſchlieſsende Gewalt der Winde; da bei Homer ohne ihn Athene, Kirke und Kalypſo Fahrwind nachſandten. Sein mitgegebener Schlauch war ein Talisman, der die ſchädlichen Winde durch Zauber feſſelte, nicht, wie Agatharchides (p. 6) ſpottet, die Windgötter ſelbſt in ſich zum Erſticken einengte. Eben ſo gaben die Lappländer den Seeleuten Beutel und Schläuche mit verſchloſſenen Winden (*Schaeffer. Lapp.*). Und bei den Indiern fand Apollonius von Tyane (*Philoſtr.*) zwei Gefäſse von ſchwarzem Stein, wovon der eine Regen, der andere Winde enthielt. Einige Ausleger wollen zwar, daſs Äolia nicht ſchwimme, ſondern, nur umſchwommen von Meerwogen, unter den liparifchen Inſeln ſtehe. Ein Wunder mehr oder weniger verſchlägt nichts; ſie ſei, was man wünſcht, Lipara ſelbſt oder Strongyle. Dann hätte aber den Odyſſeus der Weſtwind, den ihm Äolos nachſendete, unverlezt durch die Irrfelſen, oder wenigſtens durch Skylla und Charybdis, nach Ithaka hin, und unverlezt durch die ſelbigen zurück der Sturm ihn geführt. Und nach zwei glücklichen Durchfahr-

ten müfste der arme Dulder zum drittenmale hindurch, um nun erſt den Ausſpruch der Kirke zu bewähren (XII, 98):

Niemals rühmte ſich noch ein Segeler, frei des Verderbens
Dort vorüberzuſteuern.

Nein, lieber das wahrſcheinlichere Wunder, das natürliche für eine Fabelgegend! Äolia ſchwimmt, wie ſpäter von Delos gefabelt ward, im buchſtäblichen Sinn; und zwar diesmal, wohin der beſonnene Odyſſeus den Lauf richten mufste, öſtlich vom Kyklopenlande. Hier ſegelt er mit dem Weſtwinde ab (X, 25), und ſieht in der zehnten Nacht die Wachfeuer von Ithaka.

Der Sturm treibt ihn nach Äolia zurück (X, 55); er wird von Äolos weggejagt, rudert ab ohne Fahrwind, und kommt am ſiebenten Tage zu den Läſtrygonen (77—81). Die Ausleger, welche dies alte ſiciliſche Fabelvolk (*Thuc.* VI, 2) wiederum an der helleren Oſtſeite in der Gegend von Leontion anſiedeln, mögen zuſehn, wie dorther Odyſſeus nach Ääa, der Kirke Inſel, mit einiger Vernunft zu befördern ſei. Durchaus müſſen dieſe Unmenſchen an der jenſeitigen Fabelküſte des weſtlichen Meerbuſens, worin Kirke wohnt, ihren Siz haben; und dahin den klugen Ithaker von ſeiner oſt-

wärts gerichteten Fahrt abzulenken, iſt kein anderes Mittel, als die ſchwimmende Inſel des Äolos. Ohne Zweifel nahm der verwieſene Odyſſeus den vorigen Lauf, den der Weſtwind ihn geführt hatte. Aber Äolia lag diesmal weiter zurück im Südweſten des Kyklopenlandes, durch den ſelbigen Sturm, der ihn von Ithaka trieb, fortgedrängt. Denn, wie Pindar von Delos ſagt,

Sie war beweglich den Wogen
Und aller Wind' anſtoſsendem Hauch.

Um Raum ſowohl für die zweite Lage von Äolia, als für die folgenden Irrfahrten in dem Meere hinter Sicilien zu gewinnen, welches ſo beſchränkt iſt, daſs von Ääa ein hülfreicher Wind der Zauberin in einem Tage nach dem Okeanos (XI, 11), und wieder in einem durch die ſiciliſche Meerenge führen ſoll (XII, 142—284) müſſen wir über der erweiterten Syrtenbucht Sicilien oſtwärts herumdrehen, daſs Lilybäum die ſüdliche Spize werde. Und grade dieſe erzwungene Stellung Siciliens findet ſich, vielleicht durch die alten Welttafeln fortgepflanzt, bei den ſpäteren Geografen, bis auf Strabo (VI. p. 266): welche von den herakliſchen Seulen nach dem iſſiſchen Meerbuſen eine Linie durch Pelorum und Pachynum ziehn (*Strab.* II. p. 106). Von der weſtlich geſchwom-

menen Äolia nun rudert Odyſſeus ohne Fahrwind nach Oſten; aber, durch Wind und Wogen und Dunkelheit verleitet, geräth er hinter Sicilien, wo er nach ſechstägigem Umherkreuzen an die Läſtrygoniſche Küſte kommt. Die alte Sage bei Thucydides, Strabo (I. p. 20), und den Grammatikern, daſs die Läſtrygonier in Sicilien gewohnt haben, iſt an ſich wahrſcheinlicher, als die ſpätere italiſche, von Cicero (*ad Att.* II, 13) und Horaz (*Od.* III, 17) im Scherz, von Plinius (III, 5) im Ernſt angeführte, die ſie, vielleicht des Hafens wegen, nach Formiä in Italien verſezt. Dann würden ja alle Wunder nach der Abfahrt von Äolia auf das verkürzte Italien gehäuft, indem das ganze jenſeitige zwiſchen dem lilybäiſchen Kyklopenlande und der Meerenge geſtreckte Sicilien, wovon die Schifferſage wol am wenigſten ſchwieg, leer ausginge.

Den grauſamen Läſtrygonen entflieht Odyſſeus mit Einem Schiffe, bei ungünſtiger Luft rudernd (X, 128), und wird endlich an Ääa, wo die Zauberin Kirke wohnt, durch zufällige Winde und Strömungen getrieben (135). Die Inſel, an der Mitte des namenloſen Weſtlandes, hatte den Namen von der kolchiſchen Stadt Äa, in deren Nachbarſchaft Helios mit des Okeanos Tochter Perſe den König Äetes, der

Medeia Vater, und dieſe Kirke gezeugt hatte. Heſiodus, dem die Gegend ſchon weniger dunkel war, erzählte: Kirke ſei auf dem Wagen des Helios in die vor Tyrrhenia liegende Inſel gekommen (*Sch. Apoll.* III, 309). Und in der Theogonie (v. 1011): ſie habe dem Odyſſeus den Agrios und Latinos geboren, die Könige der Tyrſener. Der Verfaſſer der Orfiſchen Argonautik, dem dieſe Gegend zu hell däuchte, gab der Kirke (1205) eine Inſel im Okeanos nahe der Einſtrömung, dem lyngäiſchen Lande am Atlas gegenüber (*Steph.* Λύγξ). Aber zur Zeit des Theofraſt (*hiſt. plant.* V, 9) ward Latiums waldiges Vorgebirge Kirkäon von den Eingeborenen für die ehemalige Inſel der Kirke gerühmt; auch pries man die Ergiebigkeit des Bodens an wirkſamen Kräutern (*Sch. Apoll.* III, 311), um mit dieſem und anderen Wahrzeichen die Sage zu beſcheinigen (*Strab.* V. p. 232). Es war alter Volksglaube, daſs im Oſten und Weſten des Erdkreiſes die Kraft der näheren Sonne ausnehmende Fruchtbarkeit und die ſtärkſten Zauberkräuter hervorbringe. Nachdem hier Odyſſeus gelandet, und zwei Tage und Nächte vom Rudern ſich ausgeruht (143); erforſcht er das Land, und ſtärkt ſeine Freunde mit Koſt. Am folgenden Morgen entdeckt er ihnen ſeine Verlegenheit (190):

Freunde, wir wiſſen ja nicht, wo Finſternis, oder wo Licht iſt;
Nicht wo die leuchtende Sonne hinabſinkt unter den Erdrand,
Noch wo ſie wieder ſich hebt.

Wo die Nachtſeite der Welt und die Tagſeite ſei, weiſs er wohl; denn er ſah die Sonne aufgehn und untergehn. Aber er weiſs nicht, ſagt er mit Leidenſchaft, in welche Weltgegend von der Heimat er verirrt ſei, ob die veränderte Lage der äoliſchen Inſel ihn oſtwärts oder weſtwärts in das unerkundete Meer (III, 320. IV, 85) geteuſcht habe.

Nach jährigem Aufenthalte befiehlt ihm Kirke, daſs er den Geiſt des Teireſias zu fragen, durch den einſtrömenden Okeanos zum Schlunde der Unterwelt hinfahre (X, 490); ſie ſelbſt wolle ihm nördlichen Wind, d. i. Nordoſt, nachwehen laſſen (507). Er werde jenſeit der Einſtrömung hinter dem Felsufer ein niedres buſchichtes Geſtade finden (508). In dieſem zu einer tieferen Kluft ſich neigenden Thale (denn man ſteigt hinab, XI, 57. 476, indem die Todten heraufſteigen, XI, 38), ſei der Pful Acheron, in welchen, an dem Felſen des unterirdiſchen Eingangs, der feurige Pyriflegethon ſich ſtürzt, und der Kokytos, ein Arm der Styx (511): welche bei Heſiodus (*Theog.* 776), eine

Tochter des Okeanos, den zehnten Theil ſeines Gequells aus himmelſtüzenden Silberfelſen (*Homers Leukas*, *Od.* XXIV, 11) in die Unterwelt ableitet. Odyſſeus ſegelt mit dem nördlichen Fahrwinde der Zauberin (XI, 6) den ganzen Tag durch das innere Meer (11), und erreicht Abends das Ende der Okeanosmündung (13), wo er am Geſtade der dunklen, durch Berge beſchatteten Kimmerier, vor der buſchichten Niederung anlandet (20), und, näher dem Quellfelſen des Weltſtromes Okeanos und der unterirdiſchen Styx, den bezeichneten Pful aufſucht (22). Dort in eine Grube opfert er Honig, Milch, Wein, Waſſer mit Mehl, und das Blut ſchwarzer Schafe (26); durch die Witterung angelockt, ſteigen aus dem Schlunde des Erebos die ſinnloſen Todten herauf (36), um mit dem Blut ein kurzes Lebensgefühl einzuſchlürfen.

Die Kimmerier, offenbar eine fönikiſche Erfindung, haben den Namen von *kamar*, *kimmer*, dunkeln (*kimrir*, Dunkelheit, *Job.* III, 5). Ältere Griechen formten daraus κίμμερος, Finſternis, welches Lykofron (1427) ſeinem veralteten Kauderwelſch einmiſchte; κέμμερος und κάμμερος fand Heſychius bei anderen. Eben ſo iſt mit *ereb*, Trübe, Abend, nicht nur ἔρεβος, Dämmerung des Schattenreichs, ſamt den

Beiwörtern ἐρεβεννὸς, ἐρεμνὸς, dunkel, ſondern ſelbſt *Europa*, welches zuerſt Weſtgegend bedeutete, verwandt. Da Homers Kimmerier über der Erde wohnen; ſo müſſen es umzingelnde Berge ſein, die ihnen das Licht der auf wolkiger Luft einherfahrenden, und zum benachbarten Okeanos ſich ſenkenden Sonne entziehen: wie bei Heſiodus (*Theog.* 759) dem Schlaf und dem Tode, auch den Gräen an der weſtlichen Landſpize (*Aeſchyl. Prom.* 802), vor welchen Heſiodus die Gorgonen auf einer Inſel herbergt (*Theog.* 278),

Hart an der Grenze der Nacht, bei den ſingenden Hesperiden.

In der Orfiſchen Argonautik (1119) werden die Kimmerier ſamt den beſchattenden Bergen, welche von weſtlichen Bergen der ſpäteren Erdkunde die Namen Rhipäon, Kalpis, Flegra und Alpen führen, an den nordweſtlichen Ocean verſezt. Auch dunkelt es um die weſtlichen Rhipäen bei Alkman und Sofokles (*Oed. Col.* 1311, *Schol.*), und noch bei Späteren um die Quelle des Rhodanus und Eridanus (*Apoll.* IV, 630. *Dionyſ.* 288).

Um jene kimmeriſche Todtenkluft wohnen dem Homer, obgleich hier unerwähnt, auch die Träume (*Od.* XXIV, 12), die Harpyen und Erinnyen (*Od.* XX, 63—78. *Il.* XVI, 150),

wahrſcheinlich noch mehrere bedeutende Fantome, welche bei Späteren vor den Eingang des Erebos in ewiger Nacht ſchweben. Draufsen im Okeanos iſt das Eiland der Seligen, Elyſion, an der Lichtſeite: woſelbſt, nicht fromme oder wenigſtens, wie bei Heſiodus, durch Heldentugenden ausgezeichnete Menſchen, ſondern allein Günſtlinge von Zeus, dem Tode entrückt, in unthätiger Wonne leben. So wird dem Menelaos von Proteus geweiſſagt (*Od.* IV, 561):

Doch nicht dir iſt geordnet, den Tod und das Schickſal zu dulden;
Nein dich führen die Götter dereinſt an die Enden der Erde
Zu der elyſiſchen Flur, wo der bräunliche Held Rhadamanthys
Wohnt, und ganz mühlos in Seligkeit leben die Menſchen;
(Nimmer iſt Schnee, noch Winterorkan, noch Regengewitter;
Ewig wehn die Geſäuſel des leiſ' anathmenden Weſtes,
Die Okeanos ſendet, die Menſchen ſanft zu kühlen:)
Weil du Helena haſt, und Zeus dich ehret als Eidam.

Nahe dabei, am niederhangenden, von Atlas geſtützten Himmelsgewölbe (*Od.* I, 53), iſt das Sonnenthor (XXIV, 12), durch welches Helios zu dem wartenden Goldſchiffe in den Okea-

nos hinausfährt; und eine Steige zum Gewölbe hinauf (*Myth. Br.* I, 27). An der Nachtſeite gegenüber erhebt ſich (XXIV, 11) der Fels Leukas, oder der ſchimmernde, von Heſiodus (*Theog.* 791) der ſilberhelle und himmelſtüzende genannt: aus welchem der erdumzirkelnde Okeanos und die unterirdiſche Styx entſpringt (*Heſych.* Λευκάδα πέτρην). Hinter der Einſtrömung iſt, am Boden des Okeanos, die Kluft, welche durch eine eiſerne Pforte mit eherner Schwelle zum Tartaros führt (*Il.* VIII, 16),

So weit unter dem Aïs, wie über der Erd' iſt der Himmel:

wo Iapetos, Kronos und andere Titanen ohne Sonne und Wind wohnen (VIII, 479). Von dem Elektronſtrome reden wir bei der Heſiodiſchen Erdkunde.

Durch die Mündung des Okeanos rudert Odyſſeus wieder in das innere Meer (*Od.* XI, 639), und ein ſüdweſtlicher Fahrwind bringt ihn aus dem Lande der Finſternis zur ääiſchen Inſel zurück (XII, 2), wo die Lichtgöttin Eos und der Sonnengott Helios ihre Macht üben. Bald nachher ſchift er in der Frühe mit Fahrwind ab (142), ſteurt an dem Eilande der Seirenen vorbei (166), vermeidet dann rechts die Brandungen und Flammen der Irrfelſen (201, vergl. 59), und wendet ſich links in die Meerenge

zwiſchen Skylla und Charybdis hindurch (234, vergl. 73), worauf er an der thrinakiſchen Weide des Sonnengottes zu übernachten genöthiget wird (260). Sturm und widriger Wind hält ihn auf (312), bis vor Hunger die Genoſſen an der heiligen Heerde ſich vergreifen (353). Er leidet Schifbruch (403), treibt auf Scheitern nach der Charybdis zurück (427), und von dort in neun Tagen nach Ogygia (447), wo er bei der Nymfe Kalypſo, des Atlas Tochter, bis ins achte Jahr bleiben muſs (VII, 244). Dieſe nach Schifferſagen gefabelte Inſel, in der Mitte des Meers (I, 50), oder von jedem Ufer entfernt, liegt nach Homers Vorſtellung in der ungeheuern Bucht zwiſchen Libya und dem Atlas, ſo weit weſtlich gerückt, daſs Odyſſeus auf der Fahrt nach Scheria oder Corcyra den groſsen Bären zur Linken hat (V, 276). Er ſegelt im rohen Floſſe mit lauem Winde aus Südweſt (V, 268), und erblickt am achtzehnten Morgen Scheria (279); dann, nach verlorenem Floſſe, ſchwimmt er zwei Tage im Sturm, bis ihn der Nord nach Scheria zurücktreibt (385), und erreicht am dritten Tage das Land. Von hier bringen ihn endlich in Einer Nacht die Fäaken nach Ithaka (XIII, 35—93).

Scheria war am adriatiſchen Buſen das äuſserſte der homeriſchen Weltkunde. Unter

des Alkinoos Vater waren die Fäaken aus Hypereia vor den Kyklopen entflohn (VI, 8):

Daſs ſie in Scheria wohnten, entfernt von erfindſamen Menſchen;

d. i. am Ende der gebildeten Völker, nach den Barbaren des unbekannten Epeiros hinauf, von welchen ſie Sklaven raubten (VII, 8). Das ſelbige ſagt Naufikaa (VI, 203) etwas ſtärker:

——— Denn ſehr geliebt von den Göttern,
Wohnen wir weit abwärts, in der endlos wogenden Meerflut,
Ganz am End', und keiner der anderen Menſchen beſucht uns.

Sie hatten ja, nach eigenem Geſtändniſſe (VIII, 29), Völker im Weſten wohnend; und das Gewäſſer um ihre Inſel wird Meer, nicht Okeanos genannt. Aber aus ihrem Benehmen gegen Odyſſeus iſt offenbar, daſs die unkriegriſchen Fäaken (VI, 270) den neuen blühenden Staat nicht allein durch Mäuern (VII, 45), ſondern durch fönikiſche Kunſt der Verheimlichung ſicherten. Obgleich weder hartherzig noch arm, nahmen ſie nicht gerne Fremdlinge auf (VII, 32), und entſandten ſie bei Nacht (XIII, 35), und zwar ſchlafend (VII, 318), damit ſie Zeit und Wind nicht beobachteten, und mit dem Vorgeben, ihre Schiffe hätten Gedanken,

und liefen von ſelbſt den beſtimmten Weg ohne Gefahr mit übernatürlicher Geſchwindigkeit (VII, 326. VIII, 556). Homer nennt ſie bloſs geſchickte Seeleute, und giebt ihnen eine ganze Nacht zu der Fahrt nach Ithaka, wo ſie die ſorkyniſche Bucht ſchon kannten (XIII, 113).

Gegen die eratoſtheniſche Behauptung, daſs vor Alters ſich niemand in das euxiniſche Meer gewagt habe, führt Strabo die Argonauten an (I, 48). Als ob dieſe einzelne, ſo hoch bewunderte Heldenthat, die allerdings einige Kunde von Kolchis brachte oder vorausſezte, nicht ein Beweis für die Behauptung wäre! Vorausſezte, ſagen wir. Denn wenn auch Iaſons Fahrt, wie die des Odyſſeus und anderer, nur von Dichtern bis an das öſtliche Weltende wäre gedehnt worden; ſo möchte doch die dürftige Kenntnis der Amazonen, der Kolchier, des Sonnenteichs (*Od.* III, 1), einer Andeutung des kaspiſchen Meers, ſchon durch einen alten Landhandel erklärbar ſein (*Il.* II, 857):

Fern aus Álybe her, alwo des Silbers Geburt iſt.

Welches Alybe, der Siz nachmaliger Chalyber, auf Homers Welttafel zu den Halizonen geſezt werden muſs. Strabo (I, 45) rühmt die ganze Gegend um Kolchis wegen des Reichthums an gegrabenem Gold, Silber und Eiſen. Ein an-

dermal hat Strabo (I, 6. 20) die Laune, ſeinem Homer ſogar Kenntnis der kimmeriſchen Halbinſel durch ſkythiſche Horden, die, vielleicht ſchon vor ſeiner Zeit, Aſien durchſchwärmt, zu verſchaffen. Auch den Iſter ſoll er (p. 6) durch Erwähnung der anwohnenden Myſer bezeichnet haben. Aber gleich darauf (p. 21) entfährt dem vergeſslichen Anwald das Geſtändnis: man habe damals das euxiniſche oder pontiſche Meer für eine Art von Okeanos angeſehn, daſs einer dorthin eben ſo, wie jenſeit der herakliſchen Seulen, auſser der Welt ſchifte; und ſeiner Gröſse und Furchtbarkeit wegen habe man es vorzugsweiſe Pontos genannt. Ja gegen Apollodor, der aus Homers Stillſchweigen ſchloſs, er habe viele berühmte Flüſſe und Völker am ſchwarzen Meer gar nicht gekannt, giebt Strabo (XII, 553) die kimmeriſche Halbinſel und den Iſter auf, weil Zeus ſie nicht wahrnimt (*Il.* XIII, 4):

Seitwärts hin auf das Land gaultummelnder Thrakier ſchauend,
Auch nahkämpfender Myſer, und treflicher Hippomolgen,
Welche bei Milch arm leben, ein Volk der gerechteſten Männer.

Homer, ſagt er, hätte die Nomaden nicht als Milcheſſer, als dürftige und gerechte Menſchen,

als trefliche Roſsmelker bezeichnet, ſondern Skythen genannt, oder Sauromaten, oder Sarmaten, wenn ſie damals bei den Griechen ſo hieſsen. Auch hätte er, da er Thraker und Myſer anführte, die am Iſter wohnten, ihn ſelbſt, den gröſsten der Ströme, nicht verſchwiegen, zumal er gerne nach Flüſſen die Gegenden beſtimmt. Auch bei Erwähnung der Kimmerier wäre er den Bosporos oder die Mäotis nicht übergangen. So vertrit der beſonnene Strabo ſeinen allwiſſenden Homer!

Im öſtlichen Winkel des ſchwarzen Meers kannte Homer Kolchis, das Reich des Äetes (*Od.* X, 137. XII, 70), den der benachbarte Sonnengott mit des Okeanos Tochter Perſe (vielleicht eine Andeutung dunkel vernommener Perſer, als eines äthiopiſchen Stamms) erzeugt hatte. Nahe ward des Helios Wohnung und der Okeanos noch von Mimnermus geglaubt (*Strab.* I, 47):

> Zu des Äetes Stadt, wo des rüſtigen Sonnenbeherſchers
> Helios leuchtender Glanz ruhet im goldnen Gemach,
> An des Okeanos Rande, da kam voll Gottheit Iaſon.

Den berühmten Faſis, den älteſten Scheideſtrom zwiſchen Nachtſeite und Tagſeite, nennt Ho-

mer nicht; aber ohne ihn kann weder dieſe Abtheilung, die er häufig angiebt, noch des Äetes Reich, noch die Verirrung der Argonauten hinter Sicilien beſtehn. Weil der Faſis, der aus dem Okeanos hereinfliefst, grade im Oſten der weſtlichen Einſtrömung entgegen ſein mufs; ſo erſcheint Vorderaſien faſt wie ein Dreieck: eine Geſtalt, die noch ſpäten Geografen verwieſen wird (*Scymn. Fr.* 185—194). An der Einſtrömung des Faſis wohnt ihm, wie allen älteſten, Helios und die Lichtgöttin Eos, zwiſchen dem Okeanos und dem Teiche, in welchem Helios ſeine Roſſe ſchwemmt, ſowohl des Abends, nachdem er von Weſten herumſchifte (*Aeſchyl. Fr.*) als vor dem Aufgange (*Od.* III, 1):

Helios ſtrebte nunmehr, aus dem herlichen Teiche ſich hebend,
Auf zum ehernen Himmel.

Den Rand des Okeanos vom Faſis bis zur weſtlichen Einſtrömung bewohnen Äthiopen, von der näheren Sonne gebräunt (*Od.* I, 23):

Äthiopen, die zwiefach getheilt ſind, äuſserſte Menſchen,
Dieſe zum Untergange des Helios, jene zum Aufgang.

Beſondere Stämme der Äthiopen ſind bei Ho-

mer, wo nicht ſchon Perſer, wenigſtens Erember und Pygmäen; bei Späteren Kefener, Perſer, Meder, Baktrer, Inder, Araber und andere (*Strab.* I, 42). Von einem Feſte der Oſtäthiopen, mit welchen die griechiſche Volksſage vertrauter war, kehrte Poſeidon im Luftwagen über die Berge der Solymer zurück (*Od.* V, 283. 380). Zu ihnen gehörte Memnon, der ſchöne Sohn des Tithonos und der Eos (*Od.* IV, 188. XI, 521), der den Troern zu Hülfe kam, und der bei Quintus (II, 120), dem Nachahmer verlorener Alten, auch auf ſeinem Wege vom öſtlichen Rande des Okeanos her die Solymer fand. Dieſe Volksſagen, welche lange fortdauerten, werden im Folgenden ihre völlige Beſtätigung erhalten.

III.

Nach Homers Liedern folgen an Alter Heſiods Gedichte, und viele Bruchſtücke von heſiodiſchen Werken: welche dem achtzehnten Jahrhunderte zum Vorwurf, noch zerſtreut liegen. Ob alles von Einem Verfaſſer herkomme, kann uns hier gleichgültig ſein. Was den Namen Heſiodus führt, enthält, nach unſerer Einſicht, in Sprachform, in Mythologie und Weltkunde (ein paar unverkennbare Einſchaltungen abgerechnet) nichts widerwärtiges, und

bekennt Einen und den ſelbigen Zeitraum, in welchem die ererbte Volksmeinung durch Erfahrungen aus ihrer Ruhe geweckt wurde, und einige Kenntniſſe, mit alten oder neugefabelten Wundern gemiſcht, aufnahm.

Heſiodus lebte, wie wir ſehn werden, etwa zweihundert Jahre nach Homer, gegen die 20 Olympiade, als ſchifkundige Griechen anfingen, mit gewagteren Unternehmungen nach allen Gegenden umher zu ſtreben. Zwar hatten, der Sage nach (*Dionyſ. Hal.* 1), welcher die Verwandtſchaft der Sprachen beiſtimmt, ſchon vor Ilions Fall griechiſche Stämme unter Peucetius um das iapygiſche Vorgebirge Italiens, und unter Önotrus an der auſoniſchen Küſte ſich angeſiedelt; zu welchen allmählich andere, z. B. unter Euander, ſich geſellt. Von den heimkehrenden Siegern Troja's waren Diomedes nach Apulien, Teukros nach der entfernten Kypros, andere anderswohin verirrt. Achtzig Jahre darauf, durch den Einfall der Herakliden in den Peloponneſus, waren groſse Bewegungen und Auswanderungen bewirkt worden; Griechen bedeckten die Meerküſte Aſiens; griechiſche Städte, wie die euböiſche Kuma, die Mutter von Parthenope, blühten in Italien auf. Indeſs hatte die Erdkunde der homeriſchen Zeit dadurch nichts gewonnen: die aſiatiſchen Griechen

ſpielten dem glänzenden Verkehr mit den Enden der Welt zuerſt durch ſchüchterne Verſuche in der Nähe vor; und die entfremdeten Anbauer in Kypros, um Italien, und noch weiter, wenn man will, verloren ſich aus dem Andenken der Ihrigen, wie die ſächſiſchen Siebenbürger und die Pfälzer in Amerika. Aber jezo erweiterten allmählich ihre Betriebſamkeit die mächtigen Ionier, und die vom durchgehenden Handel, anfangs zu Lande, dann zur See, bereicherten Korinther. Statt der funfzigrudrigen Kriegsböte des heroiſchen Alterthums, erfanden die Korinther Triremen; und in der 18 Olympiade erbauete ein Korinther vier ſolche den Samiern (*Thucyd.* I, 13). In der 11 Olympiade gründeten faſt zugleich Euböer die Pflanzſtadt Naxos in Sicilien, und Korinther Syrakuſa, auch Kerkyra in dem alten Fäakeneiland. Der bequemeren Schiffahrt wegen nach Kerkyra oder Corcyra, verwandelten die Korinther die leukadiſche Landzunge, welche Odyſſeus unter dem Namen Nerikos beherſcht hatte, in eine Inſel; und ſchon in der 28 Olympiade hielten ſie mit ihren Abkömmlingen das älteſte Seetreffen, welches dem Thucydides bekannt war. Bald nach Syrakuſa ward Kyrene in Libyen gebaut; und um die ſelbige Zeit führte der Sturm einen Samier, bis zu den nachmaligen

Seulen des Herakles, woher er tarteſſiſche Reichthümer und Gerüchte mitbrachte.

Dennoch erlebte Heſiodus nicht die Zeit, daſs der axeiniſche Pontos, oder das unwirtbare Meer, welches die Argonauten zuerſt öfneten (*Pind. Pyth.* IV, 361), ſeinen unholden Namen mit dem einladenden des euxeiniſchen oder wirtbaren vertauſchte (*Pind. Nem.* IV, 79); die Zeit, wovon Scymnus der Chier ſagt (v. 733):

Zahlreiche Pflanzer wurden aus Ionia
Geſandt zum Pontos, welcher, ungaſtfreundlich einſt
Ob ſeiner Barbarſtämme Grauſamkeit benamt,
Durch jener Thun gaſtfreundlich jezo heiſsen darf.

Denn erſt nach der 30 Olympiade wurden die Pflanzſtädte Iſtros, Olbia, Sinope von den Mileſiern, die meiſten noch viel ſpäter gebaut (*Ramb. de Mileto*). Zwar ſtanden ſeit der argonautiſchen Durchfahrt feſtgewurzelt am Eingange die Kyaneen oder Schwarzfelſen (*Orph. Arg.* 680—708), die vorher als Symplegaden in der gewaltigen Strömung zurückſchreckten (*Pind. Pyth.* IV, 370):

Mit der zuſammenprallenden Klippen
Unausringbarer Bewegung;
Denn die Zwillinge waren belebt,
Und rolleten hurtiger an,
Als dumpftoſende Winde geſchaart zum Kampf.

Aber ſchrecklich genug blieb, wie heutiges Tags, den ſchwachen Fahrzeugen die entgegenſtürzende Flut der thrakiſchen Meerenge, noch empörter durch den Süd, der das Segel ſchwellte, und durch plözliche Stoſswinde von vorn und von der Seite. Selbſt der Pöner, ſagt Horaz (*Od.* II, 13. III, 4), durchſteuerte mit Angſt.

Die Flut des graunvoll tobenden Bosporos.

In den Pontos fahren, und aus dem Pontos kommen, waren Sprichwörter von groſsem Unglück (*Euſtath. ad Dionyſ.* 147). Man dünkte ſich, wie Cicero ſagt (*Tusc.* I, 20), nicht weniger, wenn man die Mündung des Pontus geſehn hatte, als die Meerenge des Oceanus.

Vorläufige Verſuche der Pontusfahrt hatten gewiſs zu Heſiodus *) Zeit ioniſche Krämer häufig gewagt, um, gleich dem horaziſchen Indusfahrer (I *Ep.* 1, 45),

Durch Meerwogen der Noth zu entfliehn, durch Klippen, durch Feuer.

Sie hatten links die ſchlaminige Bucht Salmydeſſos, die Stiefmutter der Schiffe (*Aeſchyl.*

*) Heſiodus braucht ſchon ἐμπορίη für Meerhandel. ἔργ. 646. Homers ἔμπορος iſt bloſs ein Mitfahrender.

Prom. 725), beſiegt, und den Namen des groſsen Stroms Iſtros zurückgebracht, welchen Heſiodus (*Theog.* 339) ſamt dem neulich benamten Neilos, unter die merkwürdigſten Ströme aufnahm. Vielleicht daſs auch im Ardeskos (345) oder Aldiskos, welchen der Scholiaſt einen ſkythiſchen Strom nennet, ein Ardeſſos oder Aldeſſos ſteckt, als älterer Name des berüchtigten Salmydeſſos, Almydeſſos oder Sarmydeſſos (*Suid.*), der nach den Scholiaſten in die gleichnamige Bucht ausſtrömt. Ferner hatten ſie dem Heſiodus den eigentlichen Namen der Roſsmelker verkündiget, und ein neues Bild ihrer nomadiſchen Lebensart, ihre gekarreten Wohnungen. Denn bei Strabo (VII. p. 300) beſingt er, als äuſserſte Völker im Süden, Weſten und Norden,

> Äthiopen, und Ligyerſtämm', auch Skythen bei Roſsmilch.

Und eben daſelbſt (p. 302) wird ihm Fineus von den Harpyen geführt

> Zum Milcheſſergeſchlecht, das Wohnungen führet auf Rädern.

Damit man nicht von dem entdeckten Iſtros zu viel Licht hoffe, erinnere man ſich, was mileſiſche Mährchen bedeuteten. Als die Mileſier ſchon über funfzig Jahre am Iſtros und

Boryſthenes ſich angebaut, fabelte man um die Mündungen des Iſtros, oder weiter hinauf, eine dem Achilles heilige Inſel Leuke; hier ſah ein krotoniſcher Feldherr den Achilles in Geſellſchaft befreundeter Helden, und der Helena, die jezt ſeine Gemahlin war; Helena trug ihm auf, dem Steſichorus in Himera zu melden, ihr Zorn ſei die Urſache ſeiner Blindheit; worauf der Dichter ſeine Palinodie ſang (*Pauſ. Lac.* p. 102). Noch Polybius warnt (IV, 42), nicht die Lügen und Wunder, welche die Meerhändler aus dem Pontos berichten, mit offenem Munde zu verſchlingen.

In Kolchis nennt Heſiodus den Faſis (*Theog.* 340), der, aus dem Okeanos einſtrömend, die Erdſcheibe bis zur Welttafel des Hekatäus in zwei Inſeln theilte. Die flüchtenden Argonauten führte er, wie Pindar und Antimachus, weil die Mündung des Faſis von Kolchern bewacht wurde, aufwärts in den Okeanos, und rechtsum bis über Libya, wo ſie, noch unkundig des arabiſchen Buſens, den nächſten Weg in das Mittelmeer über Land zum See Triton nahmen (*Sch. Apoll.* IV, 259. 283. *Sch. Pind. Pyth.* IV, 44). Zum Okeanos gelangten ſie durch den Sonnenteich, welchen noch Äſchylus anerkennt, und bei Strabo eine ſpätere Iaſonee in das kaſpiſche Meer umdeutete (*Strab.* XI, 503).

Den Kaukaſos, das nachmalige Oſtgebirge des Erdkreiſes, finden wir nicht vor Pherecydes genannt (*Sch. Apoll.* II, 1214). Übrigens die alten Fabeln, nur etwas erweitert: Äetes mit den Seinigen, vom Geſchlecht des Helios und des Okeanos (*Theog.* 956); Medeia von Iaſon entführt, Mutter des Medeios (992), der den Medern wahrſcheinlich den Namen gab; Kirke auf dem Sonnenwagen nach einer tyrrheniſchen Inſel verſezt (*Sch. Apoll* III, 309). Auch des Frixos Ritt auf dem goldvlieſsichten Widder (*Eratoſth. cataſt.* 19. *Sch. Germ. Aries*), und wie Fineus dem einkehrenden den Weg über das ſchwarze Meer nach Kolchis weiſſagte, und deswegen geblendet ward (*Sch. Apoll.* II, 182). Auch Faethons Fahrt auf dem Sonnenwagen, wodurch die Äthiopen gebräunt wurden (*Hygin.* 154); weshalb (*Lb.* 527) dunkelfarbige Männer die Völker der ſüdlichen Erdhälfte heiſsen. Ferner wie Eos dem Tithonos die oſtäthiopiſchen Fürſten Memnon und Emathion gebar (*Theog.* 984); und dem Kefalos (986) einen anderen Faethon, den Afrodite zum Tempelhüter, nach dem Scholiaſten, in Kypros erkohr. Die Kyprier, ſagt Herodot (VII, 90), leiten ihr Geſchlecht theils von Griechen ab, theils aus Fönike, theils aus Äthiopia: d. i. aus dem fernereu Morgenlande. Dann beſang Heſiodus

(*Strab.* I, 43. VII, 299. *Harpocrat.*), als Nachbarn der Kolchier die langköpfigen Makrokefaler, Herodots Makronen (II, 104); vielleicht auch dort herum Hemikynen mit Hundshäuptern, wo nicht Herodots Hundsköpfige am Triton (IV, 191) die älteren ſind, welche der falſche Ariſteas nebſt anderen Fabeln zu den ſpäter entdeckten Nordvölkern hinauf rückte (*Tzetz. chil.* VII, 144. *Steph.*). Endlich hatte er, wahrſcheinlich durch Föniker, auch Araber vernommen, Stammgenoſſen der perſiſchen Kefener, eines oſtäthiopiſchen Volks, welchem die ſchöne Andromeda angehörte (*Herod.* VII, 61. *Agatharch.* p. 2). Denn Arabos war ihm ein Sohn des Hermes und der Thronia, deren Vater, der König Belos war; das ſelbige ſagte noch Steſichorus (*Strab.* I, 72).

Man hüte ſich, den alten Namen Arabia auf den neueren Begrif einzuengen, und, wo er ihn überſchreitet, einen Fehler zu argwöhnen. Arabia ſchwankt, wie Thrakia, und wie dieſes den ganzen Norden, ſo umfaſst jenes oft das geſamte Oſtland. Apollodor (II, 5, 11) fand bei älteren Dichtern, die man falſch deutete, den Oſtäthiopen Emathion in Arabia; bei anderen Servius (*Aen.* IV, 367) Hyrkania, eine Bergwaldung Arabiens, Vibius Sequeſter (*de gentibus*) Inder als Araber in Aſien genannt;

der Berg Nyſa lag anfangs in Arabien, und rückte nach Indien. Auch der Fönix, von welchem zuerſt Heſiodus fabelte, neun Menſchenalter überlebe die Krähe, vier Krähen der Hirſch, drei Hirſche der Rabe, neun Raben der Fönix, und zehn Fönixe der Nymfen Geſchlecht (*Plut.* χρηστήρ.), auch dieſer war zuerſt in Arabien einheimiſch, bald in Indien, Äthiopien, Aſſyrien. Denn auch Aſſyrien oder Syrien bedeutete Morgenland, z. B. bei Lukan VIII, 292; Arabia nennt Heſychius eine Gegend in Syrien, und Scymnus ſezt um Sinope Syrer (*Fr.* 206). Strabo ſucht eine ſolche Verwechſelung der Volksnamen durch ihre Verwandſchaft zu erklären (I, 41); da doch die natürlichſte Erklärung aus der Unkunde der Alten flieſst. Nach dieſer älteren Vorſtellung, nahm in Ovids Verwandlungen Eurus ſeine Wohnung bei der Aurora im Reiche der Nabathäer, d. i. der Araber; nach dieſer liegt dem Ariſtofanes (*av.* 144) im rothen Meer, oder am öſtlichen Ocean, ein glückſeliges Gebiet, nämlich der Araber; nach dieſer erkennt Äſchylus (*Prom.* 420) Arabia's kriegeriſche Blüte nahe dem kaukaſiſchen Gebirge. Und wir dürfen nicht, wie jener bei Plautus (*Trinum.* IV, 2, 89), mit Verwunderung ausrufen: *Eho! an etiam Arabia'ſt in Ponto?*

Noch jezo, als dieſe regſame Zeit eintrat, ſah man die groſse Meerbucht jenſeit Kreta's nur in etwas hellerer Dämmerung, wo noch immer, was Virgil aus griechiſchen Dichtern nahm (*Lb.* IV, 387), der homeriſche Proteus bald in Faros, bald in Karpathos, vor den Seeleuten gaukelte. Noch jezo, da Heſiodus am aleïſchen Gefilde in Kilikia ſchon Soli (*Strab.* XIV. p. 676) und vielleicht mehreres kannte, blieb jener Winkel von ungeheuern Fabeln, der Echidna, des Tyfaon und ihrem Geſchlechte bewohnt (*Theog.* 301 — 332); und noch um die 33 Olympiade war die Gegend ſo dunkel, daſs dem Piſander die hier geborene Sfinx fern aus Äthiopia, d. i. aus dem Morgenlande, nach Thebe geſendet ſchien (*Sch. Eurip. Phoen.* 1748). Obgleich nunmehr die kypriſche Salamis mit ihrem Teukros beſungen ward (*Pind. Nem.* IV, 76), erſtaunte man nicht weniger, als Homers Neſtor, über die Fahrt durch jenes unendliche Meer. Bei Horaz, der ein ſolches Gedicht nachſang (*I Od.* 7), ſtärkt ſich der Held am Weine mit dem herakliſchen Pappelkranz, und ermuntert die Genoſſen:

Salamis ſoll gleichnamig auf Fremdlingsboden hervorblühn.
Tapfre, wohlan! noch herberes oftmals

Trugt ihr Männer mit mir! Nun tilgt im Weine den Unmut;
Morgen erneun wir den mächtigen Meerlauf!

Spätere lieſsen ihn aus Kyprôs heimſchiffen, und, als man ihn abwies, nach Hiſpanien, einige ſeiner Schaar ſelbſt nach Gallicien, gerathen (*Juſt.* XLIV, 3. *Strab.* III, 157). Die zunehmende Kenntnis von Kypros iſt beſonders in der Fabel der kypriſchen Afrodite ſichtbar. Homer weiſs nur, daſs ſie dort verehrt werde. Bei Heſiodus, der doch bereits den Adonis (*Apollod.* III, 14, 4), und den Tempelhüter Faethon (*Theog.* 990) kennt, erwächſt ſie im Meerſchaum aus dem Blute des Uranos, und landet an Kythere, woher ſie nach Kypros kommt (*Theog.* 193). Das ſelbige bezeugen Feſtus (*Cytherea*) und Diodor (V, 55) aus anderen. Saffo aber (*Filoſtr. ic.* II, 1), die der fönikiſchen Urania kundiger war, läſst ſie aus dem befruchteten Meere zuerſt bei Paſos ans Land ſteigen: welches auch im zweiten homeridiſchen Hymnus an Afrodite behauptet wird. Noch dem homeridiſchen Sänger des Hymnus an Dionyſos ſcheint Kypros und Ägyptos aus der Kunde der Menſchen faſt ſo weit, als das zuerſt von dem verſtürmten Samier Koläus, dann wieder von den Fokäern unter Kyros an den herakliſchen Seulen entdeckte Hyperboreer-

land; denn dem Götterjünglinge droht der tyrrheniſche Seeräuber (v. 26):

Hoffentlich bald gen Ägyptos gelanget er, oder gen Kypros,
Oder zum Hyperboreiergeſchlecht hin, oder noch jenſeit.

Das iſt, noch über Tarteſſos hinaus, zu den ferneren Anwohnern des Okeanos: welche wol gar die ſpätere Entdeckung vorausſezen.

Aus dem fernen Lande Ägyptos war dem Heſiodus der Name des Stroms Neilos (*Theog.* 338) erſchollen; und, vielleicht durch Föniker, das Gerücht der Troglodyten, die als Katudäer oder Unterirdiſche, in Höhlen ſich aufhielten (*Harpocration*), und, wie wir bei Kolchis geſehn, der oſtäthiopiſchen Araber. Auch war ihm ſchon etwas aus der altägyptiſchen Geſchichte hinterbracht worden, nämlich die Unarten des Buſiris, der elf Menſchenalter vor Herakles gelebt haben ſollte (*Theon. Progymn.* 6). Wenn Buſiris in ſeiner Sage, wie es ſcheint, bereits ein Menſchenopferer war; ſo trift ihn Herodots Urtheil (II, 45), daſs die Griechen, die das ſagen, der Ägypter Natur und Geſeze durchaus miskennen. Gewiſs ſchufen einen ſo unholden Buſiris griechiſche Seeräuber nach einer unfreundlichen Aufnahme in Ägyptos, wo ſie etwas von Oſiris, welchen die Prieſter Hy-

ſiris nannten (*Hellan. ap. Plut. Iſ. et Oſ.* II, 364), mochten gehört haben (*Diod.* I, 88). Eratoſthenes (*Strab.* XVII, 802) erklärt das ganze Mährchen von Buſiris, der nie gelebt habe, für einen Beweis, was er den Griechen vordem bedeutet habe (*Od.* IV, 483):

Hin zum Ägyptos zu gehn, den Weg, ſo lang und gefahrvoll!

Zu dieſer abſchreckenden Ferne komme noch die unlandbare Küſte, und daſs der Hafen bei Faros von räubriſchen Rinderhirten ſei bewacht worden. Kurz, Ägyptos war den Griechen ein verſchloſſenes Fabelland: bis Pſammetich nach der 30 Olympiade den ioniſchen, mit dreiſsig Schiffen gelandeten Seeräubern, die ihm die Herſchaft erkämpft hatten, eine Lagerſtadt, Stratopedon, einräumte, und ägyptiſche Kinder, die Stammväter der nachmaligen Dolmetſcher in der griechiſchen Sprache unterrichten lieſs (*Herod.* II, 152—154. *Strab.* XVII, 801). Etwa zwanzig Olympiaden nachher beſtimmte Amaſis den griechiſchen Kaufleuten zur Wohnung Naukratis, eine mileſiſche Pflanzſtadt an dem Nilarme, der in die kanopiſche und bolbitiſche Mündung ſich theilt, und auſserdem noch verſchiedene Tempel mit Handelsfreiheit (*Herod.* II, 178. 179).

Dieſer bei Heſiodus fortwährenden Dunkelheit zum Troz, will Strabo (I, 29—35) ſeinem Homer die Ehre ausfechten, daſs er den arabiſchen Meerbuſen gekannt, und durch ihn die öſtlichen Äthiopen von den weſtlichen geſchieden habe. Warum ſollte er nicht, da ihm die entferntere Stadt Thebe bekannt war? Darum nicht, weil eine ſo merkwürdige Königsſtadt am befahrenen Strom eher in den Ruf kommen muſste, als ein durch unwegſames Land getrenntes Waſſer, welches die Anwohner ſelbſt lange für einen inneren See hielten. Sonſt hätten die Argonauten, in der älteren Anordnung bei Heſiodus, Pindar, Antimachus (*Schol. Apoll.* IV, 259), ihr Schif den arabiſchen Buſen hinauf gelenkt, und über die Landenge getragen, nicht aber bis zum fabelhaften Triton ſich bemüht. Auch hätte nicht Hekatäus ihre Rückfahrt durch den Nilus, der ihm aus dem Ocean zu kommen ſchien, vorgezogen; noch dieſen zur Abtheilung der ſüdlichen Erdhälfte in Aſia und Libya gewählt. Herodot (II, 11) war der erſte, der den arabiſchen Buſen richtig beſchrieb; aber ſowohl hier, als am kaspiſchen Meere, ward ſeine Kenntnis durch neue Unkunde überwältiget. Später rühmten einige (*Strab.* I, 35) die Naturgränze des arabiſchen Buſens, weil er faſt von einem Meere

zum anderen reiche, der Nilus aber zu weit vom Ocean zurückbleibe, um ganz Aſien von Libyen zu ſondern; dennoch blieb die gewohnte Abtheilung.

Es iſt noch zweifelhaft, ob ſelbſt der See, der zum arabiſchen Buſen ſich ausdehnte, ſchon Homers und Heſiods Welttafeln angehöre. Gewiſs zeichneten ihn Anaximander und Hekatäus nach der Angabe ihrer ägyptiſchen Landsleute, denen unmöglich das benachbarte Gewäſſer, aber wol ſeine Ausdehnung, verborgen blieb. Die Ionier, ſagt Herodot (II, 15), jene im Sinn habend, nennen Ägyptos allein das Delta; was über der Nilſcheidung iſt, rechnen ſie theils zu Libyen, theils zu Arabien. Ein oberägyptiſches Arabien alſo, ununterbrochen durch einen Meerbuſen. Mit ſolcher Vorſtellung konnte Eforus (*Plut. pl. ph.* IV, 1) das Anſchwellen des Nils dadurch erklären, daſs im Sommer ganz Ägyptenland ſchwize, wozu auch Arabien und Libyen beitrage. Auch der Dichter Herodor, der unter Darius lebte, ſezte den arabiſchen Berg Nyſa hinter Fönike nahe an den Nil, ohne durch einen Meerbuſen geſtört zu werden (*Sch. Apoll* II, 1215):

Nyſa iſt ein erhabnes Gebirghaupt, blühend an Waldung,

Fern dem Fönikerland', und nahe dem Strom des Ägyptos.

Alexander ſelbſt glaubte (*Strab.* XV, 696. *Nonn. Dionyſ.* XXVI, 224), der indiſche Hydaspes ſei der Anfang des Nilus. Andere (*Lucan.* X, 292) leiteten ihn von den Serern; noch andere (*Pauſ.* II, 94) aus dem Eufrates, der in einen Sumpf verſchwinde, und über Äthiopien als Nilus wieder auffprudele. Eratoſthenes tadelte einige Schriftſteller jener Zeit, daſs ſie den arabiſchen Buſen für einen See hielten (*Strab.* I, 47). Er konnte ſeinen Vorgänger Timoſthenes mit tadeln, der dem arabiſchen Buſen nur vier Tagefahrten in die Länge, und zwei in die Breite zutraute (*Plin.* VI, 33); ſo daſs der eingeſchloſſene See nur etwa bis neben Syene ſich erſtreckte. Manche ſogar machten den geöfneten Meerbuſen wieder ſamt dem indiſchen Meere zu einem umſchloſſenen See, deſſen jenſeitige Ufer noch bis in die ſpäteſten Zeiten als unentdeckte Auſtralländer geſpukt haben.

Das Land Libya zunächſt an Ägyptos war noch im zweiten Jahrhunderte nach Homer eben ſo dunkel den Griechen bekannt, und ſelbſt den Kretern. Ein Zufall eröfnete jene Gegend, und brachte zugleich etwas wahrere Gerüchte von den äuſserſten Weſtländern. Das delfiſche Ora-

kel, erzählt Herodot (IV, 150), befahl dem Könige der Inſel Thera, eine Stadt in Libya zu erbaun. Weil man aber nicht wuſste, wo Libya in der Welt läge, ſo ward der undeutliche Spruch vernachläſſiget. Es erfolgte ſiebenjährige Dürre; und als den rathfragenden Theräern die Pythia von neuem Anſiedelung in Libya gebot, ſandten ſie nach Kreta, zu erfragen, ob etwa ein Kreter oder ein dortiger Fremdling nach Libya gekommen wäre. Nach vielem Herumirren trafen ſie einen Purpurfiſcher Korobios, der im Sturm nach Libya, zu der Inſel Platäa, gekommen zu ſein verſicherte, und dungen ihn. Unter deſſen Anführung ſchiften einige Männer aus Thera, das Land zu beſehn, und lieſsen ihn, während ſie die Botſchaft nach Thera brachten, mit Speiſe auf der Inſel Platäa zurück. Als ſie über die Zeit ausblieben, und ſein Vorrath zu Ende ging, kam ein ſamiſcher Schiffer Koläos, der ihn verſorgte. Die Samier wollten zurück nach Ägyptos fahren, wurden aber vom Oſtwinde bis durch die herakliſchen Seulen geraft, und kamen durch göttliche Fügung nach Tarteſſos. Dieſer Handelsort war damals noch unbeſucht; deshalb führten ſie ſo unermeſsliche Schäze heim, daſs man in Samos von den Zehenten, welche ſechs Talente ausmachten, ein groſses ehernes Gefäſs,

mit Greifenköpfen geziert, und von drei ehernen, ſieben Ellen langen, knieenden Koloſſen geſtüzt, in den Tempel der Here ſtiftete. Unterdeſs ſandten die Theräer mit Battos eine Kolonie nach Platäa, welche nachher Kyrene in Libya erbaute. Seitdem hielten die von Kyrene und Thera mit den Samiern beſondere Freundſchaft.

Kurz vorher alſo, ehe Battos Kyrene gründete, ward Tarteſſos von den Samiern entdeckt. Wenn wir bis zum achten Könige von Kyrene, welchem Pindar in der 80 Olympiade, 462 Jahre vor Chriſti Geburt, die vierte der pythiſchen Oden ſang, gegen 250 Jahre annehmen dürfen; ſo fällt die Erbauung Kyrene's über 700 Jahre vor Chriſto in die 18 Olympiade, um welche Zeit den Samiern ein korinthiſcher Baumeiſter die erſten Triremen bauete (*Thuc.* I, 23). Von der Erbauung Kyrene's bis zum Argonautenzuge hinauf zählt Pindar (*Pyth.* IV, 16) noch 17 Geſchlechter, welche ungefähr in das dreizehnte Jahrhundert der gewöhnlichen Zeitrechnung hinein reichen. Beide groſsen Ereigniſſe, daſs in Libya, dem fruchtbaren Fabellande, eine griechiſche Pflanzſtadt aufblühe, und daſs ein Samier bis jenſeit des einſtrömenden Okeanos zu einem noch reicheren Lande verſtürmt worden ſei, konnte Heſiodus aus Kyme von den

benachbarten Samiern in dem erſten Schwunge des ſtaunenden Gerüchts vernehmen. Sein Zeitalter entſpricht völlig: denn Homers Ausleger (*Il.* XXIII, 683) bezeugen, Heſiodus habe nackte Wettkämpfer ohne Gurt eingeführt, namentlich den Hippomenes, der mit Atalanta lief; dieſer Gebrauch aber entſtand, nebſt dem Worte γυμνάσιον, nach der 14 Olympiade (*Dionyſ. Hal. ant. rom. 7 fin.*), und ward hierauf von dem Dichter zurück in das heroiſche Alterthum verſezt. Die kyreniſche Sage, wie Apollon des Peneos Enkelin Kyrene vom Pelion nach Libya entführt, und mit ihr den Anpflanzer Ariſtäos erzeugt habe, beſang ſchon Heſiodus, wie Pindar (*Pyth.* IX, 6), deſſen Scholiaſt den Anfang mittheilet:

> Auch wie die Ftierin einſt, von der Chariten Schöne verherlicht,
> Wohnt' an der Flut des Peneos, die anmutreiche Kyrene.

Servius bezeugt (*Virg. Lb.* I, 14), daſs auch des Ariſtäus Beiname Apollon Nomios, oder Hirtenapollon, von Heſiodus gebraucht worden ſei. Früher entſtand dieſe Sage wol nicht, als nach der 20 Olympiade, da ſchon das Gedeihn der neuen Stadt in dem fetten Gefilde den Ruhm berechtigen konnte, daſs dem Heilbringer Apollon dort eine theſſaliſche Löwenbekämpferin ſich

vermählt, und der Stadt ihren Namen, dem Gefilde ihren anbauenden Sohn zum Schuzgotte, geſchenkt habe. In den Gedichten und Bruchſtücken, die man heſiodiſche nennt, widerſtrebt nichts dieſem Zeitraume; alles fügt ſich in ihn mit Bequemlichkeit.

Die erſtaunlichſten Wunder jedoch bot dem Heſiodus die Koläiſche Sage von den Weſtgränzen der Erde. Wo bisher Kimmerier in der Dunkelheit überſchattender Gebirge gehauſt hatten; da erſchienen glückſelige Hyperboreer, von dem heftigen, in Griechenland herſchenden Nordwinde geſchüzt durch eine Gebirgkette, deren edle Metalle in gediegenen Klumpen von Greifen bewacht wurden: indem die ewige Nacht, ſamt den Eingängen der Unterwelt, ſich hinter die Berge an die weſtliche Landſpize zurückzog, und weiter an den Elektronſtrom Eridanos hinauf die verdrängten Kimmerier herbergte. Die Greifenköpfe an dem ehernen Gefäſse, welches die Samier von dem tarteſſiſchen Gewinnte des Koläus weiheten, ſind das älteſte Denkmal ihres Fabelgeſchlechts. Sie geben ſamt den knieenden Rieſen die Andeutung, daſs die groſsen Männer des Weſtlandes, die, über des Boreas Erreichung hinaus, unter dem mildeſten Himmel Jahrhunderte ohne Krankheit und Alter fortblühen, einen Theil ihrer von

Greifen gehüteten Metalle der Here zum Geſchenke geſandt. Bei Heſiodus, ſagt Herodot (IV, 32), wird von den Hyperboreern geredet, auch bei Homer in den Epigonen, wenn anders Homer der Verfaſſer dieſes Gedichtes iſt. Da er ohne Zweifel es nicht iſt, und ſeine Weſtgegend ſolche Vorſtellungen nicht einmal zuläſst; ſo bleibt Heſiodus der erſte, der die neugefabelten Hyperboreer beſang. Dies Zeugnis unterſtüzt der Scholiaſt des Äſchylus (*Prom.* 803) durch die Verſicherung, daſs von den Grypen oder Greifen, die immer auf den Goldbergen der hyperboriſchen Arimaspen ſind, Heſiodus zuerſt Wunder erzählt habe. Er giebt zu verſtehn, die ſelbigen Wunder, welche noch Äſchylus, als ſchon ſeit der 57 Olympiade unter Kyros wahrere Berichte der Fokäer vom Weſtlande gekommen waren, aus der Koläiſchen Sage beibehielt (*Myth. Br.* 56):

> Halt ja des Zeus ſchreihafte Hunde, ſcharfes Maul,
> Die Greif' in Obacht; auch das Volk Einäugiger,
> Arimaspenſchwärm' auf Roſſen, die goldrollendes
> Gewall' umwohnen längs des Plutonſtromes Gang.

Hyperboreer, nordloſe Menſchen, und Pluton, der reiche Strom, ſind nur Benennungen; wahrſcheinlich auch die Inſel Erytheia oder Erythe, weil ſie von der untergehenden Sonne, wie

nachmals das erythräiſche Meer und die Inſel Chryſe von der aufgehenden, geröthet ſchien.

Aber auch den Eigennamen Tarteſſos der Stadt und des Landes, aus dem fönikiſchen Tarſis, welches bei den Hebräern ſchon unter Salomo berühmt war, kannte vielleicht Heſiodus, da aus der ſelbigen Sage des Koläos um die 42 Olympiade Steſichorus den gleichnamigen Strom gegen Erytheia anführt (*Strab.* III, 148): Geryons Rinder, ſagt er, wurden erzeugt,

Entgegen faſt der geprieſenen Erytheia,
An des Stroms Tarteſſos Quellen,
Den unendlichen ſilbergewurzelten,
In den Felſen der bergenden Bucht.

Heſiodus zuerſt, wie Strabo (III, 150) meldet, fabelte des Herakles Zug zu den Rindern des Geryones, und zu den Goldäpfeln der Hesperiden, und nannte gewiſſe Inſeln der Seligen. Der Rinderraub wird in der Theogonie (v. 287) beiläufig erwähnt:

Den dreihauptigen Rieſen Geryones zeugte Chryſaor,
Mit der Kalliroe buhlend, des edlen Okeanos Tochter.
Dieſen erſchlug und enthüllte die hohe Kraft Herakles,
Beim ſchwerwandelnden Vieh, in dem Fruchteiland' Erytheia,
Jenes Tags, da den Schwarm breitſtirniger Rinder gen Tiryns

Heiligen Fluren er trieb; denn durch des Okeanos Enge
Fuhr er, und ſchlug den Wärter Eurytion nieder, und Orthros,
Dort in dem dunklen Geheg, jenſeit der Okeanosſtrömung.

Den Weg dahin und zu den Hesperiden nahm Herakles, der älteſten Fabel nach (*Apollod.* II, 5, 10), durch Europa's, d. i. des Weſtlandes wilde Völker, auch durch die Ligyer (*Euſt. Dionyſ.* 76), wohin ihm in einem Fragmente des Äſchylus (*Galen. morb. ac.* 6) Nachweiſung von Prometheus gegeben wird. Zur Überfahrt nach Erytheia lieh ihm Helios ſein goldenes Schif, worin er nach Kolchis zurückzufahren pflegt (*Pherec. ap. Athen.* XI, 5). Eben ſo beiläufig, ohne Zufügung des Herakles, gedenkt Heſiodus der Hesperiden und der Goldäpfel, jener nachmals ſo geprieſenen citriſchen Äpfel oder Pomeranzen (*Erkl. Virg. Ecl.* VI, 61. *Lb.* II, 126), wovon Koläos die erſte Probe mitbrachte. In der Theogonie v. 215 nennt er als Kinder der Nacht:

Hesperiden zugleich, jenſeit der Okeanosſtrömung,
Die Goldäpfel bewachen, und Goldfrucht tragende Bäume.

Dieſe helltönigen Hesperiden werden v. 275 den Gorgonen gegenüber, und v. 518 an den Atlas

geſezt; und v. 333 iſt ihr Mithüter ein Drache, welchen Heſiodus (*Sch. Apoll.* IV, 1397) anderswo Ladon nannte:

Keto gebar auch den jüngſten, genaht in Liebe dem Forkys,
Ihn, den entſezlichen Drachen, der tief in der weſtlichen Erdbucht,
Draufsen am Ende des Alls, hochgoldene Äpfel behütet.

Statt des Homeriſchen Elyſions, erkennt Heſiodus mehrere Eilande der Seligen an der Einſtrömung des Okeanos, wo die edleren, vor Thebe und Ilios gefallenen Helden, nach dem Tode wieder belebt, der Unſterblichkeit genieſsen (*Lb.* 167):

Dieſen entfernt von den Menſchen Verkehr und Wandel gewährend,
Ordnete Zeus der Vater den Siz am Rande des Weltalls.
Und ſie wohnen nunmehr, mit ſtets unſorgſamer Seele,
An des Okeanos tiefem Gewog', in der Seligen Inſeln,
Hochbeglückte Heroen; denn Honigfrüchte zum Labſal
Bietet des Jahrs dreimal der triebſame Grund des Gefildes.

Auch, dem Heſychius zufolge (Γοργώ, Γοργεῖην κεφαλὴν), war Heſiodus der erſte, der die Gorgonen und den Zug des Perſeus beſang. Dieſe

wohnen auf einer Inſel an der Nachtſeite vor dem dunklen Geſtade der Gräen (*Theog.* 270):

Keto gebar dem Forkys die roſenwangigen Gräen,
Seit der Geburt ſchon grau, die drum Grauhaarige nennen
So unſterbliche Götter, wie ſterbliche Erdebewohner,
Schön Pefredo im Schmuck, und im Safranmantel Enyo;
Auch der Gorgonen Geſchlecht, jenſeit des Okeanos wohnend,
Hart an der Grenze der Nacht, bei den ſingenden Hesperiden,
Stheino, Euryale auch, und die jammervolle Meduſa.

Nahe der Inſel ſind die Quellen des Okeanos; denn Pegaſos, der aus dem Halſe der von Perſeus enthaupteten Meduſa ſprang, erhielt ſeinen Namen von πηγαὶ, Urquell (v. 282).

Gewiſs wurden Perſeus und Herakles, auf ihrer Reiſe zu weſtlichen Abentheuern, ſowohl in Heſiods verlorenen Gedichten, als in anderen Volksliedern ſeit der 20 Olympiade, gerade ſo, wie bei Pindar von langlebenden Hyperboreern um die Quellen des Iſtros, der aus der weſtrhipäiſchen Pyrhene zu entſpringen, und ganz Europa zu durchſtrömen ſchien (*Herod.* II, 33. IV, 49), unter Lorbern und Ölbäumen bewirtet. Denn auch Apollons Verkehr mit den Hyper-

boreern iſt zwar jünger, als der Homeridiſche Hymnus an Apollon, der davon ſchweigt; aber ſo alt, daſs ſchon der Lykier Olen, nach des Pauſanias Meinung der erſte Erwähner des Volks ohne Nordſturm (*Pauſ.* V, 7), von dorther nach Delos die Achaia, und, zum Beiſtand der kreiſsenden Leto (I, 18), die Eileithya führte. Und um die 42 Olympiade dichtete Alkäos (*Himer.* XIV, 10), daſs der neugeborene Apollon von Delos in einem Schwanenwagen zuerſt den Hyperboreern, und darauf den Delfiern erſchienen ſei. Eines Herakliſchen Beſuchs bei dem Hyperboreervolk gedenkt Pindar alſo (*Ol.* III, 26. 45. 55):

Den bläulichen Schmuck des Olivenbaums
Von des Iſtros ſchattigen Quellen
Brachte vordem Amfitryons Sohn,
Der Kämpf' in Olympia herlichſtes Denkmal ihn;
Als der Hyperboreer Volk er bewegt,
Das fromm dem Apollon dient . . .
Hin trieb ihn der Mut in des Iſtros Land,
Wo der Leto roſſetummelnde Tochter
Aufnahm den kommenden . . .
Die Hindin verfolgend, ſah er auch jenes Land
Hinter des kalten Boreas Hauch;
Und die Bäume bewundernd ſtand er da.

Des Perſeus Einkehr auf dem Wege zu den Gorgonen beſchreibt er noch umſtändlicher (*Pyth.* X, 46):

Im Schiffe weder noch Fufsgang,
Fändeſt du wohl zu der Hyperboreer Schaar
Den wunderſamen Pfad:
Bei welchen am Mahl einſt Perſeus
Der Heerfürſt ſafs, in die Wohnungen eingekehrt,
Da die ruchtbare Eſelhekatombe
Dem Gott er ſie opfernd fand.
Ihrer Feſte freuet ſich ſtets
Und des Jubelgetöns am meiſten Apollon,
Und lacht den mutigen Troz
Der bäumenden Unthier' anzuſchaun.
Auch die Muſ' iſt ihren Sitten nicht fremd:
Denn ringsum wallet der Jungfraun Chor,
Und der Harfen Geſang und der Flöten Laut;
Und mit goldenem Lorber die Locken umhegt,
Feiren ſie fröhlichen Schmaus.
Nicht Krankheit, verderbendes Alter nicht,
Sucht heim das heilige Volk;
Ohn' Arbeit und Feldſchlacht wohnen ſie,
Entrückt der rächenden Nemeſis.

Pindar und ſeine Zeitgenoſſen kannten die Fabeln dieſer glückſeligen Weſtgegend nicht anders, als Heſiodus, aus den ſtaunenden Berichten des Koläos. Denn durch die Fokäer, die kurz vor ihrer Auswanderung unter Kyros (*Herod.* I, 163) um die 57 Olympiade zuerſt wieder nach Tarteſſos ſich gewagt hatten, ward die Gegend ſo entblöſst ihrer älteren Fabeln, und ſo mit hiſtoriſchen Namen der Kelten, der Iberer, der Pyrenäen erhellt: dafs Pindar in der lezten Erwähnung geſtehn mufste, zu Hyperbo-

reern, wie Perſeus bei den herakliſchen Seulen, dem äuſserſten Ziele der Meerfahrt, ſie geſehn, fände den wunderbaren Weg weder ein Schiffender noch ein Fuſsgänger. Weswegen man, wie vorher die Kimmerier, jezt das hyperboriſche Segensland mit ſeinen Ölbäumen und mutigen Eſeln und Metallbergen weiter hinauf zur unbekannten Nordweſtgegend, und bald, weil auch hier der maſſiliſche Landhandel aufzuhellen begann, noch weiter nach Norden, und zulezt bis Nordoſten drängte.

Vor dieſer lichtvolleren Wiederentdeckung durch die Fokäer, veränderte ſich das Bild der Weſtgegend nur in Nebenzügen: indem irgend ein wahrer oder entſtellter Name ſich einmiſchte, oder ein neues Schreckwunder den Zugang des Okeanos umlagerte. Fönikiſche Lüge ward, wie die kretiſche, zum Sprichwort (*Strab.* III, 170), welches Plato im Umlauf fand. Auch fehlte es nicht an eitlen Verkündigungen ruhmrediger Griechen, welche; vielleicht mit einer erhandelten Koſtbarkeit fönikiſcher Fabriken herausgepuzt, der Welt Enden und den Okeanos wollten beſucht haben; zumal gegen die 45 Olympiade, da die Fokäer, nach mehreren kühnen Erforſchungen der Weſtgeſtade, Maſſilia gründeten. So eines windigen Meerhändlers, wie es ſcheint, ſpottete um die 42 Olym-

piade Alkäos in einer Ode, deren Anfang Heſäſtion erhielt:

Kommſt du her von den Weltenden, und trägſt des Schwerts
Elfenbeinenes Heft zierlich in Gold gefaſst?

Nicht genug, daſs von dem Wege nach Zinn und Bernſtein ein finſterer, windſtiller und moraſtiger Okeanos zurückſcheuchte, und daſs ein Pindar (*Nem.* IV, 112) die Sage für unverdächtig hielt:

Von Gadeira iſt zu der Dunkelheit
Kein Durchgang!

Auch von der gadeiriſchen Pforte, wie Pindar die Straſse zwiſchen den heraklifchen Felſeulen nannte, drohete das Verderben. Denn dieſe Felſen wurden von einigen als zuſammenprallende Irrfelſen, gleich jenen an der ſiciliſchen und an der pontiſchen Meerenge, vorgeſtellt (*Strab.* III, 170). Und der hereinſtürzende, jezt meerweite Okeanos verurſachte in dem Meere, welches dort grade am tiefſten war, eine ſo entſezliche Brandung, daſs man ihr den Namen des ſiciliſchen Strudels Charybdis (*Suid.* χάρυβδις), und des purpurnen Sundes (πορφυρέας λίμνης, *Eur. Hippol.* 744), d. i. des dunkel aufwogenden, gab. *Aeſchyl. Prom.* 431.

In Heſiods ausführlicher Erzählung von dem

Zuge des Perſeus, müſſen die Gräen, die der Held vor den an der Nachtgränze wohnenden Gorgonen antraf, ihren Siz eben daſelbſt, wo Äſchylus ihn bezeichnet, auf der benachteten Landſpize Europa's gehabt haben. Von der älteſten Darſtellung dieſer Fabel, die beſtändig dem Perſeus geflügelte Solen, d. i. mit hebender und fortſchnellender Kraft beſeelte, zur Erreichung der Gorgoneninſel leiht (*Heſ. Scut.* 220), iſt in den Mythologiſchen Briefen (I, 15) gehandelt worden. Auf jener äuſſerſten Spize, in der Nachbarſchaft anderer Fantome um den Eingang der Todtenkluft, denke man ſich bei Äſchylus (*Prom.* 797) die gorgoniſche Schreckenflur Kiſthene, wo die Gräen,

Sich Forkys Brut geſiedelt, Jungfraun, hochbetagt,
Schwanfarbne Drilling', Eines Augs Theilnehmende,
Einzahnig, die nicht Helios je angeſchaut
Mit Sonnenſtralen, noch bei Nacht Selene je.
Ohnfern die Schweſtern jener, drei geflügelte,
Gorgonen, drachenzottig, grimm von Menſchenhaſs,
Bei deren Anblick nie ein Mann fortathmen wird.

Ob das vielfach verſchriebene Kiſthene vielleicht Herodots äuſſerſtes Weſtvolk, die Kyneten oder Kyneſier, enthalte, iſt eine Nebenfrage, die in der geografiſchen Anordnung nichts än-

dert; eben ſo wenig, als wenn einer dieſe Kyneten von κύων, Hund, ableiten, und mit den Kerberiern (*Ariſtoph. ran.* 187. *Scymn.* 248), wie man die Kimmerier, die älteſten Anwohner der Todtenkluft, vom Kerberos betitelte, verglcichen wollte. Gerne mag Kiſthene ein Name aus der unſtäten Volksſage ſein, die dem orfiſchen Argonautiker für Tarteſſos ein Terneſſos oder Termeſſos, dem Euripides (*Ariſtoph. ran.* II, 1) tithraſiſche Gorgonen, nach dem Scholiaſten in Libya, oder, was der Zuſammenhang fodert, bei Tarteſſos am Eingange der Unterwelt, darbot.

Dieſe ſtets nächtliche Schreckenflut der Gräen wird von den ſelbigen Felſen der Weſtgegend überſchattet, innerhalb welcher Homers Kimmerier, Traumgötter, Harpyen und Erinnyen ſich aufhielten, und bei Heſiodus, dem Atlas gegenüber im Nachtbezirk (*Theog.* 758), die Zwillinge Schlaf und Tod:

Auch die Söhne der Nacht, der düſteren, haben ihr Haus dort,
Beide, der Schlaf und der Tod, die furchtbaren! Nimmer auf jene
Schauet Helios her mit leuchtenden Sonnenſtralen,
Steig' er zum Himmel empor, und ſenk' er ſich wieder vom Himmel.

Nahe dabei iſt der Eingang in des Aïdes unterirdiſches Reich (*Theog.* 768):

Auch die hallende Burg des unterirdiſchen Gottes
Aïdes ſteht aldort, und der ſchrecklichen Perſe-
foneia,
Vorn; und der ſcheusliche Hund bewacht die
Pforte der Wohnung.

Der thorhütende Hund wird v. 331 der funfzig-hauptige Kerberos genannt. Noch Euripides dachte ſich nahe bei Tarteſſos den Eingang des Schattenreichs, und den aorniſchen oder acheruſiſchen Sumpf, ſamt der ſtygiſchen Flut (*Sch. Ariſtoph. ran.* II, 1). So düſter und ſchauerlich beginnt das Gebiet der Nacht, welches von hier, wo die Sonne am Atlas untergeht, bis zum Aufgange hinter Kolchis ſich erſtreckt (*Theog.* 744):

——— Auch der düſteren Nacht graunvolle
Behauſung
Steht aldort, in Gewölk von dunkeler Bläue ge-
hüllet.
Vor ihr trägt Iápetos Sohn, das Gewölbe des
Himmels
Hoch daſtehend, mit Haupt und unermüdeten Ar-
men,
Unverrückt: wo die Nacht und Hemera, ferne ſich
wandelnd,
Eine die andre begrüſst, um die mächtige Schwelle
des Erzes
Schwingend den Lauf. Wann die eine hinabſteigt,
gehet die andre
Schon aus der Pfort'; und nie ſind im Inneren
beide geherbergt;

Sondern die ein' iſt immer beſchäftiget auſser der Wohnung,
Und umwandelt die Erd'; und die andere drinnen im Hauſe,
Wartet indeſs, bis ihr des Hervorgehns Stunde herannaht.

Die Behauſung der Nachtgöttin ſteht dem Atlas gegenüber, vorn an der Gränze ihres um Europa herum reichenden Gebiets. Sie und die Lichtgöttin Hemera oder Eos, die Begleiterin des Helios (*Myth. Br.* 46), rufen einander von ferne zu, indem die eine durch das öſtliche Himmelsthor aufgeht, und die andere durch das weſtliche untergeht.

Vorn am Geſtade der Nachtſeite iſt das hohe, den abhängigen Himmel tragende Felſengebirg, von Homer Leukas, das ſchimmernde, von Heſiodus das ſilberhelle genannt: aus deſſen Geſprudel der Urvater Okeanos neun Theile um den höheren Rand der Erdſcheibe ergieſst, und den zehnten Theil ſeine Tochter Styx in das unterirdiſche Reich des Aïdes ableitet (*Theog.* 775):

Dort auch hauſet zugleich, grauenhaft den unſterblichen Göttern,
Styx, des kreiſenden Stroms Okeanos älteſte Tochter,
Furchtbar und hehr; abwärts den Unſterblichen wohnet ſie prachtvoll

Unter erhabenem Felſengewölb'; und ihr ruchtbares Haus iſt
Rings umher bis zum Himmel mit ſilbernen Seulen befeſtigt ...
Zeus dann ſendet die Iris, zum groſsen Schwure der Götter
Fern in goldener Schale das ruchtbare Waſſer zu bringen,
Welches kalt aus der Jähe des unerſteiglichen Felſens
Niederrinnt, und ſich unter das weitumwanderte Erdreich
Durch ſchwarzdunkele Nacht kraftvoll aus dem heiligen Strome
Stürzt, des Okeanos Arm; denn ein Zehntheil ward ihr beſchieden.
Neun der Theil' um die Erd' und den weiten Rücken des Meeres
Rollt mit Silbergewirbel der Strom, und fällt in die Salzflut;
Aber das ein' entſprudelt dem Fels, zum Verderben der Götter.

Die Styx, ein Arm oder Horn, wie der Grieche ſagt, des Okeanos, flieſst landwärts in das dunkle Thal, welches zum Eingange des Erebos ſich hinabneigt; in dieſem Thale (*Od.* X, 514) ergieſst ſich ein Arm von ihr, der Kokytos, mit dem Pyriflegethon vermiſcht, in den Pful Acheron; ihr meiſtes Gewäſſer ſtürzt unter die Erde, zur Umzingelung des Todtenreichs. Doch rieſelten von ihr noch einige abgeleitete Adern durch die obere Erdrinde, wie die harzige Quelle

des Titareſios (*Il.* II, 755). Der Okeanos rollt neunmal ſo viel ſüſses Waſſer um den Erdkreis und das eingeſchloſſene Meer, zu welchem er ringsher Ströme durch verborgene Adern, und im Oſten den offenen groſsen Faſis ableitet, und fällt endlich im Weſten, nahe bei ſeiner Quelle, in das ſalzige Mittelmeer. Dieſer weſtliche Urquell des Okeanos blieb im Volksglauben, bis Römer nach Luſitanien kamen (*Aeſchyl. Prom.* 300. *Pind. Fr.* LXIX. *Schn. Callim. lav. Pall.* 6), und ſpäter als Überlieferung (*Lucian. Tragop.* 91. *Quint.* X, 195. III, 745. *Stat. Th.* III, 409. *Sil.* XIII, 554).

Zum Tartaros, welcher unter der Erdſcheibe ſo tief, als hoch der Himmel über ihr iſt, führet eine Kluft hinter der Einſtrömung des Okeanos; denn die Wächter der eingekerkerten Titanen, des Zeus hundertarmige Helfer (*Theog.* 816),

Hauſen in Wohnungen dort an Okeanos unterſten Gründen.

Ein Ambos, ſagt der Dichter (722), würde neun Tage vom Himmel, bis zur Erde, und eben ſo lange von der Erde bis zum Boden des Tartaros hinab fallen. Seine Mauer gegen das Chaos drauſsen umufert zugleich den Okeanos (726):

Ehrnes Geheg' umläuft den Tartaros; aber umher ruht

Dreifach gelagerte Nacht an dem Eingang; oben herab dann
Wachſen die Wurzeln der Erd' und des ungebändigten Meeres ...
Keiner vermag zu entfliehn; denn es ſchloſs Poſeidon den Ausgang
Feſt mit eherner Pfort', und rings umſchränkt ſie die Mauer ...
Eine unendliche Kluft! Selbſt nicht am Ende des Jahres
Käm' auf den Grund, wer Einmal hinein in die Pforte gedrungen;
Sondern ihn ſtürmte von hier und von dort ein Orkan dem Orkane
Wütend daher.

Die dreifach gelagerte Nacht um den Eingang ſezt ungeheure Felſen voraus, die das Licht der untergehenden Sonne abhalten, und dem Strom des Okeanos die Richtung in das innere Meer geben. Jenſeit dieſer Nacht, welche (v. 814) auch Chaos heiſst, weil ſie an Dunkelheit der unermeſslichen Leere aufser dem Weltall gleicht, wohnen die Titanen (813) vorn an der Pforte zum Ausbruche bereit, weshalb die Wache der drei Hundertarmigen am Grunde des Okeanos nothwendig iſt. In der Ausbildung weicht Heſiodus von Homer etwas ab; ſeine Pforte iſt von anderem Metall, ſein Tartaros ſtürmt; aber die Anordnung des Ganzen iſt die ſelbige.

Durch die Koläiſche Fahrt alſo ward dem Heſiodus Weſteuropa bis Tarteſſos, dicht an den Heraklifchen Seulen, mit hyperboriſcher Heiterkeit aufgehellt; das jenſeitige um des Erebos Eingang blieb in der uralten Nacht, und umher alles fürchterliche der Weltenden, wie bei Homer, nur mit neu erdichteten Fabeln vermehrt. Dort, ſagt er ſtaunend (*Theog.* 729),

Dort ſind der dunkelen Erd', und des finſtern tartariſchen Abgrunds,
Auch des verödeten Meers, und des ſternumfunkelten Himmels,
Aller Beginn und Enden ſind dort bei einander verſammelt,
Fürchterlich dumpf, voll Wuſtes, wovor ſelbſt grauet den Göttern.

Welche Verbindung der ſämtlichen Weltenden dort um das niedrige Himmelsdach noch Spätere anerkennen. So wird bei Sofokles (*Strab.* VII. p. 295) Orithya vom Boreas zu den Hyperboreern entführt,

Ganz über die Meerabgründe fort zum Erdenrand,
Zum Beginn des Nachtreichs, und des Himmels Wölbungen,
Und Föbos altem Garten.

Zu den Hyperboreern ging dieſe Entführung bei mehreren (*Sch. Apoll.* I, 211), bei anderen zu einem Felſen Sarpedon, welchen einige in

Thrake angaben, Steſichorus aber als eine Inſel im weſtlichen Okeanos: und nach Weſten, wenigſtens nach Nordweſten nöthiget uns der Beginn des Nachtreichs. So ſingt auch Euripides (*Hippol.* 744) von den Hesperiden:

> Wo des Meeres Gott nicht fürder die Bahn
> Des purpurnen Sundes dem Schiffer gewährt,
> Die heilige Grenze berührend
> Des Himmels, den Atlas trägt.

Nach der Ausſage der Föniker konnte man nur bis zum Ende des Mittelmeers ſchiffen, wo es purpurbraun vom hereinſtürzenden Okeanos aufwogte: der Okeanos war ſeicht, windſtill und dunkel. Dieſen nennt der Dichter die heilige, mit Ehrfurcht geſcheute Grenze des abdachigen Himmels: wie die Orfiker (*Hymn.* LXXXII, 6) ihn: Ende der Erde, Anfang des Pols! anruft. Ja der Spanier Lukan (*Pharſ.* XI, 39) erblödet nicht, ſeinem Vaterlande den abhängigen Himmel der alten Weltkunde zu leihn, und (IV, 72) eine fürchterliche Überſchwemmung der in die Enge getriebenen und zerplazenden Wolken zu beſchreiben. Bei Plinius (IV, 33) wird dem Ausſpruche der Vorgänger, daſs das groſse artabriſche oder olyſiponiſche Vorgebirge Land, Meer und Himmel abgrenze, eine neuere Deutung untergelegt.

Noch eins wiſſen wir aus der Koläiſchen

Sage von den Hyperboreern; ſie lebten an tauſend Jahre, wie Strabo (XV. p. 711) bei Simonides und Pindar und andern gefabelt fand. Eben dergleichen tauſendjährige Hyperboreer mit allem Zugehör wollte Oneſikritus, ein Gefährt Alexanders, ſeinem Indien zueignen. Der orfiſche Argonautiker bildete daraus im Nordweſten Europa's, zwiſchen Hyperboreern und Kimmeriern (v. 1105), langlebende Makrobier, die viele Weltjahre hindurch, jedes zu zwölf Monaten von 100,000 gemeinen Jahren geſchäzt, durch die Kraft des ambroſiſchen Honigthaues fortblühen. Hellanikus bei Klemens (*ſtrom.* I) lieſs ſeine, wahrſcheinlich nordweſtlichen Hyperboreer hinter den Rhipäen doch mit ſechshundert Jahren, zwar durch einen gegebenen Tod, davonkommen; und erklärte ihr zähes Leben für die natürliche Folge ihrer Unſchuld und einfachen Koſt, da ſie nicht Fleiſch, ſondern Baumfrüchte genöſſen. Joſephus (*Archaeol.* I, 4) ſagt, daſs in 600 Jahren ein groſses Weltjahr vollendet werde. Die ältere Summe dieſes kroniſchen oder ſaturniſchen Weltjahres, für die Menſchen des goldenen Geſchlechts unter Kronos, muſs Tauſend geweſen ſein: welche der Orfiker, nach aſtronomiſchen Berechnungen (*Virg. Ecl.* IV, 5) vergröſserte. Theopomp (*Ael. var. hiſt.* III, 18), der die hyperboriſchen

Wunder auf die weſtliche Inſel Meropis verſezt und erhöht, giebt den dortigen Menſchen doch nur das Doppelte unſerer Gröſse und Lebenszeit: im Staat der Frommen (der Hyperboreer) lebe man ohne Arbeit und Leiden, beſucht von den Göttern, und gehe lachend zum Tode; bei den Kriegriſchen (den Arimaspen) ſei es ein wenig ſchlimmer; Gold aber und Silber ſei ſo häufig, daſs dort geringer das Gold geſchäzt werde, als hier das Eiſen. Der Grammatiker Feſtus las von Hyperboreern im Norden, die das Ziel des menſchlichen Lebens, das hundertſte Jahr, überſchreiten; und Mela (III, 5) rühmt ſie am nordöſtlichen Rande als die gerechteſten der Sterblichen, die länger als irgend andere und glückſeliger leben, in einem höchſt fruchtbaren, beſonnten und baumreichen Lande, bis ſie lebensſatt, mit Kränzen geſchmückt, ſich fröhlich von einem beſtimmten Felſen in das Meer ſtürzen. Die tauſend Jahre, ſehn wir, ſind nicht ſpätere Vermehrung, ſondern die urſprüngliche Zahl, welche Koläos dem Alter ſeiner nordloſen Tarteſſier in dem baumreichen Weſtparadieſe zumaſs, und welche die folgenden theils ins Wunderbare erhöhten, theils zum Glaublichen herabſezten. Nach anderthalb Jahrhunderten, da zuerſt die Wunder Beſcheidenheit annahmen, trafen die Fokäer gleich-

wohl in Tarteſſos einen König, der achtzig Jahre geherſcht hatte (*Herod.* I, 163), und überhaupt hundertzwanzig, oder, wie Anakreon hörte, hundertfunfzig erreichte.

Eine ſo bedeutende Auszeichnung der Hyperboreer überging Heſiodus wol ſchwerlich. Für das Alter der hebräiſchen Erzväter führt Joſephus (*Archaeol.* I, 4) die Nachricht an, Heſiodus, wie Hekatäus und Hellanikus und Akuſilaus, auch Eforus und Nikolaus, behaupte, daſs die Alten tauſend Jahre gelebt haben. Und Plinius (VII, 48) bezeugt, er erhöhe die Lebensdauer der älteſten Menſchen ins Unglaubliche. Die älteſten ſind die Menſchen der goldenen Zeit unter Kronos, von welchen Heſiodus zuerſt redet. Jenes goldene Geſchlecht um Kronos, ſagt er (*Lb.* 108), lebte ohne Arbeit und Sorge, bei unſchuldigen Sitten und Nahrungen, gleich den Göttern, bis es endlich dahin ſchlummerte; das ſilberne, dem vorigen an Wuchs und Geſinnung nachſtehende, hatte noch ein hundertjähriges, obgleich unweiſeres Knabenalter, doch ward es früher hinweggeraft; noch früher das eherne und Heroengeſchlecht; und jezt im eiſernen wird der eben geborene ſchon grau. Hier ſind die tauſend Jahre des erſten Geſchlechts als bekannter Volksglaube nur vorausgeſezt; ausdrücklich

beſtimmt wurden ſie wahrſcheinlich in dem verlorenen Gedichte, worin er die Hyperboreer als Nachlebende der goldenen Zeit ſchilderte.

Jenes unſchuldige Volk wohnt ja, vor dem winternden Boreas durch Goldberge eingehegt, in einem Paradieſe, wo, wie in Elyſion,

Ewig wehn die Geſäuſel des leiſ' anathmenden Weſtes,
Die Okeanos ſendet, die Menſchen ſanft zu kühlen:

in der Gegend, woher auch die erſtarrten Griechen der Frühlingswind mit neuer Belebung anhaucht. Nahe dabei ergieſst der Vater Okeanos den Urborn aller Quellen und Ströme (*Il.* XXI, 196), den Befruchter der nahrungſproſſenden Erde, der allen Dingen Geburt und Erzeugung verleiht (*Il.* XIV, 246), und an welchem ſelbſt die ſeligen Götter geboren ſind (*Il.* XIV, 201). Dort, wie am Oſtrande, wirkt die nähere Kraft des Sonnengottes ausnehmende Fruchtbarkeit ſchon in Thrinakia, auch übernatürliches Zaubergewächs in der ääiſchen Inſel und um den Atlas, deſſen Inhaber, der Titan Atlas, als Weiſſager am Meerorakel berüchtigt war (*Od.* I, 52):

——— der ſchädlich geſinnete, welcher des Meeres
Tiefen geſamt durchſchaut.

In Thrinakia nährte der Gott mit der fetteſten Weide heilige Rinder und Schafe (*Od.* XII, 127); in der neu entdeckten Erytheia vor Tarteſſos des Geryones Rinder, deren Treflichkeit den Herakles anlockte, und nach einer bald eintretenden Sage (*Apollod.* I, 6, 1) wiederum eine eigene Rinderheerde. Auf einer benachbarten Inſel am Atlas, die Apollodor (II, 5, 11) und Zezes (*Chil.* II, 36) ſelbſt als hyperboriſche (*Plutarch. vit. Sertor.* 8) gerühmt fanden, wachſen in dem Garten der Götter, oder wie andere ſagen, der Götterkönigin die hesperidiſchen Goldäpfel, welche die Erde der Here zum Brautgeſchenk aufſproſte (*Pherec. Sturz.* XXX). Unferne dieſer iſt Homers Elyſion, jezo mit Heſiods ſeligen Eilanden vermehrt: woher Tauben täglich Ambroſia dem Zeus über Thrinakia nach dem Olympos bringen (*Od.* XII, 62), und ein Adler den Nektar, der aus Felſen herabſprudelt (*Athen.* XI, 12); wo nämlich, nach Euripides (*Hippol.* 748),

> Die ambroſiſchen Quellen fließen
> Bei den Ruhekammern der Wohnung Zeus,
> Wo das ſegenſchenkende göttliche Land
> Glückſeligkeit bringt den Göttern.

Unter ſolchen Umgebungen iſt ein gottbefreundetes Hyperboreervolk an ſeinem Orte. Koläos verdient Glauben, daſs das Land Tarteſſos ein

Garten Gottes, ein Garten des heilbringenden und begeiſternden Apollon ſei, und das gutherzige Geſchlecht in urſprünglicher Lauterkeit, nicht einmal in ein ſilbernes ausgeartet, fortlebe (*Heſ. Lb.* 129),

Beides an Wuchs zu vergleichen dem goldenen, und an Geſinnung.

Und wenn, wie alle älteſten Geſezgeber lehren, der ſchuldloſen Frömmigkeit Lohn nicht nur äuſseres Wohlergehn, ſondern blühende Geſundheit, hohe Göttergeſtalt, und ein langes, an Unſterblichkeit grenzendes Leben iſt; wer zweifelt, daſs ſo unverdorbene, und ohne Schweiſs des Angeſichts mit reichem Ertrage ſich nährende Menſchen, welchen noch immer die heilige Gerechtigkeit beiwohnet, gröſser und gewaltiger, als nun Sterbliche ſind, auch das Lebensziel des goldenen Geſchlechts erreichen?

Nach allen Andeutungen der zertrümmerten Denkmäler, hielten die älteſten Griechen Elyſion oder die ſeligen Inſeln in der Nähe der Okeanosquelle für den Geburtsort der Götter. Dieſen Geburtsort am Okeanos meint Here (*Il.* XIV, 200. 301):

Zeus, ich gehe zu ſchaun der nährenden Erde Begrenzung,

Auch den Okeanos, unſre Geburt, und Tethys die Mutter.

So iſt es bei Heſiodus (*Theog.* 157) zu verſtehn, daſs Gäa die neugeborenen Titanen dem unväterlichen Uranos aus der Geburtsinſel entzog, und in der Ecke der Nachtſeite, vielleicht in der Kluft des Erebos, wo die Hundertarmigen eine Zeit lang ſteckten (v. 620—669), verheimlichte:

Alle barg ſie hinweg, und liefs ſie nimmer an Tageslicht,
Dort in dem Winkel des Lands.

Ein Epigramm rühmt die Fruchtbarkeit des thebiſchen Gebiets durch Vergleichung mit den ſeligen Inſeln, wo Zeus geboren ſei:

Hier ſind traun Eilande der Seligen, wo den erhabnen
Zeus, den König der Götter, gebar die heilige Rhea.

Als herſchende Volksſage, wie hier, ward die Geburt der Götter am Okeanos auf einer glücklichen Inſel auch bei Diodors Vorgängern angeführt. Einer von denen, die aus dem ſpät geöfneten Ägypten die alte griechiſche Religion zu enträzeln liebten, meldete ihm (1, 12): Die Ägypter halten ihren Neilos für den Okeanos,

an welchem auch die Götter geboren ſein. Ein anderer (III, 54) nahm unferne der am Atlas liegenden Inſel der Hesperiden, die er zu Amazonen umſchuf, gegenüber dem Gorgoneneiland, jene von Plato (*Crit. Tim.*) beſchriebene Atlantis an, bei deren ſanften und glücklichen Bewohnern, nahe am Okeanos, der griechiſchen Fabel gemäſs, die Götter entſtanden ſein ſollten; der erſte Atlantenkönig Uranos (56), der Stammvater der Titanen, habe Anbau, Sitten und Städte gebracht, und den Erdkreis gegen Weſten und Norden überwältiget. Dieſer Schriftſteller alſo, der Homers ſeliges Elyſion in der ſpät gefabelten Atlantis wiederfand, lebte in dem Zeitraum, da man die Glückſeligkeit des goldenen Weltalters unter dem Titan Kronos, zugleich mit dem Namen der weſtlichen Hyperboreer, in die nördlichere Gegend nur noch ausdehnte, bald darauf einſchränkte. Weiter von Afrika ſezt Plutarch die atlantiſchen Inſeln, wohin Sertorius zu gehn dachte; ſie heiſsen ſelige Eilande, ſagt er, und man glaubt, dort ſei das Homeriſche Elyſion. Eine ähnliche Fabelinſel im atlantiſchen Ocean iſt Theopomps oberwähnte Veſte der glücklichen Meropen, von welchen einſt eine Million, uns zu erobern, herüberſchifte, aber gleich bei den Hyperboreern (im Weſtlande), auf den Bericht, dies ſein die

glücklichſten der Unſrigen, mit Verachtung wieder umkehrte.

Als die Sage von den groſsen, in der Unſchuld des goldenen Weltalters langlebenden Hyperboreern des Weſtlandes ſich feſtgeſezt hatte; ſo folgte leicht die poetiſche Ausbildung, der elyſiſche Kronos ſamt den mitherſchenden Titanen habe dort am längſten ſein Reich behauptet, und auch nach ſeinem Falle noch friſche Spuren goldlauterer Tugend und Glückſeligkeit zurückgelaſſen. Bei Heſiodus wohnten die Titanen, wahrſcheinlich nach der älteſten Vorſtellung, auf dem theſſaliſchen Othrys (*Theog.* 632), und nach zehnjährigem Kampfe, der über die Erde ſich ausbreitete, wurden ſie zulezt in die weſtliche Kluft des Tartaros hinabgeſtürzt. Den Nächſtfolgenden wohnten ſie, die nun häufig mit den Giganten der ſpäteren Fabel vermiſcht wurden, in dem unförmlich gedachten Weſtlande, zunächſt ihrer ſeligen Geburtsinſel; und eben daſelbſt war die lezte entſcheidende Schlacht. Euſtathius (*Dionyſ. P.* 64) meldet, die herakliſchen Seulen ſein anfangs des Kronos Seulen, dann des Briareus genannt worden, weil bis hieher ihre Geſchichte ſich erſtreckt habe. Seulen des Briareus oder Ägäon, wie er ſonſt hieſs (*Il.* I, 403), nennt ſie auch Pindars Scholiaſt (*Nem.* III, 37); denn,

wie er aus einer Titanomachie mit leicht verbeſſerten Schreibfehlern anführt,

Στήσαντ' Αἰγαίωνι, ἁλὸς μεδέοντι, Γίγαντες·

Stelleten ſie die Giganten dem Meerobwalter Ägäon.

Wahrſcheinlich iſt des ſo genannten Eumelus Titanomachie gemeint: dieſer machte zum Mitſtreiter der Titanen den Ägäon, der Gäa und des Pontos Sohn, der im Meer wohnte (*Sch. Apoll.* I, 1167). Bei Heſiodus iſt er ein hundertarmiger Sohn des Uranos und der Gäa (*Theog.* 149), und Helfer des Zeus gegen die Titanen (714), vor deren Kerker er Wache hält, vermählt mit Poſeidons Tochter Kymopoleia (817). Als hundertarmigen Meergott, wozu ihn Eumelus ſchuf, zeigt ihn Ovid (*Met.* II, 9) auf einem Meerthiere:

Proteus Wechſelgeſtalt, und Ägäon, welcher dem Wallfiſch
Drückt mit Rieſenarmen den ungeheueren Rücken.

Andere, wie jener gelehrte Scholiaſt bezeugt, verwandelten ihn ſelbſt in ein Meerungeheuer: das iſt, ſie fügten zu ſeiner Rieſengeſtalt Fiſchglieder. Weshalb ſeiner in den Myth. Briefen (60—65) unter den halbthieriſchen Meergöttern hätte gedacht werden ſollen. Durch Ägäons Neuerung beweiſt ſich jener Eumelus

ein beträchtliches jünger als Heſiodus; und wenn die alte Titanomachie, welche Klemens (*Strom.* I. p. 306) anführt, die ſeinige iſt, ſo blühete er höchſtens um die 40 Olympiade, da die beginnende Weltweisheit den Namen des Bergs Olympos auf den Sternhimmel übertrug.

Von dieſen Seulen des Kronos oder des Briareos bis zum unerkundeten adriatiſchen Meer herum, dachte man jezo den Hauptſiz der titaniſchen Weltherſchaft, und ihre auf die Hyperboreer vererbte Glückſeligkeit. Kroniſches Meer ward der adriatiſche Buſen genannt, weil dort Kronos gewohnt habe (*Sch. Apoll.* IV, 327); nach anderen, weil unter Kerkyra, dem alten Scheria, die entmannende Sichel des Kronos lag, oder jene hefäſtiſche, womit Demeter die Titanen ernten gelehrt (*Apoll.* IV, 983—993). Der Scholiaſt meldet hierbei, Akuſilaos habe, und nach ihm Alkäos, von den Blutstropfen des entmannten Uranos der Fäaken Geſchlecht abgeleitet. Dieſe verſtecktere Fabel wird dem Heſiodus (*Theog.* 188) der gereifte Kritiker Wolf nicht länger entziehn wollen:

> Aber die Scham, wie er ſolche, ſobald ſie entmähet der Demant,
> Nieder warf bei Epeiros zum weitaufwogenden Abgrund,
> Alſo wallte ſie lange das Meer durch.

Um Epeiros erwuchs Afrodite aus Schaum, trieb dann auf der Geburtswoge mit ätherischer Leichtigkeit ohne Muschel nach Kythere, und endlich nach Kypros. Der Name kronischer und hyperborischer Ocean, der zuerst im Nordwesten sein musste, ward später samt den Hyperboreern nach dem Norden versezt (*Orph. Arg.* 1079. *Dionys. P.* 32), oder vielmehr er umfasste das ganze Weltmeer von Nordwest bis Nordost (*Agathem.* p. 56). Solche Sagen von dem gesegneten Weltreiche des Kronos gaben den Römern Anlass, ihren italischen Pflanzgott Saturnus mit der Hippe für den Kronos zu erklären, der auf der Flucht vor Jupiter in Latium sich verborgen habe; solche dem Virgil, die Göttin Italia anzurufen (*Lb.* II, 173):

Heil dir, Mutter der Frücht', o saturnische Erde, der Männer
Pflegerin! dir, du Hohe, beginn' ich Werke von alter
Würd' und Kunst!

Da des Kronos Gebiet bis Kerkyra und Epeiros sich erstreckte; so befremdet es nicht, dass Homers Scholiasten (*Il.* XVI, 233) und das Etymologikon (Δωδωναῖος) selbst um Dodona ein Gefilde der Hyperboreer angeben: welchem das durchgehende Erstlingsopfer der entfernteren Hyperboreer den Ruhm erhielt. Die Kreter,

welche ſich die Titanen zueigneten, erkannten doch, daſs Kronos vorzüglich die Weſtländer beherſcht habe (*Diod.* V, 66).

Auch die Titanin Themis, die zuerſt göttliche und menſchliche Sazungen und Rechte anordnete, hatte ihren Siz, von den verdorbenen Menſchen entfernt, in dem heiligen Weſtlande, wo der allbefruchtende Okeanos quoll. Pindar ſang (*Clem. ſtr.* VI):

Einſt haben die Ratherin Themis, des Uranos Kind,
Auf goldenem Roſſegeſchirr von Okeanos Bornen
Die Mören zur heiligen Steige geführt
Auf des Olympos ſtralenden Pfad,
Des ſegnenden Zeus uralte Genoſſin zu ſein;
Und Töchter im Goldſchmuck, prangend mit Frucht,
Gebar ſie, die guten ſegnenden Horen.

Die Steige zum Olympos, welcher jezt die Götterwohnung auf der Höhe des gewölbten Himmels bedeutete, war in Elyſion (*Quint.* XIV, 223):

Schnell zur elyſiſchen Aue gelanget er, wo von des Himmels
Hochgewölbeter Veſte der Niedergang und der Aufgang
Iſt für ſelige Götter.

Heſiodus (*Theog.* 902) nennt die von Zeus und Themis erzeugten Horen Eunomia, Dike und

Eirene. Die jungfräuliche Gerechtigkeit Dike, von Späteren Aſträa genannt, entzog ſich allmählich den Menſchen nach dem goldenen Weltalter; aber bei den Hyperboreern weilte ſie noch. Mit dieſer Themis, der älteſten Weiſſagerin am Erdorakel, erzeugte auch Zeus, wie Ferekydes ſagt (*Sch. Apoll.* IV, 1397), Nymfen, die in einer Grotte am Eridanos wohnten, und dem Herakles vom profetiſchen Nereus Kunde der hesperiſchen Äpfel verſchaften. Der Eridanos aber war bei Ferekydes (*Hyg.* 154. *Sch. Germ.* 364) der neu entdeckte Padus im Inneren des adriatiſchen Meers.

Das Schlachtfeld, wo die milde Titanenherſchaft endlich erlag, wird von den älteſten immer in jenem unentwickelten Weſtlande, nach dem Schlunde des Tartaros hin, angedeutet; bald näher, bald entfernter, wie der unſtäte Sieg die luftwandelnden Rieſengötter umher führte. Juſtinus (XLIV, 4) fand die äuſſerſte Spize des Weſtlandes beſtimmt: In den Bergwaldungen der Tarteſſier, meldet er, in welchen die Titanen, der Sage nach, den Krieg gegen die Götter geführt, wohnten die Kuneten. Bei Herodot ſind Kyneten oder Kyneſier das lezte Volk hinter den Seulen des Herakles. Aviens fabelnder Vorgänger kannte bei den Kyneten das heilige Vorgebirg des Saturnus (*or. mar.*

215). Die ſelbige Gegend nennt Homers Scholiaſt (*Il.* VIII, 479), aber mit ſpäterer Namenverwechſelung: Als Zeus dem Vater Kronos die Herſchaft abnahm, erhüben die unwilligen Giganten, der Erde Söhne, wider ihn einen groſsen Streit in Tarteſſos, einem Staate am Okeanos; Zeus aber verſtieſs die überwältigten in den Erebos, und gab dem Kronos die Herſchaft über ſie; und den Ofion, der von allen der mächtigſte ſchien, bändigte er, indem er ein Gebirg auf ihn ſezte, welches von ihm Ofionion genannt wird. Dieſer Ofion, ein älterer Titan, hatte mit ſeiner Gemahlin Eurynome, des Okeanos Tochter (*Il.* XVIII, 399), vor Kronos und Rhea geherſcht; und beide waren von dieſen in die Flut des Okeanos geſtürzt worden (*Apoll.* I, 503. *Lycophr.* 1192); weswegen das Bild der Eurynome in Arkadien bis zu den Hüften ein Weib, unten ein Fiſch war (*Pauſ.* VIII, 41). In Lucians komiſcher Nachahmung alter Geſänge (*Tragopod.*) wird Ofion als der älteſte Weltherſcher geehrt:

> Da zuerſt ſich das dunkele Licht verzog,
> Und die leuchtende Eos emporſtieg,
> Mit dem allumſtralenden Helios:

Welche Vorſtellung den erſten Welttagen bei Moſes zu entſprechen ſcheint. Daſs nach ihrer

Verſtoſsung Ofion und Eurynome mit Kronos ſich ausgeſöhnt, und ihm gegen Zeus Hülfe geleiſtet, bezeugt Nonnus (*Dionyſ.* II, 574):

Kehre zum Äther zurück Eurynome ſamt dem Ofion,
Kronos auch, in dem Zuge vereiniget.

Spätere, welche Titanen und Giganten häufiger verwechſelten, zählten ihn zu den lezten (*Claud.* XXXVI, 348). Der Kreter Epimenides um die 45 Olympiade erdichtete zuerſt, der arkadiſche Berggott Pan habe den Zeus begleitet, und durch den Hall einer Meerſchnecke die Titanen geſcheucht (*Eratoſth. cat.* 27): welches andere den ihanenden Reitthieren des Dionyſos, Heſäſtos und der Satyre zuſchreiben (*id.* 11). Dies paniſche Schrecken am weſtlichen Weltende in Tarteſſos veranlaſste des Orfikers Gebet (*Hymn.* X, 23):

Sende das paniſche Grauen hinaus an die Enden des Erdreichs.

Und vom zurückgelaſſenen Pan ward endlich bei Varro (*Plin.* III, 1) der römiſche Name Spania oder Hiſpania hergeleitet (*Bochart. Can.* II, 1, 35); doch hält Plinius, was vom Saturnus oder Herkules und Pyrene erzählt wird, für fabelhaft. Noch meldet vom weſtlichen Ti-

tanenkampf uns Zezes (*Lycophr.* 706), die Göttin Styx habe dem Zeus geholfen; und Natalis (p. 193) anderswoher, der Acheron ſei, weil er die kämpfenden Titanen getränkt, unter die Erde verſtoſsen worden.

Nach der Titanen Bezwingung gebar die zürnende Erde bei Heſiodus (*Theog.* 820) vom Tartaros den Tyfoëus; bei den Späteren (*Apollod.* I, 6, 1) vorher vom Uranos die Giganten, ungeheure, langhaarige Rieſen mit Schlangenfüſsen, auch bei einigen geflügelt. Dies ſind die neu gefabelten Götterfeinde, die den Giganten Homers und Heſiods ſo wenig, als die donnerſchmiedenden Kyklopen den Brüdern des Polyfemos, gleich ſehen. Ihr Name Giganten oder Erdgeborene wird manchmal den Titanen, wie in der obgedachten Titanomachie, auch wohl den ſpäteren Kyklopen (*Apoll.* I, 510) und anderen Rieſenſöhnen der Erde (*Apoll.* I, 943. III, 1338) in allen Weltgegenden, beigelegt; ſeltener werden ſie ſelbſt wiederum Titanen genannt (*Eurip. Hec.* 472. *Hor. Od.* III, 4, 43—56. *Prop.* II, 1, 20. *Hygin.* 150), Pindar und andere unterſcheiden ſie genau, und noch Nonnus (*Dionyſ.* XLVIII, 29) nennt die älteren Titanen Mörder des erſten Dionyſos, und die jüngeren Giganten des folgenden. Dieſe ſpätere Erdenbrut ſtürmte gegen die Olympier

aus ihrer weſtlichen Heimat, dem flegräiſchen oder Brandgefilde um Kumä (*Apollod.* I, 6, 1. *Polyb.* II, 17. III, 91. *Strab.* V. p. 243), wo die mitſtreitende Gorgo von der Pallas erſchlagen ward (*Eurip. Ion.* 988). Der Kampf zog ſich dem Olympos näher nach dem palleniſchen Brandfelde Flegra (*Herod.* VII, 123. *Eudox. ap. Steph.*); bis Zeus, wie das Schickſal wollte, den ſterblichen Herakles zu Hülfe nahm (*Apollod.* I, 6, 1). Nun erſt wurden die Himmelſtürmer zerſtreut, und mit Waffen und Donnerkeilen erlegt; über den weſtwärts fliehenden Enkelados warf Athene die Inſel Sikelia (*Apollod.* I, 6, 2), und nach vollendetem Siege ſchwemmte ſie die Streitroſſe im tarteſſiſchen Quelle des Okeanos (*Callim. Pall.* 5):

Niemals wuſch Athenäa ſich rein die gewaltigen Arme,
Ehe ſie ihrem Geſpann trieb von den Weichen den Staub:
Selbſt nicht, als ſie vom Mord' aufrühriſcher Erdegeborner
Kam, ihr Waffengeſchmeid' alles mit Blute befleckt;
Sondern ſie löſte zuvor aus dem Wagenjoche die Nacken
Ihrer Roſſ', und entſpült' in des Okeanos Born Ihnen den tropfenden Schweiſs.

Durch ihren vorzüglichen Antheil an der

Schlacht erwarb ſich Athene den Beinamen Gigantenmörderin (*Phurn.* 20). Und die Athener ſtickten auf Feſtteppichen die Siegesgöttin in ihrem Streitwagen, ſamt dem Titanengeſchlecht, welches Zeus mit dem Donnerſtrale vertilgt hatte (*Eurip. Hec.* 466): d. i. ſamt den aus gleichem Urſprunge entſtandenen Giganten, denn die eigentlichen Titanen wurden in den Tartaros geſtürzt. Eben dieſer Sieg über die Giganten des Weſtlandes ward im Parthenon durch Greife an ihrem Helm angedeutet (*Pauſ.* I, 24). Auf einem geſchnittenen Steine, welchen Goethe beſizt, kämpft ein weſtrhipäiſcher Greif mit einem ſchlangenfüſsigen Giganten.

Den Titanen indeſs gaben mehrere Dichter nach Heſiodus, Erlöſung aus dem Kerker des Tartaros. Heſiods Vers, *Erg.* 169, Τηλοῦ ἐπ' ἀθανάτων, τοῖσι Κρόνος ἐμβασίλευει, hat den Sinn, daſs bei den Unſterblichen in den Inſeln der Seligen vordem Kronos geherſcht habe. Aber

Es löſte Zeus der unendliche
Die Titanen:

ſagt Pindar (*Pyth.* IV, 518); und erkennt den Kronos (*Ol.* II, 127) als Beherſcher des Seligeneilands, wo, von Okeanoslüften umweht, goldene Blüte auf der Flur, auf Bäumen, und (wie die Kolokaſie des Nilus) auf dem ſüſsen

Gewäſſer des Okeanos glüht, zum Feſtſchmuck der vollendeten Gerechten und Heroen. Unter den Heroinen wohnt auch, wie ihre Grabſchrift ſagt (v. 9. 21), Regilla, die Gemahlin des Herodes,

Dort wo die Wonneilande der Seligen Kronos beherſchet ....
Denn zum Okeanos ſandte ſie Zeus, die blühende Gattin,
Daſs ſie Zefyros ſanft mit elyſiſchen Lüften dahintrug.

Vielleicht ſchloſs ſich dieſer Dichtung die orfiſche an (*Fr.* XLII. *Gesn.* p. 400. 408), daſs Kronos auch das ſilberne Geſchlecht unter Zeus beherſcht habe. Den verſöhnten Vater beſuchten ſeitdem hier die Götter um Zeus (*Eur. Hippol.* 748), und den benachbarten Göttergarten bei den hyperboriſchen Hesperiden, welchen gegenüber auch langlebende Weſtäthiopen um Erytheia wohnten (*Dionyſ. P.* 558). Als durch die pontiſchen Griechen die Oſtgränze der Welt berühmt ward, wanderten dorthin mehrere Fabeln des Weſtlandes; die Quelle des Okeanos (*Herod.* IV, 8), die Rinderinſel Erytheia (*Orph. Arg.* 1046—55), auch die Titanen (*Strab.* X. p. 472), welche Sage Äſchylus im gelöſten Prometheus behandelte, und die Bezwingung des

entflohenen Kronos auf dem Kaukaſos (*Plut. fluv. Phaſis*).

Jenes dunkel bezeichnete Weſtland alſo der älteſten nachhomeriſchen Welttafeln, mit Ausſchluſs der näheren Küſten, ſo weit die Entdeckung reichte, bewohnten die groſsen Hyperboreer, die, als Spätlinge der goldenen Zeit unter der Titanenherſchaft, noch immer das kroniſche Weltjahr in ſchuldloſer Seligkeit durchlebten. Sie umfaſsten die nachmaligen Iberer und Kelten, bis wo ſie in Skythen ſich verloren, und wurden, ſo wie ein hiſtoriſcher Name ſie zurückdrängte, immer weiter hinauf, und endlich an den äuſserſten Nordrand des Okeanos verſezt, wo die nächtlich herumſchiffende Sonne ihnen die Milde der alten hesperiſchen Heimat erhielt (*Avien. or. mar.* 646—659). Als Abkömmlinge der weſtlichen Titanen, obgleich in Rauhigkeit ausgeartet, erſcheinen noch die Kelten oder Gallier unter Brennus bei Kallimachus (*H. Del.* 172):

——— Wann gegen das Volk der Hellenen, erhebend
Ihr barbariſches Meſſer der Schlacht und keltiſche Mordluſt,
Spätgeborne Titanen vom äuſserſten Ende des Abends
Toben, wie ſtürmiſche Flocken des Schnees, und ähnlich an Unzahl

Wimmelndem Sternengewühl in der nährenden Weide des Äthers.

Eben dieſe urſprüngliche Bezeichnung giebt er auch den verſezten Hyperboreern (v. 281):

——— die über den Boreas nordwärts
Hauſen am Weltmeerſtrand, hochaltrige Söhne der Urzeit.

Der ſpätere Dichter Ferenikus betrachtete die nördlichen Hyperboreer als Ausgewanderte des titaniſchen Weſtlandes, wo er in alten Gedichten ſie fand (*Sch. Pind.* III, 28):

Auch um die Hyperboreier, die wohnen am äuſſerſten Erdſaum
Unter Apollons Haine, des Kriegs unkundige Männer:
Dieſe, ſo rühmt der Geſang, aus dem Blut uralter Titanen
Aufgeſproſst, führt über des Boreas heitere Wohnung
Hin, ſich anzubauen das Land, Arimaspos der König.

Wir leſen ὑπὲρ δόμον für ὑπὸ δρόμον. Denn die Hyperboreer, anfangs ein weſtliches Volk über des Boreas Erreichung hinweg (*Diodor.* II, 47), weil dorthin, der weſtlichen Rhipäen wegen, der Boreas nicht ſtark wehen konnte (*Hippocrat. de aer. aqu. et loc.* 9): dieſe wurden nun-

mehr ein Volk jenſeit der nördlichen Rhipäenkette, der Heimat des Borcas. Das Skythengeſchlecht, ſagt Hippokrates (*ib.* 45), liegt unter dem Bärenkreiſe, und dem Rhipäengebirge, woher Boreas weht. Bei Plutarch wird die Auswanderung nach Norden mit hiſtoriſchen Namen erzählt (*Camill.*): Von den Galatern oder Galliern, einem keltiſchen Geſchlecht, ſei wegen zu ſtarker Bevölkerung ein Theil nach dem nördlichen Okeanos über die rhipäiſchen Berge gezogen, und habe das Äuſſerſte von Europa beſezt. In dieſer Zeit war es, was Strabo (XI. p. 507) ſagt, daſs man die über dem euxiniſchen Meer und dem Iſter und Adria wohnenden Völker Hyperboreer nannte und Sauromaten und Arimaspen. Das Hyperboreerland jenſeit den Rhipäen ward, ein ähnlicher Ausdruck, wie die Tramontana der Italiener.

Ehe die Fabelnamen durch hiſtoriſche verdrängt, und durch vorgegebene Umwanderung erklärt wurden, nämlich vor den Entdeckungen der Fokäer; und bei fabelliebenden Schriftſtellern noch eine geraume Zeit nachher, bezeichnete man ſanfte Hyperboreer und rauhere Arimaspen der Metallberge immer als Umwohner der Weſtrhipäen, aus welchen allmählich Pyrenäen, Alpen und Herkynien ſich roh entwickelten. Äſchylus im gelöſten Prometheus

(*Sch. Apoll.* IV, 284) leitete den Iſter von den Hyperboreern und den rhipäiſchen Gebirgen: welche er auch in den Heliaden, alſo über dem Eridanos, Rhipen nannte (*Schol. Soph. Oed. C.* 1248). Jenes ſelbige ſagt Herodot (II, 33. IV, 49) mit Namen, welche die Fokäer zurückgebracht: Der Iſter entſpringe bei den Kelten und Pyrrhene, jenſeit der herakliſchen Seulen, und durchſtröme ganz Europa. Aber noch Apollonius beharrte bei der myſtiſchen Sprache des Äſchylus. Schon Alkman befang gegen die 30 Olympiade:

Der Rhipa göttliches Waldgebirge,
Die Bruſt der dunkelen Nacht;

und zwar, wie der Scholiaſt des Sofokles (*Oed. C.* 1248) aus dem Zuſammenhang urtheilte, im Weſtlande. Mehrere Alterthumsforſcher bei Athenäus (VI, 4), Stefanus (Τπερβόρεοι) und dem Scholiaſten des Apollonius (II, 677) fanden die Rhipäen der Hyperboreer nachmals Olbia, dann Alpia genannt, wo von ſelbſtentzündeten Wäldern Silber umhergefloſſen ſei. Auch Probus (*Virg. G.* III, 382) hörte von rhipäiſchen Alpen; Favorinus kennt Olpia, und Lykofron (1361) Salpia. Die ſichtbare Einmiſchung der Pyrenäen, denen die Entzündung den auszeichnenden Namen gab (*Strab.* III. 147. *Diod.*

V, 35), erklärt die zuſammengereiheten Berge der nordweſtlichen Kimmerier in der orfiſchen Argonautik (V, 1121), und den Pyrenäus der Alpen, den Brenner Tyrols (*Ortel. ad Sall. fr.* p. 425). Ariſtoteles nennt im keltiſchen Weſten die Pyrene, nordweſtlich die ſtromreichen Arkynien, dann bei den nördlichen Skythen die fabelhaften Rhipäen (*Meteor.* I, 13). Ihm ſtimmt ſein Ausleger Olympiodor bei, daſs faſt alle nördlichen Ströme in den Arcyoniſchen Gebirgen des Keltenlandes ihren Urſprung haben. *Silius* XI, 462 leitet den thraciſchen Strymon aus den Rhipäen; und Euſtathius (*Dionyſ. P.* 663) fügt ſie mit dem Kaukaſos an die tauriſche Bergkette. Die Herkynien ſind dem Parthenius ein hesperiſches Gebirge, anderen gar ein italiſches (*Steph. Etym. M.*). Dem Diodor (V, 21) ſcheinen ſie das höchſte in Europa gegen Britannien hin; und weiter nach Norden wohnen ihm ſkythiſche Kimmerier oder Kimbern (V, 32): von welchen der beleſene Claudian (XXVI, 335) am Ausfluſſe des Rhenus den cimbriſchen Ocean benennt. Man dachte ſich dort in der Rheingegend noch fortwährende Dunkelheit. Stefanus nennt aus Ariſtoteles Germara, ein keltiſches Volk, welches den Tag nicht ſieht. Bei Apollonius (IV, 627 — 647) ſchiffen die Argonauten den Padus hinauf

zu den Herkynien, woſelbſt der aus dem dunkelen Weſtlande entſpringende Eridanos mit einem Arm in den Okeanos (als Rhenus), und mit zwei anderen, dem Padus und Rhodanus, in das Mittelmeer fällt. Wenn man erkennt, wie auf den alten Welttafeln Homers dunkle Kimmerier allmählich nach Nordweſt wandern, ſo wird man die Kimbern, die dorther den Römern Graun brachten, nicht länger für einen hiſtoriſchen Namen halten, und ſie ſo wenig, auf Glauben der Späteren, in Jütland, als die Herkynien im Harz, oder, was alles überſteigt, den Eridanos in Preuſsen, aufſuchen. Statt des beſonderen Namens Herkynien, giebt Baſilius (*Hexaëm. hom.* III, 6) aus der Eudoxiſchen Erdkunde den allgemeinen Rhipen: vom Pyrenäengebirge, ſagt er, flieſse der Tarteſſos und der Iſter; dann von den Rhipen der Eridanos mit vielen anderen in das hesperiſche Meer, d. i. in den nordweſtlichen Ocean (VI, 11). Der Erdbeſchreiber Dionyſius dagegen leitet (v. 288) ſeinen Eridanos, welcher der Padus iſt, aus den verwandten Pyrenäen durch öde Nacht zu der keltiſchen Bernſteinmündung. An dieſe weitſchweifigen Pyrenäen, wofür eben ſowohl Rhipäen oder Herkynien ſtehn könnten, ſpülte anderen (*Plin.* XXXVII, 2) der Ocean Bernſtein aus.

Um ſolche nordweſtliche Rhipäen zuerſt, die aus dunkel vernommenen Pyrenäen, Alpen und Herkynien zuſammengeſezt waren, wohnten die frommen Hyperboreer (*Sch. Apoll.* II, 677. *Athen.* VI, 4. *Steph.*) und die bergbauenden, kriegriſchen Arimaspen, welche man jenen beizählte (*Steph. Sch. Callim. Del.* 291); ſo daſs die fabelhafte Glückſeligkeit der hyperboreiſchen und arimaspiſchen Staaten, und der elyſiſchen Gefilde, verbunden ward (*Clem. ſtr.* IV. *fin.*). Die Arimaspen bei Äſchylus ſind ein rauhes einäugiges Volk der Goldberge, von welchen der tarteſſiſche Pluton, oder Strom des Reichthums, in der ſpäteren Verſezung Acheron und Arimaspa genannt, ſich ergieſst (*Myth. Br.* 56); ſie traben auf Roſſen, zum Angrif und zur Flucht, wann ſie den Greifen das Gold rauben; weswegen man die Greife als pferdeſcheu angab (*Virg. Eclog.* VIII, 27. *Iſid.* XII, 2). Herodot, der ſie nach Norden gedrängt fand (III, 116) glaubt den Namen aus der ſkythiſchen Sprache durch Einäugig zu erklären (IV, 27). Von ſeinem Gewährsmann Ariſteas bietet uns Zezes (*Chil.* VII, 144) folgende Verſe, die auch Bayer (p. 178) gebraucht hat:

Iſſedonen, geſchmückt mit lang abwallendem Haupthaar.
Jenſeit," ſagten ſie mir, ſein andere Menſchen benachbart,

Gegen den Nord, zahlreich, und herzhaft kämpfende Streiter,
An Roßheerden geſegnet, an Wollenvieh und an Hornvieh:
Nur Ein Aug' hat jeder auf wohl anſehnlicher Stirne;
Rauhbehaart ſind alle, die ſtämmigſten unter den Männern.

Es ſcheint, daſs die neu gefabelten Einäugigen der metallreichen Weſtrhipäen den Heſiodus (*Theog.* 139) zur Dichtung der drei donnerſchmiedenden Kyklopen von titaniſcher Abkunft veranlaſsten: welche in der Folge, mit den homeriſchen Kyklopen vermengt, unter dem Ätna oder einer lipariſchen Inſel ihre Werkſtatt erhielten. Ennius redet (*Varr. lingu. lat.* 6), gewiſs nach einem Griechen, von Kyklopen oder Einäugigen (*Coclites*), die hoch auf den Rhipen wühlen.

Wie Herodot die weſtlichen Hyperboreer und Rhipäen, woher der Iſter zu kommen geglaubt wurde, mit den neueren Namen Kelten und Pyrrhene nannte; ſo beſchreibt noch der Chier Skymnos die Kelten, die ihm vom Weſten des Erdkreiſes bis Nordweſt, d. i. in Hiſpanien und Gallien, wohnen, ganz ähnlich an Sitten dem Hyperboreervolke des Alterthums (v. 182):

Die Kelten ſind helleniſcher Gebräuche froh,
Zutraulichkeit ausübend gegen Hellas Volk,

Und gern mit Freundſchaft pflegen ſie der Fremdlinge.
Mit Muſik begehn ſie feſtliche Verſammlungen,
Nacheifernd ihr, der holden Lebensmilderung.

Daher Mnaſeas (*Sch. Apoll.* II, 677) wol nicht anders zu verſtehen iſt, als daſs die Hyperboreer jezt Kelten (für das verſchriebene Δέλφους) genannt werden. Die Überraſchung der erſten Entdecker, im Weſtlande nicht jenes menſchenfeindliche Ungethüm der beſungenen Volksfabel, ſondern ein gebildetes, reiches und gaſtfreundliches Volk zu finden, hatte den Ruhm der von Apollon geliebten Hyperboreer ſo vergröſsert, daſs auch auf ihre Nachfolger, die ruhiger betrachteten Kelten, der Nachglanz ſich vererbte. Bei Plato (*Axioch.*) rühmt ein Magier eherne, von Hyperboreern nach Delos geſandte Tafeln über den Zuſtand der Seele nach dem Tode. Eforus (*Strab.* IV. p. 199) preiſt die iberiſchen Kelten als Griechenfreunde. Und Strabo (III. p. 131) ſagt, die Turdetaner in Bätika, der alten Tarteſſis, ſein die weiſeſten der Iberer, ſie üben Grammatik, und haben alte Nachrichten in Schriften und Liedern, und metriſche Geſeze von 6000 Jahren, wie ſie ſagen; auch die anderen Iberer üben Grammatik in verſchiedenen Sprachen.

Von den galliſchen Kelten, welche Rom ein-

nahmen, meldet Heraklides Pontikus, ein Hörer des Ariſtoteles, das Gerücht (*Plut. Camill.*): ein Kriegsheer aus den Hyperboreern ſei gekommen von aufsen her, und habe die griechiſche Stadt Roma erobert, die dort wo bewohnt werde um das groſse Meer. Man erinnere ſich, daſs in dem geengten Weſtlande Rom, wie Sardinien und Karthago, nahe an der Meerenge des Oceans lag. Auch der Hyperboreer Abaris begrüſste auf der Heimkehr als ſeinen Apollon den Pythagoras in Kroton (*Iamblich. c.* 19). Und nach einer alten Sage bei Dionyſius von Halikarnaſs (*ant. rom.* I) gebar den Latinus dem Herakles eine von Weſten her mitgebrachte Hyperboreerin. Hekatäus von Abdera fabelte zu Alexanders Zeit, es gebe Hyperboreer in einer fruchtbaren Oceaninſel, nicht kleiner als Sicilien, jenſeit Gallien unter dem Bärenkreiſe, wo Leto geboren ſei, und Apollon vorzüglich verehrt werde; ſie ſein den Griechen von Alters her gewogen, am meiſten den Athenern und Deliern; der Mond gehe dort ſo nahe vorbei, daſs man Hügel in ihm ſehen könne; alle 19 Jahre, deren Umfang bei den Griechen (nach Meton) ein groſses Jahr heiſse, werde Apollons Beſuch gefeiert (*Diod.* II, 47). Er meinte Britanien, welches den Griechen ſo ſpät bekannt ward, daſs die Fabel weder Herakles, noch

Dionyſos, noch ſonſt einen Weltwanderer dahin führte (*Diod.* V, 21). Sogar diesſeits der Alpen, wie die ſpätere Geſchichte ſie enthüllte, gab die Fabel den Hyperboreern Wohnſize. Seit den vierziger Olympiaden wurden die berühmten Erſtlingsgarben aus dem Hyperboreerlande über Adria und Dodona nach Delos geſandt (*Herod.* IV, 33. *Callim. Del.* 284); andere Erſtlinge kamen nach Delfi von den Spinetern am Padus (*Dionyſ. ant. rom.* I). Der Bernſtein vom Padus ward von einigen für die Thränen erklärt, die Apollon um den Verluſt ſeines Sohns bei den Hyperboreern vergoſſen habe (*Apoll.* IV, 611). Bei dem Raube der Proſerpina, erzählt Hyginus (*F.* 141), verirrten die Sirenen an Apollo's Land, wo ſie durch den Willen der Ceres, weil ſie der Proſerpina nicht Hülfe geleiſtet, Fittige bekamen, und nach des Ulyſſes Vorbeiſchiffung ſich ins Meer ſtürzten. Dem Apollo war eigen das Hyperboreerland; dazu alſo rechneten einige auch Tyrrhenien, die bekannte Sirenenküſte: wohin ſie, wie Euſtathius (*Od.* XII, 39) berichtet, von der zürnenden Afrodite in Halbvögel verwandelt, entflogen, und die Inſel Anthemuſa einnahmen. So viel diesmal von den Hyperboreern.

Im Nordweſten der heſiodiſchen Erdſcheibe, wohin die kimmeriſche Dunkelheit wich, er-

gieſst ſich in den Okeanos von den hohen Rhipäen der Eridanos, an deſſen Ausfluſs gewiſſe Bäume von der Hize der vorbeiſchiffenden Sonne Bernſtein, genannt Elektron oder Sonnenſtein, ausſchwizen. Ein Mährchen, welches die fönikiſchen Bernſteinhändler ſchon vor Homers Zeit, vielleicht ſelbſt mit dem Namen des Stroms, den Leichtgläubigen eben ſo behaglich erzählten, als die Kaufleute des Mittelalters den Urſprung des im rothen Meere gefiſchten Pfeffers; welches ſie aber in der Folge, durch den fokäiſchen Weſthandel beunruhiget, einem zu ernſthaft nachforſchenden Herodot wiederum unwahrſcheinlich zu machen wuſsten. Heſiodus (*Theog.* 338) rühmt den Eridanos, welchen der Scholiaſt einen keltiſchen Strom nennet, unter den erſten Stromgöttern:

> Tethys aber gebar dem Okeanos wirbelnde Ströme, Neilos, den Tiefhinſtrudler Eridanos, und den Alfeios.

Weitläuftig beſang er ihn in Faethons Geſchichte, welche Hyginus (*F.* 154) ihm nacherzählt. Faethon lenkte den Sonnenwagen ſo ſchlecht, daſs von zu naher Glut die Äthiopen oder nachmaligen Indier geſchwärzt wurden; und als er ſogar rechts über die Nachtſeite der Erde hinſchweifte, ſchmetterte ihn Zeus mit dem Donner in den

Eridanos. Seine Schweſtern, die Heliaden, fanden ihn dort, und wurden vor Gram in Schwarzpappeln verwandelt, deren Thränen zu Elektron erharteten. Der benachbarte Ligyerfürſt Kyknos aber, indem er den verwandten Faethon betrauerte, ward ein Schwan, der auch ſterbend noch wehmütig ſingt. Von dieſem in der Nähe der Ligyer entſpringenden Eridanos hörte Herodot (III, 115), obzwar mistrauiſch, daſs er an Europa's äuſserſten Weſtenden in das Meer gegen Norden, das iſt, in den nordweſtlichen Ocean, ausſtröme, und daſs dorther Elektron komme. Aus einer alten Geografie, welche am Indus, dem äuſserſten Strome des Morgenlandes, als Eudoxiſche erkannt wird, meldet der Kirchenvater Baſilius (*Hexaem. hom.* III, 6): Gegen den Sonnenuntergang flieſse vom Pyrenäengebirge der Tarteſos und der Iſtros, jener in das Meer auſser den Seulen, dieſer durch Europa in das Pontiſche; hiernächſt entſpringen aus den Rhipen über Skythia (welches mit dem Rhein anfing) viele Ströme, unter anderen der Eridanos oder Rhodanos, welche ſchifbar durch die weſtlichen Galater und Kelten und angrenzenden Barbaren in das hesperiſche Meer (ſo nennt er den weſtlichen Ocean, VI, 11) ſich ergieſsen. Für einen Strom des nordweſtlichen Oceans giebt auch Pauſanias

(*Att.* p. 6) den Eridanos: Die Galater, ſagt er, vormals Kelten genannt, bewohnen Europa's äuſserſte Enden an dem groſsen Meere, deſſen Enden nicht ſchifbar ſind; es hat Ebbe und Flut und Klippen und Thiere, die denen im übrigen Meere gar nicht gleichen; durch ihr Land flieſst der Eridanos, an welchem Helios Töchter ihren verunglückten Bruder Faethon beweinen ſollen. Auch Filoſtrat (*ic.* I, 11) erkennt einen in den Ocean ausflieſsenden Eridanos; imgleichen Valerius Flaccus (V, 431), bei welchem des Oceanus Gemahlin Tethys die Trümmer des Sonnenwagens auffammelt. Und von Chörilus meldet ein Randſchreiber bei Virgil (*Ms. Lugd. Ge.* I, 482), er bezeichne den Eridanus als einen Strom in Germania, worin Edion (verdorben aus 'Ηελίων, Helios Sohn) umgekommen ſei. Sollte nicht in Germania der von Ariſtoteles bei Stefanus genannte Keltenbezirk Germara ſtecken, wo man den Tag nicht ſieht?

Nach den fokäiſchen Entdeckungen im Weſten des Mittelmeers fabelte Ferekydes zuerſt gegen die 60 Olympiade, jener keltiſche von den Rhipäen in das äuſsere Meer flieſsende Eridanos ſei mit dem Padus des adriatiſchen Meers verbunden (*Hyg.* 154. *Sch. Germ.*); und Äſchylus um die 70 Olympiade, der Eridanos ſei ein Strom in Iberia, und werde auch Rhodanos ge-

nannt, das heifst, er hange mit dem Rhodanos zuſammen (*Plin.* XXXVII, 2. f. 11). Die ſelbige Vereinigung des Padus mit dem Rhodanos, der zugleich als Eridanos auswärts ſich ergieſse, nahm Euripides an (*Plin. ib.*), und, deſſen eigenes Zeugnis noch erhalten iſt, Apollonius in der Argonautik (IV, 627). Ein Dichtermährchen vielleicht? Als ob jemals die Dichter den Zeitgenoſſen eine von der herſchenden Meinung geſonderte Erdkunde hätten vorfabeln dürfen! Selbſt der Geograf Fileas, welchen Theofraſts Mitſchüler Dicäarch als ſeinen Vorgänger nennt, betrachtete dieſen von Meer zu Meer reichenden Rhodanos als Grenze Europa's und Ligya's (*Avien. Or. mar.* 686); nicht Libya's, welchen unſinnigen Schreibfehler Avien anſtaunt. Europa hieſs anfangs Abendland, und reichte ſo weit, als ſpäter Iberien, deſſen pyrenäiſche Naturgrenze noch unerforſcht war, bis an den Rhodanos-Eridanos. Noch Timäus, der vor Polybius der vorzüglichſte Kenner des Weſtens ſchien, bekräftigte die Meinung, daſs der Rhodanos, nachdem er den See Accion (wahrſcheinlich eine Verwechſelung mit dem acroniſchen oder Koſtnizer See) durchſtrömt habe, zugleich in das atlantiſche Meer und in das innere auslaufe (*Avien. Or. mar.* 678); an den fünf Mündungen, die er ihm hier andich-

tet, erkennen wir den Urheber. Wer ohne Wünſche die Verhältniſſe bemerkt, dem leuchtet es ein, daſs der nordweſtlich ausſtrömende Eridanos, mit welchem der Padus und der Rhodanos in Verbindung gedacht wurden, kein anderer Strom, als der, nach langer Stockung des Bernſteinhandels, mit hiſtoriſchem Namen wiedergefundene Rhenus, ſein könne. Bis zum Rhodanos erſtreckt, wie Fileas Europa, ſo Strabo (III. p. 166) Iberien; und wie Äſchylus den Rhodanos-Eridanos, ſo nennt nach anderen Alten Nonnus (XXIII, 94. XLIII, 408) den Rhenus einen iberiſchen Strom, und Plutarch (*de flum.*) den Araris einen Bruder des Keltiberos. Von Julius Honorius (p. 12) und Äthicus (p. 39), Ausſchreibern veralteter Geografieen, wird der Rhenus mit dem Rhodanus verbunden durch den Araris; dieſer heiſse in Germania Rhenus, weiter hinauf Bicornius, und dann Araris, welcher ſowohl in das patabiſche (bataviſche) Meer, als in das tyrrheniſche führe, und ſo träge flieſse, daſs man nicht ſehn könne, ob ſein Lauf nach dem weſtlichen Ocean oder dem inneren Meere gerichtet ſei (*cf. Caeſ.* I, 12). Iſidor meldet (XIII, 21), der Rhenus werde, der Sage nach, von des Rhodanus Verbindung genannt; und fügt ſeine Erklärung hinzu, weil er mit ihm aus Einer Provinz ent-

ſpringe. Sein Autor ſagte gewiſs, der Rhenus habe zuerſt mit dem verbundenen Strome Eridanus oder Rhodanus gleichen Namen geführt, der allmählich in Rhenus ſich verwandelt. Das ſelbige ſagt auch der obige Randſchreiber bei Virgil, Eridanus ſolle der Rhodanus ſein, *propter ſimilitudinem* (nicht *multitudinem*), wegen der Verwandtſchaft und Namensähnlichkeit.

Aber auch ſeitdem ein dreiſtrömiger Eridanos in Geſtalt eines Λ die griechiſchen Welttafeln einnahm, deuteten doch die meiſten Nachweiſungen des Bernſteins, die Plinius (XXXVII, 2. *f.* 11) erhalten hat, auf jenen Ausfluſs in den nordweſtlichen Ocean, wo nachmals der Rhenus entdeckt wurde. Den iberiſchen Eridanos, welchen Äſchylus angab, und die Pyrenäen eines anderen Zeugen, haben wir ſchon erklärt. Pytheas hatte, wahrſcheinlich im Geſchäfte der Republik Maſſilia, um die Heimat des Zinns, des Bernſteins und köſtlicher Felle zu erkundigen, Britannien und die Oceanufer der Kelten bis zum Rhenus, und jenſeits eine Strecke des ſkythiſchen Geſtades, welches ſpäter Germania hieſs, vielleicht bis zur Weſer oder höchſtens bis zur Elbe, beſchift, und den äuſserſten Strom ſeiner Fahrt für den Tanais (der damals, wie der Eridanos, zugleich in den Ocean und das

innere Meer ausſtrömen ſollte) angeſehn. Eben ſo ward auf dem ancyraniſchen Denkmale gerühmt, daſs unter Auguſtus eine römiſche Flotte von der Mündung des Rhenus gegen den Aufgang der Sonne bis zu den äuſserſten Enden der Welt geſchift ſei. Dieſer Pytheas meldete, vor einer ſeichten, oft überfluteten, an 6000 Stadien langen Küſte Germaniens ſei eine Inſel Abalus; dort ſpüle das Meer Bernſtein an, einen Auswurf des geronnenen Meers, welchen die benachbarten Teutonen kaufen. Ihm hat Timäus geglaubt, ſagt Plinius, aber die Inſel Baſilia genannt: welchen Namen er anderswo, vielleicht durch Verſehn, von Pytheas ſelbſt herleitet. Den Bericht des Timäus giebt Diodor (V, 23), nachdem er den Handelsweg des britanniſchen Zinns durch Gallien bis zu den Mündungen des Rhodanus angezeigt: Dem Skythenlande über Gallien entgegen, ſagt er, liegt im Ocean eine Inſel Baſileia, wo die Flut Bernſtein, der ſonſt nirgend zu finden iſt, in Menge anſpület; die Einwohner verkaufen ihn an die nächſte Küſte, woher er auf dem gemeldeten Wege zu uns gelangt. Nikias bei Plinius erklärte den Bernſtein für einen Saft, der im Abendlande von den heftiger anprallenden Stralen der Sonne (jener bei Nacht herumfahrenden, meinte er), als ein fetter Schweifs in den Ocean

flöſſe, und mit der Flut an die Küſte der Germaner triebe. Mithridat nannte am germaniſchen Ufer eine Inſel Oſericta, wo aus einer Art von Cedern Bernſtein auf die Felſen herabflöſſe. Sotakus behauptete, er flöſſe auf britanniſche Klippen, die davon Elektriden genannt würden.

Durch den gedachten Bernſteinhandel über Maſſilia bewogen, äuſserte Theofraſt (*Plin. ib.*) die Vermutung, er würde in Ligya gegraben; Filemon dagegen, gegraben würde er, aber in Skythia. Wir wagen nicht zu beſtimmen, ob dieſer erdkundige Filemon, der nicht ſehr lange vor Plinius (IV, 13) gelebt haben kann, noch Germanien unter dem Namen Skythia begriffen habe. Es ſcheint aber, daſs er vor der Bekanntwerdung der hiſtoriſchen Germaner ſchrieb. Einige glaubten, der Bernſtein wachſe in Ligya aus Luchsharn, und nannten ihn Lynkurion (*Plin.* XXXVII, 2. *Strab.* IV. p. 202). Andere fabelten von Bäumen, die im Inneren des adriatiſchen Meers auf unwegſamen Felſen ſtänden, und in den Hundstagen dies Gummi ausſchwizten. Noch andere träumten ſich, worüber Plinius lächelt, Inſeln um die Mündungen des Padus, Elektriden genannt, an welche der Strom Bernſtein führte. Hiervon hatte ſchon Theopomp Nachricht (*Scymn.* 369 —

373), der erſte Grieche, der Rom, als eine von den Galliern eroberte Stadt, nannte (*Plin.* III, 5): der Eridanos, ſagte er (*Scymn.* 394), trüge in dieſe Elektriden das ſchönſte Elektron, eine verſteinerte Thräne von Schwarzpappeln. Einige hielten es für Thränen meleagriſcher Vögel, die in den adriatiſchen Elektriden (*Strab.* V. p. 215), oder, was Sofokles bei Plinius glaublicher fand, in Indien, Elektron zuſammen weinten. Apollonius (IV, 597) pflanzt heliadiſche Pappeln um einen ſtinkenden Pfuhl, der im Sturme das erhartete Elektron in den Eridanos ſpült; doch duldet er auch die keltiſche Sage (IV, 611), es ſein die Thränen, die Apollon bei den Hyperboreern um ſeinen Asklepios geweint habe. Der jüngere Ariſtoteles in den Wunderſagen erzählt, daſs jenes verſteinerte Pappelgummi vom adriatiſchen Eridanos zu den Griechen gebracht werde. Nahe bei den Elektriden hatte Theopomp an der Küſte der Heneter, die mit den iſtriſchen Thrakern grenzten, zwei Inſeln bemerkt, welche das ſchönſte Zinn hervorbringen ſollten (*Scymn.* 390—392). Es erhellt, daſs von dem Handelswege, der, nach Pytheas und Timäus, aus der teutoniſchen Rheingegend zum Rhodanus ging, ein Nebenweg zu dem Padus geführt, und die dortigen Kaufleute mit Bernſtein und Zinn verſorgt habe. In den

Wunderſagen des Ariſtoteles wird des heraklifchen Weges gedacht, der aus Italien bis zu den Kelten, Keltoligyern und Iberern reichte, und auf welchem ſowohl Griechen als Einheimiſche von den Anwohnern gegen Beleidigung geſchüzt wurden.

Nachdem Plinius jene, dem Unkundigen alter Geografie unverträglich ſcheinenden Gerüchte über die Heimat des Bernſteins aufgezählt, entſcheidet er ſelbſt (XXXVII, 3): Es ſei gewiſs, daſs Bernſtein in den Inſeln des nördlichen Oceans erzeugt, und von den Germanern Gleſſum genannt werde; eine der Inſeln habe deswegen von den Römern unter Germanicus den Namen Gleſſaria erhalten, da ſie bei den Barbaren Auſtravia heiſse; man halte ihn für den erharteten Saft eines Baums vom Fichtengeſchlecht, woher die Benennung *Succinum*. An einer anderen Stelle (IV, 16) ſagt er: Gegen Britannien über im germaniſchen Meere liegen zerſtreut die Gleſſarien, welche Elektriden von den neueren Griechen genannt werden. Die ſorgfältigſten Unterſucher erklären Auſtravia für die frieſiſche Inſel Ameland, auf welcher nicht allein, ſondern an allen weſtlichen Ufern der Nordſee, ſich Bernſtein findet. Hier alſo treffen alle Bezeichnungen der alten Sage mit der folgenden Geſchichte zuſammen. Am Nordgeſtade

des weſtlichen Europa's, um den Ausfluſs des nahe dem Padus und Rhodanus entſpringenden fabelhaften Eridanus, welchen, nach langer Stockung des Oceanhandels, die erobernden Römer mit dem hiſtoriſchen Namen Rhenus entdeckten, jenen zugleich beſuchten Zinninſeln nicht allzu entfernt, und Britannien gegenüber: hier ward von der älteſten Volksſage die Gegend beſtimmt, wo anfangs die Föniker, dann auch die Zwiſchenhändler der Kaufleute am Rhodanus und Padus, den köſtlichen Bernſtein finden ſollten, den, der Seltenheit wegen, die Griechen faſt höher als Gold ſchäzten; und hier fanden ihn wirklich die Soldaten des Germanicus. Wären Föniker oder Maſſilier von dieſer ärmeren Bernſteinküſte noch weiter zu dem ergiebigen Samland fortgeſchift; ſie hätten gewiſs für die mühſelige Fahrt volle Ladungen mitgebracht, und dadurch den theueren Edelſtein zu einer gemeinen Waare erniedriget. Aber mit welchem Ahndungsvermögen konnten ſie von ferne den ſamländiſchen Bernſtein wittern, der, wie Tacitus (*Germ.* 45) ſagt, bei den Äſtyern ungenuzt unter anderen Auswürfen des Meers dalag, bis ihm römiſche Üppigkeit Namen gab, und wofür der Barbar mit Verwunderung einen wiewohl mäſsigen Preis annahm? Auf welchen Glauben konnte eine ſo ungeheure Küſtenfahrt

durch die Watten und Sandbänke der unruhigen Nordſee, durch den gefährlichen Kattegat, durch die ſtürmiſchen Geſtade der Oſtſee, zu immer dürftigeren, gleichſam abſterbenden Bezirken der Natur, gewagt werden von Südvölkern, deren Fantaſie mit Graunbildern des unbewohnbaren Nordens erfüllt war?

Die erſte ſichere Andeutung der ſamländiſchen Bernſteinküſte giebt der Erdbeſchreiber Dionyſius. Nachdem er (288—293) von dem goldſtralenden Pappelgummi am keltiſchen Eridanos geredet, ſagt er bei der Gegend des Boryſthenes, der über dem Iſter in das euxiniſche Meer ausſtrömt (314):

Dort ſind auch des Aldeskos und auch des Pantikapes Waſſer,
Die von rhipäiſchen Höhn in geſondertem Lauf abrauſchen;
Und an deren Erguſs, dem erſtarreten Meere benachbart,
Wird Elektros erzeugt, ſanftſchimmernder, gleich wie des Mondes
Neu beginnender Glanz.

Das erſtarrete Meer iſt (32) eines mit dem kroniſchen Ocean im äuſserſten Norden; dorthin alſo ſtrömen ihm von den Rhipäen Aldeskos und Pantikapes: zwei unſtäte Ströme der älteren Geografen. Aber ſie mögen auch in das euxi-

nifche Meer, deſſen Nordſeite gefriert, auslaufen; ſo bleibt doch der Beweis, daſs Bernſtein aus Nordländern über der Gegend des Boryſthenes kam. Auch Filemons Bericht (*Plin.* XXXVII, 2. f. 11), in Skythia werde Bernſtein an zwei Orten gegraben, hier weiſses und wachsgelbes, dort dunkelgelbes, könnte vom nordiſchen gedeutet werden; wüſsten wir nur, daſs er bereits Germaner gekannt, und ſeine Skythen nordwärts gedrängt habe. Mela und Strabo kennen den nordſkythiſchen Bernſtein nicht; jener (II, 7) gedenkt bloſs der Elektriden im adriatiſchen Meere: welche Strabo (V. p. 215) ableugnet, indem er (IV. p. 202) ligyſchen Luchsharn für Elektron hingehen läſst. Aber Plinius beſchlieſst (XXXVII, 3) ſeine Nachricht vom weſtgermaniſchen Bernſtein mit einer, durch Abſchreiber entſtellten Verſicherung, daſs von dort (oder vielleicht ſchrieb er anderswoher) die Germaner Bernſtein zu den Pannoniern um das adriatiſche Meer bringen; und daſs darum die Fabel deſſen Urſprung dem Padus beigelegt habe, wo ſchon die Bäurinnen Bernſteinſchnüre zum Schmuck und zur Arzenei tragen. Von Carnuntum in Pannonien, fährt er fort, ſei jene Küſte Germaniens an 600 Millien entfernt: dies habe man neulich erfahren, da unter Nero ein römiſcher

Ritter den Handelsweg zu der Küſte bereiſt, und eine unermeſsliche Menge Bernſtein, unter andern ein Stück von 13 Pfund, eingeführt habe. Über Carnuntum ging nicht zur frieſiſchen Meerküſte, aber wohl zur ſamländiſchen, der geradeſte Weg. Und eben durch dieſen Handelsweg erklärt ſich das Räzel, woher Tacitus, dem die Weſtküſte Germaniens nach der Elbe hin weniger bekannt als dem Plinius war, im Oſten den hiſtoriſchen Namen der Äſtyer und ſo viel angrenzendes zu nennen wuſste. Wahrſcheinlich ging der ſamländiſche Bernſtein theils die Weichſel hinauf, und dann über Carnuntum nach dem Padus; theils auf der Pregel zum alten Boryſthenes, deſſen Mündung von griechiſchem Handel blühete. Der Samländer Bayer beſchreibt (*Opuſc.* p. 410. 492) römiſche Münzen und eine rhodiſche, die man in Preuſsen gefunden hat. Aus Vaterlandsliebe wollte er auch, wie vorher der Danziger Cluver, den berühmten Eridanus herüberziehn; dieſer hatte ihn für das einheimiſche Flüſschen Radaune erklärt; er ſelbſt wählte ſich die Düna. Beiden ſcharfſinnigen Männern entging, daſs der Eridanus beſtändig im Nordweſten des alten Erdkreiſes gefabelt wird, ſelbſt von Dionyſius, der zuerſt, auſser dem Bernſtein des keltiſchen Eridanus, auch nordſkythiſchen am Aldeskos

und Pantikapes nachweiſet. Ähnlicher Klang der Namen kann wol zur Bekräftigung eines hiſtoriſchen Sazes dienen; die Grundveſte des Beweiſes muſs weniger ſchwankend ſein.

Wir haben bemerkt, daſs die kimmeriſche Nacht, als ſie vor dem Lichte der weſtlichen Entdeckungen entweichen muſste, ſich im Nordweſten um den Eridanos und den verſchobenen Eingang der Unterwelt lagerte. Bei Apollonius (IV, 629) nimt der Eridanos, der einen Strom zum Okeanos, und zwei in das Mittelmeer lenkt, ſeinen Urſprung eben daſelbſt, wo Alkman der Rhipa Gebirg als Buſen der dunkelen Nacht erkannte:

Fern von des Erdreichs
Äuſserſtem Rand, wo der Nacht Eingang und düſtre Behauſung.

Die ſelbige Dunkelheit fand bei anderen Dionyſius (290) um den Ausfluſs des nordweſtlichen Fabelſtroms:

Dem an den Mündungen einſt des Helios traurende Töchter
Durch Einöde der Nacht lautauf um Faethon weinten.

Einige, die auf den adriatiſchen Eridanos die Fabel einſchränkten, begnügten ſich, den angrenzenden Kelten ſchwarzes Trauergewand

zum Andenken der kläglichen Geſchichte zu leihn (*Scymn.* 397. *Polyb.* II, 16). Der Eingang der Unterwelt behauptete ſich noch bei den Tragikern, wie bei Homer und Heſiodus, nahe dem Atlas (*Aeſch. Prom.* 433), hinter Tarteſſos, wo herum der Scholiaſt des Ariſtofanes (*ran.* 470—477) im Theſeus des Euripides den aorniſchen Sumpf, d. i. den acheruſiſchen, über deſſen Ausdünſtung kein Vogel hinwegfliegen konnte, die Styx, den Kokytos mit den Erinnyen, und die anwohnenden Gorgonen ſah, alſo, nach einem Verſe des ſelbigen Schauſpieles,

Zunächſt dem lezten Erdenrand' Europia's.

Dem orfiſchen Argonautiker war die Spize Europa's zwar nicht ſonderlich bekannt, aber doch für ſolche Schreckniſſe zu hell geworden; denn, durch zunehmendes Verkehr der weſtlichen Griechen mit Iberien und Tarteſſus, hatte er ſchon von iterniſchen Inſeln gehört (v. 1164), welche zuerſt Ariſtoteles (*mund.* 3) aus der eudoxiſchen Erdtafel als zwei ſehr groſse bretaniſche Inſeln, Albion und Ierne, anführt. Er verſezte daher (v. 1128) aus Tarteſſos den goldflieſsenden Acheron mit deſſen düſterem Sumpfe und immergrünen fruchtreichen Bäumen, den Eingang zu Aïdes Reich, und das Volk der

Träume, vermehrt mit einer, der argolischen Hermionia gleichnamigen Stadt, nahe an die nordwestlichen Kimmerier (1118), der nächsten iernischen Insel quer gegenüber (1164. 1179), gerade in Nordwesten, wo Zefyros eben zu walten anfing (1148). Es konnte nicht fehlen, dafs andere jezt auch den Eridanos dieses Orts mit der Unterwelt in Verbindung fabelten. Nach griechischen Vorgängern, die einen Arm des Eridanos, gleich der hesiodischen Styx, in die Todtenkluft leiteten, zeigt Virgil (*Aen.* VI, 657) die Seligen:

> Unter des Lorberhains Umduftungen, wo von der Höhe
> Vollgedrängt durch den Wald des Eridanus Strom sich herabwälzt.

Servius sagt hierbei, dafs einigen der Eridanus in die Unterwelt fliefse, anderen aus Quellen der Unterwelt emporsteige; und vorher (v. 603), dafs Tantalus im unterirdischen Eridanus stehe. Den ihm jezt anhaftenden Aornos fabelten mehrere nach dem adriatischen Arme des Eridanos hinüber (*Apollon.* IV, 597. *Aristot. mirab. Zez. ad Lyc.* 704. *Steph.*). Und weil bei Homer (*Od.* XX, 78) die Harpyen am Eingange des Schattenreichs wohnen sollten; so dachte sie sich mancher Alexandriner am nordwestlichen

Eingange der damaligen Fabel, und Euſtathius fand in vielen Handſchriften (*Il.* XVI, 150) die Harpye Podarge:

> Weidend auf grüner Au an Eridanos ſtrömenden Waſſern.

Aus Höllenfahrten des alexandriniſchen Zeitalters entlehnte noch Claudian III, 123—133) die nordweſtliche Kluft des unterirdiſchen Reichs, am äuſserſten Meerufer Galliens, nicht weit von Britannien und dem Rhenus entfernt.

Dem uralten Eridanos in der Nähe wohnten um die weſtliche Bucht des inneren Meers die Ligyer. Denn der Ligyerfürſt Kyknos ward in der heſiodiſchen Fabel (*Hyg.* 154), vor Gram um Faethons Fall, in einen Schwan verwandelt, der auch ſterbend noch wehmütig ſingt. Ein neues Wunder der Koläiſchen Entdeckung! Die Schwäne, welche bisher, wie in der Ilias (II, 459), nur als lermende Sumpfvögel bekannt waren, ſingen um Ligya mit melodiſchem Ton, auch wenn ſie ſterben wollen. Natürlich mied Koläos auf der Rückfahrt die libyſche Küſte der feindſeligen Föniker, und ſteuerte längs den Geſtaden der Ligyer, Tyrrhener und Latiner bis um Thrinakia herum; wodurch die Weltkunde mit neuen Namen und Sagen bereichert ward. Den ſelbigen Weg nehmen bei dem Or-

fiker (*Arg.* 1246) die Argonauten durch das ſardoiſche Meer und die Bucht der Latiner, längs den auſoniſchen Inſeln und den tyrrheniſchen Geſtaden nach Lilybäon. Geſangſchwäne mit Jubeltönen der Geſundheit läſst Heſiodus in der Beſchreibung des Schildes über dem nahen Okeanos anſtimmen (v. 309):

Ringsher floſs um den Rand der Okeanos, der, wie geſchwollen,
Ganz den künſtlichen Schild umflutete: dieſen entlang dort
Huben ſich Schwän' in der Luft, und töneten; andere ſchaarweis
Schwammen daher auf der Welle, von ſchwärmenden Fiſchen umtaumelt.

Für die ligyſche Abſtammung der Geſangſchwäne, und daſs ſie vorzüglich um Ligya, bald auf dem Meere, bald auf dem Eridanos und deſſen Ausfluſs in den Okeanos, auch bei den Hyperboreern, ſich hören lieſsen, haben wir das einhellige Zeugnis der Alten ſchon anderswo angeführt (*Myth. Br.* 50). Heſiodus betrachtete die Ligyer als ein weſtliches Hauptvolk, welches mit den weitverbreiteten Äthiopen und Skythen genannt werden durfte (*Strab.* VII. p. 300):

Äthiopen, und Ligyerſtämm', und Skythen bei Roſsmilch.

Auch die Folgenden, bevor genauere Erdkunde die Grenzen anwies, gaben dem Ligyernamen eine weit gröfsere Ausdehnung. Ligyſtine, meldet Stefanus aus den Alten, iſt ein Staat der Ligyer, dem weſtlichen Iberien nahe, nicht weit von Tarteſſos. Nach Thucydides (VI, 2) erſtreckte ſich ihre Macht bis gegen den Iberus, woher ſie vom einſtrömenden Sikanos, dem nachmaligen Sikoris, die Sikanen nach Thrinakia verjagten. Dieſer Ausdehnung wegen nannte Eratoſthenes (*Strab.* II. p. 92) von den drei vorlaufenden Spizen Europa's die weſtliche, worauf Iberien zu den Seulen reicht, die ligyſtiſche. Noch Skymnos (200—203) erkennt Ligyer von Emporion an, und Skylax (p. 2) Ligyer mit Iberern vermiſcht von Emporion bis zum Rhodanos; bei Apollonius (IV, 553) werden die ſtöchadiſchen Inſeln ligyſtiſche genannt. Auf der anderen Seite berührten die Ligyer Tyrrhenia mit unſtäter Grenze; doch ſchweifte in der Dunkelheit ihr Name ſo weit hinüber, daſs eine Sage bei Dionyſius von Halikarnaſs (*ant. rom.* I) die Aboriginer für ihre Abkömmlinge hielt, und Euripides (*Troad.* 437) die Kirke eine ligyſtiſche Saubildnerin benannte.

Gleich unbeſtimmt ſind die Grenzen der Tyrrhener, denen man ihres Seeruhms wegen in der älteſten Zeit eine Herſchaft von den Alpen

bis zur ſiciliſchen Meerenge beimaſs (*Philarg. ad Virg. G.* II, 533), und der untergeordneten Latiner. Die lezten und ein verbundenes Volk, deſſen Namen der einkehrende Samier mochte verhört haben, bezeichnet Heſiodus (*Theog.* 1011) durch gefabelte Stammväter:

Kirke, des Helios Tochter, des leuchtenden Sohns Hyperions,
Trug dem harrenden Dulder Odyſſeus nach der Umarmung
Agrios, ihn und Latinos, den treflichen, ſtark und gewaltig:
Welche fürwahr ſehr fern in dem Schoofs der heiligen Inſeln
Allem Geſchlecht obwalten der hochberühmten Tyrſener.

Eine ſpätere Sage (*Dionyſ. ant. rom.* I) gab der Kirke von Odyſſeus die Söhne Rhomos, Antias und Ardeas. Eher möchte wol das verdächtige Wort Agrios einen Antias, den Stifter der alten Seeſtadt Antium, enthalten, als einen Adrios, den niemand kennt, und der wenigſtens nicht vor der fokäiſchen Entdeckung Adria's konnte gefabelt werden. Bei Skymnos (225 — 229) hat Latinos einen Halbbruder Auſon von der Kalypſo. Auch die Sage von Kirke's Sohne Telegonos, der unwiſſend ſeinen Vater Odyſſeus tödtete, entſtand mit anderen ſolchen erſt nach Heſiodus. Übrigens bezeugt

Eratoſthenes (*Strab.* I. p. 21), daſs Heſiodus in der Irrfahrt des Odyſſeus alle von Homer beſungenen Örter genannt habe, und aufserdem den Ätna, die ſyrakuſiſche Inſel Ortygia, und die Tyrrhener. Die Sirenen betrift der vom Scholiaſten des Apollonius (IV, 892) erhaltene Vers:

Zur ſchönblühenden Inſel, wo jenen gewährt der Kronide ...

Das Beiwort der Sireneninſel nahmen Spätere für ihren Namen Anthemoeſſa. Homers Scholiaſt (*Od.* XII, 168) erklärt die Windſtille für die Wirkung ihres Zaubergeſangs, und beruft ſich auf Heſiodus. Skylla, bei Homer eine Tochter der Kratäis, war, nach Heſiodus (*Schol. Apoll.* IV, 828), von Forbas und Hekate, zwei ſpäteren Gottheiten, gezeugt worden. Noch kannte Heſiodus in Sicilien vielleicht Zankle, die nachmalige Meſſana, und das Vorgebirge Pelorias, welches Orion, um das austretende Meer zu hemmen, mit einem Tempel Poſeidons, ſollte erhöht haben (*Diodor.* IV, 87). Daſs der Dichter auf dieſer Strecke nicht einmal einen Zug der nachmals ſo graunvoll geſchilderten Gegend um Kuma einmiſchte, beweiſt Unkunde, die, troz den griechiſchen Anſiedlungen hinter der Meerenge, im Vaterlande der Hellenen fort-

dauerte. Selbſt der gelehrte Maſſilier Pytheas erzählte in ſeiner Erdumwanderung (*Sch. Apoll.* IV, 762): auf einer äoliſchen Inſel im ringsum ſiedenden Meere ſei die Werkſtatt des Hefäſtos, wo man rohes Eiſen ſamt dem Schmiedelohn hinlege, und am anderen Morgen ein Schwert, oder was man beſtellt habe, wieder abhole. Und noch dem Eratoſthenes wirft Strabo (I. p. 22) Unwiſſenheit vor, weil er geſagt: die Sirenen ſezten einige an Pelorias, andere an die Sirenuſen, die weiter als 2000 Stadien davon lägen; und dieſe wären ein dreigipflichter Fels, der den kumäiſchen Meerbuſen von dem poſeidoniſchen trennte. Homers zuſammengedrängte Schreckengegend, wo gleich auf die Sirenen das aufbrandende Meer der entflammten Irrfelſen folgt, entwickelte ſich nicht vor Ferekydes: dieſer zuerſt fabelte (*Sch. Apoll.* II, 1214), wie Tyfos nach Italia floh, und die Inſel Pithekuſa auf ihn geworfen ward. Dort laſtet ihn, ſagt auch Pindar (*Pyth.* I, 34), das Felsufer vor Kyme, und der ſikeliſche Ätna. Welches Felsufer der Scholiaſt für Prochyte (denn ſo ſchrieb er) oder Pithekuſa erklärt, wo gewaltige Brandungen, Windſtöſse und feurige Erſcheinungen ſein ſollen. An den Oſtküſten Italiens konnte dem Heſiodus mehreres bekannt ſein, auch der neue Name des Fäakeneilands Kerkyra. Als

der Korinther Archias in der 11 Olympiade nach Sicilien ſchifte, ſandte er den Cherſikrates ab, um Kerkyra, die vormalige Scheria, einzunehmen (*Strab.* VI. p. 269). Doch ſteuerte noch kaum ein Schiffer um die berüchtigten Keraunien in den adriatiſchen Buſen; bis um den Anfang des perſiſchen Reichs die Fokäer ſowohl den Adria, als Tyrſenia, Iberia und Tarteſſos eröfneten (*Herod.* I, 163).

So nah an Fabel und an völlige Unwiſſenheit grenzte im ganzen Umkreiſe des Mittelmeers die Weltkunde der Griechen in den Jahrhunderten Homers und Heſiods, anfangs dicht um Griechenland her, dann etwas weiter entfernt: indem Erforſchtes und Gefabeltes zuſammen durch die Erſcheinung des gewölbten Himmels in eine vom Okeanos umſtrömte Scheibe gefaſst wurde, und durch den Sonnenlauf in Tagſeite und Nachtſeite abgetheilt. Und ſolchen Beweiſen von Unkunde ſtellt Strabo (I. p. 48) alte und neuere Sagen von heroiſchen Weltwanderungen entgegen; wiewohl des Menelaos Umſchiffung Afrika's, welche Krates behauptete, ihm ſelbſt nicht einleuchten will (p. 38). Man dürfe vermuten, ſagt er anderswo (III. p. 149), Homer habe Tarteſſos, die weſtliche Weltgrenze, gekannt, und durch das nächtliche Todtenreich und den von Tarteſſos be-

namten Tartaros angedeutet; aber die Vermutung werde Gewiſsheit, wenn man die Reiſen des Herakles und der Föniker in Anſchlag bringe. Selbſt Odyſſeus habe wahrſcheinlich bis nach Iberien Krieg geführt, denn nicht nur in Italien und Sicilien finde man Spuren davon, ſondern auch in Iberien die Stadt Odyſſeia nebſt einem Tempel der Athene (welche Stadt einige Spätere auswitterten, III, 159), und tauſend andere Denkmale von ihm und anderen Helden der Ilias. Die beſungenen Örter des Inneren, die ſich nicht fügen wollten, dachte ſich Strabo in den Ocean verlegt; andere mit dieſer Ausoceanung nicht vergnügt, lieſsen den Dulder Odyſſeus ſelbſt alle neuentdeckten Küſten des Oceans umirren. Von ihm zeugte in Luſitanien die Stadt Oliſipo (*Solin.* 13); im äuſserſten Kaledonien ein Altar mit griechiſchen Buchſtaben (*Solin.* 25), nahe dabei Ogygia, und ein griechiſches Volk der Gegenveſte (*Plut. fac. in orbe lunae*); in Gallien die noch beſtehende Todtenkluft (*Claud. Ruf.* I, 123); in Germanien die Stadt Aſciburgium mit griechiſchen Inſchriften (*Tac. Germ.* 3). Schon Herkules muſste bis in den germaniſchen Ocean geſchift, und dort eigentlich ſeine Endſeulen geſezt haben (*Tac. Germ.* 34).

Unter den Neueren erklärte Lipſius (*Tac.*

Germ. 3) halb ſcherzhaft Vlieſſingen für Ulyſſingen, und Circze für der Circe Wohnung; Barnes (*Eur. Hel.* 1692) im Ernſt Homers leukadiſchen Felſen, mit dem benachbarten Volk der Träume, für ſein Albion. Und weil bei Homer die Sonne aus dem ſtillen Okeanos aufgeht; ſo trauete ihm Bochart (*Praef. Can.*) Kenntnis des Oceans hinter China zu, wohin ja die Föniker, ſo gut als nach Ofir, oder Ceylon könnten gekommen ſein. Andere führten mit gleicher Behendigkeit die Föniker (denn was konnten Föniker nicht?) um Afrika, und nach Preuſsen, und nach Amerika. Vorzüglich trachteten gebildete Nordmänner nach einiger Verbindung mit dem klaſſiſchen Alterthum. Die ehrwürdigen Geſchichtforſcher Cluver und Bayer, deuteten den Eridanos zur Radaune und Düna; ein neuerer Preuſse ſogar zur Oſtſee. Noch herzhafter erkannte Rudbeck in den Hyperboreern ſchwediſche *Oſerborne*, d. i. hochgeborene Barone. Unübertrefbar aber bewies Jonas Ramus, ein Däne, daſs Odyſſeus, der in Polyfems Höhle ſich Utis, verdeutſcht Niemand, nannte, dieſen Namen in der That, laut Heſäſtions Zeugniſſe, ſeiner anſehnlichen Ohren wegen geführt habe, und kein anderer als der nordiſche Othin oder Odin geweſen ſei (*Ulyſſes et Odinus unus et idem*, *Hafn.* 1702). Hype-

reia, welches die Kyklopen einnahmen, iſt ihm Iberien; und Aiolia das Eiland Olia, Olbion, Albion, auch von Odyſſeus Gefährten Brutus Britannia genannt. Die Läſtrygonen ſind Kelten, bei welchen Odyſſeus in Artakia, Artois, und in des Antifates Reſidenz Antorf, Antwerpen, anlandete. Dort herum bauete er Aſciburgium, Odins Asgaard, und hatte zu Nachbarn die Tyrrhener oder Tusker, wovon *de Tüske*, die Deutſchen, abſtammen. Der Kirke Aiaia oder Eiland war Fünen, welches von dem hochgeöhrten Utis den Namen Odhenſöö, Odins Inſel, erhielt. Die Kimmerier waren im dunkeln Norwegen, und die Sirenen, die Irrfelſen, Skylla und Charybdis, ſamt Thrinakia, in der Gegend des Maalſtroms. Ogygia, das Land des Gog, Gyges, bedeutet Gylland, Gothland; und Scheria die Scheren um Irrland, wo eine iberiſche Kolonie am Ende der Welt wohnte. Dies Buch ward in den *Actis Eruditorum* nicht mit Misbilligung angezeigt. Beleſenheit und Wiz haben auch im Misbrauch ihr Einnehmendes.

Wie weit die Helden der altgriechiſchen Volksſage, ſamt dem ſogenannten Herakles von Tyros, und ſelbſt die mit Abſicht vermummten Föniker, gekommen ſein können: dieſe Möglichkeit läſst weder durch die ſchif-

baren Wege unſerer Landkarten, noch durch Betrachtungen über Mut und Geſchicklichkeit, oder durch die beliebte Frage: Warum ſollten ſie nicht? ſich ausmachen. Wie weit ſie wirklich gekommen ſein, entſcheidet kein vorgegebenes Wahrzeichen, keine zufällige Ähnlichkeit der Namen. Über die Welt, da die Abentheuer erlebt wurden, breitet ſich dicke Nacht, worin dem Ahndenden jede Erſcheinung, die er wünſcht, vorgaukelt. Die Welt, da Homer und Heſiodus das anſtaunende Gerücht in Lieder faſsten, hat die Dämmerung des erſten Hahnengeſchreis: der Oſten wird blafs, und der Wanderer mutmaſst die Gegend nach den erhellten Bergſpizen.

BEILAGEN.

1. Bemerkung von *Ths* (Johannes v. Müller).

(Intelligenzblatt der Jen. Allg. Lit. Z. 1804. N°. 133.)

In der vortreflichen Abhandlung über die *Heſiodiſche Welttafel* wird der bei *Avienus* aus den Alten angeführte See, durch den der *Rhodanos* ſtröme, für den Koſtanzer (vermutlich Bodenſee) oder gar für den akroniſchen (den Unterſee) gehalten. Daſs *Rhodanos* und *Rhenos* in jenem Alterthum verwechſelt wurden, iſt wahr, iſt auch von dem Verfaſſer gründlich bewieſen. Über jenen See wäre jedoch noch zu zweifeln, ob nicht natürlicher der lemaniſche (Genfer) See, den der wahre *Rhodanos* wirklich bildet, und welchem die Maſſalioten bei Verfolgung des ihnen ſo nahen Stroms zur Quelle hinauf, nothwendig finden muſsten, zu verſtehen ſein möchte! Sollte der gelehrte Heſiodiſche Kosmografe wider dieſe Deutung eine Einwendung haben?

2. Über den See Accion bei Avienus von Voſs.

(Intelligenzblatt der J. A. L. Z. N°. 139.)

1804 N° 139 vgl. 1805 N° 9 Döring

Dem Verf. der Abhandlung *über die Heſiodiſche Welttafel* konnte nichts erfreulicher ſein, als die Zufriedenheit eines Mannes, der unter der Hülle *Ths*, wie die umnebelte Athene dem Odyſſeus, durch die Stimme ſich verräth.

Ὦ φθέγμ' Ἀθανᾶς, φιλτάτης ἐμοὶ θεῶν,
Ὡς ἐνμαθές σου, κἂν ἄποπτος ἦς, ὅμως
Φωνὴν ἀκούω, καὶ ξυναρπάζω φρενὶ!

Vorzüglich dem Saze, daſs mit dem *Rhodanos* der *Rhenos*, oder, wie die Fabel ihn nannte, der *Eridanos*, in Verbindung gedacht worden ſei, hatte der Verf. die Aufmerkſamkeit eines ſolchen Geſchichtforſchers gewünſcht. Sein Beifall iſt Vorbedeutung. Die Weltgeſchichte wird den fönikiſchen Bernſteinhandel auf die Rheinmündungen einſchränken, und nicht länger nach einem ſamländiſchen Eridanos ſich umſehn.

Was gegen eine Parentheſe über Aviens *Accion* geſagt wird, beruht auf Misverſtand, welchen der Verf. durch zu ſorgloſe Kürze verſchuldet hat. Der vom Rhodanus wirklich

durchſtrömte See iſt der lemaniſche (Genferſee), der den Maſſalioten bekannt ſein muſste. Ohne Zweifel.

Aber nicht ein kundiger Maſſaliot, ſondern der fabelnde Sikeler Timäus, welchem Polybius (XII, 27) ſeine aus zufälligen Büchern auf dem Polſter geſchöpften Weltkenntniſſe, und (II, 16) beſonders um den Eridanos Unkunde vorwirft, theilte dem Avienus die Nachricht mit (*or. mar.* 671 — 678; vergl. *Diod.* V, 23 — 25. *Strab.* IV. p. 183): daſs der *Rhodanos*, nach Durchſtrömung des Sees *Accion*, dort in den *atlantiſchen Ocean*, und hier, *mit fünf Mündungen*, in das innere Meer, auslaufe. So begleitet von Fabel und Unwiſſenheit, hat das ſeltſame *Accion* kein Recht, ohne weiteres für den alten hiſtoriſchen Namen des *Lemanus* durchzugehn. Wer, dem Rhodanos ſtatt ſeiner zwei Mündungen fünfe geliehn zu haben, von Polybius getadelt ward, der hat aus der Mitte des Landes ſchwerlich mehr, als ein blindes Gerücht und wahngeſchaffene Namen, erhorcht.

Ein anderer Polſterbrüter Pomponius Mela, der mit veralteten Geografen, wie Apollonius (IV, 259. 282) ſie kannte, getroſt einen Iſter durch Iſtria in das adriatiſche Meer ausſtrömen läſst (II, 3, 164. II, 4, 35), meldet als einzelner Zeuge (III, 2, 70): daſs der *Rhenus*, nahe

der Quelle, zwei Seen bilde, den *venetiſchen* und den *akroniſchen*. Beide Namen ſind ſo wunderlich, wie *Accion*, und dürfen eben ſo wenig ungeprüft für den Bodenſee und den Unterſee gelten: welche der ſpätere Plinius mit Einem Namen *Brigantinus* zuſammenfaſst, und noch Ammianus als einen einzigen faſt runden See *Brigantia* nennt.

Es waltet Verdacht, daſs ſowohl Timäus den *Akkion*, als Mela den *Venetus* und *Acronius*, aus Schriften, die zur Zeit des Apollonius glaubwürdig ſchienen, entlehnt habe. Wenn auch jener die ſieben gefabelten Rhodanosmündungen um zwei verminderte, und dieſer die von Timäus noch geduldete Verbindung des Rhodanos mit den zwei anderen Armen des Eridanos, die ſpäterhin Pados und Rhenos genannt wurden, als ein berichtigtes Mährchen aufgab; das unberichtigte nahmen ſie beide aus alten Beſchreibungen des dreiſtrömigen Eridanos auf Glauben an. Bei Apollonius (IV, 627) kommen die Argonauten durch den adriatiſchen Eridanos (Pados) in den einſtürzenden Rhodanos, der nordwärts in den Okeanos, ſüdwärts in das ſardoiſche Meer ſich ergieſst; aus dem Rhodanos aber verirren ſie *durch viele ſtürmiſche Seen* in den Arm, der (ſpäter als Rhenos bekannt) ſie zum Okeanos geführt hätte, wenn

nicht der Here Ruf vom herkyniſchen Felſen ſie ermahnte, rückwärts in den Strom zu den Ligyern hin zu ſteuern. Der gröſste dieſer ſtürmiſchen Seen hatte wahrſcheinlich in der Fabel den Namen *Akkion* oder *Akron* (denn eins iſt verſchrieben); ein anderer See, den der Eridanos an der Grenze der Heneter durchſtrömen ſollte, ward Henetos oder Venetus genannt. Den Namen *Akkion* oder *Akron* liefs Timäus ſeinem noch vollſtändigen Fabelſtrome Rhodanos-Eridanos. Bei Mela aber, der den Padus und den Rhodanus ſamt dem Lemanerſee ſchon im Hellen ſah, wurden die Seen des dreiarmigen Eridanos dem dritten Arme, nämlich dem Rhenus, übertragen; weil dieſer allein noch in den Ocean zu führen ſchien. Traf Timäus mit *Akkion* oder *Akron* einen wirklich durchſtrömten Lemanerſee, und Mela mit *Henetos* und *Akron* ebenfalls einen durchſtrömten Brigantinerſee, der in der Folge ſogar als ein doppelter ſich bewies; ſo dürfen wir lächeln über den ſcherzhaften Zufall, aber nicht die eitelen Fabelnamen für wahre Bezeichnungen erkennen.

Die Maſſalioten freilich wuſsten, der Rhodanos durchſtröme den Lemanerſee, eben ſo genau, als die Zahl ſeiner Mündungen. Selbſt die Verbindung des dreiſtrömigen Eridanos muſste bei ihnen längſt ein Mährchen geworden

ſein, durch die geſchäftigen Handelswege, auf welchen ſie Zinn aus Britannien, über die Ströme Sequana, Arar und Rhodanos (*Strab.* IV. p. 189), und Bernſtein von der teutoniſchen Oceanküſte, wahrſcheinlich über den Rhenos und den Lemanerſee, einführten, und durch den herakliſchen Weg (*Diodor.* IV, 19. V, 23. *Ammian.* XV, 10. *Corn. Nep. in Hannib. c.* 3. *Plin.* III, 17), der ihr Verkehr mit den Kaufleuten am Pados beförderte. Aber ſie verheimlichten ihre Kenntniſſe, wie die Föniker der alten und der neuen Zeit. Ihren Bernſtein mochte ein Theofraſt für ein ligyſches Metall, ein anderer für ligyſchen Luchsharn ausgeben; ihren Rhodanos mochte der gelehrte Dichter Apollonius und der berühmteſte Geograf Eratoſthenes mit dem Pados und dem Rhenos zuſammenfabeln: kein Maſſaliot regte ſich dagegen. Sogar als Scipio, des Polybius Freund, die Geſandten der Maſſalioten, und die aus Narbo und Korbilo, den vorzüglichſten Handelsſtädten, um Brettannika befragte, wuſste ihm keiner etwas merkwürdiges zu ſagen (*Strab.* IV. p. 190). Auf welche Weiſe vordem die Föniker gegen den neugierigen Herodot über die Heimat des Zinns und des Bernſteins ſich unwiſſend ſtellten.

Durch ſolche Verheimlichung wurden ſelbſt

die Nachrichten des forgfältigen Polybius getrübt: dem (III, 47) der Rhodanos über dem adriatiſchen Meerbuſen entſpringt, und, gegen Nordweſt gewandt, ohne einen See zu berühren, in das ſardoiſche Meer ausflieſst. Vorher (III, 38) legt er dieſes aufrichtige Bekenntnis ab: Was zwiſchen dem Tanaïs und Narbo nordwärts ſich erſtreckt, iſt uns unbekannt bis jezo, wo wir nicht künftig durch Nachforſchen etwas genaueres erfahren; die anders davon reden oder ſchreiben, ſind für Unwiſſende und Fabeler zu achten. Ein Urtheil, das den leichtgläubigen Timäus und ſeine Mährchen vom Rhodanos mit umfaſste.

So denkt bis jezo der Verf. der Heſiodiſchen Welttafel: gleich empfänglich der Freude, einen Mann wie *Ths* für ſich zu gewinnen, oder von ihm eines beſſeren belehrt zu werden. Jena, im November 1804.

3. Der See Accios von *Ths.*

(Intelligenzblatt der J. A. L. Z. 1805. N°. 9.)

Sah je der deutſche Homer und Virgil die Majeſtät der venetiſchen und akroniſchen Waſſer; fühlte er je an den Geſtaden des Accios mit Voltaire, daſs hier der Erſte der Seen: ſo wird er *Ths* gern vergeben, wenn er den alten Ruhm dieſer Namen nicht ſo leicht ſich entſchlieſsen kann, der Fabelwelt abzutreten.

Ths, antiquorum hominum einer, iſt gegen die Sitte unſerer Zeit, in Verwerfung alter Sagen und Nachrichten ſehr zurückhaltend. Die Alten konnten ſo viel wiſſen, das nicht aufgeſchrieben wurde; ſo viel aufgezeichnetes iſt verloren, iſt in dem, was wir haben, wol ganz unerwähnt, daſs, wenn er auch nicht weiſs, *wie*, *woher* ſie etwas wiſſen mochten, er ſich begnügt, nachzuſehen, ob ihre Angaben der Wahrheit gemäſs, oder wo die Quelle des Misverſtandes, welches wahre Wörtchen der Grund einer fehlerhaften Ausmalung iſt. „Der „Waſſervorrath des Alpgebürges ergieſst ſich „nordwärts im Rhein, ſüdlich im Rhodan.“ So ein Spruch einer Urgeografie, kurz wie

jene bei Moſes, gab dem zweihörnigen Strom ſeine Quelle; wie in Eden vier Hauptſtröme Aſiens Einen Brunn haben. Sieben Mündungen zählte *der*, jener fünf; nachdem Verſandungen und Canäle ihr Werk vollendet, mochte der dritte nur noch zwei finden. Was die verehrteſten verwerfen, iſt darum nicht falſch. Wie viel bei Herodot wird nach zwei und zwanzig Jahrhunderten endlich als richtig erfunden! Hat nicht Marc Paul von Venedig ſein Lebelang und dritthalb hundert Jahre Lügner ſein müſſen? So dürfte manche Sage von Schiffahrt oder Zügen der unbekannten Jahrtauſende, zu dunkel für Polyb, ſpäter wahr erfunden ſein.

Habe *Avien* gefolgt, wem er will, und Polyb, der *gerade dieſe Gegend* nicht kannte, halte von ſeinen Quellen, was er will, wenn er die des Rhodans in dem Gebürg mir zeigt,

quod de editamine gentici cognominant
Solis columnas,

ich erkenne, namentlich, die *Furken;* folge ihm durch die Size der Tylangier, nicht ohne Erinnerung an Cäſars Tulingen; kenne weder Daliterner noch die Chabilken; aber er führt mich

Temenicum in agrum;

da finde ich mich wieder: *la Tour Temaigne, Turtemen*, ist mitten in Wallis am Rhodanstrom. *Panditur porro — stagnum grave;* der alte Sumpf um Port Valais, um Villeneuve, noch bemerkbar, obschon mit Flussabsaz meist überführt; bis an den See

quem vetus mos Graeciae
vocitavit Accion.

So mochte er noch in der Quelle heissen, die *Orosius* über den cimbrischen Krieg vor sich hatte: er verstand sie nicht, und machte aus Accion, *Oceanum* (V, 15). War schon dazumal, wie in den mittleren Zeiten, von *ücht* (öde, wüste) ein *Uechtisee?* oder ist *ücht* von ἄοικος, dem See der unwohnbaren Wildnis? Sei dem, wie ihm will, *Avien* spricht vom Rhodansee, und Polyb hätte besser gethan, hierüber den Timäus zu prüfen, als über ihn abzusprechen.

„*Rhenus, ab Alpibus decidens, prope a capite, duos lacus efficit, Venetum et Acronium.*“ So Mela; wol nur scherzweise als *Polsterbrüter* verhöhnt: Oder keiner müsste Geograf sein dürfen, ohne (was kein Engel vom Nebo oder Gotthard und nicht der Satan von der Zinne des Strasburgerthurms zeigen könnte)

alle Reiche der Welt und die Herlichkeit ihrer Gebürge und Waſſer ſelbſt perſönlich geſehen zu haben. *Wann* ſaſs Mela auf ſeinem Polſter? Sechs und funfzig Jahre nach dem Krieg, den der kaum verſtorbene Kaiſer Tiberius in eben dieſem Land auf eben dieſen Waſſern geführt hatte. Gegen Veneten vom Lech (Vindeliker, Lechwenden), Anwohner des Veneterſees, wo Bregentz iſt, führte er ihn. Wo mehrere ἄκραι der immer engeren Waſſer in die alemanniſchen Landſchaften laufen, mochte der See der akroniſche heiſsen (das Griechiſche war in Helvetien wol bekannt). *Einer*, wenn man bei einer Welttafel wie Plinius es nicht genau nimt; *zwei* Seen in einer umſtändlichen officiellen Berichterſtattung oder Geſchichtſchreibung des Feldzuges und der von Tiber ganz eigentlich mit geografiſcher Aufmerkſamkeit an die Donauquelle vorgenommenen Reiſe. Wenn Mela nun veralterten Geografen folgte, ſo that er, wie wer jezt über Deutſchland nicht Büſching, ſondern Ptolemäus nachſchlüge. In dem Wirrwarr der Zeiten wurde viel wieder vergeſſen, das Ammian leicht nicht wiſſen konnte: War doch die Heerſtraſse von Arbon auf Winterthur kaum noch kennbar!

Möge der groſse Demonſtrator der Heſiodiſchen Welttafel den Grund meines Glaubens nicht ganz bodenlos finden! Feſter würde ich auftreten, wenn er mit mir ginge, oder voran!

III.

HOMERS UNTERWELT

VON

HEINRICH VOSS.

(Morgenblatt 1808.)

Die Indianer in Amerika glauben, dafs alle Geſchöpfe Seelen haben, nicht nur Männer und Weiber, ſondern auch Thiere, Pflanzen, Steine, ſogar das in der Natur abgeſtorbene, wie Klötze, Baumſtämme, Stroh und Heu. Eben das ſelbige glauben ſie von den Werken der Kunſt, als Wohnhäuſern, Kähnen, Spiegeln, Meſſern. Sobald ein Geräth zerbrochen wird oder verloren geht, wandert es, ihrer Meinung nach, in die andere Welt, oder in das ſogenannte groſse Behältnis, das von Geiſtern der Männer und Weiber und Thierſeelen aller Art bewohnt wird. Aus dieſem Grunde legt man Bogen und Pfeile zu dem Leichnam eines ge-

ſtorbenen Mannes, damit er ſogleich beim Erwachen in jener Welt die Seelen derſelben brauche, wie er in dieſer ihre hölzernen Körper gebraucht hat. Und auf gleiche Weiſe verſieht man den Leichnam eines Weibes mit guten Kleidungsſtücken und häuslichem Geräthe. Nur wenigen iſt es vergönnt, mit lebendigem Leibe dorthin zu gelangen; aber einigen indianiſchen Heroen glückte es, zwar nicht zu Schiffe und zu Fuſs, wie einem Herakles oder Odyſſeus, aber dennoch, durch ein Geſicht, wie ehemals Ariſtias aus Prokoneſus und der Türke Mirzah die Welt durchreiſeten, während ihr Leib ruhig zu Hauſe blieb. Einer dieſer poetiſchen Weltdurchwanderer brachte folgende Kunde zurück.

Nachdem er unter einem hohlen Berge fortgekrochen war, kam er endlich an die Grenzen der Geiſterwelt, konnte aber nicht hineinkommen, weil ihm ein dicker Wald von Eichbäumen, Unterholz und Dornen im Wege ſtand, die ſo verwickelt und in einander verzweigt waren, daſs es unmöglich war, hindurchzudringen. Während er ſich nach einem Fuſsſteige umſah, erblickte er unter einem Buſche einen ungeheuern Löwen, der mit glühenden Augen ſich anſchickte, auf ihn zuzuſpringen. Maradan (ſo hieſs unſer Heros) bückte ſich nach

einem Steine; zu ſeiner Verwunderung fand er nichts als den Schatten eines Steins. Fand er ſich hier betrogen, ſo ward er auf der andern Seite eben ſo ſehr erfreut, als er fühlte, daſs der Löwe, der eben ſeine Schulter packte, nicht Kraft hatte, ihm zu ſchaden, weil es nur die Seele dieſes grimmigen Thieres war. Kaum hatte er ſich dieſes Feindes entledigt, ſo ſah er einen bunten Papagei, der ins Dickicht ſchlüpfte. Ein ihm unbewuſster Inſtinkt trieb ihn nach, und o Wunder! was ſeinem Auge als ſcharfer Dorn und ſtarres Gezweig erſchienen war, wich wie Luft und Nebel, und er konnte frei hindurchgehn: der ganze Wald war nur der Schatten eines Waldes. Nachdem er eine Stunde fortgewandert war, breitete ſich vor ihm eine ſchöne Wieſe aus, von klaren Bächen durchſchlängelt, worin Goldfiſche luſtig umherſchwammen, und rings von ſchattigen Wäldern umgeben, aus denen der Geſang von tauſend Vögeln hervorſchmetterte. Nie hatte er ein ſo helles Grün geſehn, nie ſo aromatiſche Düfte geathmet, als hier von allen Seiten her auf ihn zuſtrömten. Im Taumel der Wonne ſtand er, ganz in ſich ſelbſt verloren; da ſah er ſchön gekleidete Männer und Jünglinge auf Roſſen vorbeirennen, vor ihnen eine Kuppel Hunde, die freudig und im melodiſchen Zuſam-

menklange ihrer Kehlen dem Geiſt eines ungeheuren Sechzehnenders nachſezten. Ein Jüngling auf milchweiſsem Roſs warf den Schatten eines Speers dem Hirſch in den Nacken, und nun ſtürmten die Hunde mit unglaublicher Schnelligkeit auf die Seele des Wildes zu, das unter Geſeufz am Ufer eines Bachs verathmete. Als Mandaran den Jüngling aufmerkſam betrachtet hatte, erkannte er in ihm den Prinzen Nicharanga, der vor ſechs Monaten geſtorben war, und wegen ſeiner Tugend und Leutſeligkeit allgemein betrauert wurde.

Als er die Wieſe durchwandert hatte, und in den Wald gedrungen war, ſtellte ſich ihm der ſchönſte Wechſel von Berg und Thal, von grünen Auen und beblümten Fluren vor Augen, alles ſo reizend, daſs er es weder zu beſchreiben vermochte, noch andere, wie er ſagte, ſich einen Begrif davon machen könnten. Dieſe glückſelige Gegend war von Geiſtern jedes Alters bewohnt, die ſich mit Leibesübungen und Ergözlichkeiten beſchäftigten, je nachdem einer Luſt hatte. Einige warfen die Geſtalt einer Wurfſcheibe; andere ſchoſſen nach dem Schatten eines Ziels; andere bändigten den Schein eines Pferdes; und unzählige nahmen künſtliche Arbeiten mit den Seelen abgeſchiedener Werkzeuge vor. Alte Mütterchen pflückten die Schein-

bilder von Erdbeeren und anderen Waldfrüchten; junge Mädchen und Knaben hüteten Schafe und andere Hausthiere; ein alter Fiſcher ſaſs mit einem Neze am Schemen eines Sees; und neben ihm zappelten Fiſchgeſtalten im Graſe, die ein jüngerer Mann in den Schatten eines Binſenkorbes lud und in die benachbarte Hütte trug.

Maradan war oft in Verſuchung von den Blumen zu pflücken, unter denen viele nie geſehen waren, allein er fand bald, daſs er ſie nicht fühlen konnte, wiewohl ſie Gegenſtände ſeines Geſichtes waren. Als er an eine neue blumenreiche Wieſe kam, blickte er um ſich, von der Schönheit der Umgebung bezaubert. Da trat eine ſchöne weibliche Geſtalt zu ihm, mit zwei blondgelockten Knäblein an der Hand. Es war Yaratilda, ſeine Gattin, die ihren zwei älteſten Kindern vor einem Jahr im Tode nachgefolgt war. Er lief haſtig auf ſie zu, und wollte ſie und die geliebten Kinder an ſein Herz drücken; aber er grif nach Luft. Da ward er heftig bewegt, und weinte, und ihm entgegen weinten Yaratilda und die Kinder, die ihre Hände nach ihm ſtreckten. Yaratilda bat ihn, er möchte liebreich für die noch lebenden Kinder ſorgen; dann wies ſie auf eine Laube von Jasminen und Glorioſen, die ſie für ihn gepflanzt

habe, wenn die ſanfte Hand des Todes ihn in dieſe ſeligen Gefilde hinab führen würde.

Maradan ſchied mit Thränen von ſeiner Gattin, und ſezte ſeine Wanderung fort. Als er am Ende des unermeſslichen, aber häufig durch Wieſen unterbrochenen Waldes war, hörte er ein fürchterliches Geheul und Gekreiſch und Gewimmer, daſs ihm das Herz im Leibe erſtarrete. Ein dicker Qualm von ſiedendem Pech ſtrömte ihm entgegen; er ſah Baumſtämme ohne Spur von Laub und faſt verkohlt; Raben und Eulen ſaſsen darauf und wetteiferten mit Todtengeſängen; der Boden war dürr und verſengt und mit ekler Borke überzogen; in der Ferne glühte ein See von geſchmolzenem Golde, worin die Seelen von reichen Praſſern ſich badeten, die in ihrem Leben nach Golde gedürſtet und dieſem Durſt ſo viel Menſchenblut geopfert hatten. Alle Tropfen des unſchuldig vergoſſenen Blutes waren hier zu einem See verſammelt, aus deſſen Fläche das Bild der verſengenden Sonne gräſslich zurückſtralte. Es war der Aufenthalt der Unfrommen, der tückiſchen Meuchler, der Menſchenpeiniger, die hier den ſpäten aber ſichern Lohn ihrer Ruchloſigkeit fanden; die unaufhörlich, aber vergeblich nach Erlöſung ſchrieen, und nichts vor ſich ſahen, als eine martervolle Ewigkeit.

Voll Schauder wandte ſich Maradan, und ſchritt tiefſinnig durch die Auen der Seligen; und als er wieder an den Ort gekommen war, wo das Geſpenſt des Löwen ihn erſchreckt hatte, kroch er durch den hohlen Berg in die Wohnſize des Lebens zurück. Seine übrige Zeit verwandte er auf die Erziehung ſeiner Kinder; und ſpät, als er ſie zu tugendhaften Menſchen gebildet hatte, wanderte er durch die Pforten des Todes zu jenen lieblichen Auen, wo die zärtliche Yaratilda ſeiner mit Sehnſucht harrte.

Ähnliche Vorſtellungen von der Unterwelt finden wir auch bei den älteſten Griechen, als der Eindruck der Sinnlichkeit noch nicht den gereiſtern Anſichten ſpäterer Denker gewichen war. Die homeriſche, oder vielmehr die altgriechiſche Unterwelt war ein Schattenbild der Oberwelt. Es war eine Erde daſelbſt und Himmel und Wolken, ſelbſt ein umkreiſender Strom, als Abbild des Okeanos, die aus dem Okeanos abgeleitete Styx, welche den Erebos, wie ein Ring den Finger, einſchloſs. Zu dem Eingange oder der Kluft des Schattenreiches führte ein langes, vom weſtlichen Okeanosufer abgeſtecktes Thal. Das ſieht man aus Odyſſ. XI, 57. 476, wo vom Odyſſeus geſagt wird, er ſei

*hinab*geſtiegen. In dieſem Thale war der *Acheron*, ein Sumpf, und die Flüſſe *Kokytos* und *Pyriphlegethon*, die ſamt dem Acheron erſt von ſpätern Schriftſtellern in die Unterwelt hineingefabelt wurden. *) War nun die Unterwelt ein Abbild der Oberwelt, ſo muſsten ſich die Griechen die Erdſcheibe, innerhalb welcher die Unterwelt lag, von beträchtlicher Dicke denken; denn es muſste ja Raum genug da ſein, um eine ſolche Schattenwelt aufnehmen zu können. Das ſieht man am deutlichſten aus der Fabel vom Tantalos (*Odyſſ.* XI, 582), in welcher Bäume, die über dem Haupte des hungrigen Greiſes mit herabhangenden Früchten ſchweben, durch einen göttlichen Sturmwind *hoch hinauf* geführt werden in die ſchattigen Wolken. Durch dieſe ſinnliche Beſchreibung malt ſich für die Einbildungskraft der geräumige Umfang und die Höhe weit anſchaulicher, als wenn der Dichter ſie nach Zahl und Maſs beſtimmt hätte. Auch aus dieſer Erzählung läſst ſich zurückſchlieſsen auf die Abhängigkeit und

*) Dieſe Bemerkung entlehnte der Verfaſſer aus der Abhandlung *über alte Weltkunde*, welche ihm die erſte Anregung gab zu einem Verſuche, eine Anſicht von Homers Unterwelt in dem Sinne des Verfaſſers jener Abhandlung aufzuſtellen.

die Länge des vorhin genannten Thales. Odyſſeus nämlich iſt nicht in der Unterwelt ſelber, ſondern ſteht am Eingange derſelben. Er iſt aber durch jenes Thal ſo *tief* hinabgeſtiegen, daſs er nun den unterirdiſchen Himmel hoch über ſich ſieht. — In der Fabel vom Tantalos haben wir ſchon einen Himmel, und einen unterirdiſchen Sturm, eine Seele oberirdiſcher Stürme, und Schattenbäume und Schattenfrucht. Auch ſteht Tantalos in einem Teiche, in einem Schattenteiche natürlich. Dann nennt Homer die berühmte Asfodelos-Wieſe, und Berge, ſowohl den, auf deſſen Gipfel Siſyfos ſeine Steinlaſt wälzet, als die vielen, worauf Orion die wilden Thiere erlegt. Auſser dieſen Thieren, oder Thierſeelen, wird eines Geiers gedacht, der dem Tityos täglich die Leber abhackt. Von Geräthen und Kunſtwerken nennt der Sänger die Keule des Orion, Bogen, Pfeile und eine prachtvolle Rüſtung des Herakles, lauter Seelen abgeſchiedener Werkzeuge. Andere Gegenſtände aus dem gewöhnlichen Leben namentlich aufzuführen fehlte es dem Dichter nur an Gelegenheit; aber dies wenige reicht hin, alles übrige als daſeiend vorauszuſezen. Nur eins fehlte der Unterwelt, die Sonne. In der Odyſſee (XII, 382) ſagt Helios, im Grame über die Ermordung ſeiner geliebten Sonnenrinder:

Wenn ſie mir nicht abbüſsen des Raubs vollgültige Buſse,
Tauch' ich in Aïdes Wohnung hinab, und leuchte den Todten.

Hier ſieht man beſtimmt, eine Sonne fehlte der Unterwelt. Doch war ſie darum keinesweges alles Lichtes beraubt; es herſchte daſelbſt eine Art von Dämmerung, wie ſie wol in der Traumwelt ſtatt findet, ein Mittelzuſtand zwiſchen Licht und Finſternis, ein eigentliches Zwielicht; etwa wie in einem Keller oder tiefem Gewölbe. Wie ſich die Griechen dies gedacht haben, iſt ſchwer auszumachen. Vielleicht drang das Licht durch Erdſpalten in die Unterwelt hinab, wie durch Kellerluken; vielleicht auch, daſs die Griechen über dieſen Umſtand ſelbſt nicht eins waren. Auf eine Kellerdunkelheit deuten unter andern die im Homer oft vorkommenden Ausdrücke von *dumpfen* und *beſchimmelten* Pfaden des Erebos, z. B. Odyſſ. XXIV, 10. Daher entſtand bei einigen ſpätern die Vorſtellung von einer völligen Lichtloſigkeit der Unterwelt, indem ſie die gangbare Vorſtellung entweder willkührlich änderten oder leidenſchaftlich übertrieben. In Euripides Alkeſtis (v. 438) heiſst die Behauſung des Hades eine ſonnenloſe Wohnung, und ſo häufiger bei den Tragikern.

Drum heifst auch Hades, als Perſon, der *ſchwarzgelockte;* denn die Götter nehmen in ihrer Perſon die Eigenſchaft des Wohnortes und ihres Geſchäftes auf. Poſeidon z. B. iſt manchmal der *finſtergelockte*, weil er den Seefahrern fürchterlich iſt, wenn er die dunkle Flut aufregt, und mit dem Dreizack die Erde erſchüttert.

Wie auf der Erde gute und böſe Menſchen vermiſcht leben, und die Sonne über beide aufgeht, ſo auch in der Unterwelt: hier ſchwebten durcheinander die Redlichen und die Böſen, beide ohne Belohnung, ohne Strafe zu empfangen. Neben Heroen, wie Achilleus und Agamemnon, ſind die ruchloſen Freier der Penelope. Nur wenige, die auffallend gegen das Gebot der Götter gefrevelt hatten, und deshalb als beſondere Götterfeinde angeſehn wurden, muſsten Qualen erdulden, z. B. Siſyfos, Tityos, die Danaïden, Tantalos, Ixion u. a. Dagegen ging es einigen ausgezeichneten Götterlieblingen deſto wohler. Dieſe lebten in Elyſion, einer Inſel im weſtlichen Okeanos, in wahrer Götterſeligkeit. Was die Götterfeinde belangt, ſo ſcheint die Art ihrer Strafe merkwürdig. Man hat ſchon öfter bemerkt, daſs der Gedanke einer zweckloſen oder vielmehr fruchtloſen Thätig-

keit dem Griechen fürchterlich gewesen sei. Und welche Strafe konnte dann wol schwerer für den Sisyfos ersonnen sein, als das ewige Emporwälzen des immer von neuem herabrollenden Steines? So schöpfen die Danaïden ohne Aufhören, ohne nur die Möglichkeit zu sehn, wie das Gefäfs je voll werden könne. Eine völlig gleiche Idee liegt der sinnreichen Fabel des Gottes *Oknos* (Trägheit) zum Grunde. Der Gott liegt nachläffig hingestreckt, zu seiner Rechten liegt ein Haufen Rohr, zur Linken steht eine Eselin. Oknos flicht beständig, und kaum hat er geflochten, so frifst es die Eselin auf. Was hier gewonnen wird, ist dort gleich zerstört. Ein treffendes Bild vom geschäftigen Müffiggange.

Die Thiere der Unterwelt waren Geister von gestorbenen oder geschlachteten Thieren der Oberwelt. In der Odyssee (III, 454) wird von einer Opferkuh gesagt:

> Schwarz nun strömte das Blut und *der Geist entfloh den Gebeinen.*

Wohin entfloh er? Natürlich in den allgemeinen grofsen Todtenbehälter, wo er sich nun nebst andern Thieren vom Orion jagen liefs;

oder den Seelen abgeſchiedener Todten zu anderm Gebrauch diente.

Von den Seelen der Menſchen war die ſchöne und zugleich ſinnlich natürliche Vorſtellung, daſs ſie den Zuſtand unten fortſezen, in welchem ſie waren, als ſie aus dem Leben ſchieden. Daher enthält die homeriſche Unterwelt Bräute, Mütter, Jünglinge, Knaben, Greiſe (*Odyſſ.* XI, 38 fg.); desgleichen die Unterwelt Virgils, der hier ganz dem Homer folgt (*Aen.* VI, 305). Schön hat dieſe Vorſtellung *Goethe* benuzt, in ſeiner Elegie: Eufroſine. Jeder Geiſt ſezt im Hades ſein Lieblingsgeſchäft fort; ja, was mehr iſt, auch Geſtalt und Denkart bleibt den Geiſtern, wie in der Todesſtunde. Der homeriſche Ajax zürnt fortwährend dem Odyſſeus; bei Virgil wandert der Schatten des Hektor zerfleiſcht einher, und Deïfobos erſcheint naſen- und ohrenlos, ganz ſo, wie er die Erde verlieſs. Schön iſt dieſe in der Sofokleïſchen Antigone durchgeführt. Die ausgezeichnete Hoheit der Jungfrau wird noch erhöht durch die Glorie der Todesſtunde; und was ſie hier mit ganzer Seele war, trägt ſie hinab in die Unterwelt, wo ſie als Zierde ihres Geſchlechts von den übrigen edeln Frauen erwartet wird. So in Euripides Hekuba. Polyxena ſehnt ſich, ſchnell zu ſterben, ehe die Knecht-

ſchaft ſie ergreift, damit ſie *als Freie* unter den Schatten leben könne. So leben uns auf der grauen Tafel der Erinnerung geliebte Freunde fort, in der Geſtalt, worin ſie zum lezten Mal auf uns Eindruck machten. Und treffend ſagt *Goethe* von *Winkelmann*: „Er wird immer in „friſcher Blüte unter uns leben, weil er in „friſcher Blüte uns entraft iſt.“

Die Körper der abgeſchiedenen Todten waren nur Scheinkörper, unſelige Mitteldinger zwiſchen Nichts und Etwas; wie *Wieland* ſie nennt. Odyſſeus (XI, 602) ſagt vom Herakles, nicht *Er* ſei in der Unterwelt, ſondern

Sein Gebild; denn er ſelber im Kreis der unſterblichen Götter
Freut ſich der feſtlichen Wonn', und umarmt die blühende Hebe.

Odyſſeus Mutter giebt davon den Grund an: das Fleiſch und die Gebeine wurden von der Flamme des Begräbniſſes getilgt (XI, 215):

Alſo wills der Gebrauch der Sterblichen, wenn ſie verblüht ſind;
Denn nicht mehr wird Fleiſch und Gebein durch Sehnen verbunden;
Sondern jenes vertilgt die gewaltige Flamme des Feuers

Alles, ſobald aus dem weiſsen Gebein das Leben hinwegfloh:
Nur die Seel' entfliegt wie *ein Traum* von dannen und ſchwebet.

Platon im Gaſtmahle ſagt, die Götter hätten den Orfeus aus Hades Wohnungen zurückgeſandt, und, ſtatt des Weibes, ihm *die Geſtalt eines Weibes* gezeigt, ſie ſelbſt aber ihm nicht verliehn. Die ſchwache beſtandloſe Schattengeſtalt der Verſtorbenen wird von Virgil (*Aen.* V, 740) mit Rauch verglichen. So ſchon in Homer (*Il.* XXIII, 99):

—— Da ſtreckt' er verlangend die Händ' aus;
Aber umſonſt; denn die Seele, wie dampfender Rauch, in die Erde
Sank ſie hinab, hellſchwirrend.

Auch Odyſſeus (XI) will ſeine Mutter umarmen, aber ſie entſchlüpft ihm aus den Händen

— und heftiger ward in ſeinem Herzen die Wehmuth.

So entſchwinden uns beim Erwachen Traumgeſtalten, die wir zu umarmen wähnten, wie Duft und Rauch in die Lüfte.

Gleichwohl haben die Seelen der Verſtorbenen eine Stimme. In der Odyſſee (XXIV, 5)

ſchwirren ſie wie die Fledermäuſe, und *Odyſſ.* XI, 633 drängen ſie ſich mit graunvollem Getöſe daher. Bei Virgil (*Aen.* VI, 491) heiſst es von den Seelen:

> ——— Sie erhuben der Stimme
> Zarten Laut: es verſagt das Geſchrei den geöfneten Kehlen.

So ſchwirren und ziehen auch die Geiſter, welche bei Horaz (in des erſten Buches ſiebenter Satire) Canidia heraufbannt. Doch haben ſie, wenn ſie zur Beſinnung gekommen ſind, das Vermögen, lebende Beſucher, wie den Odyſſeus, laut und vernehmbar anreden zu können.

Warum aber ward Beſinnung den beſinnungsloſen Todten ertheilt? In dem oben angeführten Beiſpiele aus *Odyſſ.* XI, 215 ſagt Odyſſeus Mutter: „ſobald das Leben hinwegfloh“: ein wichtiger Umſtand in der homeriſchen Vorſtellung von den Todten! Der Siz des Lebens war Blut, und Blut und Leben entſprangen aus dem Genuſſe des Brots und anderer irdiſcher Koſt und des *funkelnden Weines;* ſobald der Menſch dies zu genieſsen aufhörte, wich Blut und Leben von ihm. Dieſe Vorſtellung findet ſich auch im alten Teſtamente z. B. 1 Moſ. IX, 34: „Des Leibes Leben iſt im Blute.“ Vergl. 3 Moſ.

III, 17; XVII, 13. (S. die oben angeführte Abhandlung über die alte Erdkunde und Voſs zu Virg. Landb. S. 439). Um den Todten Beſinnung zu geben, gab man ihnen Blut zu koſten, dadurch erhielten ſie ein kurzes Lebensgefühl und Sprache. Die Seele des Teireſias zeichnete ſich indeſs aus; aber Teireſias war auch auf Erden mehr geweſen, als ein gewöhnlicher Menſch; er war vermöge ſeiner Wahrſagerkunſt ein Gott unter den Sterblichen. Teireſias konnte ſo tief nicht ſinken, als die andern Todten; unter den Beſinnungsloſen hatte er ſeine völlige Beſinnung; nur ſeine Wahrſagerkunſt war mit dem Blute von ihm gewichen. Um dem Odyſſeus wahrſagen zu können, muſste auch er vom Opferblut trinken.

Wegen dieſes Zuſtandes, und in Vergleich ihrer jezigen Nichtigkeit mit dem, was ſie früher waren, halten die Seelen ſich für recht unglücklich in der Unterwelt. Achilleus bekennt (*Odyſſ.* XI, 490) recht nach der gewöhnlichen Kindervorſtellung: „lieber das Feld woll' er be„ſtellen, als gemeiner Taglöhner, denn unter „den Schatten König ſein.“ Dieſe Nichtigkeit der Schatten iſt indeſs nur den Menſchen gegenüber. Unter ſich wiſſen die Seelen recht gut ſich zu verſtändigen, zu unterhalten, und

Gefühle zu tauſchen. Sie haben auf ihre Weiſe Gedächtnis und Erinnerung; ſie nehmen Theil an den Begebenheiten der Erde; ſie laſſen ſich von neu angekommenen Seelen Bericht aus der Oberwelt abſtatten, beſonders aus ihren Familien. Agamemnon fragt den Odyſſeus nach dem Oreſtes; auch die Freier müſſen tüchtig erzählen (*Odyſſ.* XXIV). Die Seelen haben Gefühl für Rang und Ehre, ſie empfinden Marter und den Schimpf der Strafe. Minos iſt Herſcher, Siſyfos fühlt das Anſtrengende ſeiner Arbeit, Tityos den Schmerz der abgefreſſenen Leber. — Nur gegen den Zuſtand der Lebenden gehalten iſt das alles nichtig und nichts.

Die Vorſtellung, daſs erſt nach der Beſtattung des Leibes die Seele im Hades Aufnahme findet, ſcheint ſpäteres Urſprungs. *Elpenor* ſowohl (*Od.* XI), als auch die Seelen der *Freier* (*Od.* XXIV) ſind ſchon vor der Beſtattung in der Unterwelt, und zwar hinabgeführt vom Hermes. Doch eine ſichtbare Unbehaglichkeit wohnt ihnen bei; denn ſie erzählen, jener dem Odyſſeus, dieſe den andern Seelen, daſs ihre Leiber noch unbegraben ſein. Die Idee, daſs die Seelen erſt nach der Beſtattung Ruhe finden können, iſt eben ſo natürlich, als menſchlich ſchön erſonnen.

In der finſtern Gegend um die weſtliche Todtenkluft wohnten die düſtern Fantome der griechiſchen Mythologie, die Keren (*Heſ. Theog.*), die Harpyen und Erinnyen (*Od.* XX. *Il.* XVI), die Träume (*Od.* XXIV) und andere; alſo an einem Orte, der gleichſam ihren Eigenſchaften zu entſprechen ſchien. Virgil beſchreibt ſie, wie er die Vorſtellung davon aus Griechenland überkommen (*Aen.* VI, 272):

Selber am Eingang nun, und im vorderen Schlunde des Orkus,
Wählten der *Gram* und der Schwarm *nachreuender Sorgen* ihr Lager;
Blaſs auch wohnen umher *Krankheiten*, und trauriges *Alter*,
Angſt, und ſchmähliche *Noth*, und übelrathender Hunger:
Grauſe Geſtalten zu ſchaun! und der Tod, und die ringende *Drangſal*,
Auch der Bruder des Todes, der *Schlaf*, und des frevelen Herzens
Lüſte zugleich; an der Schwell' auch des *Kriegs* todbringendes Scheuſal,
Eiſerne Kammern der *Furien* auch, und die raſende *Zwietracht*,
Ihr durchſchlängeltes Haar von blutigen Binden gefeſſelt. u. ſ. w.

Die *Harpyen* ſind in der älteſten Fabel, der Homer und Heſiodus folgen, Genien der

Sturmwinde, deren Geſchäft es war, die Menſchen unverſehens aus Geſicht und Gehör wegzuraffen. Dies war den Griechen eine fürchterliche Vorſtellung, gräfslicher als der Tod. Denn hatte der Tod einen Freund geraubt, ſo wuſste der Nachlebende, jener, als Beſtatteter, könne im Hades zur Ruhe gelangen; dann errichteten ſie ihm ein Grabmal, den ſpäten Menſchen zum Angedenken. Aber gräfslich war es, einen Freund und Angehörigen verſchwunden zu wiſſen, vertilgt aus der Reihe der Weſen, ohne daſs man zu ſagen wuſste, wo er hingekommen ſei. — Wiewohl nun die Harpyen ein ſo ſchreckliches Geſchäft hatten, ſo wurden ſie ehemals doch nicht in gräfslicher Geſtalt gebildet. Heſiodus nennt ſie die ſchönlockigen. Erſt in ſpäter Zeit wurden ihnen Flügel angeheftet und Runzeln in die Wange gegraben. Bald nach Sofokles erſchienen ſie ſchon in ihrer ganzen Unförmlichkeit, und Dichter und Maler wetteiferten, ihnen die ſchrecklichſte Misbildung zu geben. Von dieſen endlich entlehnte Virgil ſeine Vorſtellung, die jeder kennt. In neuern Zeiten iſt man ſo naiv geweſen, die Harpyen im vollen Ernſte mit Fledermäuſen zu verwechſeln und dieſe Verwechslung dem Virgil aufzubürden. Herr Jackſon, welcher das

alte Utika beſuchte, giebt folgenden Bericht von den unterirdiſchen Gewölben daſelbſt: „die Decken waren mit ungeheuer groſsen Fledermäuſen, *die Virgil Harpyen nennt*, bedeckt, die, als ſie geſtört wurden, ihre Pläze verlieſsen und beinahe die Fackeln auslöſchten. S. Intelligenzblatt zur Jen. Litter. Zeit. 1804. No. 24.

Neben den Harpyen wohnten am Eingange zum Erebos die Erinnyen oder Furien. Die Erinnyen waren die Erregerinnen der Gewiſſensangſt, und als ſolche die grauſen Begleiterinnen eines vom Gewiſſen gepeinigten Menſchen. Gewöhnlich ſtraften die Erinnyen die verlezte Ehrfurcht gegen Eltern und ältere Brüder, die man als Familienhäupter anſah. Aber auch umgekehrt, Eltern, die ſich gegen ihre Kinder verſündigt hatten, wurden von den Erinnyen der Kinder verfolgt. Auch wer gegen arme Fremdlinge die Achtung verlezt hatte, war den Erinnyen verfallen (*Odyſſ.* XVII, 475), eine Vorſtellung, die auch in der indiſchen Sakontala vorkommt. In der Folge hatten die Erinnyen noch mehrere Geſchäfte; ſie wurden als Strafgöttinnen von den Göttern ausgeſandt, wenn dieſe durch verſäumte Opfer und andere, auch unabſichtliche Vergehungen,

waren beleidigt worden. Selbſt wenn Menſchen ſich einem fröhlichen Genuſs zu grenzenlos hingaben, ſtraften die Erinnyen. Wenn gröſsere Vergehungen ſollten gerächt werden, ſo trugen die Götter den Erinnyen auf, *Wut*, *Wahnſinn*, *Angſt*, oder ein Heer *graunvoller Krankheiten* den Menſchen zuzuführen; und gewöhnlich findet die Darſtellung ſtatt, als ob die Erinnyen jene Scheuſale aus der Unterwelt auf die Erde hinauftrieben und den Sündern gleichſam auf den Hals hezten. Und ſo ſind die Erinnyen paſſend mit dem Satan und den Würgengeln der heiligen Schrift verglichen worden.

Am Eingange zum Erebos war auch das Gebiet des Schlafes und der Träume. *Schlaf* und Tod werden von den Griechen zwei Brüder genannt; und wie ihr Weſen verbrüdert war, ſo lagen auch ihre Wohnungen dicht neben einander im groſsen und furchtbaren Reiche der Nacht. Eine ſehr natürliche Vorſtellung, da der feſt Schlafende das verſchönerte Ebenbild des Todes iſt. Von beiden dachte man ſich den Geiſt gewichen und in das Gebiet der Nacht verſezt, nur mit dem Unterſchiede, daſs des Geſtorbenen Seele im Hades weilt, von wannen keine Rückkehr

vergönnt iſt, des Schlafenden Geiſt aber am Eingange zum Hades, von wannen er zurückkehrt, ſobald der Schlaf ſeine Bande gelöſet hat. Daher ſingt der Sänger von der ſchlummernden Penelope (*Od.* IV, 795) ſie liege da:

Sanft betäubt vom Schlummer am ſtillen Thore der Träume,

wohin nämlich ihr Geiſt während des Schlafes, war verzückt worden. — Dort ſind auch die beiden Traumpforten, aus welchen die wahren und falſchen Träume hervorſchweben, die falſchen aus der elfenbeinenen Pforte, die wahren aus der hörnernen (*Odyſſ* XIX, 562).

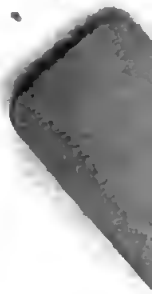
Das Geſchäft, den Geiſt durch den Schlaf zu feſſeln und ihm Träume zu ſenden, iſt im Homer noch nicht beſtimmten Perſonen angewieſen, ſo wie es überhaupt ſcheint, als ſeien die Ehrenämter der verſchiedenen Götter damals noch nicht ſo geſondert geweſen, wie in ſpäterer Zeit. Äolos z. B. iſt noch nicht ausſchlieſsender Beherſcher der Winde, ja nicht einmal Obergott, wie bei Virgil. Auch Zeus, Poſeidon, Athene ſenden Winde, ſelbſt die Untergöttinnen Kalypſo und Kirke. Ein eigener Gott des Schlafes erſcheint in der

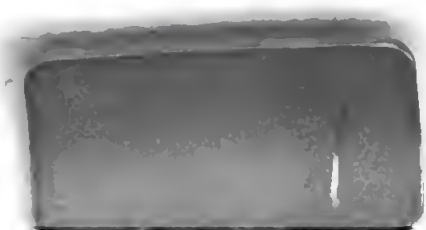
Ilias, um Zeus auf dem Ida einzuſchläfern. An andern Stellen iſt der Schlaf bloſs eine feſſelnde Kraft, wie *Odyſſ.* IX, 372 und XV, 6. Athene iſt ebenfalls Spenderin des Schlafes und vor allem öfnet und ſchlieſst Hermes mit ſeinem Stabe die Augen der Sterblichen.

Schlaf und Träume werden bei Homer nicht immer von der ſelbigen Gottheit geſandt, natürlich da auch ein Schlaf ſtatt findet ohne Traum. Oft iſt Zeus Erſchaffer und Spender von Träumen. Daher die Redensart: „auch Träume ja kommen von Zeus her.“ Zeus bildet (*Odyſſ.* V, 790) die weibliche Geſtalt, welche als Traum in die Kammer der Penelope am Riemen des Schloſſes hineinſchwebt. So ſendet Zeus (*Il.* II, 5) dem Agamemnon einen teuſchenden Traum, der in Neſtors Geſtalt zu ihm eintrit. Wenn lebende Perſonen im Traum erſchienen, ſo waren es nachgebildete aus Wolken und Dunſt, wie die Luftgeſtalt des Ixion. Nächtliche Vorſtellungen von lebloſen Gegenſtänden, Geſichte von Begebenheiten und dergleichen, ſcheinen aus dem Reich der Träume gekommen zu ſein. Wenn aber Geſtorbene erſchienen, dann bedurfte es der Umſtändlichkeit

nicht, dergleichen erſt künſtlich aus Luft zu bilden; die Seele ſelbſt brauchte nur aus der Unterwelt heraufbemüht zu werden. Und in dieſer Hinſicht bittet bei Euripides (*Alc.* 356) Admet ſeine ſterbende Gattin, ihm hinführo noch oft im Traume zu erſcheinen.

Bayerische Staatsbibliothek München





RAL-495
Buchbinderei
SCHWAB
München